This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

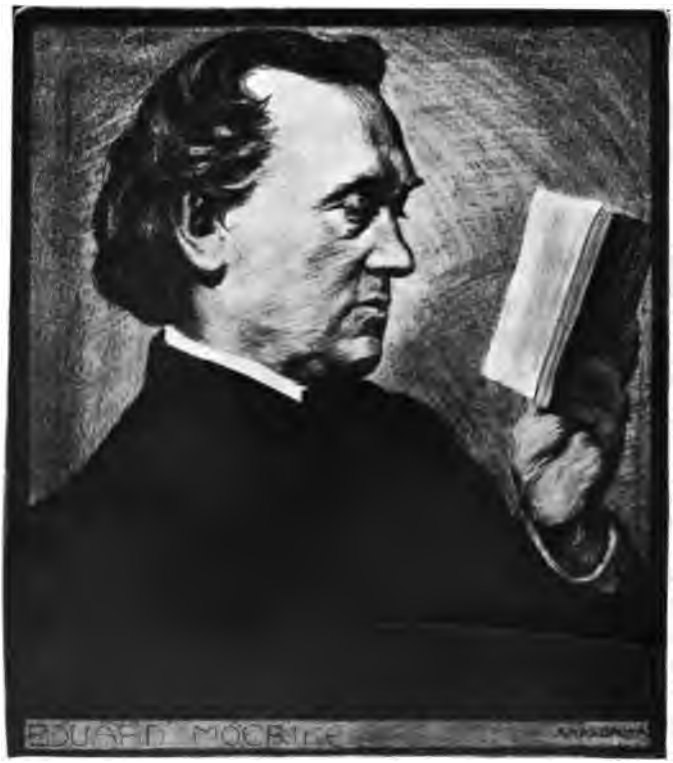
50563.34

Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858



Eduard Mörike

(Nach einer lebensgroßen Steinzeichnung von Karl Bauer, München)

Eduard Mörikes Briefe

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl Fischer und Rudolf Krauss

2 L 2

Berlin 1904
Druck und Verlag von Otto Elsner

Eduard Mörike

(Nach einer Zeichnung von Karl Bauer, München)

Eduard Mörikes Briefe

Ausgewählt und herausgegeben

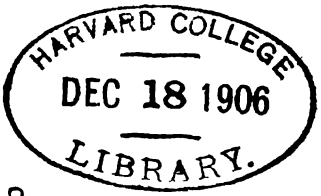
von

Karl Fischer und Rudolf Krauss

B, 2

Berlin 1904
Druck und Verlag von Otto Elsner

505 *3.34
6



Subscription Fund

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung vorbehalten.

573

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Eduard Mörikes Briefe

II. Band

(1841—1874)

Von Karl Fischer

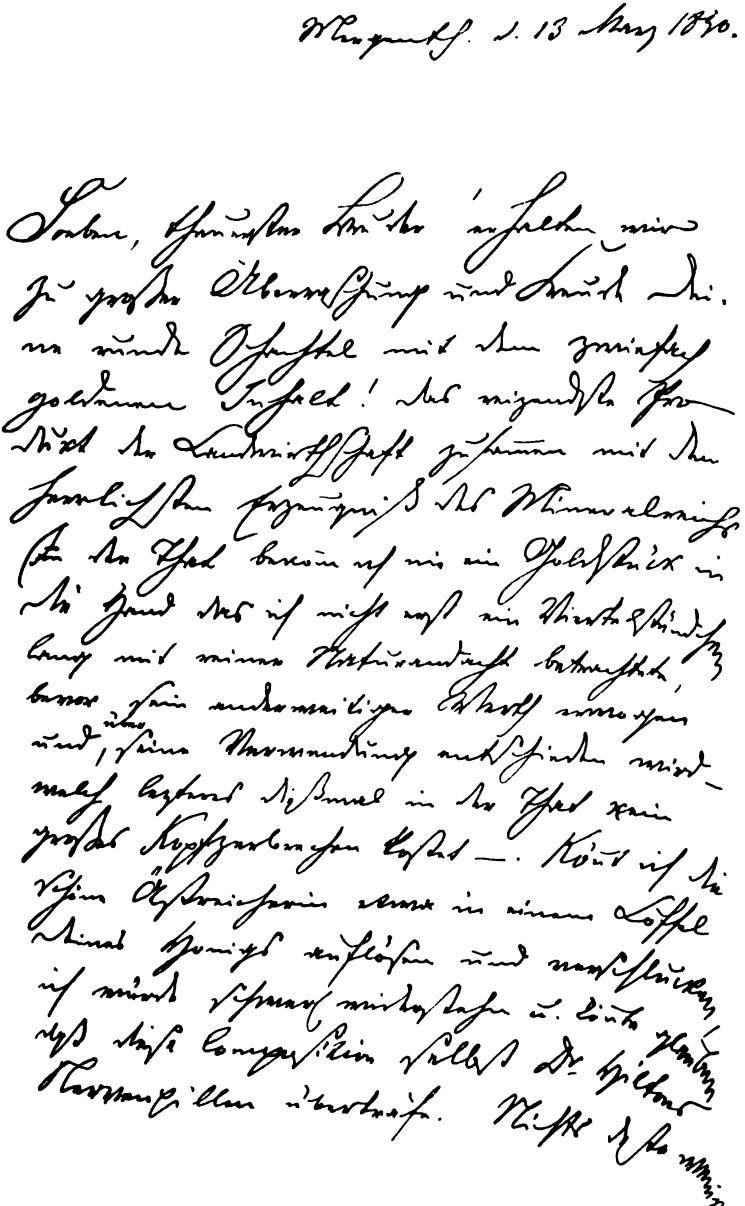
Mit einem Bildnis Mörikes aus seinen späteren Lebensjahren nach Karl Bauer.

Berlin 1904
Verlag von Otto Elsner

Mergentheim d. 13 März 1840.

Soeben, theuerster Bruder erhalten wir
zu großer Überraschung und Freude Dei-
ne runde Schachtel mit dem zwiefach
goldenen Inhalt! das reizendste Pro-
dukt der Landwirthschaft zusammen mit dem
herrlichsten Erzeugniß des Mineralreichs
In der That bevor ich nie ein Goldstück in
die Hand das ich nicht erst ein Viertelstündchen
lang mit reiner Naturandacht betrachtete,
bevor sein anderweitiger Werth erwogen
und, über seine Verwendung entschieden wird
welch letzteres dießmal in der That kein
großes Kopfzerbrechen kostet — Könnt ich die
schöne Ästreicherin etwa in einem Löffel
Deines Honigs auflösen und verschlucken
ich würde schwerlich widerstehen u. könnte glauben
daß diese Compositio selbst Dr. Hiltons
Nervenpillen überträfe. Nichts desto weniger

Handschrift des 45jährigen Mörike
(Brief an seinen Bruder Louis)



Handschrift des 45jährigen Mörike
(Brief an seinen Bruder Louis)

I.

Die letzten Jahre in Cleversulzbach.

(1841—1843.)

Durch den Tod der Mutter im April 1841 wurde Mörike schwer getroffen, zu einer Zeit, als die Wermutshauser Freunde den Verlust ihrer fünfjährigen Ada zu beklagen hatten. Der Herbst des Jahres dagegen fügte der Reihe der Bekannten und Freunde ein neues Glied ein: den Pfarrer Schmidlin in Bürg am Kocher — Neuenstadt gegenüber — ein Stündchen von Cleversulzbach. Aus der angenehmen Bekanntschaft entwickelte sich bald ein freundschaftliches Verhältnis, an dem auch Frau Karoline Schmidlin und des Dichters Schwester Klara teilnahmen.

In engere Beziehungen und regeren Verkehr trat Mörike seit 1841 mit dem Dichter Karl Mayer; auch mit Justinus Kerner in dem nahen Weinsberg entspann sich ein lebhafterer persönlicher und brieflicher Meinungsaustausch.

Das Cleversulzbacher Stillleben wurde nach wie vor getragen und erwärmt durch die engen Beziehungen zu Hartlaubs; eine Reise zu Karl Mayer nach Waiblingen half über den ersten Schmerz um den Verlust der Mutter hinweg; das heimatliche Nürtingen wurde wiederholt aufgesucht, einmal zum Gebrauch einer „sympathetischen" Kur, die den gehofften Erfolg nicht brachte. Besonders erfrischend und belebend wirkte der Verkehr mit den Heilbronner Freunden, zumal mit Fr. Kauffmann und D. Fr. Strauß, der sich damals mit Agnes Schebest, der gefeierten Sängerin, verheiratet hatte und in Sontheim bei Heilbronn wohnte.

Durch den Verkehr mit dem Kernerhaus wurde Mörike im Sommer 1843 in Beziehungen zu einer Frau v. H. gebracht, die, zur Scheidung von ihrem Mann entschlossen, im Cleversulzbacher Pfarrhaus Zuflucht suchte, kurz ehe der Pfarrer sich entschließen mußte, seine Stellung aufzugeben. Sein ungünstiger Gesundheitszustand zwang ihn nämlich, am 3. Juni um Versetzung in den Ruhestand zu bitten; Mitte August legte er sein Amt nieder, wenige Wochen später folgte er mit der Schwester einer Einladung Hartlaubs, um durch die Wermutshauser Freundschaftsluft den Uebergang zu einem neuen Leben zu gewinnen.

1.

An Wilhelm und Konstanze Hartlaub in Wermutshausen.[1])

Cl[eversulzbach], d. 8. Januar 1841.

Ich wollte gar nicht schreiben, liebste Leute, da ich mir fest in Kopf gesetzt und den andern hoch und teuer geschworen habe: Es treffe Euch kein Brief zu Hause mehr und wenns auf Eisenbahnen ginge. Weil aber eben dennoch alles ins blaue hineinschreibt, so will ich mir — ungern genug mit Gewalt — einbilden, Konstanze werde meinen Herzensdank für jenes prächtige Geschenk auf diesem Wege noch ein paar Tage früher haben. Die Tasche war ein charmanter Gedanke und macht mich ganz glücklich, mein Kampierungsgerät künftig so leicht wegtragen zu können! In jenem Fichtenwäldchen (zwischen Dahenfeld und Neuenstadt), wo wir einmal zu Fünfen waren, soll sie am 1. Mai mit einem draußen gekochten Kaffee feierlich eingeweiht werden, wenn man bis dorthin nicht schon gar in der Schweiz wäre.

So kommt doch nur einmal! wo hapert es denn noch? Wenn das kein Schnee nicht ist, was kniehoch draußen liegt, so weiß ich

[1]) Diese Ortsangabe bleibt für die folgenden Briefe an Hartlaub bis 1851 als selbstverständlich weg; Briefe, die in der Folge an den Freund und seine Frau Konstanze gerichtet sind, werden bezeichnet mit „An Hartlaubs"; soweit sie an den Freund allein gehen, wird sein Vorname „Wilhelm" nicht gesetzt.

nicht, was man Schnee heißt! . . . Was sagt mein Freund dazu, wenn ich ihn versichere, daß mich schon seit ein paar Wochen fast nichts als Registratur, Kirchenkonvente und allerlei Sittenpolizei beschäftigt . . .

Heut sind ein Stücker 15 Bücher zum Buchbinder nach Neuenstadt gewandert, um sie broschieren zu lassen, sämtlich hellblau, mit Ausnahme des Sporoquatienten,[1]) welcher der grüne Esel bleiben muß. Es geschieht ihm diese Ehre, weil er doch immer eine schätzbare Nachtlektüre für uns bleibt. Und wenn wir hart am Rheinfall übernachten oder mitten in Nürnberg die Stiefel ausgezogen haben, das grüne Tier muß her und muß tanzen . . .

Auf morgen, Liebster, hoffen wir ganz gewiß Briefe von Euch!

2.

An Karl Mayer in Waiblingen.

Cleversulzbach, 15. Januar 1841.

Verehrtester Herr und Freund!

Hiermit bin ich so frei, das bewußte Verzeichnis, jedoch einstweilen nur zur Hälfte, zu übersenden. Mißfällt es Ihnen nicht ganz, so will ich mit Vergnügen auch die andere Hälfte abschreiben.

Hätte ich innerhalb dieser ersten Abteilung alles auszeichnen wollen, was mich durch Gegenstand und Behandlung rührt und erfreut, so hätte meine Auswahl leicht noch größer werden können. Ich ließ es aber bei denjenigen Stücken, welche nach meinem Urteil den Stempel der reinsten Schönheit an sich tragen, die irgend ein Naturbild in tadelloser Zeichnung geben, oder worin sich eine erhabene, eine liebliche Empfindung, auch bloß ein interessanter Gedanke, ein Scherz und dergl. mit der möglichst vollendeten Form verband.

---

[1]) Dieser „Sporenklirrer", auch „Buckel" genannt, war ein Oberamtsrichter, dessen Bändchen Gedichte „das grüne Tier" oder „der grüne Esel" hieß. Vergl. Gedichte S. 148 und 297 oben, sowie meine Mörike-Biographie S. 159.

Diese Poesien sind, ihrer zahlreichsten Art nach, dergestalt aus dem innersten Naturleben heraus empfunden, und umgekehrt, in ihm hat der Dichter eine solche Fülle und Tiefe seines Subjekts auf die Gegenstände, bis zur rührendsten Personifikation, übergetragen, daß ich mich ebenso oft mit Bewunderung und Liebe in die Anschauung seines Gemüts verlor, als über seine Virtuosität erstaunt war.

Einer der wesentlichsten Reize Ihrer Gedichte besteht m. E. in ihrer engen Begrenzung. Dies hat seinen allgemeinen, nicht schwer zu entwickelnden Grund. Es ist jedoch auch einiges Besondere dabei zu bemerken. Unzähligemal wird nämlich ein Gegenstand, der sonst als mehr oder weniger subordiniertes Glied ein Ganzes bilden hilft, isoliert und alles Licht auf ihn gesammelt, er wird uns unversehens ganz nahe gerückt, daß wir aufs angenehmste frappiert sind. Dies rasche, gleichsam extemporierte Hervorheben erweckt zugleich beim Leser den Begriff des Kühnen (in Bezug auf den Dichter). Jedenfalls ist der Ausdruck allenthalben von ungemeiner Keckheit. Sie wissen auch das Spitzigste allemal sicher zu treffen! Man ist überrascht, gewisse Dinge, die man aus eigener Erfahrung in ihrer ganzen süßen Eigenheit auszusprechen vielleicht den Mut, den rechten Ansatz nicht gehabt hat, hier auf einmal in wenig Worten, kristallhell und scharfkantig ausgedrückt und auf ewig festgehalten zu sehen, wobei sich auch wohl einer bei Gelegenheit in allem Ernst Glück wünscht, wenn er sich von der Versuchung, dies oder jenes einmal recht charakteristisch abgesondert darzustellen, nunmehr durch fremde Satisfaktion wie von einer alten Schuld vollkommen und für immerdar entbunden fühlt . . . Manchmal wird ein Gemälde ganz objektiv hingestellt, so doch, daß die Seele des Dichters — Empfindung und Reflexion — wie ein leichter Widerschein darüber webt und ruht, was ja bei den griechischen Epigrammen fast durchaus der Fall ist, nur daß sie oft noch nüchterner dreinsehen. — Indem und wie Sie öfter mit einer Klage schließen, daß sich das Herrlichste jederzeit Ihrem Pinsel entziehe, fliegt ein Gefühl, ein Hauch unmittelbar von der Erscheinung her an uns vorüber, welches der Anschauung selber gleichkommt, vielmehr sie durch die Ahnung übertrifft.

Zuweilen muß man (was jedoch nur im seltensten Falle als Tadel gesagt sein kann) einem Stücke entweder die wahre Empfindung oder den Sinn, nicht ohne einige Bemühung, ablauschen ... Wieder andere, aber nur wenige, gibt es, wo man sich sagt, ob Empfindung oder Gedanke nicht etwa zu subtil und künstlich sein möchte . . .

Einem großen Teil Ihrer Gedichte, und darunter selbst der vorzüglichsten, scheint das Zusammenstehen, ich meine, daß ihrer eine ganze Reihe genossen werden kann, günstig zu sein. Die Stimmung, worin man durch die vorhergehenden versetzt ist, die feine Schärfung unserer nicht immer gleich empfänglichen Organe kommt den nachfolgenden zu gut. Ja, sie stärken sich gleichsam einander, und manches kleine Stück von der herrlichsten Zartheit würde mir, einzeln dastehend, wie ein schalloses Ei, wie ein fremdes, verlorenes Kind vorkommen, dessen edle Züge mancher im Vorübergehen übersieht.

Denke ich aber nun nach allem diesem an das große Publikum, das diese Sachen liest, so möchte ich ganz traurig werden. Wie wenige haben eine Ahnung von der Idealität und Schönheit des Geistes, der sich in dem kleinsten jener Gedichte abspiegelt, und von der Kunst, die es voraussetzt! Wer würdigte wohl ganz die wunderbare Gabe, das unbestimmt und flüchtig Schwebende auf solche Weise zu fixieren, das Verwickelte mit einem einzig treffenden Beiwort zu malen, das Schillernde gleichfalls schillernd zu geben. Wer unter den großmäuligen Kritikern heutigen Tages — fühlt mit dem Dichter (wenn ich ein paar ehrliche Leute ausnehme) etwas von jener süßen Ungeduld und Angst der Produktion, die er in jedem Moment mit der ganzen Ruhe seines Kunstgefühls zu balanzieren hat, und teilt sein Entzücken aufrichtig, wenn ihm etwas recht rein gelungen ist.

Ich hätte noch vieles zu sagen und auszuführen, unter anderm besonders: Daß ich in Ihrem Buche einen wahrhaften orbis pictus sehe, und zwar in einem weit größeren Sinn, als die Aesthetiker und Philosophen des (weiland) jungen Deutschlands zugeben möchten; allein es ist genug und bedarf dessen nicht.

Was in der Auswahl mit C bezeichnet ist, will ich dieser Tage an meinen Freund Hetsch (Musikdirektor in Heidelberg)

schicken, ob er dadurch sich nicht gereizt finde, das eine und das andere zu komponieren. Kommt er dazu, woran ich nicht zweifle, so werden Sie große Freude daran haben. Als Probe, wie vortrefflich und fein er gerade auch solche Sachen behandelt, erlaube ich mir, eins von meinen Liedern, die er gesetzt hat, Ihnen beizulegen. (Ich verlange das Notenblatt nicht mehr zurück.)

Beiliegende Verse liegen längst für Sie bereit; ich wollte sie nicht fortschicken, weil noch ein anderes Stück hinzukommen sollte, womit ich den eigentlichen Charakter Ihrer Poesie zu bezeichnen vorhatte, was bei dem ersten meine Absicht keineswegs war. Da dies nun aber, so viel ich vermochte, hiermit in Prosa geschehen ist, so will ich diese kleine Widmung nicht länger zurückhalten. [1])

Aus allem werden Sie doch wenigstens ersehen, wie manche glückliche Stunde ich Ihnen verdanke. Und das noch fortwährend. Ich schreibe gegenwärtig bei den langen Winterabenden zuweilen, als reiner Kopist, an einer Sammlung deutscher Gedichte von den verschiedensten Verfassern, für meine Schwester Klärchen, wobei ich auch in Rücksicht auf Aeußerlichkeiten mein Bestes tue. Soeben ist die Reihe an Ihnen, und drei Bogen sind bereits aus Ihrem Buche voll. Sie glauben nicht, was diese gemächliche Art, bekannte Gedichte zu repetieren, für mich von jeher ein Genuß gewesen ist. Die Begleitung möglichst wohlgeformter Schriftzüge gibt den Worten eine Art von musikalischem Ausdruck. Mitunter spreche ich Zeile für Zeile halblaut. Da sagte gestern meine Schwester, welche unpäßlich im Bett und ohne Licht hinter der spanischen Wand lag: „Sprich laut, daß ich es höre! Ich habe meine Augen zu und sehe lauter Wald, hellgrün wie im Frühling vor mir."

Mit meiner Gesundheit geht es nicht übel; nur darf ich mich noch an nichts hingeben, was einige Anstrengung fordert. Im poetischen Feld, auf meinem eigenen wenigstens, ruht alles. Dagegen hab ich wieder einen Versuch zu predigen gemacht und ihn nicht zu bereuen gehabt.

Ich möchte Sie gar zu gerne auch einmal unter den Ihrigen und, um die Feierstunde, selbst auf Ihrer Kanzleistube sehen!

[1]) „An Karl Mayer", Gedichte S. 149.

Die Stadt mit den drei Türmen, die ich in meinem Leben noch nicht sah, wäre mir gleichfalls merkwürdig. Im Sommer könnte es ja doch einmal geschehen.

Ich, samt den Meinigen, empfehle mich Ihnen und Ihrem teuern Hause bestens, insbesondere bitte ich, Ihrem Herrn Bruder, dem Landschaftsmaler, wenn Sie ihm schreiben, mein hochachtungsvolles Andenken zu melden.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Ed. Mörike.

3.

An Hartlaubs.

Clev., d. 23. April 41.

Meine Teuersten!

Gestern früh erhielten wir den Brief, der uns das Hinscheiden Eurer — ach ganz gewiß im vollen Sinn des Worts — auch unsrer geliebten Ada ansagt!

Siehe da sitze ich allein, Abends um 7 Uhr bei halber Dämmerung auf meiner oberen Stube, Euch zu schreiben, unvermögend, nur irgend eine teine, ganz ungeteilte Empfindung, geschweige denn ein Wort des Trostes auszusprechen. Denkt Euch, um Gotteswillen, daß uns schon seit 3—4 Tagen ein gleicher Jammer durch ein unerwartet heftiges Erkranken der teuersten Mutter bedroht!

Eine Brustentzündung, wozu noch eine Art Schleimfieber kommt; Elsäßer hat uns die höchste Gefahr nicht verhehlt, doch auch nicht alle Hoffnung benommen, die ich mit beiden Armen festhalte. Es komme darauf an, ob noch Kräfte genug vorhanden seien, um gegen solche Uebel gehörig zu reagieren. Der elfte, zwölfte Tag soll die Krankheit entscheiden, wenn ich ihn recht verstand ... In meiner Seele ist etwas, das mich das Aeußerste nicht glauben läßt.

Was bei Euch geschah, weiß die Mutter noch nicht ... Geliebteste! bald wird die Zeit kommen, um unsere Herzen gegen-

seitig auszuschütten . . . So etwas tut ja wahrlich doch nur Gott. Mögt Ihr, besonders Deine beste Frau, das auch erfahren.

Nein! keine Ahnung hatten wir von dem Kinde. Das Ausbleiben der Briefe an einem Botentag war uns ein günstiges Zeichen.

— Ich werde abgeholt.

Lebt wohl! Ewig

Euer getreuer E.

4.

An Hartlaubs.

Cleversulzbach, d. 26. April 1841.

Teuerste!

Das ganz Unglaubliche ist nun geschehen! Unsere Mutter ist gestorben, heut, kurze Zeit nach Mitternacht.

Was habe ich heute nicht schon alles in Beziehung auf ihren Tod gedacht, getan und angeordnet! und doch, indem ich dies jetzt niederschreibe — die Sonne geht soeben unter — ist es mir, als schriebe das jemand außer mir, ein zweites Ich, und mir stehe noch immer frei, es zu glauben oder nicht. Es ist, ist aber wirklich so und unwiderruflich.

Ach selig, wie selig ist sie gestorben, sagt Klärchen. Ich konnte nicht dabei sein, ich hatte gebeten, es mir nicht gleich und auf einmal zu sagen, war aber wach geblieben. Um 12 Uhr befiel mich eine plötzliche Unruhe und Angst der Ungewißheit, ich rief, es war alles so still, da kam meine Schwester herüber, ganz tränenlos und ruhig wie ein Engel, der mir eine himmlische Botschaft bringt. Du darfst mirs sagen, sprach ich, und so sagte sie mirs. —

Mittwoch Nachmittag 2 Uhr wird sie beerdigt werden ganz dicht bei jenem Grabe, das wir so sehr verehren,[1]) rechter Hand nach unserm Garten zu. Der gute Dekan Andler wird eine Rede halten.

[1]) Das Grab von Schillers Mutter.

— Liebſter! wenn das und anderes vorüber iſt, ſo möchte ich mit Klärchen auf ein paar Tage zu Dir flüchten. Das iſt ein Troſtgedanke. Doch läßt es ſich noch nicht gewiß beſtimmen.

Wie iſt es möglich, daß wir hier fortleben? Was wir anſehen, wo wir ſtehen und gehen, da ſprichts von ihrer lieben Gegenwart, die nimmer iſt; beim kleinſten Gerät, das ſie täglich berührte, Stich auf Stich ins Herz! Welch ein Frühling von Blüten im Garten! vor dem wir das Geſicht abwenden müſſen.

Wenn wir zuſammenkommen bei Dir, da ſoll die Ada und die Mutter neu aufleben trotz tauſend Toden. Nicht wahr? Was kann vierfache Liebe nicht für Wunder tun. Wir lieben uns und wiſſen, daß uns die Seligen lieben! Ach, wenn ich ihrer wert wäre! Wie viele Tränen hat mich das heut ſchon gekoſtet und wird es noch. Ich habe alles in Klärchens Herz ausgeſchüttet.

Lebtwohl!

Ewig Dein Eduard.

5.

An Dorchen Mörike in Eßlingen.

Cleverſulzbach, d. 27. April 41.

. . . Unſere gute Mutter ſtarb geſtern, Montag den 26. April in der Frühe, kurz nach Mitternacht.

Mehrere Tage war ihr körperliches Leiden . . . ſehr empfindlich, dagegen ihr Verſcheiden ſanft und ohne Schmerz, ein ſeliges Entſchlafen. Ach, ſelig im vollkommenſten Sinn des Wortes! All ihr Denken, Sorgen, Fragen und Anordnen war, wie ihr ganzes Leben hindurch, bis in die letzten Augenblicke der — nur ſelten abweſenden — Beſinnung lauter Liebe, die für andere ſinnt. Wie ſchonungsvoll und fein bereitete ſie uns durch einzelne, zuletzt nur mühſam hervorgebrachte Worte, ſolange wir noch mit einiger Hoffnung vor ihrem Bette ſtanden, nach und nach auf das Un-

vermeidliche vor, das sie sehr bald vorauszusehen schien. Keine Spur von Aengstlichkeit und Widerstreben. Die bewundernswürdige Ruhe einer über sich selbst klaren Seele und eines guten Gewissens . . .

6.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, [Mai 1841].

Bester!

Wie tausendmal glücklicher bist Du doch in allem Deinem Leid als ich, da Du so still und rein in Dir gesammelt Dich auszusprechen vermagst! . . . Ihr habt uns viel Herrliches und Herzerhebendes geschrieben. Ich werde Deine Blätter noch oft wiederlesen! aber ich werde Dir von unserm Teil sobald nicht schreiben, eher sprechen können. Klärchen schreibt Euch von unserer Reise und wie wohl es uns beim guten Mayer wurde . . . Daß ich den Tieck nicht sprechen konnte, ist freilich schade. Er ist in Baden-Baden. Er will, auf Kerners Veranlassung, etwas über meine Poesien ꝛc. bekannt machen, was guten Erfolg haben kann. Uebrigens sagte mir Mayer von einer neuen Ausgabe sämtlicher bei Cotta erschienenen Dichter in einem gleichmäßigen beliebten Format, worunter auch ich sein soll. Wenn das zu einer größeren Reise auf den Herbst verhülfe? Ich denke Dich noch immer mit mir am Bodensee . . .

7.

An Hartlaubs.

Cleversulzbach, d. 21. Mai 1841.

Teuerste Freunde!

Noch immer sehen wir die Woche und den Tag nicht ab, wann wir zu Euch gelangen können; — die gerichtliche Aufnahme der Verlassenschaft unsrer lieben Mutter, worauf wir uns zeither gefaßt hielten, ist noch nicht festgesetzt und kann sich noch mehrere

Wochen verzögern. Ich sitze hier in einem Schwall von alten Papieren, wobei mir oft der Kopf schwindelt und das Herz zerreißen will. Ich weiß zuweilen gar nicht, wie ich lebe, begreife die Gegenwart nicht und sorge doch für die Zukunft! Wir sorgen für unsre fernere Existenz, so wie die l. Mutter selbst es uns befehlen würde. Seid also deshalb ruhig, wir lassen uns kein Unrecht geschehen . . .

Hat Dir doch Louis die Zinsen geschickt? Ich hoffe es gewiß; schreib mirs aber aufrichtig. Ich wäre untröstlich, wenn Du Verlegenheit davon gehabt hättest. Mit Schmerzen erwarte ich täglich Nachricht von ihm.

Lebt wohl und behaltet uns lieb. Das ist bei Gott fast unser alleiniger Trost, wenn wir in unsrer Einsamkeit uns umsehen . . .

Heut stand ich einmal in Gedanken vor meinem Bücherschrank, sah meiner Mutter Bibel, die ich wenige Tage vor ihrer Krankheit neu hatte binden lassen, und schlug sie um irgend ein Wahrzeichen auf. Da stand oben in der Ecke rechts die Stelle Psalm 40,3.[1])

8.

An Klara Mörike und Hartlaubs.

[Cleversulzbach], den 6. Juli [1841], Dienstag.

Liebstes Klärchen! Beste Freunde!

Ich schreibe dieses nachmittags halb 3 Uhr unter dem breiten Dache jener Buche,[2]) nicht weit vom Fichtenwäldchen. Dein Joli liegt dicht an meiner Seite, dabei die grüne Mappe und der Regenschirm. Der Himmel ist seit einer Stunde mit Wolken umhängt und eben fallen die ersten warmen Tropfen. Ich glaube

[1]) Diesem Brief ist beigefügt die Ode „An Philomele" (Ged. S. 295) nebst deren Entstehungsgeschichte, als „Kuriosum" abgedruckt in meiner Biographie Mörikes S. 152, sowie der Entwurf zu dem Märchen „Arete", später „Die Hand der Jezerte" genannt.

[2]) Vergl. Ged. S. 97.

aber noch eine Weile schreiben zu können. Die Vögel machen ja auch fort mit singen und noch viel lustiger als vorher.

Zuerst laßts Euch nicht allzu leid sein, wenn ich berichte, daß ich das Festspiel[1]) nicht liefere. Ich hatte, um mich zu versuchen, im Herüberfahren [von Wermutshausen] eine kleine Handlung von vier Szenen ausgedacht und den Entwurf am andern Tag zu Papier gebracht; allein ich fühlte die bare Unmöglichkeit, so etwas und jetzt auszuführen, mit der größten Bestimmtheit. Wäre mir jemand Rechtes eingefallen, der die Skizze benutzen könnte oder möchte, so würde ich zum wenigsten diesen Beitrag gern angeboten haben. Ich dachte u. a. an Kurz, bezweifle aber, daß ers annähme.

So scheint nun mein baldiges Gehen von Euch mir reiner Verlust. Wenn wirs jedoch aufrichtig sagen sollen, so war mein Besuch, versteht mich, der meine — diesmal nicht an der Zeit. Die Stimmung des lieben Wilhelms traf nicht rein damit zusammen. Ich habe das im ersten Augenblick bemerkt und eine leise Anfrage deshalb auch bald an ihn gemacht. Seine Unpäßlichkeit hat sicher dazu beigetragen, doch war sies nicht allein; er war beengt und beklommen von innen heraus. Es ist mir aber alles wohl erklärlich und braucht, da wir uns kennen, gewißlich keines Worts zur Rechtfertigung. Am Orte lags! Gott gebe, daß wir in diesem Jahr noch 14 Tage miteinander in einer fremden Luft zubringen können.

Fortgefahren Freitag den 9ten.

Vorgestern kam ein Brief von Theobald Kerner, welchem einer vom Regisseur Moritz an Justinus beilag, er komme am 8. in der Frühe nach Weinsberg und bitte mich dringend um eine Zusammenkunft daselbst mit ihm, da er mittags wieder abfahren müsse ... Nun war von mir bereits beschlossen, Rikele Krehl am 8. nach Heilbronn zu begleiten, so gings in einem hin, auch lag mir selbst daran, den Moritz mündlich zu überzeugen und ihm

[1]) Zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs sollte Mörike das Festspiel liefern; er schrieb deshalb „Das Fest im Gebirge", das indes nicht aufgeführt wurde.

allenfalls gedachtes Schema anzubieten, wiewohl es ungewiß war, ob er, nachdem er inzwischen meine Antwort erhalten, noch herunter komme. Um 8 Uhr waren wir drüben . . . Allein es wurde 9 und 10 und 11, kein Herr Moritz kam. Es war wie ich vermutete und war gewiß sehr gut, ich hätte mich am Ende zu was bereden lassen, was mir mißlingen mußte. Doch blieb ich über Mittag. Indessen Theobald als Stellvertreter seines Vaters die Kranken besuchte, ging man an das Klavier . . . Dazwischen sah ich Kerners Bücher durch . . . und ließ mir von Tieck erzählen . . . Sein Brief an mich, der hier beiliegt, ist doch sehr herzlich und tut mir wohl . . .

Um 3 Uhr fuhr ich heim und ging noch abends im schönen regengelben Sonnenschein auf den Hügel und hinten herum.

Später. Jetzt ist es vollends totenstill im Haus . . . Nunmehr in dieser vollkommenen Einsamkeit fühle ich mich von einer Seite selbst erleichtert und stetiger in mir. Als hätte ein friedlicher Geist einen leichten Flor über mich geworfen, worunter ich mich kaum bewegen dürfe . . .

9.

[Cleversulzbach, 8. September 1841.]

Liebster Hartlaub.

Endlich ist doch einmal Nachricht von Louis gekommen, und zwar, wofür ich Gott danke, eine im wesentlichen höchst erfreuliche. Nimm doch, eh' Du hier weiter liesest, sogleich sein Schreiben vor.

Seine Einladung, sowohl Dich als mich angehend, war mir nicht unerwartet, ich hatte eine zeitlang im stillen die gleichen Gedanken mit ihm; weil aber sonst die Aussichten so unsicher waren, so sprach ich auch bei Deinem Dasein hiervon und unserm nächsten conventiculum überhaupt nur unbestimmt. Und nun, da Louis nicht einmal die Niederstetter Spesen, geschweige weiteres Dienliche schickt, meine anderweitig diese Zeit von mir betriebenen Reserven aber durch miserable Gleichgiltigkeit und schamlose Vexationen des Neuenstadter Waisengerichts noch immer auf die

lange Bank hinausgeschoben zu sein scheinen, hab' ich meine Hoffnung ins Weite jetzt völlig ausgeschirrt, und wir können nichts Gescheiteres tun, als die Delicias Klepperfeldenses, so bescheiden sie sind, vorzüglich aber das, was wir doch aller Orten an uns selber haben, für alles gelten zu lassen. Ich denke so. Bis Ende nächster Woche will ich noch mancherlei Unliebliches, welches mich drückt und über dem Königsgedicht liegen blieb, mir vom Halse schaffen, alsdann kann ich mich jeden Tag in größter Ruhe Eurer freuen. Könnte denn der vortrefflichste der Wölfe[1]) nicht auf des Königs Geburtstag für Dich sprechen und den vorhergehenden Sonntag nicht ein anderer übernehmen? Ueberleg' es doch, es kräht kein Hahn darnach. Um diese Zeit wird wahrscheinlich mein Herr Vikar nicht hier sein, und so Du schlechterdings darauf vorgesehen wärst, könntest Du allenfalls auf unserer Kanzel Dich dieses Officii entledigen, wenn ichs nicht selber tue, wie ich halb versprach.

Heut ist mein „lieber Geburtstag". Vom Bette aufgestanden, fand ich in der Mitte der Stube den Teetisch mit mancherlei Gutem und Schönem bestellt . . .

Gestern hatten wir ein somnambul gewesenes, unstreitig noch jetzt halb magnetisches, elfjähriges Mädchen . . . im Hause. Sie will den Hausgeist in Person und Amtstracht auf dem oberen Gang vor der Kammertür gesehen haben. Ich und Klärchen standen dabei, wie sie, die Augen fest auf die Stelle gerichtet, in einer Entfernung von 3—4 Schritten mit einem eignen gemischten Ausdruck von Verachtung und Mitleid im Gesicht ihn anredete: Was machst du denn da? — Du bist aber einmal ein rechter armer Tropf, ein Knütze! Wärst brav gewesen im Leben ꝛc.

Laßt Euch das aber nicht anfechten. Wir wissen selbst noch gar nicht, was wir von der Sache halten sollen und sie hat uns nicht im geringsten aus der Fassung gebracht. Jedenfalls ist in den unteren Zimmern nichts zu fürchten. Ich und Klärchen setzen uns zuweilen im süßesten Heimlichkeitsgefühl in die vordere

[1]) Pfarrer Wolf in Rinderfeld.

Bühnenkammer auf eine Truhe und speisen Nüsse aus unserm Garten, woran uns auch künftig mit Euch kein Rabausch hindern soll.

Das Drama festivum ging richtig Anfang des Monats ab. Die Abschrift, welche die mir beinah exessive Länge erst recht anschaulich machte, ungeachtet das größte Velinformat (sechs eng geschriebene Bogen) dazu genommen wurde, ging langsamer von statten, als ich dachte. Wenn nur Herr Moritz nicht noch allerlei Wünsche nachträglich vorbringt, die zwar in seinem, aber nicht im Interesse des Stücks liegen können . . .

Brentano ist nach Weinsberg abgegangen . . .

Die Klopstockischen Schnaken[1]) sind kürzlich auch in einer guten Stunde gemacht worden. Der alte sechsfüßige Jambe in seiner Ernsthaftigkeit steht ihm ganz besonders. Ich will vielleicht noch einiges der Art für Ruges Taschenbuch pro 1842 machen. Sag's aber niemand. —

Tausend Grüße an die liebe Konstanze und alle!

Dein treuer Eduard.

10.

An J. Kerner in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 18. Oktober 1841.

Ich stelle Ihnen hier mit großem Dank die Nonne von Dülmen[2]) zurück. Es ist unstreitig ein höchst merkwürdiges, lebendiges Buch, wenn ich auch gestehe, daß mir die Lebensbeschreibung bei weitem das Wichtigste und Liebste darin bleibt. Auch mein Freund Hartlaub, der wieder einige Tage bei uns war, vorzüglich aber Klärchen, wurden sehr davon eingenommen.

Sollte die Exaltation der Nonne nicht in nächster Verwandtschaft zu dem Somnambulismus stehen? Selbst das Hervorbrechen heiliger Zeichen am Leibe, die Kreuze, die Blutungen

---

[1]) „Waldplage". Ged. S. 236.

[2]) „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen". (1833.)

haben nichts Unglaubliches, wenn sie auch nur aus dem Zustande eines höchst gesteigerten Gemeinlebens von Seele und Körper erklärt werden wollten, wobei der letztere durch die Uebermacht des Geistigen und eine penetrante Sehnsucht dahin vermocht wurde, jene immerfort so dringend vorgehaltenen Bilder als leiblichen Aus- und Abdruck erscheinen zu lassen.

Ganz einzig und schön ist die Jugendzeit Anna Katharinas, ihr kindliches, doch geheimnisvolles Verhältnis zur Natur. Dr. Brentano kann nichts Dankenswerteres tun, als die verheißene ausführliche Biographie beizeiten zu liefern. Die gegenwärtige indessen ist zugleich ein Muster edler Darstellung. Bei aller gläubigen Teilnahme, welche sich nicht verbergen kann, ist doch eine gewisse feine Mäßigung beobachtet, die den unbefangenen Genuß und jedes Urteil möglich macht.

In den Berichten aus dem Leben Jesu könnte es auffallen und zu einem niederen Begriff vom produktiven Geiste der Erzählerin veranlassen, daß fast nur Außerlichkeiten, keine bedeutenden Reden und Aussprüche der Personen mitgeteilt werden. Die Freunde Annas könnten aber wohl antworten, es habe keineswegs das Evangelium von seiten seines höchsten Gehalts erweitert werden sollen noch auch können. Natürlich, was die Seherin an Reden höherer Art etwa zu hören glaubte, war nicht ausdrücklich und nachsagbar, vielmehr vernahm sie es nur dem allgemeinen Eindruck nach durch die Empfindung in ahnender Halbheit, wie es im Traum zu geschehen pflegt. Uebrigens habe ich diese Berichte nicht ganz lesen können. Bemerkenswert und auf magnetische Weise wohl erklärbar sind die bestimmten Angaben über Kostüme, Bauart, Sitten 2c., wovon sie schwerlich die geringste antiquarische Kenntnis haben konnte. Es müßte in doppelter Hinsicht interessant sein, nachzuweisen, in wie weit sie mit dem, was darüber bekannt ist, übereinstimmt oder in Widerspruch kommt.

Endlich fiel mir bei ihren Schilderungen ein, daß sicherlich der bildende Künstler, von welchem in der Vorrede in anderer Beziehung vergleichungsweise auch einmal die Rede ist, vielfache Anregung und selbst noch mehr durch sie erhalten mußte. Viele

einzelne kleine Züge von dieser Art sind außerordentlich schön, und alles, so viel wir gelesen, zeugt von einem ungemein plastischen Sinne, daß Katharina uns beinahe zur Künstlerin geboren schien. So steht, um nur das Nächste, was ich aufschlage, zu wählen, S. 21: „Auch die heilige Jungfrau am Tische der Frauen war heiter. Es war so rührend, wenn die andern Frauen zu ihr traten und sie am Schleier zogen, mit ihr zu sprechen, wie sie sich dann so einfach wendete . . .“

11.

An J. Kerner in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 25. Oktober 1841.

Ich will Ihnen, Teuerster, über Ihre Gedichte, die ich nun sämtlich und auch das längst Gekannte mit erneuter Liebe und Bewunderung genossen habe, nicht wiederholen, was Sie von älteren Freunden vielfach gehört haben, und mich auf jene beiden, von Ihnen selbst zur Sprache gebrachten Stücke beschränken.

Herr Irwing. Diese Ballade dürfte wohl in einer Auswahl der besten schottischen stehen. Als Sie mir einmal das Gedicht mit andern verschiedenen Inhalts und in Gesellschaft vorlasen, tat es nicht ganz die großartige und reine Wirkung bei mir wie jetzt, da ichs in meinen stillen Wänden wieder las. Es verdient unstreitig eine der ersten Stellen in Ihrer Sammlung. Es weht uns schon am Eingang den echten Schauer zu, der es durchdringt. Mit der ersten Strophe war das Gelingen der Ballade entschieden. Das Auffallende und Unerhörte der Geschichte wird durch die dichterische Macht, die einfache Darstellung einem jeden wahrhaft. Das Stück hat einen bestimmten tragischen Ton und fließt in einem vollen Zuge unaufhaltsam zum Ende. (Für trefflich auch erkenne ich, daß das Pferd als ahnungsvolles Werkzeug der Nemesis von selbst den Weg zum Richter einschlägt, oder daß die Worte wenigstens so gedeutet werden können.) Sie haben bei jener Vorlesung den Refrain, oder wie man es nennen will, einigemal weggelassen, allein ich möchte dieses musikalische

Motiv, als einen wesentlichen Reiz Ihrer Ballade, durchaus nicht entbehren. Selbst da, wo es, den Zusammenhang der Rede unterbrechend, der Klarheit zu schaden droht, in der Tat bei einem geschickten Vortrag nicht schadet, ist es ganz am Platz und vermehrt das Seltsame. Schon Theokrit braucht es so unterbrechend. (s. „die Zauberin" in meiner klass. Anthologie.)

Der Uebergang des Geistes in den seligen Zustand nach Entdeckung und Bestrafung des Verbrechens bedarf, zumal bei einer Ballade, einer psychologischen Rechtfertigung. In der poetischen Darstellung darf dieser Uebergang schneller erscheinen, als es der Natur der Sache nach wirklich sein kann.

Das Sängerglas. Ein schon an sich begeisterndes Erzeugnis der Natur, welches, der Sonne am nächsten verwandt und von ihr selber ausgebrütet, einen Teil seiner Kräfte nur von der oberflächlichen Erde zieht, wird mit dem Tiefsten ihres verborgenen Lebens in enge Verbindung gebracht, um so dem Dichter ihre Geheimnisse zu offenbaren. Die Idee von einem solchen Sängerglas ist herrlich und vollkommen neu. Der Anfang spricht ohne Umstände, gleichwie der erhöhte Moment den starken Gedanken eingibt, die Sache aus. „Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall," ein äußerst idealer Ausdruck, wahrhaftig, ein ganzes Gedicht! Die so rasch eröffneten mannigfaltigen Schätze der unterirdischen Welt und ihre Wächter erfüllen mächtig die Phantasie. Die vergleichende Erinnerung an die begrabenen alten Sangesmeister ist besonders schön und eigen. Der ruhig beschauliche, stille Genuß, welchen man sich in diesem wunderbaren Reich zu denken pflegt, wird in Ihrem Liede, das einen trunkenen Anflug hat, beinahe zur berauschenden Lust. Mir wenigstens ging es beim ersten Lesen so, dessen Eindruck immer bleibend ist. Es klang und rauschte, funkelte mir gleich alles vor den Sinnen. Diesem Eindruck entspricht auch, nebenbei gesagt, ein gewisser formeller Umstand, den man an einem andern Ort für einen Fehler halten würde, sehr gut, daß nämlich dieselben Worte nahe hinter einander sich mehrmals wiederholen (Kristall, kristallen, Geister — Erdgeister — Erde — Licht und Klang). Hier wirken sie nur mit, die Fülle in der Vorstellung zu häufen und

überſtrömen zu laſſen. So hat man eigentlich nicht Zeit, die Bemerkung zu machen und zu verfolgen. Die ununterbrochenen Schönheiten in den folgenden Strophen darf ich nicht einzeln hervorheben.[1])

Und nun drücke ich Ihnen nochmals innigſt die Hand für das liebe Geſchenk, das mich noch oft erquicken und erheitern wird.

Mit tauſend Grüßen und Empfehlungen, auf hoffentlich baldiges Wiederſehn mit ewiger Liebe.

Ihr

Eduard Mörike.

12.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 27. Oktober 1841.

. . . In der großen Mörikeſchen Abendgeſellſchaft [in Neuenſtadt] ſind wir wirklich geweſen und haben es auch nicht bereut. Als wir um 8 Uhr an der nächtlichen Kapelle vorbeifuhren, deren ſchwarze Maſſe mit den helleren Fenſteröffnungen uns unheimlich nachblickte, gedachten wir Eurer. Der Ball hatte bei unſerer Ankunft ſchon eine Weile begonnen . . . Die ſpielende, ſchwätzende, um lecker beſetzte Tiſchchen ſchwirrende Geſellſchaft von hundertundzwanzig Perſonen war durch zehn bis elf ineinandergehende, von unzähligen Wachslichtern glänzende Zimmer verſtreut bis zum Tanzſaal, wo mir Klärchen in einer Reihe von Mädchen verſchwand, während ich mich außen zu einigen Bekannten ſetzte. Nach einiger Zeit ſtellte mir die junge Hausfrau ihren Vater, Direktor von Seyffer vor, der alsbald Platz bei uns nahm. Er

[1]) Das über die beiden Gedichte Kerners Geſagte iſt im erſten Entwurf aufbewahrt in einem Band der Stuttg. Landesbibliothek: Cod. Hiſt. Q. 327, 6 a, b, c Nr. 20. Dieſer Entwurf zeigt verſchiedene Abweichungen von der hier nach dem Druck im Briefwechſel Kerners wiedergegebenen Faſſung, die für das zuerſt beſprochene Gedicht ſachlich nicht ohne Bedeutung ſind, hier aber nicht weiter beſprochen werden können.

ist als Königl. Domänenrat dem Bau- und Gartenwesen vorgesetzt und war mir schon in dieser Eigenschaft angenehm, an der er sich bald fassen ließ. Ich zog die Unterhaltung von dem Stuttgarter Fest auf Kunst, Architektur, Dannecker ꝛc., wobei man in kurzem auf subtilere Punkte geriet, an denen er insofern teilnahm, als er aus praktischer Erfahrung reden konnte, ohne zu philosophieren, was mir sehr wohl gefiel . . . Nachher erzählte mir Herr Seyffer einiges von Thorwaldsen, der bei dem letzten Aufenthalt zu Stuttgart viel in seinem Hause war. Er zeigte ihm aus Auftrag des Königs die im Schloß befindlichen Kunstwerke. So kamen sie auch vor das neulich von uns besprochene Schicksche Oelgemälde (Apollo unter den Hirten). Thorwaldsen sah es lange an und weinte endlich. Auf die Frage, ob er den Maler gekannt, war die Antwort: Ich war damals mit ihm in Rom und wir wurden Freunde. Wär ich nicht ein Esel gewesen, dies Bild wäre jetzt mein. Schick, welcher arm war, wollte es an mich für 1000 Scudi verkaufen, allein ich hatte auch kein Geld und fürchtete mich, den Kredit, den ich hatte, in Anspruch zu nehmen . . .

Er [Seyffer] lud mich herzlich zu sich ein und schien mich als Verwandten zu betrachten. Es ist einer von jenen alten Herren unserer Residenz, welche bei aller Leichtigkeit des Betragens, wie ihre Verhältnisse sie mit sich bringen, doch eine gewisse ernsthafte Natürlichkeit behalten, die mit der gründlichen württembergischen Bildung jener Zeit Hand in Hand geht . . . Ein Diener (sie trugen, versteht sich, Livrée) präsentiert ein rotes Getränk. Ich fragte, eh ichs nahm, was es sei. Der Schnauzbart brummt unsicher ein ihm fremdes Wort, so daß ich nochmals frage; nun hieß es „Marginal", was, marginaliter zu bemerken, nichts anderes als eine Verschmelzung von Kardinal und dem Namen seines Herrn zu sein scheint, die nur der größte Respekt eingeben konnte . . .

[Am 21. Oktober] kam ein Gefährt vors Haus mit einem jungen Manne aus dem Elsaß, der einen sehr empfehlenden Brief von J. Kerner brachte. Er war Kaufmann und will jetzt die Rechte in Straßburg studieren, ist leidenschaftlicher Freund von deutscher Poesie und besucht alles, was Verse macht in Württemberg. Er traf den Buckel zufällig in Weinsberg, lobte dessen

Viſage und ritterliches Anſehen, führte jedoch zugleich die Hypotheſe einer Schweſter Kerners an, er ahme ſeinen Blick dem Porträt Lenaus nach, das an der Wand dort hängt . . . Vom Minneberg,[1]) in den er drüben auch hineingeſehen, ſagte er: Die Sachen ſchienen ihm etwas gearbeitet zu ſein, über welchen Euphemismus ich ſehr lachen mußte, auch ſelber zu gloſſieren nicht umhin konnte. . . . Ich war begierig, wie der Gaſt franzöſiſche Gedichte leſe und gab ihm den Lamartine hin. Allein es war ſo, daß ichs beſſer kann; nicht fein, eintönig, raſſelnd, zu ſchnell ohnedies.

Uhland beſchäftigt ſich mit einer großen Sammlung altdeutſcher Gedichte. Dies iſt meinem ähnlichen Vorhaben natürlich nicht günſtig für jetzt. Der Elſäſſer brachte einen Tag mit ihm zu; Uhland führte ihn nach Bebenhauſen, wobei er ſich über die großen Feſtin-Jagden des verſtorbenen Königs ſehr ſchön erboſt haben muß.

Kerner hat mir die 3. Auflage ſeiner Dichtungen in zwei prächtig gedruckten Bänden geſchickt. Zwei neue Stücke, auf die er mich beſonders aufmerkſam macht, ſchreib ich Dir ab. In der dramatiſchen Abteilung ſteht auch „Ein ärztliches Spiel" von ein paar Blättern, das ich mit Kummer las. Ach, daß ihn niemand warnte, ſo etwas ſchrecklich Schwaches herzugeben! Im ganzen aber, vorzüglich in dem älteren, hat mich der Zauber ſeines Weſens doch aufs neue getroffen und oft erſtaunt. Ich freue mich, die Büchlein eigen zu beſitzen . . .

13.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 29. Oktober 1841. 3 Uhr.

Nach eben vollbrachter großer Tour.

Mein Liebſter!

. . . Geſtern ging ich mit Klärchen nach Neuenſtadt, um den Notar zu ſprechen. Wir trafen ihn nicht an und ſtärkten uns

[1]) Im Kernerhaus.

bei des vormals hiesigen Löwenwirts Frau. Nachher, weil so gelinde Sonne war, benutzten wir die Zeit, den dortigen Kirchhof zu besuchen, wo eben Wasch zum Trocknen aufgehangen, jedoch anfangs niemand zugegen war. Der Weg dahin geht stille zwischen Gartenzäunen, beim alten Zwinger, hin, den ich einmal mit Dir betrat. Wir sahen alte und moderne Grabsteine der Mörikeschen Familie. Vor dem groß ausgehauenen Wappen mit den zwei Mohren, welche hier nicht etwa nur Zwerge, sondern pausbackige ungestalte Zwergel mit großen Näbeln ꝛc. sind, als hätte sie ein ehrlicher Bäckermeister gebacken, soll meine gute Mutter, in Begleitung Klärchens, auch einst mit herzlichem Lachen gestanden haben ... Auf einem andern, mir gleichfalls bekannten Grabe aber fand ich mit großer Ueberraschung etwas Lebendiges, frisch Blühendes, wonach ich viele Jahre vergeblich getrachtet hatte. Eine mir völlig neue Blume mit fünf ganz aufgeschlagenen, ziemlich breiten Blättern, an Weiße und Derbheit wie die der Lilie; an den Enden herum lichtgrün angehaucht und fast ebenso, nur etwas satter grün, im Kelche unten. In dessen Mitte bildeten die blaßgelben Befruchtungsteile einen ziemlich dicken Kegel, oben mit 4—5 kurzen Purpurfäden büschelartig geziert. Der runde, schmutzig-grüne, rotgesprenkelte Stengel nicht gar kurz, jedoch gekrümmt, so daß die Blume niedrig saß. Die Blätter gleichfalls schmutzig-grün. Die Pflanze hat einige Aehnlichkeit mit der Wasserrose. Ihr Duft ist äußerst fein, kaum bemerklich, aber angenehm. So reizend fremd sah sie mich an, sehnsuchterregend! Klärchen hatte sich kaum hinabgebückt, sie genau zu betrachten, so sagte sie auch schon: Die Christblume ist es. Ich war entzückt und glaubte es ihr auf der Stelle, wiewohl es eigentlich geraten war. Ohne sie näher anzusehen — als wenn ich fürchtete, sie nicht zu eigen zu bekommen — verriet ich mein unruhiges Verlangen dem Klärchen dennoch unwillkürlich, welche den holden Raub auch ungesäumt glücklich für mich vollbrachte, es ging sogar noch eine geschlossene Knospe mit. Zu Haus, um mich vollkommen zu überzeugen, las ich in meinem alten lieb und schmackhaften Gartenbüchlein von Pastor Müllern, S. 116: Elleborus, Nießwurz, ist weiß und grün ... Auf Müllers Anmerkung stellte ich sie im

Glase, worein sie schon gebracht, alsobald vors Fenster, und zwar in den schönsten Mondenschein, in dem es ihr besonders wohl und leicht zu atmen schien. Sie freute mich unbeschreiblich und schon dachte ich daran, meine Empfindungen bei guter Zeit in einigen Strophen auszudrücken — kann wohl auch noch geschehen —[1]) und doch, unrecht Gut soll nicht gedeihn. Heut Vormittag, nachdem ich sie den Morgen noch begrüßt, warf sie der Wind unvermerkterweise aus dem Glas auf die Straße und war nicht mehr zu finden. (Wenn sie jetzt wieder auf dem Grab stünde! In der Tat gedenk ich ihrer jetzt nur wie eines lieblichen Geistes.)

Nun aber ist zu meinem Trost bereits dem Waldschütz aufgegeben, nach dieser Pflanze hier herum zu fahnden und sie mit der Wurzel zu bringen. Laß auch bei Dir nachsuchen. Wer dann von beiden glücklich ist, teile dem andern mit. Sonst sag von dieser Liebschaft, die wir gemeinschaftlich pflegen wollen, niemand als etwa dem Freunde J. . . .

Jetzt lebet wohl! Klärchen schreibt nächstens an ihre Konstanze.

Ganz
Dein Eduard.

14.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 24. November 1841.

Mein liebster Freund!

Ich wollte Dir zu dankbarer Erwiderung so vielfacher und höchst pläsierlicher Mitteilungen . . . durchaus das Sehrstück[2]) fertig machen, welches soeben abgeschlossen wurde. Nun aber bin ich für heute ausgeschrieben, . . . so mußt Du diesmal mit lauter Versen fürlieb nehmen.[3])

---

[1]) „Auf eine Christblume". Ged. S. 164 f.

[2]) „An Longus". Ged. S. 230.

[3]) Es waren die Gedichte an Marie Mörike (Ged. S. 218) und die beiden an Klärchen (Ged. S. 213 und 215).

Das kleine Carmen, auf meiner Schwester Geburtstag gerichtet,[1]) sieht zwar beinah wie eine Probe aus, worauf ihre Bescheidenheit gestellt werden soll. Da mirs aber wirklich von Herzen ging, so werdet Ihrs doch gerne gelten lassen.

Lebt wohl! mit tausend Grüßen von uns beiden

Dein treuster Eduard.

15.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 3. Dezember 1841.

Abends 6 Uhr.

In meinem Kabinett. Klärchen spinnt neben mir an der Kunkel von schönem Buxbaumholz, welche mein Großvater von Bäumen des Pfarrgartens in Beuren gedreht hat. Euer Kätzchen setzt sich zuweilen auf das Kunkelstühlchen neben der Spinnerin Fuß und schnurrt trotz einem Doppelrad, was äußerst profitabel sein soll.

Ich habe Dir, Geliebtester! noch einiges auf Deinen letzten Brief zu erwidern. Vorhin las ich den Königs-Buckel[2]) wieder, der 14 Tage lang verloren war und heute aus dem Staub unter der Uhr hervorgezogen wurde. Im einzelnen fand ich besonders die Phrase charakteristisch: „Aus seinen Händen (nämlich des Friedens, vor dessen Palmen der König Wache stehen muß) fielen Bande dir, Fürst, und deinem Volk zu, Nicht Zwingherrnketten, nein, der Treue, der Liebe Bande." Die letzten Zeilen derselben Strophe: „Daß wie vom Schilde nicht dein Leue, dein Volk auch nimmer von dir läßt", zählt er gewiß zu dem Prachtmäßigsten im ganzen Stück. Bei dem: „Es klingen neu die alten Lieder" dacht ich, ja ohne weiteres ists der alte Gänsedreck. Ueberdies macht er ja dem König in aller Treuherzigkeit verschiedene Sottisen, welche jedoch der neue Duzbruder sehr ruhig, ungelesen, eingesteckt

[1]) „Zum zehnten Dezember". Ged. S. 215.

[2]) Offenbar ein Festgedicht zum Jubiläum des Königs vom „Buckel".

haben wird. Wir haben doch richtig prophezeit, daß diese Muse mit ihrem frech geschminkten Gesicht, die abgelebte Zott — die freilich niemals jung gewesen ist — sogleich auch dieser Gelegenheit nachlaufen werde.

Du willst, daß ich das Fest im Gebirge zum Morgenblatt einschicke. Der Rat war wirklich sehr gut, und so durchaus mir auch der Gedanke an eine Veröffentlichung vergangen und entleidet war, so würde ich Dir, lucri causa, noch gefolgt haben; allein der Redakteur (G. Pfizer) ist bekanntlich widerkönigisch und würde in Betracht, daß der poetische Wert in der Tat nicht groß genug ist, um jener Abneigung die Wage zu halten, die Sache wahrscheinlich von der Hand weisen, selbst wenn er Cottas Interesse dabei sähe. Zwar läßt sich das nicht mit Gewißheit sagen, man setzt sich aber bei soviel Wahrscheinlichkeit doch nicht gern aus, zumal der Redakteur auch Dichter ist, wär es doppelt verdrießlich, von ihm abzuhängen. Uebrigens hätt' ich mich der Arbeit nicht zu schämen, an welcher sich am wenigsten verbirgt, daß sie mit wahrer Teilnahme gemacht wurde.

Ich habe neulich angefangen, meine Gedichte für den Fall einer neuen Ausgabe durchzugehen und mit aller Diskretion für das Gute, das der ursprüngliche Wurf im allgemeinen hat, verschiedene Verbesserungen vorzunehmen. Am meisten schien mir deren die Romanze vom Feuerreiter und das Gedicht Die Elemente zu bedürfen. Beide[1]) sind noch in Tübingen im Jahr 24 gemacht (die erstere im Sommer auf einem schönen Rasenplätzchen beim Philosophen-Brunnen, das andere im Winter). Diese Stücke genießen bei Freunden und Bekannten eines gewissen herkömmlichen Ansehens, das ohne Zweifel dazu beitrug, mich gegen ihre Fehler blind oder, sofern ich sie z. T. ganz deutlich fühlte, sicher und gleichgiltig zu machen. Auch geschieht es einem bei älteren Gedichten manchmal, daß eine Art von Pietät jede Kritik verdrängt. Der Riese in den Elementen steht offenbar der Natur zu äußerlich gegenüber oder vielmehr seine Tätigkeit ist lediglich an eine äußere Maßgabe, an die Weisung eines eigenen Schicksals, einer ängst-

[1]) Ged. S. 67 ff. und S. 175 ff.

lichen Vorsehung gebunden. Dies hat mich von jeher geniert. Mit 4 veränderten Zeilen in der 4. Strophe und einer Korrektur in der 8. ist diesem Uebelstande vollkommen abgeholfen. Es tritt nun die freie Ansicht, die mir schon bei der ersten Konzeption vorschwebte, klar und befriedigend heraus, so daß mir das Gedicht erst jetzt wirkliche Freude macht. Der Feuerreiter hat eine neue Strophe zwischen der 2. und 3. erhalten, wodurch er ohne Note und ohne das Prädikat wahnsinnig in der Aufschrift verständlich wird. Auch möchte ich das grillende Feuerglöcklein mit einem ordinären Feuerglöcklein vertauschen.[1]) Alsdann habe ich Eure Erinnerungen gegen die schlimme Greth[2]) bedacht und gefunden, daß nur das Motiv aus der Vergangenheit (v. V. 3—7 inkl. und die spätere Beziehung darauf: „Du rissest die Fahn" ꝛc.) weggeworfen und die Einleitung etwas anders gewendet werden muß, so kann die Ballade, für die ich ein gutes Vorurteil habe, gewiß vor Euch bestehen.

Die neu entstandenen oder bis jetzt in der Sammlung nicht gedruckten Stücke wurden bei dieser Gelegenheit auch zusammengelesen. Es werden doch immer einige 30 (Dir sämtlich bekannt), worunter freilich etliche von wenigen Zeilen. Hoffentlich wird ihre Anzahl sich bis zum Druck noch vermehren. Bei Deinem nächsten Besuch soll Dir meine Revision zur Begutachtung vorgelegt werden, und ich bitte Dich, mir Deine weiteren Wünsche mitzuteilen . . .

Die Melodie zu dem „Blättchen"[3]) haben wir leider nicht, Dir würde sie vielleicht auch gar nicht sonderlich gefallen. Der Reiz, den sie wirklich für uns hat, ist größtenteils nur die Erinnerung an eine gewisse Periode, wo sie in unserm Kreis in Stuttgart, Ludwigsburg und Bernhausen an der Tagesordnung war. Die Silchersche Melodie (Mit der Stimme Zauberklang)

---

[1]) Vergl. meine Mörike-Biographie S. 156 f. Eingehender habe ich diese Stücke, deren Verbesserungen ꝛc. behandelt in „Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen", 1903, S. 70 f., S. 103 ff., S. 107.

[2]) Ged. S. 21 ff.

[3]) „Meiner Schwester". Ged, S. 213 ff.

hat jener noch immer nicht geschickt. Geschiehts nicht bald, so will ich Silcher verbindlich darum ansprechen.

Hast Du nicht neulich in dem Schwäbischen Merkur in einem Schweizerartikel von dem Volkskalender des Malers Disteli gelesen? Louis hat mir die sämtlichen Jahrgänge geschickt. Es sind wirklich bewundernswürdige Blätter, sowohl komischen als ernsthaften Charakters, vortrefflich komponiert . . ., die Zeichnungen meisterhaft. . . .

Von dem Herrn v. J. . ., über dessen Besuch Clarissa mehreres berichtete, nur einen Zug, durch seine Dummheit fast unglaublich, im höchsten Grade bezeichnend. Er sagte nämlich in seiner hastigen Art, nicht etwa im Scherz, nein im offensten Ernste: vier Sachen möchte ich mir wünschen, die sind: eine feine goldene Repetieruhr, eine echt brillantene Broche, eine noble Meerschaumpfeife und — ein gedankenvolles Gesicht . . . Ich hätte in Beziehung auf das gedankenvolle Gesicht herzlich gern gesagt: wenn man keins hat, so macht man eins. Er erwartete aber, wie Klärchen ganz richtig bemerkte, die Antwort: O, Herr v. J., was den letzten Artikel betrifft, seien Sie nicht undankbar 2c.

Uebrigens war sein Gespräch auch wieder so humoristisch-desultorisch, als wenn man einen ganzen Sack voll Flöhe öffnete, und gleichwie man in einem solchen Falle nicht eher Ruhe hat, bis Hemd und Kleid gewechselt ist, so hat mir auch, sobald der Kerl endlich fort war, nur ein tüchtiger Spaziergang meine verunreinigte Stimmung restaurieren können . . .

Lebe wohl mein Teuerster! Grüße Dein Fraulein und die Kinder. Zeitlebens und weiter hinaus

Dein treuster Eduard.

16.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 26. Dezember 1841.

Geliebtester!

. . . Ich habe mir diese Zeit her viel und ernstlich mit Waiblingers Schriften zu tun gemacht; nicht mit dem bewußten

Roman (Lord Lilly), denn das ist ein greuliches Unding in jeder Hinsicht, wovon ich nur den kleinsten Teil habe prästieren können, bloß um dem Buchhändler etwas darüber zu sagen. Ich meine die gedruckten Schriften in 9 Bänden.[1]) Darunter ist das meiste mittelmäßig, sogar unangenehm. Hingegen ist ein Teil der Gedichte aller Aufmerksamkeit wert. Der Herausgeber . . . hat diese Sachen gerade am liederlichsten traktiert, einmal durch eine erbärmliche Auswahl, und dann ist oft das Beste durch Fehlerhaftigkeit des Textes, besonders hinsichtlich der klassischen Silbenmaße, wovon er nicht den mindesten Begriff zu haben scheint, verhunzt. Da es nun wahrhaft schade darum ist, so fiel mir ein, ob man nicht das Vorzüglichste der lyrischen und epigrammatischen Stücke in einem Bändchen zusammenstellen sollte. Es wäre mit das Beste, was man zu Waiblingers Andenken unternehmen könnte. Nur müßte man die Mühe einer ins einzelne gehenden Redaktion, hier und da mit einiger Nachbesserung, mit Wegschneidung gewisser Längen ꝛc. übernehmen, versteht sich nur insoweit, als man versichert sein dürfte, von dem Verfasser selbst im Notfall Vollmacht zu erhalten. Ich habe mir einiges Dubiöse recht darauf angesehen und würde glauben, wohl damit zurecht zu kommen. Bevor ich mich jedoch zu einem Antrag [an den Verleger] entschließe, will ich Dich erst mündlich darüber hören.

Noch muß ich bemerken, daß ich die Wanderungen in Italien — sie füllen 2 Bände — fast durchaus mit reinem Genuß und oft mit Rührung gelesen habe. Zuweilen ist er mir darin liebenswürdig erschienen. Sie sind in einer sehr guten natürlichen Prosa geschrieben, außer, daß gewisse Lieblingsausdrücke der Bewunderung ꝛc. öfter als billig wiederkehren. Als Dichter ihn betrachtet, war vielleicht ein Hauptfehler die Hast, womit er alles betrieb, und zu beklagen ist es, daß ihn sein Schicksal im 26. Jahre wegriß, nachdem er sichtlich eben angefangen hatte, zur Selbsterkenntnis zu kommen und von innen heraus zu reifen. Er war ein ungewöhnlicher Mensch und ein außerordentlich gewandtes Talent. Alle, die aus der Ferne so cavalierement von ihm reden, sollen sich nur nicht einbilden, ihm die Schuhriemen aufzulösen! . . .

[1]) Als „Gesammelte Werke“ 1840/41 herausgegeben von H. v. Canitz.

In jenem Roman (Lord Lilly) wäre Dir merkwürdig, wie er sein Tübinger Leben hineinzieht. Mit einer Art von Alteration sähest Du manche bekannte Figur, mehr oder weniger kenntlich, zuweilen in der grellsten Färbung, gleich einem Schattenspiel an einer trüben Wand hinschwanken: Den älteren Pfizer, Hölderlin, Julie Michaelis, die Beckbeckin, den Bauer, Mährlen, mich und meine Schwester Luise; auch schon von Klärchen ist manchmal die Rede (aus Briefen, die ich einst aus Stuttgart muß an ihn geschrieben haben.[1]) Verschiedene aus dem Leben und Munde dieser Personen entlehnte Züge, Handlungen, Späße ꝛc. sind oft sehr ungeschickt verwendet und vieles bei den Haaren herbeigezogen. Sogar der sichere Mann, ihm ganz unähnlich, tritt in der Person eines Professors Bösinger auf. Einiges Lustige aus der Beckbeckei hat mich durch die Erinnerung doch wieder angelacht; wie ihm denn überhaupt auch hie und da etwas der Art gelungen ist.

Nun schreibe ich noch den umgesattelten Feuerreiter für Dich ab und wünsche, daß er Dir auch so gefalle, wo nicht mehr . . .

Ich zeichnete und malte in der letzten Zeit etwas, und wiewohl es nur eine Kleinigkeit war, so blieb doch unwillkürlich Aug' und Sinn nachher noch dergestalt mit Linien und Formen beschäftigt, daß ich bei einem lebhaften Gespräch mit dem Vikar . . . instinktmäßig den Kontur seiner Holzbockphysiognomie von den Schläfen bis zum Kinn herab in Gedanken immerfort nachfahren mußte, bis ich die Linien vollkommen inne hatte . . .

Uebrigens gingen diese Feiertage bei uns in großer Stille vorüber. Ich durfte dem Klärchen zum Unterschied der vorigen glücklichen Jahre keinen Baum rüsten . . .

Unser nächster Nachbar, nur über die Straße, ist ausgezogen und das große Haus steht schon ein paar Monate ganz leer . . . Neulich sah ich jedoch etwas Lebendiges am Fenster. Bei genauerem

---

[1]) Vergl. diese Sammlung Bd. I. S. 28 und die Fortsetzung dazu in meiner Mörike-Biographie S. 58.

Hinblick warens roſtgelbe Hühner, oder Hahn und Henne, die auf dem Simſe ſtanden und wie Mann und Frau zur Kurzweil durch die Scheiben ſahen. Es war wie ein Grimmſches Märchen.

17.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, Montag, den 24. Januar 1842.

. . . Ich habe eine frohe Ahnung: Ihr kommt heute, und keine Feder will mir in der Hand parieren. Man ſollte ſo magnetiſche Landkarten haben, wo man geliebte Gäſte . . . die verſchiedenen Wege herziehen ſähe. Das ſchnellſte Fuhrwerk ginge freilich nach dieſem verkleinerten Maßſtab nicht viel geſchwinder als der Minutenzeiger meiner Stubenuhr; doch wäre die allmähliche Annäherung mit den Augen zu verfolgen; für den, der in der warmen Stube iſt, nichts deſto weniger angenehm und kurzweilig, wenn man von Zeit zu Zeit, von ſeinem Sitz aufſtehend, vor die Karte träte. „Wo ſind ſie jetzt?“ fragt eins. „Soeben Ailringen paſſiert.“ Und ſpäter: „Der Schlitten hält noch immer, aber ſchon beſpannt, in Krautheim — da kommen die Mäntel wieder zum Vorſchein — ſie ſteigen ein — es dauert lang, bis alles ſitzgerecht iſt; da hält noch ein Pfeifenrohr auf. (Mit einem guten Mikroſkop kann man die Geſichter, die Tabakswölkchen und den Dampf der Frankiſchen Pferde erkennen.) Nach ein paar Stunden ſieht man die Geſellſchaft ſchon in duplo, nämlich zugleich in Wirklichkeit vom oberen Fenſter aus, woſelbſt die Karte hängt, und ihre kleinen Schatten werden bereits durch das lebendige Geklingel hörbar akkompagniert . . .

[J. Kerner] klagt bitterlich über den Zuſtand ſeiner Geſundheit. Er habe nie einen traurigeren Winter erlebt und fürchte, ſein Augenlicht bald ganz zu verlieren.

Leb' wohl, Geliebter! Auf baldiges Wiederſehen!

Dein tr. Ed.

18.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 7. Februar 1842.

Grüß Gott, ihr Lüt, und i bin do!
I bi ſcho z' Nacht um zwölfi cho!

Das heißt: es iſt heute bereits eine ausführliche Epiſtel an Euch abgegangen . . .

Heut Vormittag um 11 Uhr, als ich mich ſoeben zum Unterricht anzog, hielt ein Gefährt am Hof und eine bekannte Stimme fragte einen Bauern, ob dies wohl das Pfarrhaus ſei, worauf aus meinem Fenſter ſogleich die Beſtätigung erfolgte. Er[1]) aß ein Sauerkraut mit mir am ſelben runden Tiſch, an welchem wir als Kinder ſo oft geſeſſen hatten. Vor unſerer alten Uhr blieb er, bald nach der Begrüßung, lange gedankenvoll ſtehen. Die Unterhaltung war, wie Ihr Euch ſelber denken könnt, gleichſam maßlos. Um halb 4 Uhr fuhr er jedoch ſchon wieder weg. Er geht in Geſchäften nach Würzburg und Gotha. Er iſt die treue Seele noch wie in den früheſten Zeiten . . .

Was ich Dich, beſter W., nunmehr beſonders bitten wollte, iſt, daß Du mir doch aus Deinen Weimariſchen Karten das Blatt von Italien oder die Blätter von Rom, Neapel und Sizilien mitbringen möchteſt . . .

Ich küß Euch tauſendmal.

Euer

getreuer Eduard.

19.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, Freitag, den 25. Februar 1842.

Mein Teuerſter!

. . . Von J. . .'s Predigten haſt Du in Wahrheit nicht zu viel geſagt. Es iſt alles aus der Mitte des Chriſtentums heraus,

[1]) F. Jung aus Ludwigsburg.

unparfümiertes Mark, und was er vorbringt, bedeutend und treffend. Die Hauptpunkte, worauf es ihm hier ankommt, werden ohne Umschweif sogleich hingestellt, welches ein Merkmal derer ist, die viel zu bieten haben, während die andern, wenn sie einmal auf eine volle Ader stoßen, durch diese freudige Entdeckung gleichsam verwirrt, kaum wissen, wo anfangen und aufhören, um so weniger, wenn sie ihren Fund nicht mit Klarheit und Ruhe überschauen. Sie können es nicht übers Herz bringen, das Ergebnis einer langen Gedankenreihe, soweit es hierher gehört, ohne rhetorische Emballage und Aufsehen hinzulegen; es ist, als wenn sie sich zu schnell und ohne eigentlichen Dank auszugeben fürchteten ꝛc. . . .

Silcher hat endlich das gewünschte Lied geschickt. Ich habe sehr bedauert, daß es nicht ein paar Tage früher kam . . . Unser letztes Zusammensein war doch in jeder Hinsicht gar zu abgerissen. Der Abschied bei Brettach tut mir noch weh . . .

20.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 21. März 1842.

Ist an wichtigen Geschichten
Eben nicht viel zu berichten,
Tunkt man doch die Feder ein;
Sollt' es auch von Lust und Scherzen
Unter drei zufried'nen Herzen
Nur ein Musterkärtchen sein.

Es kam ein Marionettenspieler, ein älterer, ärmlich gekleideter Mann mit der Bitte, einige Vorstellungen hier geben zu dürfen. Ich erkundigte mich geziemendermaßen wegen des Moralischen und fragte, ob sie auch einen Hanswurst dabei hätten. „Um Vergebung, Euer Hochwürden, es ist ein Trauerspiel, Genovefa, Falzgräfin von Brabant. (Beim Ausrufen mit der Trommel auf der Straße lautete letzteres Wort vollkommen: „Brräwnt", wobei

die letzte Silbe auf eine unbeschreibliche Weise abschnappte.) Wir lassen auf unserm Theater nichts Unschickliches zu, wie man oft von Zigeunern und solcherlei Leuten zu hören bekommt. Auch haben wir sehr anständige Figuren, 1¼ Schuh hoch, hübsch angezogen, fast wie dies Jüngferchen hier." (Er deutete auf Agnes.) „Wo spielen Sie?" — „Im Löwen. Heut ist der erste Teil, morgen der zweite; heut geht es bis in den Wald." — Ich versprach aus meinem Hause womöglich auch einige Zuschauer.

Nachdem der Mann fort war, gab ich der Agnes, die bis jetzt von diesen Künsten noch nichts wußte, einen vorläufigen Begriff. Ich stellte mich hinter die Türe der spanischen Wand und ließ oberhalb zwei lange Rührlöffel aus der Küche mit einander agieren, wobei ich den bekannten steif pathetischen Ton nachmachte. Sie war sogleich im höchsten Grade dafür interessiert und es wurde ausgemacht: Klärchen sollte sie hinführen. Sie konnte es kaum fassen, als sie hörte, daß es schon heute Abend losgehen würde und zählte die 5 Stunden an den Fingern ab, bis es 7 Uhr wäre. Die Sache dauerte bis 10 Uhr. Ich hatte mich früher zu Bett gelegt und las, bis sie zurückkamen. Da ging Dir aber, während beide in ihre Mäntel und Kapuzen eingemummelt vor meinem Bette standen, ein Preisens und Erzählens an — von Golos Grausamkeit, von der „liebsten" Genovefa, vom vergifteten Koch, welcher nachher als Geist erscheint, von dem lustigen Diener, vornehmlich aber von dem Glanz und Pracht der Kleidungen — „Nein", sagte Agnes mit der Miene der höchsten Befriedigung, „mit Worten ist es nicht zu beschreiben, wie herrlich das war!" Klärchen berichtete mir einiges Ergötzliche von der mitspielenden Ehehälfte des Theaterinhabers, einer dicken Trutschel, mit welcher sie sich hinter den Vorhängen unterhielt. Den andern Abend zog man wieder hin, den Schluß des Stückes zu sehen, der das Vorhergegangene noch übertroffen haben soll.

Am Sonntag Nachmittag sofort kam Madam Schlehweiß, elegant geputzt, zu mir: Die Wirtsleute drängten sie so sehr um eine Vorstellung auf diesen Abend, weil sie natürlich dabei ihre Rechnung doppelt fänden. Ich hatte kaum gesagt, daß dies nicht angehe, als sie mich gleich mit Worten des lebhaftesten Dankes

überschüttete, indem sie tat, wie wenn ich sie der größten Last enthoben hätte. Sie brauche mir als Redner ja wohl nicht erst zu versichern, wie angreifend ein solcher, zwei Tage nach einander fortgesetzter Vortrag sei usw. Hierauf trank sie Kaffee mit uns und gab einen Abriß ihres Lebens von Kindesbeinen an und ließ uns im Gespräch ihre Belesenheit, ihre Herablassung zum ungebildeten Publikum, ihre bescheidene Absicht, etwas zur Veredlung des menschlichen Geschlechts beizutragen, sehr schön bemerken. Sie ersuchte mich endlich um ein wenig Lektüre für die müßigen Stunden. Ich gab ihr zwei defekte Bände von Lessings Schauspielen, Leben und Ende des berüchtigten Schwarzkünstlers Dr. Joh. Faust und noch ein Buch, das ich ihr ganz besonders empfehlen könne. Erwartungsvoll den Titel aufschlagend las sie: Dichtungen von Fr... E...[1]) Sie fing alsbald zu rezitieren an, und zwar zuerst die rührende Ballade von dem mißhandelten Hund. Hierauf — (natürlich ganz vom eigenen glücklichen Instinkt geleitet und durchaus mit dem Ausdruck vollkommener Anerkennung des poetischen Wertes) unser Leibstück: Vesperscene (Und der Kuckuck ziehet aus 2c.). Ich hielt mich während dem mit dem Gesicht abgewandt und Klärchen lief gar aus der Stube. Du hättest gesagt, das sei grandios . . .

21.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, Misericord. Dom. 1842.

Es ist wahr, mein Bester, Du hast diesmal ein wenig lange auf Dich warten lassen; es wird, dachte ich, so eine Art apathischer Disposition an ihm sein, wie andere zuweilen auch haben, wobei einem das traurige Stillestehen der Jahreszeit auf der Schwelle wenigstens nicht aufhelfen kann. Jetzt aber hören wir, daß ein doppeltes Uebelbefinden in Deinem lieben Haus mitunter die Ursache war. Geduldet Euch bis diese letzten wüsten Winterbrocken

[1]) Pseudonym für den „Buckel".

vollends überwunden sind. — Die Zeit ging auch bei mir nicht alles in der Ordnung. Durch vermehrte Bewegung, zum Teil auch im Garten mit Graben und Schaufeln, kann ich jedoch meine Natur immer am schnellsten wieder ins Gleise bringen. Besonders finde ich die durchgreifende Anstrengung der letzteren Art ganz ungemein ersprießlich, ich bin unmittelbar darauf merklich erleichtert, selbst innerlich gelichtet und gereinigt . . .

Sonst sind vor kurzem ein paar kleine Novitäten arriviert. Von unserm Karl Mayer ein grünes Büchlein „Neuere Gedichte" 135 Seiten, von seiner guten Oberamtsrichterhand reinlich und knapp geschrieben . . . Er schreibt nur wenig, im Begriff nach Tübingen zu gehen, und verspricht bald mehr . . . Aus einigem, was ich zur Kurzweil beilege, siehst Du zum Teil, womit wir uns beschäftigen.

Das Dir Gewidmete[1]) aber wirst Du in brüderlicher Liebe aufnehmen, es ist nichts Gefärbtes darin. Nun haben wir zugleich zwei Gegenstücke[2]) zur Erinnerung an die Abende in Deinem und in meinem Haus, wovon jedes etwas Charakteristisches enthält . . .

Lebt wohl!

Dein treuster Eduard.

22.

An Hartlaubs.

In einem bisher wenig besuchten Teil des Fichtenwaldes . . ., den 27. April, nachmittags halb 4 Uhr bei schönstem Sonnenschein, Kuckucksruf und Nachtigallenschlag.

Dies Blättchen wurde mit herausgenommen, um teils von Klärchen, teils von mir für unsere Freunde voll beschrieben zu werden. Indes ich noch geschwind eine andere Briefschuld absolvierte, legte sich Klärchen etwas matt von einer halb durchwachten Nacht einige Schritte weit von meinem Sitz aufs warme Moos,

[1]) „An Wilhelm Hartlaub". Ged. S. 206.

[2]) Vergl. „Ländliche Kurzweil". Ged. S. 208.

wo sie noch gegenwärtig schläft, Agnes an einem andern Orte strickt. Der Joli, an ein paar Strumpfbänder angebunden, hat ein wachsames Auge auf die reißenden Tiere. Ein Eichhorn ... ward uns vorhin wenigstens dadurch wirklich zum Schrecken, daß es von einer hohen Fichte, worunter Klärchen anfangs saß, einen morschen Ast von ansehnlicher Dicke auf ihre Schulter hart am Kopf niederfallen ließ, worauf die Bestie selber mit Geräusch und Gurren am Stamm herunter glitt und ebenso an einem andern wieder hinauf. Eigentlich aber wollte ich nur sagen, daß wir mit Eurer Anordnung hinsichtlich unseres späteren Kommens ganz zufrieden sind und nicht ermangeln werden.[1])

23.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 18. Juni 1842.

Mein Teuerster!

Es gibt Angelegenheiten, die von so zarter Natur zu sein scheinen, daß wir sie selbst dem vertrautesten Freunde nicht mitteilen zu dürfen glauben, auch wenn das lauterste Pflichtgefühl uns dazu triebe, und die Aussicht eines nach seinem ganzen Umfang gar nicht zu berechnenden Glücks dabei wäre. Von dieser Art ist auch, was mich seit kurzer Zeit im stillen viel beschäftigt, und schon war ich entschlossen, es ganz zu unterdrücken, als eine Stelle in Konstanzens letztem Brief den Gegenstand aufs neue bei mir anregte. Ich hatte es längst empfunden und konnte mirs doch gestern erst in einem erleuchteten Augenblick, auf einem Gang in unser Wäldchen recht klar aussprechen, daß jene bedenkliche Rücksichtnahme, die sich zwar immer dem achtbarsten natürlichen Gefühl entsprungen angibt, sehr häufig nur auf einem falschen Ehrbegriff, dem feigen Vorurteil der Konvenienz beruht, ebenso häufig aber freilich auch auf einem sehr gegründeten Mißtrauen gegen die Menschen, sofern sie das Unschuldigste, das Menschlichste,

[1]) Klara schließt den Brief.

deſſen Idee ſie ſelbſt im allgemeinen mit Liebe anerkennen, nun, ſobald es vor ihnen erſcheint, verleugnen und anfremden, aus Leichtſinn oder Unglauben, und zwar das letztere um ſo mehr, je nackter es auftritt, je näher es ſich ihnen drängt. Nun, dieſes gehört nicht hierher. Doch ſelber was die Welt, und ich mit ihr, als Delikateſſe im beſten Sinn des Worts und mit gutem Recht behauptet, — kann es dem Herzen eines Freundes gegenüber, wie Du mir einer biſt, irgend zur Sprache kommen, wenn es ſich um etwas Entſcheidendes handelt?

Was doch vor Gott wohl gilt, warum ſoll es vor Dir nicht gelten? Kann ich mich in dem Grade ſelbſt in Dir irren, daß eine Abſicht, eine Handlung, die mir vernünftig, gut und höchſt natürlich ſcheint, in Deinen Augen als minder ehrbar mich beſchämen könnte? Es iſt unmöglich!

Durch Unterlaſſungsſünden jener engherzigen Art, durch Zweifeln, Erwägen und Vergeſſen iſt die Welt von je im großen und im kleinen um vieles Herrliche betrogen worden, das ihr, wenn man ſo ſagen könnte, beſtimmt geweſen iſt. Man glaubt manchmal die Lücken, die dadurch in dem Gewebe menſchlicher Geſchicke entſtanden ſind, und ihre dürftige Ausfüllung noch lange nachher zu ſehen und kann ſich dabei der traurigſten Gedanken unmöglich erwehren. Tritt aber in unſerm nächſten, geliebteſten Kreiſe ein ſolcher Fall ein, worin wir einen Wink des Schickſals für uns ſelbſt erblicken und ſtanden wir ſchon eben im Begriff, ihn zu verſäumen, ſo muß den, dem noch etwas heilig iſt, eine plötzliche Angſt überfallen, dergeſtalt, daß er alle Kräfte ſeines Willens und ſeiner Freiheit in beide Hände nimmt, um nicht dem Zufall und den ſchadenfrohen Mächten das anheim zu geben, was ihm, ſeiner Treue, ſeiner Klugheit, ſeinem Mute die Götter zu vertrauen ſchienen.

Nach dieſer Vorbereitung, die mir nicht ganz überflüſſig däuchte, ſage ich Dir, Beſter, folgendes:

Als Ihr, Du und Konſtanze nämlich, mir bei meiner letzten Anweſenheit in Wermutshauſen von . . . 's dringendem Wunſche, ſich zu verheiraten, und ſeiner Ratloſigkeit deswegen ſpracht und gelegentlich meine Stimme darüber hören wolltet, die ich denn auch in zweierlei Richtung ganz ungefähr abgab, war ich noch

weit entfernt von meiner jetzigen Intention. Als Du später beim Heimgang von Stetten die Meinung des ... halb scherzhaft vorgebracht, dacht ich zwar nicht im Augenblick, doch bald nachher, Du möchtest dies vielleicht nicht ohne Absicht hingeworfen haben. Ich erinnerte mich, was Klärchen mir ganz im Scherze früher aus Gesprächen mit Konstanze in der gleichen Beziehung erzählte, erinnerte mich der weitverbreiteten Gerüchte und wurde nachdenklich. Die Möglichkeit, Ihr könntet so etwas im stillen wünschen und etwa Anstand nehmen, mir davon zu reden; die Furcht, ich könne Klärchen auf diese Weise, wenn es doch noch zur Sprache kommen sollte, unversehens verlieren, bewog mich auf dem Weg zu einer Frage an Dich, wodurch ich eine quälende Ungewißheit los werden und zugleich meinem Gewissen durch die Erklärung genugtun wollte, daß ich nichts einzuwenden hätte. Auf Deine Antwort fiel mir, wie Du wohl bemerken konntest, ein großer Stein vom Herzen, und doch, beinah zu gleicher Zeit, war mir, als könnt ich wünschen, was ich fürchtete. ... hatte mir in letzter Zeit ein inniges Interesse eingeflößt, ich fühlte, was er entbehre, und daß vielleicht in meiner Macht stünde, ihm zu geben, was er vergeblich suche. Jene Deine Aeußerungen, genauer überdacht, waren mir nicht ganz klar; Du gabst zu, in ungesuchter Unterhaltung mit Konstanzen darüber phantasiert zu haben, jedoch als über eine undenkbare Sache. Und in wiefern das letztere, dachte ich; sollte hierbei etwa eine wohlwollende Rücksicht auf mich, der ich freilich so manches mal bekannte, ohne Klärchen kaum leben zu können, mit untergelaufen sein? Es sei aber damit wie es wolle, ich kann und darf nicht umhin, Dir zu sagen, daß ich eine Verbindung beider Personen als eine der glücklichsten Fügungen — für den einen wie für den andern Teil — ansehen würde, so groß und unerträglich auch — ach, dieses habe ich mir ja nicht verschwiegen! — mein eigener Verlust wäre.

Klärchen, welche, begreiflich, nichts von diesem meinem Schritte wissen darf, ist Deinem Freunde, wie ich aus mehrerem erkenne, günstig, obschon ich sehr wohl weiß, daß sie eine höhere Zufriedenheit, als ihr die Gegenwart darbietet, nicht kennt, noch viel weniger sucht.

Ob aber meine Absicht nun auch Euern Beifall habe, ist eine andere Frage. Ihr könnt Gründe dagegen, überwiegende und mir ganz unbekannte haben. Wäre das, so wird ein Wort von Euch hinreichen, mich vollkommen zu beruhigen. Dies alles sei alsdann, als wäre es nie geschrieben; ich werde dann, mein selber wieder eingedenk, bei Gott, Ursache genug haben, diese Wendung zu preisen. Fändet Ihr aber Grund, das andere gut zu heißen, so handelt, liebste Freunde, wie es Euch angemessen scheint . . .

Lebt wohl! Behaltet mich so lieb, als wie ich Euch und denket nur das beste von dem Brief. Auch schreibt bald.

Ewig

Euer getreuster

Eduard.

24.

An J. Kerner in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 26. Juni 1842.

Sie haben mich durch gütige Mitteilung des neuen „Magikon“ [1]) ausnehmend erfreut. Ich hab es gleich mit Leidenschaft verschlungen und mir vorbehalten, es, sobald ich nur wieder allein bin — denn schon seit einiger Zeit habe ich Besuch —, erst gründlicher zu lesen. Inzwischen tausend Dank! Ich denke diesen Sommer auch wieder einen Beitrag (nicht aus meinem Hause, sondern von Nürtinger Verwandten, die ich bald sehen werde) fürs nächste Heft leisten zu können. Kürzlich war ich drei Wochen lang und namentlich zur Zeit des Schebestschen Konzerts verreist (in Wermutshausen), so daß Ihr freundlicher Vorwurf mich, wenigstens in diesem Fall, nicht trifft. Indessen ist es wahr, ich bin seit Jahren der Welt und selber meinen alten Freunden um vieles fremder geworden; auch mir ist oft, als könnte ich nie mehr so heiter sein, als man von früher mich zu denken gewohnt ist. Wir wollen hoffen, dieses soll noch anders kommen.

[1]) Eine Zeitschrift, die Kerner herausgab.

Ich habe Waiblingers lyrische und epigrammatische Gedichte redigiert, sie werden wohl bald in Stuttgart erscheinen, und ich bin so frei, auch Ihnen ein Exemplar zu übermachen. Doch in der Zwischenzeit komm ich nach Weinsberg.

Erhalten Sie mir ihre Liebe, bester Mann! und glauben Sie, ich selber bin am wenigsten mit mir zufrieden. Wäre ich gesund, wär alles besser.

Unter den herzlichsten Empfehlungen an Ihr verehrtes Haus, auch von Klärchen.

Mit ganzer Seele der Ihrige.

Eduard Mörike.

25.

An Klara Mörike in Cleversulzbach.

Nürtingen, Dienstag, den 2. August 1842.

Geliebteste! Wir wechseln doch beinahe immer im regelmäßigen Verhältnis unsern Stand, was das Daheim- und Draußensein des einen und des andern Teils betrifft. Die Trennung selbst, hoff ich, empfindet sich für beide gleich; im übrigen meint der Zurückgebliebene gewöhnlich: der andere hat was voraus; ich kann dies aber nicht zugeben, so gut es mir bei diesen herzensguten Leuten geht. Mein ganzer Zustand ist zu unentschieden, keine Beschäftigung, obgleich nie Langeweile; ich bin sehr oft und gern allein und dann gleichsam in einen Nebel eingewickelt, wobei ich mich kaum selber recht erkenne. Der wunderbare Zweck meines Hierseins trägt noch das seine dazu bei, daß ich nicht frei aus mir herausgehe. Ich wage nicht viel darüber zu denken, manchmal zuckt eine halbe Hoffnung deshalb auf und heißt mich, ruhig abzuwarten. Doch zwischen allem diesem ist ein Heimweh nach meinem Klärchen, dem ich nicht nachgehen darf. Die Zukunft will mir manchmal bange machen; dann wiederhole ich mir, wie alles so vernünftig sei, was wir diesfalls berieten und beschlossen, daß Du mir nicht verloren gehst, daß auch für mich noch etwas Gutes werden kann . . .

Ich schreibe dies im Altertümer-Stübchen, morgens halb 10 Uhr. Es ist ein trüber warmer Tag. Ich bin nun daran, die Münzsammlung zu ordnen . . .

Nach Wermutshausen will ich doch auch ein paar Worte richten, vielleicht hast Du es auch getan. Wie sehne ich mich nach neuen Nachrichten von Dir! Möglicherweise könnten sie heut kommen. Dann wird es nicht mehr lange dauern, daß auch ich den Omnibus besteige. Mit Wehmut sah ich ihn den Tag nach Deiner Abreise an seinem alten Platz am Rathaus leerstehen. Hättest nur auch geschrieben, welchen Sitz Du einnahmst, so hätte ich auf der Hinunterfahrt doch eher Deinen Schatten drin erblicken und mich zu ihm gesellen können.

Lebewohl indes, geliebtes Herz! Noch tausend Dank für Deinen Segensspruch am Harter Weg.

Dein

treuster Eduard.

26.

An Hartlaub.

Nürtingen, 3. August 1842.

Geliebtester!

Ich will Dir eigentlich nur sagen, wo ich bin, weil Freunde immer zum wenigsten soviel von einander wissen müssen, wenn es nicht scheinen soll, als ob man allen Winden preisgegeben sei. Ich hätte Grund genug, Dir recht ausführlich und von innen aus zu berichten und kann doch jetzt unmöglich dazu kommen. Vielleicht hat Klärchen, die vor ungefähr 5 Tagen allein nach Cleversulzbach zurückging, inzwischen an Euch geschrieben . . . Im übrigen empfinde ich in aller Welt, daß mir der Umgang mit den Menschen immer weniger Bedürfnis wird . . . Ferner war man in Brettlingen, und zwar zunächst im Pfarrhause, dann auf dem Geigenspiel.[1]) Es sind die charmantesten Pfarrleute, ganz

[1]) Vergl. „Maler Nolten", II. S. 99 ff.

jugendlich ins Leben und für Kunst . . . Sie wenden viel Zeit auf Zeichnen und Musik. Ich fand einen guten Flügel bei ihnen, er spielte und sie sang, besonders auch Hetschs Lieder aus dem Nolten, so daß sich eine Art von Wirklichkeit aus jener Fabel vor meinen Augen bilden wollte. Dir wäre es, zumal auf dem genannten Hügel, gewiß in noch höherem Grade so ergangen . . . Zu Mitte nächster Woche denke ich abzureisen. Du sagtest in dem letzten Brief von einem möglichen Besuch mit . . . Er soll mir herzlich willkommen sein. Kanns sein, so wärs nicht übel, wenn Dus erst mit ein paar Worten schriebest . . .

Ewig

Euer getreuer

Eduard.

27.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 29. August 1842.

Geliebtester, ja einzig geliebter H.!

. . .[1]) Es scheint, wir warten beiderseits auf Nachricht von einander und, weil vielleicht mit gleichem Recht, so soll es wenigstens an einem Gruß aus Klepperfeld nicht fehlen.

Die Mitteilung der Günderode[2]) kann ich Dir nicht genug danken. Man hat bei dem Genuß des Buchs allerdings auch Grund zu Aerger und Verdacht, gerade wie Du sagst. Ich glaubte sogar einige offenbare Falsa zu bemerken. Doch wird man immer wieder mitgerissen und muß gestehen, daß die Bettina eine Art Meerwunder bleibt. Wir wollen mehr darüber sprechen . . . Von Deinem Schwager R. soll ich Dir sagen, Du sollst eine Einladung von ihm niemals erwarten, denn eine Einladung sei immer eine Erlaubniserteilung, zu kommen, was

[1]) Vorausgeht „Die schöne Buche" (Ged. S. 97).

[2]) Bettina von Arnims 1840 erschienenes Buch über Karoline von Günderode.

zwischen Brüdern unziemlich wäre. Du seist ein allzu delikater Mann. (Und, unter uns gesagt, er ist ein Rüpel) . . .

Von einem Bauerschen Barbarossa weiß ich nichts.[1]) Hast Du das Stück, bring es oder schicks; ich wäre sehr begierig.

Lebt wohl! Ewig

Dein tr. E.

28.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 26. Oktober 1842.

Mein bester H.!

Vor einer halben Stunde, morgens 8 Uhr, ging ein in Klepperfeld gar wohl bekanntes und beliebtes Fuhrwerk mit seinem diesseits bis dato noch unbekannten Eigentümer von hier ab, eine Art Dampfwagen mit en suite rauchendem Zylinder, denn die Pfeife wurde von Rinderfeld bis Klepperfeld nicht kalt: Er[2]) zeigte mir mit Lachen den als heute früh noch strotzend voll gewesenen, nun gänzlich eingeschrumpften Beutel, dem diesen Morgen unter meinen Augen, vor dem letzten Schluck, bevor der Mantel angezogen wurde, die Kürbisform wieder gegeben ward; und nun werden auch schon die besten Wölkchen, mildiglich zwischen Herbstmorgen-Nebel und Sonnenschein, den Weinsberger Wald hinaufringeln.

Ja, das ist doch ein wahrer Friedensmann, dem man in allen Stücken gleichen, in dessen Haut man geradezu mit allen fünf Sinnen stecken möchte. Indessen hat er gegenteils in mich, d. h. in meinen allerneusten Schlafrock, gleich bei der Ankunft schlüpfen müssen und mir, wo nicht von seinem tröstlichen Esse, doch sein Andenken drin zurückgelassen. Das Rührendste von so einem Menschen ist eben, daß er auch keine Ahnung davon haben kann, wie wohl er einem tut mit seiner bloßen Gegenwart. Zu-

[1]) L. Bauers „Barbarossa" erschien 1842 bei Cotta.

[2]) Pfarrer Wolf in Rinderfeld, vergl. Mörikes Gedicht an ihn bei R. Krauß „Eduard Mörike als Gelegenheitsdichter", S. 184.

weilen, wenn er so verständig redet und erzählt, ist er mir wie der Bach, den ich nur halb vernehme, weil sich meine Gedanken auf dem erhellten Grund seines Bettes verweilen. Und wie ich seinen Sohn einmal so dumm betrachtete, daß ihn der Vater jetzt in die Brackenheimer Schule einliefert, wo er zu seiner Zeit auch war, und daß er ihm zuvor noch in Heilbronn eine gute Pelzkappe kauft, Handschuhe und eine blecherne Waschschüssel, so spürte ich, mein Seel, etwas von Neid, so heimlich dacht ich mirs, den Wolfen zum Vater zu haben . . .

Strauß und die Heilbronner waren kürzlich bei mir, wovon ich Dir das nächste Mal desto getreulicher erzählen will.

Lebt wohl! Tausend Grüße an alles.

Dein treuster Eduard.

29.

An O. Schmidlin in Bürg.

Cleversulzbach, den 19. November [1842].

Lieber Freund!

Schon in den letzten Tagen hoffte ich, Sie zu besuchen und würde es gewiß morgenden Sonntag tun, wenn meine Schwester nicht darauf bestünde, daß ich mich noch auf kurze Zeit vor der Luft in acht nähme. Nun aber habe ich einen angenehmen Kunstschatz im Hause, welchen Sie doch auch sehen sollten, bevor er weiter wandert. Es ist die besprochene Sammlung von Gemmenabdrücken. Wie wärs also, wenn Sie morgen nachmittag oder besser, d. h. vorteilhafter für uns, Montag uns noch einmal die Freude machen wollten und Ihre Frauenzimmer Sie begleiteten?

Freundschaftlich

Ihr E. Mörike.

30.

An O. Schmidlin in Bürg.

Cleverſulzbach, den 25. November 1842.

Ihr Vorſchlag, lieber Freund, iſt aller Ehre und alles Dankes wert. Mir könnte dieſe Art, die Sammlung zu beſitzen, inſofern trefflich wohlgefallen, als ich weiß, daß das Bedingte des Beſitzes keinem von beiden irgend fühlbar werden würde. Allein, ich muß Ihnen geſtehen, daß ich gegenwärtig mit einem andern Steckenpferde[1]) umgehe, durch welches meine Kaſſe ſchon beinahe mehr als billig wird in Anſpruch genommen werden, weshalb ich meinesteils jener Verſuchung, die in Betracht Ihrer Freundſchaftlichkeit eine doppelte iſt, widerſtehen muß.

Hätten Sie zum Alleinankauf etwa Luſt, ſo würde mich die Acquiſition für Sie nicht minder herzlich freuen, wenn Cleverſulzbach auch ſeine 20 Stunden von Bürg entfernt läge, wie es nun zum Glücke nicht liegt. Neben den übrigen Vorzügen der Sammlung iſt die Mannigfaltigkeit derſelben ſowie das Zweifelhafte, ob anderwärts Schwefelabdrücke ſo leicht zu bekommen ſein werden, in der Tat einiger Ueberlegung wert. Der Preis zu 22 fl. wäre als feſt anzunehmen. Den beifolgenden Brief erhielt ich geſtern.

Unter den beſten Grüßen

Ihr E. Mörike.

Iſt Ihnen die berühmte Vittoria Accorombona von Tieck[2]) noch unbekannt, ſo kann ich ſie, wenn Sie oder die Ihrigen es wünſchen, das nächſte Mal bringen. Mir macht dieſe Lektüre jedoch bis jetzt ſehr wenig Freude.

---

[1]) Mörike beſchäftigte ſich damals mit der Methode, wie Zeichnungen auf Glas vervielfältigt werden könnten. Vergl. meine Mörike-Biographie S. 158.

[2]) 1840 erſchienen.

31.

An Karl Mayer in Waiblingen.[1])

[Cleversulzbach, den 27. November 1842.]

. . . Anstatt dasjenige, was Ihre Muse vor allen andern unterscheidet, in seiner Originalität anzuerkennen, anstatt die Neuheit Ihrer Form, deren künstlerische Berechtigung und Wert zu würdigen, fordert er [Notter] sonderbarerweise gerade das von Ihnen, was einmal in Ihrem Charakter nicht vorherrscht, und macht die häufig fehlende Extensität Ihrer Lyrik zu einem dichterischen Mangel überhaupt. — Die Mehrzahl Ihrer Poesien steht in der Mitte zwischen dem Liede und dem Epigramm. Dies ist ein wesentlicher Punkt zu Ihrer Beurteilung, welchen der Kritiker nicht genug erkannte, obwohl er auch einmal vom Epigramm spricht. — Das Ungerechte ist: Das meiste, was der Dichter gebe, sei in ihm selber noch zu nichts Individuellem und Ganzem geworden. Ob in ihm selber oder im Produkt, das wird sehr nah zusammenfallen; an letzterem muß das erste sich beweisen. Daß nun zu einem Ganzen eine längere Reihe von Vorstellungen nicht absolut gehört, weiß er so gut als wir; dann hätte er aber seinen Satz darzutun, an einer größeren Anzahl von Stücken aufzeigen müssen, inwiefern Natur und Anlage derselben eine Ausbreitung und Fortsetzung gefordert hätten. Dies wär ihm geradezu unmöglich gewesen. Bei den sehr wenigen aber, die er allenfalls hätte anführen mögen, kommt die von Ihnen selbst neulich angeführte Rücksicht der gruppenartigen Stellung in billigen Betracht . . . Was mit dem Mangel des Individuellen gemeint

[1]) In einem Aufsatz über „Die schwäbische Dichterschule" hatte Fr. Notter eine Rezension der Mayerschen Gedichte so begonnen: „Ist der innige, zartfühlende Geist Mayers ein Dichter oder nur ein Gedicht? Man wird sich endlich für das letztere entscheiden müssen, denn die Hauptbedingung zum Dichter fehlt Mayer: er geht nicht aufrecht einher unter dem Andrang der auf ihn einstürmenden poetischen Forderungen. Es ist, als ob das Schicksal ihm eine Anzahl Dichterblumen in den Schoß würfe und alsbald neckisch wieder wegzöge, ohne ihm Zeit zu lassen, sie zu einem Kranze zu verbinden" ꝛc.

ist, versteh ich gar nicht. Von Anfang an war ich mit andern der Meinung, daß Sie ein jedes Ding in seinem eigensten Air aufzufassen und auch dem Toten, Unlebendigen, was man so nennt, Augen, Seele und Sprache zu geben den genialen Trieb und eine außerordentliche Gabe besäßen, der Meinung, daß Ihr eigenes Individuum in jenen Gegenständen abgespiegelt, an allen Ecken und Enden in tausendfältiger Bewegung vor uns webe und leuchte — was soll ich mir denn nun bei obigem Begriffe denken?

Wenn er für die epigrammatischen — in näherem Sinn so bezeichneten — Gedichte die alte elegische Versart anstatt des Reims requiriert, so war mir dies insofern interessant, als ich gleich bei der ersten Bekanntschaft mit Ihrer Sammlung viele Stücke in Gedanken mir in diese Form umsetzte, aber nur, um ihre epigrammatische Verwandtschaft — nach ungefährer Analogie der griechischen Epigramme — vollkommen zu erproben und nicht, als ob sie sich besser darin ausgenommen hätten. Notters Bemerkung ist erweislich unbegründet. Nun dürften Sie sich kaum auf den Gebrauch unserer eigentlich sogenannten Epigrammatisten berufen, da deren Sachen in der Regel nicht poetisch sind, noch sein sollen. Allein es braucht auch solcher Berufung gar nicht. Ich schlug Ihr Buch expreß wieder in der Beziehung da und dort auf und fand jene Behauptung nicht bestätigt, so wenig als an dem von Notter angezogenen Beispiel.[1]) Man könnte bei dem letzteren vielleicht sagen: Durch die Stellung des Wortes „Natur" unmittelbar hinter „Menschenwerk" stoße der Abschluß etwas härtlich auf. Setze ich aber, nur zur Probe, irgend was dazwischen, z. B. — was freilich sonst ganz unschicklich wäre —:

Als sei dies Menschenwerk hier ehrliche Natur
oder
Als sei hier ehrliche Natur —

[1]) Das Münster:

Wie folg ich dieser Größe Spur?
Die Krähen selbst im Felsgebäude
Des Münsters leben laut der Freude,
Als sei dies Menschenwerk Natur.

so wäre überflüssig geholfen und ist klar, daß der Reim keinen Teil an der empfundenen Störung hat. — Hätte er gesagt, bei der oft so großen Kompazität Ihrer Gedanken wären behufs einer bequemeren Anbahnung und Ausbreitung derselben in der Vorstellung des Lesers geräumigere Versarten hie und da günstiger gewesen, so hätte sich darüber noch eher reden lassen; jedoch ein solcher Tadel hängt nur eben wieder mit Ihren höchsten Vorzügen zusammen und fällt beinahe überall für denjenigen weg, der jene gefühlige Sammlung und Intention des Geistes aufzubieten vermögend oder willig ist, die freilich viele Ihrer Stücke schlechterdings erfordern und die sich schon durch den Genuß belohnen, den eine solche Kunst der Bündigkeit dem Kundigen gewährt. Uebrigens ist es eben nicht patriotisch, uns als Deutsche auf fremde Formen hinzuweisen, da wir auf unserm Boden das Entsprechende auch müssen finden können.

So habe ich ihn auch in seinen neuesten Aeußerungen über einzelne Gedichte und Stellen nicht begriffen, z. B. Nr. 13 der Reiseblätter:[1]) „Was fliegst du?" Wahrhaftig, er hätte nicht leicht ein besseres Beispiel wählen können, um uns daran recht evident zu machen, wie er Ihr Eigentümlichstes und Ihre wahrhafte Schönheit, ja geradezu die Seele Ihrer Muse verkennt, indem er sich unangenehm getäuscht findet, daß mit diesen sechs Zeilen das Ganze bereits geschlossen ist. Ist es denn an der herrlichen Anschauung des fliehenden Lichts nicht genug? und wird ihre Bedeutung nicht eben dadurch erhöht, daß nichts weiter nachfolgt, daß dieser Sehnsuchtsruf so gedankenvoll verhallt? ... Endlich stimmt Notter auch halb und halb in jene profane Klage über Gewöhnlichkeit Ihrer Naturscenen ein, was ich von ihm am wenigsten befürchtet hätte. Von Lenau ist sie mir nicht unerwartet.

---

[1]) Das fliegende Licht:

Was fliegst du, jagender Sonnenschein,
Dort tief in das grünende Land hinein?
Schwarz ist ja der Himmel, die Erde, der Sinn;
Du seliger Lichtblick, was willst du darin?
Du hast wohl versehn dich am finstern Tag,
Daß also die Reue dich jagen mag?

Doch, nebenbei gesagt, ein Regenbach in Ihrer Schilderung ist mir lieber, als wenn mir Lenau gar den Niagara malte. Sie kommen nicht über die Natur hinaus! Ein bloßes Bild gebe noch kein Gefühl. Dieser Vorwurf, einem Maler gemacht, wäre kaum seltsamer, als hier einem Dichter, der auf gewisse Weise doch wohl mit ihm wird wetteifern dürfen. Mehr darüber zu sagen vermöchte ich nicht, ohne mich unziemlich über Ihren Freund zu erhitzen. Nur das sei noch hinzugefügt: einen Rückschritt — in formeller Beziehung meint er doch — kann ich keineswegs bei Ihnen wahrnehmen, obschon ich eine Vergleichung deshalb ausdrücklich angestellt habe.

Nun muß ich abbrechen. Der Brief soll fort. Das nächste Mal komme ich auf Ihre frühere Sendung und Ihre letzten Reiseblätter zurück. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich allen Ihren Lieben. Klärchen will selber einen Gruß und Glückwunsch an Fräulein Jettchen schreiben, in welchen ich von Herzen einstimme.

Mit unveränderlichen Gesinnungen

Ihr

E. Mörike.

Hier ist auch ein Naturbild in Distichen[1]) vom verflossenen Sommer, das sich aber nicht einfallen läßt, Sie für die Notterſche Meinung bestechen zu wollen.

32.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 29. Dezember 1842.

Mein Teuerster!

. . . Was sagst Du denn zu dem hochpreislichen Erlaß?[2]) Es hat mich nur geärgert, daß sie mir zuvor kommen mußten, denn in der Tat besprach ich schon im Herbst und neuerdings mit Klärchen die Möglichkeit, mich ohne Vikar zu behaupten . . . Versucht muß es auf alle Fälle werden, der Erfolg steht dahin.

[1]) „Die schöne Buche" (Gedichte S. 97).

[2]) Das Konsistorium hatte Mörike die Alternative gestellt, entweder seine Pensionierung nachzusuchen oder sein Amt ohne Gehülfen zu versehen; er wählte letzteres.

Louis meinte, ich soll gleich mit Sack und Pack zu ihm in die Schweiz und schriftstellern. Allein, so etwas bleibt ja immer übrig, wenn es nicht anders geht. Du wirst Dich noch erinnern, was ich Dir auf einem unserer letzten Spaziergänge von meinen pfarrlichen Gesinnungen und Absichten sagte, zunächst weil michs anfocht, die hiesige Gemeinde so schlecht durch den Vikar gespeist zu sehn. Dies scheint nach dem Dekret auch ein Motiv beim Konsistorium gewesen zu sein.

Im übrigen bin ich um unsere Zukunft ruhiger als jemals, ja wahrhaft erleichtert und fröhlich, weil es nun doch, so oder so, auf einen rechten Fleck gehen muß . . .

Lebt alle wohl! und liebt mich im neuen wie im alten Jahr!

Euer

getreuster Eduard.

Am 4. Oktober, kurz nach Mittag, kam Kauffmann mit Professor Märklin, welch letzteren ich zum erstenmal sah. Der Kauffmann ist viel dicker geworden, im übrigen jedoch sich völlig gleich geblieben; lustig, herzlich, immer zu lachender Unterhaltung aufgelegt, wobei er eine Menge charakteristischer und selbsterlebter Anekdoten erzählt, recht wie man sich einen poetischen Musikus denkt. Er sang und spielte mir gleich einige seiner Lieder, darunter auch des Lammwirts Klage[1]) das sich mit seiner satten Baßstimme wirklich ganz prächtig und ohne Uebertreibung komisch ausnimmt . . . Wir gingen nach Neuenstadt der . . . wegen, die Kauffmann gut kennt, saßen jedoch die meiste Zeit beim Bier des Zinkenisten, wo zwischen all den Geigen, Klarinetten und Posaunen abermals das Clavizimbel gerührt und über Musik gesprochen wurde; hierauf verspeiste man eine Ente im Stern, die uns der Saupfaff von G. aus großer Galanterie tranchierte! Ich sprach vorübergehend einmal vom Orbis pictus. Ei, fing der Pfaff mit seiner Viehmarktstimme, die Pfeif im Maule, an: Wer ist denn, meine Herren, der Kauffmann, der den neuen Orbis pictus geschrieben hat? Einer Kritik des Buchs zuvorzukommen, die auf dem Wege war und für beide Teile

[1]) Ged. S. 297.

ärgerlich ausfallen konnte, hielt ich fürs beste, den Verfasser schnell in Person zu präsentieren, worauf die angenehmsten Komplimente erfolgten. So saß man eine Weile, bis es schon Dämmerung ward, als sich ein neuer Gast eilfertig zwischen den leeren Stühlen durchdrängte; es war Strauß, welcher, von Cleversulzbach kommend, uns noch bei Mörikes vermutete, wo er uns eben holen lassen wollte. Die andern außer mir sahen ihn nicht eintreten, so daß nun große Freude und Ueberraschung war. Ihm auf dem Fuß folgte Schnitzer. Es wurde gleich beschlossen, daß man im Stern hier übernachten und den oberen Saal heizen lassen wolle. Ich ging geschwind ins Mörikesche Haus, wo meine Schwester mich erwartete, um ihr dies anzusagen. Auch Kauffmann konnte nicht umhin, dort eine kurze Aufwartung zu machen, doch eh man sichs versah, hatte die junge Frau ihn vor dem Schiedmeierschen Flügel. Es wurden Lichter angesteckt, ihn zu probieren. Kauffmann durchwühlte ihn mit großer Lust und sagte: es sei sich nicht daran zu ersättigen, man könne so mit beiden Armen elastische Tonmassen aus dem Werk herauslangen. Nun sang die Doktorin meinen Gärtner[1]) von Kauffmann neuerdings ganz einfach komponiert. Er wird Dir gewiß auch gefallen. Die Begleitung ahmt einen sanften Galopp höchst angenehm nach, der neben der Melodie immer fortgeht und, wenn dieselbe absetzt, besonders herausgehört wird. Hierauf die Schwestern[2]) von Hetsch komponiert, die er aufs höchste pries ... Dann noch ein weniges parliert und ab.

Wir fanden unsere Gesellschaft schon oben in dem Saal bei einem Glase Wein. Um 8 Uhr aß man ordentlich zu Nacht. Erzählungen von allerhand Ludwigsburger Originalen, deren Eigenheiten Strauß sehr vergnüglich preiszugeben weiß ... (Strauß will vom Geisterwesen nimmer viel hören, „so lang es wichtigeres gäbe".) Ich las ihnen auch den Sehrmann vor[3]) und spielte endlich noch Komödie. Strauß schien mir übrigens nicht so ganz unbefangen, frei und keck wie sonst. Ganz unter uns gesagt: ich mußte lebhaft unseres Gesprächs von

[1]) Ged. S. 57.
[2]) Ged. S. 64.
[3]) Ged. S. 230.

seiner neuen Lage als Ehemann denken; gewiß fühlt er sich unbequem darin, wenn sie ihm nicht gar wirklich Sorge macht. Was mir die andern vom Verhältnis sagten, wiewohl sie nicht von weitem etwas Bedenkliches dabei aufkommen lassen wollten, z. B. daß die junge Frau bei jeder Gelegenheit die größte Reiselust zeige, was häufig Anlaß zu scherzhaft-ernstlichen Erbosungen von seiner Seite gäbe, bestätigt unsere Meinung. Kauffmann ist völlig bezaubert von ihr: sie habe eine dämonische Anmut, zugleich etwas Gewaltiges, was jeden hinreiße. Und so auch Kerner. Ein netter Spaß aus der Brautzeit ist u. a. folgender. Als es sich noch um eine Wohnung in der Stadt für beide handelte, logierte sie bei Kauffmanns, von dessen Frau sie nebenher einiges von der Haushaltung, besonders kochen, lernen sollte. Auf einen Abend waren dort verschiedene gute Bekannte geladen, und Agnes sollte hier ihr erstes Probestück ablegen. Zur Ueberraschung der Anwesenden trat sie auf einmal mit der Küchenschürze in theatralischer Verzweiflung herein und sang (ich weiß die von Strauß unterlegten Verse von vornherein nur noch ungefähr):

Zu Hülfe! Ich bin verloren!
Die Gäste, ach, schon nahn sie sich!
Das Backwerk verbrennt, die Braten schmoren —
Aus dieser Not wer rettet mich?

Saraſtro (Kauffmann in Kostüm) erschien hierauf und ließ sich so vernehmen:

O lausche, Kind, den Worten,
Die Dir die Weisheit spricht;
Zu Kuchen und zu Torten
Reicht Deine Kunst noch nicht.
Mit hohem Sinn ist nichts getan,
Drum fang getrost von vorne an.

Laß Wasser sich vereinen
Mit Brot und etwas Salz,
Dann magst Du Zwiebeln bräunen
In einem Sud von Schmalz;
Das gieße drauf, so wird gar fein
Die Wassersuppe fertig sein.

Die Wasserſuppe ſei nachher auch wirklich auf den Tiſch gekommen.

Wir gingen gegen 12 zu Bett . . . Nach dem Frühſtück zahlte Strauß die Zeche, wir gingen hierher, verweilten noch ein wenig und ich begleitete ſie unter mancherlei Späßen bis auf die Weinsberger Chauſſee und die Höhe.

Strauß hatte mich im Namen ſeiner Frau nach Sontheim eingeladen; es wurde indes nichts daraus.

33.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, am Tage Dorotheas, 1843.

(6. Februar) abends.

Dein letzter lieber Brief, mein beſter Freund, hat mich um deſto mehr gefreut, befriedigt und gerührt, da ich in dieſer neueſten epiſtolariſchen Faſtenperiode, in manchen Augenblicken wenigſtens, nicht frei von allen Sorgen war, von denen der vernünftigere Menſch in mir zwar jedesmal mit großer Zuverſicht und Heiterkeit zuletzt verſicherte, es ſeien bloße Grillen. Dir ging es, wie ich ſehe, ungefähr ebenſo; und dürfte dieſes auch wohl anders ſein? Doch wollen wir uns hüten (ich ſage dies vorzüglich mir), dergleichen Prüfungen einander allzuhäufig aufzulegen . . .

Von der Nürtinger Reiſe iſt gerade nicht viel zu erzählen, ſo kurzweilig ſie ſelbſt und traulich der dortige Aufenthalt war. An einem Abend führte ich den längſt gehegten Vorſatz aus, die Schweſter Hölderlins, eine verwitwete Profeſſor Bräunlin, zu beſuchen. Sie hat die ehemalige Wohnung meiner Mutter inne und ganz dieſelben Zimmer. Es iſt eine ſehr redſelige Frau. Sie hat mit ihrem Bruder, in der Art zu ſprechen, ſofern von Natur etwas Heftiges, doch nichts Unangenehmes dabei iſt, einige Aehnlichkeit. Sie zeigte mir verſchiedene Porträts von ihm, darunter auch ein großes Paſtellbild, das er ihr zur Hochzeit ſchenkte. Es iſt nicht ganz getroffen, doch ſieht man wohl, daß er von außerordentlicher Schönheit geweſen ſein muß. Auf meine

durch die dritte Hand an sie gestellte Bitte, bekam ich einen großen Korb mit Manuskripten Hölderlins ins Haus geschickt. Die Frau Stadtschreiberin[1]) ließ mir zu ungestörter Musterung derselben ein oberes Stübchen heizen, wo sich ihre ältesten Möbel und Familienbilder befinden. Da saß ich ganz allein, nur hier und da kam eins der Mädchen auf eine Viertelstunde mit dem Strickzeug herauf. So eine Ableitung war nötig, sonst konnte man vor solchen Träumen beinahe den Kopf verlieren. Ich fand merkwürdige Konzepte seiner (zumeist gedruckten) Gedichte mit vielen Korrekturen; mehrfach variierende reinliche Um- und Abschriften der gleichen Stücke. Schwab hat, wie ich aus Zeichen seiner Hand bemerkte, die Redaktion nach eben diesen Papieren besorgt, und zwar, soviel ich nur verglich, mit feinem Sinn; dann: Uebersetzungen des Sophokles (zum Teil gedruckt), Euripides und Pindar; dramaturgische Aufsätze; Briefe von unbedeutenden Freunden (Sigfr. Schmidt, Neuffer 2c.), auch einige von ihm, und eine Spur, wie ich vermute, von der Hand derjenigen, die wir als Diotima kennen; Aushängebogen der ersten Ausgabe des Hyperion, wie frisch aus der Presse. Besonders rührend waren mir so kleine verlorene Wische aus seiner Homburger und Jenaer Zeit, die mich unmittelbar in sein trauriges Leben und dessen Anfänge versetzten.

Der Tag unserer Hinaufreise, von Stuttgart aus, war das Fest des Neujahrs. Ein frischer Morgen, abwechselnd wildes Schneegestöber und allerschönster Sonnenschein. Der Louis kutschierte. In Bernhausen[2]) im Bären wurde Mittag gemacht ... Bis das Essen fertig war, las ich zu einer milden Butterbretzel eine halbe Predigt aus einer auf dem Tisch liegenden Sammlung von L. Hofacker ... So was zufällig Aufgefundenes in einem fremden Haus, zumal in einem Bauernwirtshaus, schmeckt ganz

[1]) Eine Schwester von Mörikes Mutter, mit dem Stadtschreiber Dr. Planck verheiratet.

[2]) In Bernhausen war in Mörikes Jugend Pfarrer Neuffer, mit einer Schwester von Mörikes Mutter verheiratet, gewesen; dessen Tochter Klara war seine erste Liebe; vergl. Gedichte S. 5ff.

anders als daheim. Wir gaben uns dem Wirt nicht zu erkennen ... und ließen uns wie Fremde von dem Herrn Pfarrer Neuffer und seinen Töchtern erzählen ...

Ich schicke Dir nebst einem Brief von Mayer die längst versprochene Komposition des Schillerschen Gedichts von Krebs. Ich finde in ihr den reinsten Abdruck dieser Seite der Schillerschen Poesie. Es ist gar nichts Individuelles in dieser Musik und kann's auch nicht sein, doch jene eigene Idealität vollkommen ausgesprochen ...

Vor einigen Wochen schickte mir ein junger Dichter aus Stuttgart ... seine Arbeiten im Manuskript. Daraus habe ich folgende Zeilen behalten:

Ach, in schwache Lieder singen
Darf ich nur, was in mir kocht;
Wohl, so mögen sie erklingen
Wie des Blitzes Hammer pocht!

Ist das nicht auf und nieder eine Buckelsche Anschauung? ... Seinem Paket war zwar ein sonderbar gewähltes, doch ganz willkommenes Geschenk beigelegt: ein feines englisches Rasiermesser.

Nun lebe wohl, mein Alter! Tausend Grüße.

Dein

treuster Eduard.

N.B. Wenn's möglich ist, kommen wir noch, bevor es ganz ausgewintert hat!

34.

An Hartlaubs.

Cleversulzbach, Montag, den 20. Februar 1843.

Geliebteste!

Wir sind am Samstag gut und ungewöhnlich schnell nach Haus gekommen, teils weil das Pferd — im Gegensatz zu denen,

die es fuhr — den Heimweg lieber machte, teils weil wir ... nur ein einziges mal, und zwar in Schönthal einkehrten ... Uebrigens führten wir zehn Ellen Sauerkrautgeruch kometschweifartig hinter uns drein, daß sich die Baffern, um in dem Bereich des starken Dunstes zu bleiben, in fortwährendem Trab an unserer Kalesche hielten. In Schönthal ... fanden wir in dem Neckarblatt, das auf dem Wirtstisch lag, eine Probe aus der neuen Alpenreise der Emma von Niendorf abgedruckt, ein „Frühlingsmärchen", welches ist, wie wenn es eine Putzmacherin zusammengefiselt hätte. Der Frühling ist ein kleines neckisches Kind, Kronprinz; der noch halbwinterliche April wird seiner voreiligen Naseweisheit zum Hofmeister gegeben, als König wird er der Jugend vermählt und sein „Ministerlein" ist der Mai. Ich habe es nicht herausgebracht, so kurz es ist ...

... Bei mir muß jetzt wieder die strenge Diät eintreten. Zwar geht es mir nicht ganz wie jenem Gourmand, welcher sagte: er habe in 14 Tagen so viel Rindfleisch gegessen, daß er sich schäme, einem Ochsen ins Gesicht zu sehen, doch habe ich genug zu tun, den Ueberfluß vom Wermutshauser Tisch und Keller wieder auszugleichen.

Hier ein Heft mit Zeichnungsvorlagen für die liebe Agnes. Ich glaube, daß es ganz passend sein wird; nur soll sie das 1. Blatt recht oft wiederholen, bevor sie weitergeht. Du solltest ihr die Blätter nach und nach auf Pappendeckel aufziehen. Konstanze wird schon sehen, wie lange man ihr noch die Schiefertafel lassen muß. Dann soll sie aber einen weichen Bleistift nehmen.

Jetzt lebet alle wohl!

Ewig Dein treuster Eduard.

35.

An Hartlaub.

[Cleversulzbach], Montag, den 20. März 1843.

Morgens nach dem Frühstück.

Obgleich dem Leibe nach nicht in der günstigsten Verfassung, bin ich doch herzlich aufgelegt, Dir, Teuerster, zu schreiben. Heut

Nacht war eine wüste Baffern-Tauf-Zeche, die ich um 12 Uhr durch die mühsam herbeigerufene Scharwache mit Gewalt aufheben ließ. Die Rebellion hat bis um 2 Uhr gedauert; wir schliefen fast nichts und ist mir jetzt selbst, wie wenn ich einen Katzenjammer hätte; mein Gemüt bräuselt noch ein wenig vom großen Amtsjäst . . .

Ich bin nun neulich in Sontheim gewesen, habe Frau Schebest-Strauß kennen gelernt und kann Euch über das dortige Leben vollkommen Bericht erstatten.

Am Samstag, den 23. Februar, nachmittags halb 2 Uhr — ich war eben in der Schule zum Konfirmandenunterricht — kam Strauß und Kauffmann hierher. Ich wurde geholt und sie kündigten mir ihre Absicht, mich mitzunehmen, gleich unter der Begrüßung an. Wir tranken erst Kaffee und machten aus, daß Klärchen mich anfangs der nächsten Woche wieder abhole. Man hielt es für das beste, wie das letztemal in Neuenstadt zu übernachten und morgen ein Gefährt daselbst zu nehmen. In kurzer Zeit also saßen wir abermals im Stern beisammen, wo wir den Abend in zufälliger Gesellschaft zubrachten. Dr. Elsäßer nämlich, Dr. Mörike d. J. und ein Schulkamerade von Strauß . . . nahmen an unserm Tische Platz. So blieben wir in guter Unterhaltung bis nach elfe. Die Betten, die man uns Dreien anwies, befanden sich in zwei getrennten Zimmern. Ein freundschaftlicher Streit, wer von beiden allein schlafen müsse, wurde auf Straußens Vorschlag durchs Los entschieden, worauf Kauffmann, à la Don Juan seine hochaufgesteckte Kerze ergreifend und singend:

„das Gaukelspiel zu enden
muß ich nur selber gehn",

uns gute Nacht sagte.

Wir redeten im Bett nach schon gelöschtem Licht noch lange fort, indem der sehr ernstlich gemeinte Vorwurf Straußens, daß ich der Poesie nicht besser pflege, auf mancherlei Erörterungen führte und meine äußeren und inneren Verhältnisse zur Sprache brachte, die er als Hindernisse, zum wenigsten soweit sie sich aufs Geistliche bezögen, nicht gelten lassen wollte. Als ich ihm

ungefähr auseinandersetzte, daß ich bei meiner fortdauernden Neigung zum Christentum, die in den letzten drei Jahren sich eher gestärkt und näher bestimmt, als vermindert habe, gleichwohl den großen Unterschied zwischen dem Gebrauch, den ich davon für meine Person machen könne und zwischen meiner Aufgabe als Prediger, so sehr es mich oft nach der Kanzel ziehe, fast lebhafter als ehemals empfinde; daß ich erst angefangen habe, mir aufs neue einen Weg zu bereiten, und daß, bevor ich völlig im Gange und mit mir selbst zufrieden sei, von einem ruhigen, reinen und fruchtbaren Verkehr mit der Kunst bei mir nicht die Rede sein könne ꝛc. ꝛc., erwies er meiner Liebe zu dem Christlichen in gewisser Art Gerechtigkeit und verlangte nur, ich soll, ohne von dem theologischen Unwesen Notiz zu nehmen, meinem eigenen Trieb folgen. Zu einer Landgemeinde habe man als Geistlicher noch immer bei weitem das schönste Verhältnis; es sei hier noch ein kindlicher Stoff zu behandeln und dergl. Ich merkte wohl, es lag ihm bei dem allem nur mein poetischer Mensch ohne weitere Rücksicht im Sinn. — Ich sagte ihm von ein paar Plänen, worunter auch der Dir bekannte dramatische war. Dies alles war ihm nicht so recht. „Der moderne Roman, die Darstellung des dir zunächst bekannten Menschlichen, gerade in dieser Form, ist deine Stärke.“ Was er gegen die Reproduktion antiker Materien und Formen, sofern sie uns nicht mehr geziemen und nicht weiter führen, aufstellte, würde Dir sicher eingeleuchtet haben. Jedoch genug von diesen Gesprächen, die sich doch nicht vollkommen wiederholen lassen.

Um sieben Uhr fuhren wir weg. Unterwegs kamen viel Anekdoten und Schnaken, auch aus der älteren Zeit, aufs Tapet...

In Heilbronn endlich angekommen, hielten wir vor Kauffmanns Haus, das eins der ersten vor dem Tore ist, nur ganz kurz an, da seine Frau nicht daheim war...

Als wir die Stadt passierten, waren Straußens Blicke, eingedenk der Mittagsküchensorgen seiner Frau, auf alle Metzger- und Bäckerläden rechts und links gerichtet; er stieg aus und brachte einen Pack Würste und frisch gebackene Hörnchen herein.

Die Frau Agnes, gefeierte Schebeſt, begrüßte uns im Morgenkleide. Ihre Geſtalt verkündigte ſogleich und augenſcheinlich ein nicht mehr allzufernes Eheglück, von welchem ich bis jetzt durch die andern nichts wußte, d. h. ſie befindet ſich in guter Hoffnung. Uebrigens iſt ſie in Wahrheit ſchön, von kräftigem Körper und ihr Geſicht von einer edeln Art, vollkommen gemacht für die Bühne, den Ausdruck des Heroiſchen und Lieblichen beinahe gleichermaßen, dem erſteren vielleicht zunächſt entſprechend, die Farbe ihrer Augen minder ausgezeichnet . . . Sie iſt natürlich, munter, herzlich, reſolut. Es läßt nicht übel, wenn ſie ihrem Männchen liebkoſend über die Stirne ſtreicht und ſagt: das Männchen ſei mitunter etwas grämlich und knurrig, und ſie küßt ihn dann. Das erſte, was ich von ihr ſingen hörte, war mein Gärtner. Kauffmann begleitete ſie (wie bei allem); was will ich davon ſagen! Es gab den Eindruck der Vollkommenheit und ſättigte die Seele. (Der Verfaſſer des Gedichts glaubte bei weitem nicht genug getan zu haben, als er nach Endigung des Stücks ſein Lob mit den zwei Zeilen ausſprach:

„der Sand, den ich ſtreute,
er blinket wie Gold!“)

Alsdann noch mehrere meiner Lieder, Erlkönig von Schubert, bei wahrhaften Schönheiten ein grelles, den Charakter des Gedichts gewiſſermaßen aufhebendes Prachtierſtück. Das Schreien des Kindes, wie es angefaßt wird, könnte Spiegel und Fenſter zerſprengen. Ich tadelte den Komponiſten, fand aber wenig Beipflichtung. Ferner: Verſchiedenes aus Opern, meiſt den neueren, Romeo u. ſ. w. Bei ſolchen ſtarken Sachen konnte man wohl ſpüren, daß ſie, was allgemein behauptet wird, die höchſte natürliche Energie, Fülle, Glanz und Reinheit ihrer Stimme nicht mehr habe. In dieſer Hinſicht iſt die junge Mörike, wie Kauffmann mir vorausgeſagt, ihr überlegen; aber wodurch die Schebeſt jedes Herz erobert, das iſt die Einzigkeit ihres Vortrags. Ihr Inneres geht mit dem Kunſtwerk auf das genaueſte zuſammen, alles ſcheint mit der Sicherheit und Leichtigkeit der unmittelbaren Natur hervorzukommen. Davon unzertrennlich iſt aber, wie ſich von ſelbſt

versteht, eine alles tragende, oder umgekehrt von allem getragene schöne Persönlichkeit, sie mag lächeln und scherzen, oder einen gewaltigen Affekt und etwas Königliches ausdrücken. Im letzteren Fall, indem das Kinn sich unwillkürlich etwas in die Höhe wirft, sieht ihr geöffneter Mund, der überhaupt nie unschön wird, oft wie aus Erz gegossen aus, so fest und elastisch. Man muß wünschen, sie einmal als die Gluckische Iphigenie zu sehen ... Warum sie in so wenigen Mozartschen Opern auftrat — ein Umstand, der uns beiden ja kein gutes Vorurteil für sie erweckt hatte — daran soll, wie sie wenigstens mir versicherte, nur ihre hierfür etwas zu tiefe Stimmlage schuld sein. Uebrigens sang sie z. B. in „Titus" und wies uns unter einigen theatralischen Reliquien die stahlgraue Tunika, die sie als Sextus trug, nunmehr von ihr zu einem Kinderkittelchen mit roten Litzen für das nächstkünftige umgearbeitet ... Kauffmann verließ uns abends, um des andern Tages erst nach beendigter Schulzeit um 4 Uhr wieder herauszukommen.

Strauß ist derzeit und schon seit länger an keiner Arbeit, liest viel und mancherlei, was ihm vorhanden kommt, macht zuweilen ein kleines Gedicht, wovon ich Dir ein paar angenehme Proben beilege. An ein Schweizer Journal hat er kürzlich eine Anzahl satirischer Epigramme politischen Inhalts geschickt,[1]) welche nach dem, was er aus dem Gedächtnis wußte, sehr gut und kräftig sind. Er läßt sich aber u. a. gegen den Kölner Dombau aus, welcher auch ihm als die hohlste Verkehrtheit und schändlichste Lüge im Angesicht der neuen Zeit erscheint, zugleich von seiten der Fürsten als reiner Hokuspokus, die Deutschen einzuschläfern und zu divertieren ...

Montag war ausgemachtes Regenwetter. Wir konnten uns nur kurze Zeit im Garten hinter dem Haus auf einem langen Kiesweg verlaufen. Strauß wußte, wie sich das Gespräch an allem, was uns beide interessierte, nach und nach herumdrehte, von Sachen und Personen, Freunden und Feinden, viel, was mir neu war, zu erzählen. Von Schleiermacher und Hegel (aus dessen

[1]) Strauß' Xenien: „Ein Tierkreis", in Herweghs „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz", S. 250.

Aeſthetik er mir bei Gelegenheit ein ſchönes Kapitel über Muſik vorlas) und neuerher von Feuerbach und der Bettina, welche bei ihm waren. Auch zeigte er verſchiedene, zum Teil ſehr kurioſe Briefe, die nach Erſcheinung ſeiner erſten Schrift aus allen Gegenden bei ihm einliefen; die Einladung des Fürſten Pückler u. dergl. (der letztere ſchreibt: „Ich bin ein leichtſinnig, ſchwermütiges, unwiſſendes Weltkind"). Das alles ließ ſich morgens nach dem Kaffee, während die Frau, in ungeſuchter Hausgeſchäftigkeit ab- und zugehend, ſich hier und da freundlich einmiſchte, mit rechtem Behagen genießen. Der alten Freunde, beſonders Deiner, wurde natürlich auch oft gedacht, und Eure Fahrt mit Naſt nach Niedernau, Euer Leſen und Schwärmen auf der bemoosten Waldſtelle beſchrieb er mit gleicher Luſt wie Du. Im Heimweg unter Abendrot und Stille ſei jedem ſo zu Mut geweſen, wie wenn man jetzt das Nachtmahl nehmen müßte.

Nach dem Mittageſſen, wir ſaßen noch zu Dreien um den kleinen Tiſch, hieß es, es ſei ein Mädchen draußen, ſie habe einen Brief von Cleverſulzbach. Er war von Klärchen, die mir ſchreibt, ſie könne ſelbſt mich nicht abholen; doch wäre meine baldige Heimkehr mehrerer Gründe wegen ſehr notwendig. Ich ging hinaus, die Ueberbringerin ſelbſt zu hören, die ganz am End' des Vorſaals an der Türe ſtand. Wer war es aber? Die Schreiberin ſelber. Ein rotes Mieder, das mir ſchon von ähnlichen Gelegenheiten her nicht unbekannt war, verriet ſie mir zuerſt. Ihr ſaht ſie ja auch ſchon in der Tracht, welche diesmal durch eine fränkiſche Haube mit langen Bändern hinten hinab (von einer hieſigen Bäuerin aus dem Hohenloh'ſchen entlehnt) nebſt anderm vervollſtändigt war. Die Magd hatte mit großem Eifer ihre Frau in die Küche gerufen und genötigt, nur auch durchs Schlüſſelloch das ſchöne Bauernmädchen zu ſehen. So führte ich ſie denn hinein, und die Strauß empfing ſie mit herzlichem Jubel. Später wurde auch Kauffmann noch ein wenig angeführt, indem ſie ihm der Strauß als ſeine Schwägerin aus Nürnberg vorſtellte. Kauffmann geſtand nachher, ihm ſei, er wiſſe ſelbſt nicht wie, beim erſten Anblick der Perſon der Gedanke durch den Kopf geblitzt, ich hätte eine Lieb- oder Brautſchaft im geheimen mit einem

meiner Beichtkinder, und jetzt sei mir das Mädchen aus Mißtrauen oder Heimweh zu allgemeinem Embarras nachgelaufen.

Kauffmann hatte sich in währendem Gespräch mit uns mechanisch vor das offene Klavier gesetzt und war von ungefähr ins erste Finale des Don Juan geraten. Die Strauß sang stellenweise ungebunden, aus der Erinnerung mit. Solche zufällige Konzertstreifereien, wobei der Spieler unversehens wärmer, der Vortrag bald ganz ernsthaft und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft ungeteilt wird, sind ganz vorzüglich reizend. Ist gar der Gegenstand von so besonders ergreifender Art, daß man sich vor einer angekündigten vollständigen Aufführung fürchtet, wie mirs bei dieser Oper immer geht, weil sie zu viel subjektive Elemente für mich hat und einen Ueberschwall von altem Dufte, Schmerz und Schönheit . . . über mich herwälzt, dermaßen, daß ich ohne den Halt an einem sichtbaren gegenwärtigen Freund und Konsorten mich nicht damit einlassen mag, so muß man einem solchen Anlaß, der uns gelegentlich mit fortreißt und zur rechten Zeit auch wieder losläßt, doppelt danken — wie oft ist mir dies Glück bei Dir geworden! — da man aus lauter Feigheit und Hypochondrie sonst gar zu nichts käme.

Weil hier von einer Noli me tangere-Vergangenheit die Rede ist, so muß ich auch noch sagen, daß mir Strauß einen langen Abschnitt in den Denkwürdigkeiten (wenn das der Titel ist) des verstorbenen Hofrats E. Münch[1]) aufschlug, in welchem er die Geschichte einer jungen Schwärmerin aus der Schweiz und seiner dortigen Jünglings-Erlebnisse mit ihr erzählt. Dieselbe soll einerlei Person mit Maria Meyer sein, vor unserer Zeit. Bei vielem, was auffallend zutrifft, ist fast ebensoviel, worin wenigstens ich sie nicht erkennen konnte. Da aber Strauß mit Münch darüber sprach und sich die Identität der Personen bestätigen ließ, so ist das Mangelhafte und Uebertriebene der Darstellung, die eine widerliche

---

[1]) E. Münch, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien I. S. 347—355. Maria Meyer ist das Urbild von Mörikes Peregrina; vergl. meine Mörike-Biographie S. 51 ff. und meinen Aufsatz in der Frankf. Ztg. vom 5. 2. 1902, Nr. 56: „Ed. Mörikes Peregrina und ihr Urbild".

Eitelkeit des Verfassers ausspricht und mitunter sehr plump ist, mir nur verdrießlich gewesen.

Klärchen blieb über Nacht. Sie schlief zunächst an mir in Strauß' Bibliothek- und Sommerstudierzimmerchen, worin auf einem hohen Schrank die große schöne Büste Hegels und seiner eigenen Mutter Büste nach deren Totenmaske bei einander stehen.

Eine nette kleine Scene, die sich von selbst ausmalt. Frau Strauß wollte am andern Tage zum Nachtisch Sträublein backen, kam aber nicht damit zurecht. Klara half mit, und endlich standen wir zu Fünfen (die Magd mit eingerechnet) um den Herd herum, auf welchem „die vollkommene Köchin" aufgeschlagen war. Die Sonne schien in die Küche herein. Sowohl ich als Strauß studierten das Rezept. Er sagte: du mußt den Teig wie bei dem Bleigießen in der Neujahrsnacht in das Schmalz fallen lassen, daß es krause Figuren gibt! Allein es handelte sich nicht um das, der Teig mußte frisch gemacht werden. In dieser Not, denn das war sie ihr wirklich, erschien sie recht in ihrer Liebenswürdigkeit. Zuletzt geriet das Backwerk auch zum schönsten.

Nun aber ist vom innern Zusammenleben unseres Ehpaares, ob das Verhältnis in der Tat ein glückliches und dauerhaftes sei, noch nichts gesprochen. Was ich bis zu diesem Zeitpunkt meines Aufenthalts in Sontheim sah und hörte, vereinigte sich, mir den besten Glauben zu geben. Der ganze Ton war gegenseitig heiter, klar und unbefangen. Einigemale, wenn ich von ungefähr ins Zimmer trat, nahm ich noch wahr, daß sie sich zärtlich in den Armen hielten, küßten, daß sie auf seinem Schoße saß; kurz ich hatte sowohl unsere eigenen Weissagungen als das, was sich die Leute neuerer Zeit einander in die Ohren sagten, als Irrtum und Vorurteil oder als bösartiges Klatschwerk weit hinweggeworfen. Als Strauß am zweiten Tag im Garten mir von seiner Liebe und deren endlicher Entscheidung beim zweiten Stuttgarter Aufenthalt der Schebest unaufgefordert näheres mitteilte, auch beide von der goldenen Zeit erzählten, die man, noch unvermählt, auf Nonnenwerth, einer kleinen Rhein-Insel mit ehemaligem Kloster, jetzigem Bad- oder Luftort mit lieblichen Anlagen voll Nachtigallengesang, ich glaube 14 Tage zugebracht: ging mir das Herz auf-

richtig zur lauten Anerkennung ihres Glückes auf. Einige spätere Zeichen aber, besonders ein paar Aeußerungen der Frau, machten Klärchen und mich wieder ziemlich irre. Ich lobte einmal völlig arg- und absichtslos ihre leichte Angewöhnung an die ländliche Stille, und daß man sich das kaum von ihr habe versprechen wollen. „Ach," sagte sie, „und ich war eben die, die bei der Wahl zwischen hier und Heilbronn immer für Sontheim stritt, während Strauß die Stadt vorzog. Jetzt aber ist es mir wirklich ein Leiden um ihn. Ihm fehlt der Umgang mit Männern, zum wenigsten eine Gesellschaft am Abend. Was kann ich ihm den ganzen langen Tag auch sein, eine Frau dem Gelehrten? Er wird mir oft so mißmutig; den ganzen Tag sitzt er mit einem Buch am Fenster dort, liest sich den Kopf müde und spricht öfter kein Wort. Auf dem Spaziergang kann ich ihn nicht allemal begleiten und gegenwärtig immer weniger; allein zu gehen ist ihm kein Genuß; tut er es je einmal, kommt er gewiß verdrießlicher und finsterer nach Haus."

Am letzten Mittag sagte sie in seinem Beisein über dem Essen zwischen Scherz und Ernst: „Dem Gang nach Cleversulzbach habe ich es zu danken, daß sich der Strauß nicht von wir scheiden ließ, denn jenen Tag zuvor kam's ihn so an, daß er auffuhr und rief: ich hätte eben nicht heiraten sollen! Ich mache dich uud mich unglücklich!" Er, vor sich niedersehend, versetzte keine Silbe. Das Gesagte tat mir seinetwegen leid; ich nahm es scherzweise auf und verglich die Anwandlung mit einer andern, freilich mehr komischen, von Kerner, nachdem er seine Tochter Marie verheiratet hatte. Strauß aber war für die ganze noch übrige Zeit verstimmt. Nach Tisch fuhr man zu Vieren im ehemaligen Reisewagen der Schebest nach Heilbronn zu Kauffmann. Dort kamen Märklins hin, Töchter vom Dekan Denzel, nachher zu allgemeiner Freude auch Dr. Kerner, den ich aber leider im Aeußern auffallend verändert fand. Gott gebe, daß es nur vorübergehend sei! „An Sie," rief er mir gleich entgegen, „ist heut' ein schrecklich grober Brief von mir abgegangen; Sie treffen ihn zu Haus." Bald nahm er mich beiseit und eröffnete mir dessen Hauptinhalt, der immer von einiger Wichtigkeit ist. Strauß hatte mir bereits kurz davon gesagt, daß näm-

lich Alexander von Humboldt in Gemeinschaft mit Tieck den Grafen von Sontheim (früher Gouverneur unseres Kronprinzen und sein Begleiter in Berlin), jetzigen Kriegsminister, zu einer dringenden Empfehlung meiner an den Minister Schlayer veranlaßt habe und dies nunmehr geschehen sei, wie Sontheim durch die Suckow dem Kerner habe schreiben lassen. Nun will dieser, ich solle dem Schlayer meine Wünsche schreiben. Noch weiß ich aber nicht, worauf ich solche füglich richten kann; vielleicht, wenns dahin kommt, auf eine Pensionszulage.

Nun aber muß ich mich zum Schlusse kürzer fassen. Es wurde abends nochmals musiziert; bei einer lustigen Partie aus Czar und Zimmermann sang auch Marie Kauffmann und die Mädchen mit.

Strauß' üble Laune wurde höchst unklugerweise durch eine halb empfindliche Neckerei von seiten seiner Frau vermehrt. Es war von Fellners Bildern zu den sieben Schwaben die Rede, er habe, sagte er, nach längerer Zeit sie wiedergesehen und sich verwundert, wie einem doch eine Sache, an der man sonst das größte Gefallen gehabt, später ganz anders und wie abgeschossen vorkommen könne. „Ja", sagte seine Frau, „so geht es ihm mit allem! Was ihm noch so lieb war, er wird es bald satt. Wie lange wird es währen, so bin ich ihm auch so verschossen." „Dann mußt Du eben", war die Antwort, „Dein Schminktöpfchen wieder hervorholen!" (Zum Glück hat diese Dissonanzen nicht die ganze Gesellschaft vernommen. Auch ich war nicht dabei.) Nach einer Weile vermißte man sie. Sie war im Nebenzimmer unterm offenen Fenster, weinte und klagte über Bangigkeit und Krampf am Herzen. Die meisten hatten sich indes verabschiedet, Kerner schon längst. Sie wurde endlich ruhiger; ihr Zustand war gewiß auch körperlich, besonders sagte mir Kauffmann nachher: „Die Frau hat nur einen einzigen Fehler, eine unmäßige Eifersucht; so haben sie heute die Denzelschen Mädchen geniert." Strauß mochte nur froh sein, als endlich das Gefährt anfuhr; er richtete selbst die Laternen daran, denn es war eine dicke Regennacht.

Klärchen und ich blieben bei Kauffmanns, wo es recht ludwigsburgisch und vertraulich war, bis Mittwoch Nachmittag;

den ganzen Morgen hatte er Schule. Seine Frau gab mir allen möglichen Aufschluß über Rudolfs [1]) Uebergang zum — Pietismus darf man doch kaum sagen, es ist aber der vollste Ernst des frommgläubigsten Christentums, jedoch mit aller der demselben eigenen Billigkeit gegen andere. Er ist (wie Du weißt, als Professor der Kriegswissenschaft zu Bern) durchaus zufrieden, ein schlichter, sparsamer Hausvater und hat ein Töchterchen. Ich las seine neuesten Briefe, die mir nur Achtung und Liebe einflößten. Ich fand noch seine alte Kraft darin, doch ohne Eitelkeit und ohne Aufwand der Phantasie, kaum hie und da ein Bild; das aber desto erfreulicher. Kürzlich bekam ich einen Gruß von ihm durch Louis, der ihn gelegentlich besuchte, mit ein paar Zeilen. Er schickt mir zwei Broschüren: den deutschen Michel, wegen Distelis [2]) Zeichnungen dazu, und eine mit dem Titel Georg Herwegh (von dem er natürlich kein Freund ist). Er selber zeichnet noch; wovon und von mehrerem mündlich.

Als wir an jenem Mittwoch Abend wieder in unser Heimwesen eintraten und ein Paketchen auf dem Tisch fanden, sagte Klärchen: „Von Wermutshausen! Das ist doch der treuste!"

Noch eine Bitte. Laßt von dem heiklen Punkt mit Straußens Frau gegen keine Seele etwas heraus. Es kommt so leicht an böse Mäuler. Vielleicht kann auch noch alles gut werden. Sie würde mir bei einem Bruch in der Seele leid tun.

Leb wohl! mit tausend Grüßen an die liebe Konstanze und die Kinder

Dein treuer Eduard.

36.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 2. Mai 1843.

Der Vikar itzunder
Und sein Starenplunder

---

[1]) Lohbauer.

[2]) „Der deutsche Michel", von Wilh. Schulz, mit Zeichnungen von Disteli.

Ist nun, Gott sei Dank,
(Freilich mit Gestank,
Weil er sich noch sehr blamieret)
Aber wirklich abmarschieret,
Und auch keine Laus
Mehr von ihm im Haus.

Heut nämlich ist er fort. Und Dir muß denn vor allen, selbst nicht das Dekanats-Amt ausgenommen, dieses Ereignis kommuniziert werden. Die näheren Umstände gelegentlich einmal mündlich, damit sich nicht auch noch in diesen Brief etwas von jenen Mißgerüchen hineinzieht.

... Nun werden wir uns wohl vor dem Ende des nächsten Monats nicht haben. Denn hinüber könnt ich unmöglich so bald, und hier ist es im Anfang nichts, bis ich mich wieder besser im Geschirr fühle, oder gar völlig draus. Auch in dem letzten Fall mußt Du mir die Agnes noch bringen, damit mir Cleversulzbach noch einmal ganz zu Cleversulzbach werde. Gestern saß ich nach langer Zeit wieder zum erstenmal oben in dem Geäst der Laube und dachte an Dich ... Die Polster sollen noch einmal hinauf und eine festliche Libation mit gutem Wein ringsum gegossen werden, nachts bei Lichtern.

... Neulich war die Baronin H ... aus E ... da — die angenehme junge Frau, von der ich Dir schon sagte und die J. Kerner besang — mit einem Professor Hanno aus Heidelberg, dessen Tochter und dem jungen Kerner ...

37.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 17. Mai 1843.

Bester Freund!

... Wir haben seit 8 Tagen einen Gast und des Amts will täglich auch gewartet sein. Die schon im letzten Brief erwähnte Frau, die, wie Du weißt, mit ihrem, ihr allerdings sehr unähnlichen Mann unglücklich lebt, kam, um über den ersten Sturm

der von ihr eingeleiteten Scheidung ein Asyl bei uns zu suchen. Die ganze Sache hat, abgesehen von meiner dermaligen ungewissen Lage, etwas Aengstliches für uns: die Frau hat es mit mächtigen Verwandten zu tun, die sämtlich gegen ihre Absicht sind . . .

Vor allen Dingen drang ich darauf, daß man sowohl Kerner als auch ihrem Mann und Angehörigen kein Geheimnis aus dem hiesigen Aufenthalt mache . . . Sie sind nun davon unterrichtet. Doch läßt mirs keine Ruhe; ich will heute selbst nach Weinsberg gehen. Es ist vorauszusehen, daß wir in nächster Zeit verschiedenes zu bestehen haben werden . . .

Mein Amt habe ich inzwischen so versehen, daß es in nichts zu kurz gekommen ist; und wenn es zuweilen schwer fällt, so muß man freilich jene unerwarteten Umstände hinzurechnen, die doch, wie alles kam, nicht zu umgehen waren . . .

38.

An Herrn v. H. in E.

Cleversulzbach, den 2. Juni 1843.

Euer Hochwohlgeboren muß ich zuvörderst für die gütige Erwiderung vom 25. v. M. und das mir darin erzeigte Vertrauen meinen untertänigen Dank ausdrücken. Ich werde letzteres im wahrhaften Interesse sowohl für Dero Frau Gemahlin als für Euer Hochwohlgeboren jederzeit zu rechtfertigen suchen. — Im gegenwärtigen Augenblick jedoch ist meine und meiner Schwester Sorge, von dem bisherigen Gegenstande der Besprechung ab, fast einzig und allein auf den Gesundheitszustand unseres lieben Gastes geleitet. Die Frau von H. erkrankte nämlich vorgestern mit einem schnellen Anfall von Frost und heftigen Rückenschmerzen, dessen erste Gewalt indes durch die ungesäumt herbeigerufene Hilfe unseres geschickten Arztes, Dr. Elsäßer von Neuenstadt, Gottlob! bereits gebrochen zu sein scheint . . .

Ohne Zweifel haben stets erneute Gemütsbewegungen, von deren Tiefe und Heftigkeit wir Zeugen waren, zu diesem Sturme mitgewirkt. Wir fanden Frau v. H. oft, zumal nach erhaltenen

Briefen, dermaßen bald in Verzweiflung, bald in ſtille Tränen aufgelöſt, daß uns ihr Anblick das innigſte Mitleid abforderte und ich zuletzt, anſtatt ſo mancher Worte, wodurch ich bisher — freilich in der treulichſten Ueberzeugung — ihr ſehr entſchiedenes Gefühl ſchmerzlich berührt hatte, mir gern ein ſchonendes Schweigen auflegte. Schonung tut aber derzeit um ſo mehr gewiß vor allem not.

Sofern, in Vorausſetzung einer baldigen Wiedergeneſung, die ſich zwar hoffen, aber nicht verbürgen läßt, von der nächſten Zukunft und dem künftigen Aufenthalt Ihrer Frau Gemahlin jetzt überhaupt ſchon die Rede ſein kann, erlaube ich mir nur noch eins zu bemerken.

Nach einem mir von Ihrer verehrten Frau Mutter, der Frau Miniſterin, kürzlich gewordenen Schreiben wünſcht die Familie nicht, daß Frau v. H. längere Zeit hier bleibe — aus Gründen, welche mich und mein Haus unberührt laſſen. Es trifft dieſer Wunſch aber inſofern mit meinen eigenen Umſtänden näher zuſammen, als ich wohl ſelber nur noch wenige Wochen in Cleverſulzbach verweilen werde, indem ich, durch meine leidende Geſundheit genötigt, mich zu einer Aenderung entſchließen muß. Ich hätte dieſe Notwendigkeit, wodurch mir jene meinem Herzen teuer gewordene Gaſtfreundſchaft jedenfalls genommen würde, doppelt zu beklagen, wenn letztere ſich überhaupt mit Ihrer aller Anſicht vertrüge.

Gewiß wird Frau v. H. in der Wahl ihres künftigen Wohnorts den äußerſten Anſtand zu wahren wiſſen.

Ich werde mir die Freiheit nehmen, gnädiger Herr, Ihnen von dem Befinden Ihrer Frau Gemahlin wieder Nachricht zu geben . . .

39.

An Hartlaub.

[Cleverſulzbach], Pfingſtmontag-Abend [5. Juni 1843].

Liebſter!

. . . Ich bin nun ganz gewiß, daß mich das Amt umbrächte. Inzwiſchen habe ich den durch dieſen Verſuch genommenen Schaden

bereits wieder so gut als überwunden. Schon gestern war ich fast den ganzen Tag auf. Und nun wird alles anders gehen. Unter den gegenwärtigen Unruhen — wobei sich, en passant gesagt, mein Klärchen exemplarisch erweist — konnte man an die bevorstehenden Anstalten zu einem Abbruch noch kaum denken.

Wie wärs, wenn wir anstatt des vorläufigen Aufenthalts in der Schweiz lieber gleich im Vaterlande irgendwo festsäßen? Das sonnige Mergentheim trat mir einigemale schon so lockend vor die Seele, in doppeltem Bezug, wovon ich den ersten nicht zu nennen brauche, der zweite aber unsere Gesundheit angeht . . . Und jetzt verlangt mich ganz grenzenlos, daß wir uns sehen. In etwa 14 Tagen, denke ich, wird unser Gast . . . uns verlassen. Dann kommt, liebste Leute, oder, wenn die gute Konstanze schlechterdings nicht reisen kann, wenigstens Du mit der Agnes! . . .

Ich muß in Eile schließen und füge noch die 10000 Grüße bei, die mir Klärchen zuruft.

Euer

getreuer Eduard.

40.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 14. Juni 1843.

Himmlische Menschen seid Ihr, das ist wahr! Ob und wie weit wir Eure Einladung annehmen können, wird sich bald zeigen. Ein Uebergang durch Wermutshauser Freundschaftsluft in eine neue Wohnstätte wird, wenn es auch nur ein kurzer wäre, uns unsern Aus- und Einzug unsäglich erleichtern. Doch bis wir so weit sind — denn noch ist das Enthebungs-Dekret nicht einmal da — will ich das Neuste von uns berichten . . .

Am 3. d. Ms. fuhr ich nach E., um den Baron wegen des nachkünftigen Aufenthalts seiner Frau zu sprechen, seine wahre Gesinnung überhaupt zu erforschen und die schwierige Sache womöglich nach irgend einem Ziel um einige Schritte zu fördern. Klärchen begleitete mich, weil sie verschiedene weibliche Effekten mitnehmen sollte. Wir blieben in Weinsberg, wo wir den alten

Kerner noch immer in dem gleichen Jammer und körperlich sehr angegriffen fanden . . . In E. waren wir wohl aufgenommen. Der Mann erklärte sich zu einer Scheidung . . . bereiter als je . . . Er führte uns zuletzt im Schloß herum, durch prächtige, z. T. noch altertümliche Zimmer, zeigte Gärten, Gewächshaus, Keller und Ställe. Zu Ende dieses Monats will er alles abschließen . . .

Die glänzenden Verhältnisse, aus denen diese Frau, zu aller Welt Erstaunen, sich loszureißen im Begriffe ist, wären freilich an sich zu verschmerzen, allein sie tut es um einer Liebe willen, an deren gegenseitige Dauer ich nicht glauben kann und in welcher sie jedenfalls keine volle Entschädigung für den Verlust ihrer liebenswürdigen Kinder finden wird. Ich sage ihr dies alles täglich . . .

In Weinsberg kehrten wir im Rückweg wieder ein. Nach kurzer Zeit kam Uhland, der soeben von seiner sächsischen Reise heimkehrte. Er wurde mit dem Gegenstand der allgemeinen Aufregung sofort bekannt gemacht und war am Ende so ratlos als wir andern auch. Von seiner Reise und deren literarischem Zweck sprach er bescheiden nach seiner echten Art. Er habe, sagte er mit Lachen, unterwegs in der Zeitung die schönen Dinge gelesen, die ihm die Leipziger in den Mund gelegt, die er entweder aber nicht, oder nicht so gesagt habe. Nach mir sei er oftmals gefragt worden, ich hätte viele Freunde. Wir sprachen auch von Mayer, der ja nun in Tübingen ist, von Vischer 2c. In Beziehung auf die Philosophie des letzteren und anderer Anhänger Hegels meinte Uhland, es werde sich bald zeigen, wohin sie mit der Poesie nach diesen Grundsätzen konsequenterweise kommen müßten, sie zu verachten und zu vernichten nämlich . . . Uhland, der halb die Absicht hatte, auch mich diesmal in Cleversulzbach zu besuchen, wollte nun aber doch die Nacht und was er sonst noch an Zeit übrig hätte, bei seinem bekümmerten Freund, „wie jene einst beim Hiob", zubringen und nachher weitergehen.

Frau v. H. ist nun, nachdem sie drei Wochen recht ernstlich krank war, . . . seit kurzem wieder beinah hergestellt. Noch ist man aber nicht im Reinen, wo sie zunächst hin soll . . . Sie will mit uns nach Mergentheim, wozu ich ihr freilich nicht rate, wozu

es auch wohl schwerlich kommen wird, da die Familie aus Furcht vor jedem Verkehr mit Th. K. . . ., vielleicht auch, weil sie mir doch noch nicht völlig traut, dagegen ist . . . Wenn ich nicht wirklich ein Gefühl für diese unglückliche Frau hätte, so hätte ich meine Gastfreiheit, von der wir in der fremden Leute Mäuler viel zu leiden und von der H.'schen Familie selbst am Ende wenig Dank haben, schon längst bereuen müssen. Auch ist die Lage zwischen den Parteien im mündlichen und schriftlichen Verkehr oft so, daß sie die höchste Klugheit fordert und man bei aller Ehrlichkeit die Worte auf Schrauben setzen muß . . .

Der alte Kerner hat mit seinen vornehmen Schmarutzern in Stuttgart die Erfahrung machen müssen, daß sie, weil die Geschichte dort greulich rumort, äußerst bedauerlich, tugendlich und spröde von ihm sich zurückziehen. Man dürfe, schreiben sie (die man schon alle diesen Frühling in W. erwartet hatte) ein solches Haus, dem eigenen Ruf zu lieb, nicht mehr betreten. Er selbst und seine Frau sei ihnen jederzeit in Stuttgart willkommen . . . So sprechen H . . . 's, R . . . 's, die S . . . , deren Unterröckchen doch von noch ganz andern Späßen weiß, . . . ja der allerkostbarste Herr Niembsch. Nur Graf Alexander und seine Schwester Marie machen eine Ausnahme . . . Wenn man den Kerner kennt, so weiß man, daß ihm jene Nachrichten nichts weniger als gleichgültig sind. Vor uns hat er laut darüber lamentiert. Ein solcher Narr wär ich doch nicht . . .

41.

An Frau Minister v. H. in Stuttgart.

[Cleversulzbach], den 23. Juni 1843.

Ihre Hochwohlgeboren erlaube ich mir, auch auf die Gefahr, daß ich z. T. bereits bekanntes mitteile, in untertäniger Erwiderung Ihres verehrlichen Schreibens vom 20. folgende Nachricht zu geben:

Nachdem der Arzt unsere Pflegebefohlene am 17. zum vorletztenmale besucht und sie zwar noch ziemlich geschwächt, doch

wieder außer Bett gefunden hatte, entschloß sie sich am folgenden Sonntag sehr schnell zu einer Fahrt nach E. mit meiner Schwester, teils um ihr Töchterchen noch einmal zu sehen, teils um sich über ihre eigene Zukunft Gewißheit zu verschaffen; das Kind war aber schon am gleichen Tag durch den Herrn Baron nach B. geleitet worden. Weil dieser erst sehr spät nach Hause kehrte, blieb die Frau Baronin im Schloß über Nacht und bis zum folgenden Abend, ohne jedoch ihren Herrn Gemahl zu sprechen, der dies vermeiden wollte und sich auf seinem Zimmer hielt. A.... und P.... gingen ziemlich unbefangen bei der Mutter ein und aus. Der Anblick dieser beiden mußte freilich die schärfste Prüfung für sie sein. Die Unterhandlung ging durch den Mund meiner Schwester, der dies Geschäft so schmerzlich war als noch kein anderes in ihrem Leben. Das Resultat war, daß Hr. v. H. sich zur Scheidung, und zwar zu deren baldiger Einleitung bereit erklärte. Frau v. H. soll ein anständiges Jahrgeld erhalten, hat aber auf die Kinder zu verzichten . . .

An der Frau Baronin waren bei ihrer Rückkehr von E. die gewaltsamen Eindrücke, die diese Scenen auf sie machen mußten, natürlich sehr fühlbar, jedoch hat meine Schwester weder dort, noch haben wir inzwischen hier auch nur ein momentanes Schwanken ihres Entschlusses bemerken können, geschweige, daß die Wirkungen dieses Besuchs, wie wir im stillen hofften, denselben wenigstens in einem Teil überwältigt hätten, obwohl ich den Tag nachher, selbst innerlich aufs äußerste bewegt von der so unaufhaltsam nahenden Erfüllung ihres selbstgewählten Schicksals, Gelegenheit nahm, mein ganzes Gefühl noch einmal laut vor ihr reden zu lassen . . .[1])

[1]) Wie M. alle Möglichkeiten erschöpfte, um Frau v. H. von der Scheidung abzubringen, zeigt auch folgender Vorgang. Indem er annahm, daß die lebhafte Erinnerung an ihre Heimat und Kinder günstig einwirken würden, ließ er ihr durch Klärchen, welche die Tracht der Bauernmädchen von E . . . angelegt hatte, mit einem Blumenkranz folgende Verse überreichen:

Es erscheint ein schmuckes Mädchen,
Ursel heißt sie oder Kätchen,
Hat ein Kränzlein rot und blau;

Die Frau Baronin ist nun zu einem, wenigstens vorläufigen Aufenthalt in Mergentheim entschlossen . . ., will am nächsten Montag abreisen und wünscht, daß wir sie begleiten, da sie ganz fremd, wir aber ziemlich bekannt dort sind. Was ist zu tun? Wär ich doch Ihrer Zustimmung diesfalls versichert! Hätt ich zum mindesten die Beruhigung durch eine persönliche Bekanntschaft mit mir die Ueberzeugung in Ihnen vollkommen befestigt zu wissen, daß ich in dieser unglücklichen Sache wenigstens nichts verschlimmere, wenn auch, zu meinem aufrichtigen Kummer, durch mich im ganzen nichts gut gemacht werden konnte, und daß auch nicht der entfernteste Schatten irgend einer Art von Egoismus mein Tun und Lassen darin bestimmt. So aber, ganz allein wie ich hier stehe, tue ich alles und nun auch diesen Schritt, nur mit halbem Mut, obgleich er, sofern der Reiseplan der Frau v. H. unabänderlich ist, ihr doch in etwas nützen kann. —

42.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 1. September 1843.

Mein teuerster H.

Ich habe länger nicht geschrieben, als es dein letzter Brief und die daraus mit hellen Augen hervorleuchtende Liebe und Sorgfalt erwarten ließ: allein es ging bisher so unstät und so bunt in meinem Haus und in meinem Kopfe zu, daß es kein

---

Ach, das Herz will ihr zerspringen,
Einen Abschiedsgruß zu bringen
Vom verlassenen E . . . . . au
Wie es weint, das blonde Täubchen,
Unter seinem schwarzen Häubchen!
Nein, sie lacht! ich sehs genau. —
Alles war ein Traum, ein Märchen!
Das ist ja des Pfarrers Klärchen,
Und du bleibst die gnädige Frau. —

Sie blieb aber nicht die gnädige Frau, heiratete den Geliebten und starb früh.

Wunder ist, wenn ich aus diesem Wirbel nicht herausreichen konnte . . . Unsere Abreise war auf den 5. September festgesetzt, wir werden aber wohl noch drei Tage zugeben müssen, so daß am 8. sich mit mir ein neuer Mensch (Gott gebs) in die Welt hinauswagt . . . Bei Gott, ich habe guten Mut, solang es nur mit meiner Gesundheit keinen Rückschritt tut, was ich keineswegs fürchte . . .

Geliebtester! welch herrliche Tage sind das, und wie freue ich mich, sie noch eine zeitlang an Eurer Seite uns leuchten zu sehen! — Ich war kürzlich schon mehrmals im Begriff, dich noch einmal hierher zu bitten und diesem lieben Ort Valet mit uns zu sagen, teils aber hat die Unbestimmtheit des Termins, teils die Erwägung mich zurückgehalten, daß wir diese Zeit doch nicht ungeteilt zusammen zu genießen hätten . . .

Lebt wohl, geliebteste Leute!

Euer getr. Ed.

II.

Uebergangszeit in Wermutshauſen und Schwäbiſch-Hall.

Herbſt 1843—Herbſt 1844.

Am 19. September trafen die Geſchwiſter in Wermutshauſen ein. Während ſeines dortigen Aufenthalts wurde Mörike wieder, wie in ſeiner Schulzeit, ein eifriger Sammler von Verſteinerungen; dieſe Liebhaberei nahm ihn zeitweilig ganz in Anſpruch.

Als künftigen Wohnſitz wählte er Schwäbiſch-Hall, am oberen Kocher; die alte Reichsſtadt zog ihn durch ihre Altertümer, ihre ſchönen Umgebungen ſowie die Billigkeit des Lebens beſonders an, denn ſein ſehr geringes Ruhegehalt (486 M.), auf deſſen Erhöhung durch den König er vergebens gehofft hatte, legte ihm die äußerſte Sparſamkeit auf.

Mitte April 1844 geleitete Hartlaub den Freund nach der neuen Heimat, während Klara nach Neuenſtadt, am unteren Kocher, gereiſt war, um die Ueberführung des Cleverſulzbacher Hausrates zu bewirken.

Der Verkehr mit den alten Freunden wurde auf das lebhafteſte fortgeſetzt. — Die Rauheit des Klimas veranlaßte indes die Geſchwiſter, ſchon im Spätherbſt des Jahres 1844 nach dem milden Mergentheim, dem einſtigen Deutſch-Ordens-Paradieſe, überzuſiedeln.

43.

An O. Schmidlin in Bürg.

Wermutshausen, den 15. Januar [1844].

Heut, lieber Schmidlin, überfällt mich eine wahre Sorge, Ihr möchtet durch mein Stillschweigen zuletzt auf irrige Gedanken kommen. Aufrichtig will ich nun zwar wohl gestehn, daß meine lang gewohnte, von mir und andern viel gescholtene Saumseligkeit in der Korrespondenz mit meinen liebsten Freunden auch jetzt als prima causa anzuklagen sein mag, doch kommt diesmal etwas hinzu, was mir zu einiger Entschuldigung gereichen wird: ich meine die durch ein Erkranken Klärchens immer von neuem getäuschte und hingehaltene Hoffnung, Euch bald von Angesicht zu sehen, eine Aussicht, wobei die rechte Schreibelust nicht hat aufkommen können.

Jetzt aber zögere ich nicht mehr, zumal es sich, den neusten Besprechungen zufolge, der Besserung meiner Schwester ungeachtet, mit unserm Besuch in Eurer Gegend noch länger hinausziehen wird. Die Absicht nämlich ist, damit die Abholung unserer Effekten in Cleversulzbach zu verbinden, welches Geschäft denn doch für Klärchens Umstände, da es dabei noch vieles in den oberen Kammern für sie zu hantieren gibt, bei gegenwärtiger strenger Winterkälte nicht ratsam ist. Ueber den künftigen Aufenthalt beider Geschwister ist nunmehr entschieden, und zwar, wie ich mir schmeichle — denn der Gedanke kommt von mir — aufs allerglücklichste. Wir gehen nach Schwäbisch-Hall. Sonderbar, daß keins von uns, auch nicht die hiesigen, gleich anfangs, und ich nur erst vor kurzem, nachdem man wegen Ludwigsburg und Eßlingen verschiedene Briefe gewechselt, auf diesen Einfall geriet, worüber sich nun alles freut, und den Ihr hoffentlich auch nicht mißbilligt. Als alte Reichsstadt schon, von der ich bisher wenig weiter wußte, als daß sie eine schöne gotische Kirche und ein merkwürdiges Rathaus besitzt, dann als ein Ort von viel Lebendigkeit, worin sichs, wenn man will, nur desto heimlicher sein eigenes Wesen treiben läßt, hat sie fast gleichen Reiz mit Eßlingen für mich, ja einen größeren, insofern sie mir vollkommen neu ist und

sich somit als reiner Boden einer ganz neuen Epoche empfiehlt. Ein völliges Eremitenleben will ich jedoch auch dort nicht führen, und ein paar gute Häuser sind uns bereits genannt. In ökonomischem Betracht war laut des beiliegenden Schreibens kaum etwas Günstigeres zu finden. Die geringe Entfernung von Cleversulzbach ist wegen des Transports unserer kleinen Haushaltung ein beträchtlicher Vorteil, das schönste aber, daß wir von unsern alten Freunden in der unteren Kochergegend, denen wir den wohlbekannten Fluß zusenden, nur 7 Stunden und von den hiesigen auch nicht viel weiter wohnen . . .

Mein hiesiges Leben anlangend, so habe ich die paar Monate in Hinsicht der Gesundheit unverändert, im übrigen vergnüglich und nicht ganz unnütz zugebracht. Es wird zuweilen was gearbeitet und ungefähr von Wissenschaft gelesen, was einem noch nicht ganz zur Quiescenz gekommenen Pfarrer zukommt. Für die gemeinschaftlichen Abende hat man kürzlich die Nibelungen vorgenommen. Auch fand ich hier Gelegenheit, einer alten, seit meiner Knabenzeit vergessenen Liebhaberei nachzugehen, von der Du weißt. Unsere Gegend nämlich bietet ziemlich interessante Petrefakten dar . . .

Wenn wir Euch doch nur einen Tag in unserm Kreise haben könnten! Es wär' Euch unter den herzguten Leuten, die Ihr alle zwei noch so gut wie gar nicht kennt, bei Spaß und Ernst gewiß wohl und vertraut. Deinem lieben Fraulein schicke ich einen von unsern Scherzen,[1]) und Hartlaub, welcher ihr zum allerschönsten für den unvergleichlichen Noah[2]) dankt, legt wieder etwas Musikalisches für sie bei, welches ich seiner Zeit von ihr zu hören hoffe.

Was macht die Malerei? Porträt und Landschaft? Ach, und was wird aus Dir, mein liebes Sulzbach? Schreibt doch auch, wie das Ungeheuer sich als Pfarrer und Kollege geriert!

Grüßt, was noch gerne an uns denkt, vor allen Elsäßers!

Euer M.

---

[1]) Ein Gelegenheitsgedicht zu Klärchens Geburtstag, bei R. Krauß, a. a. O. S. 86.

[2]) Frau Schmidlin hatte an Hartlaub das damals neue Lied „Als Noah aus dem Kasten war" geschickt.

44.

An O. Schmidlin in Bürg.

Wermutshauſen, den 25. März 1844.

Das iſt ja recht verdrießlich, lieber Alter, daß Du auf einmal haſt erkranken müſſen. Nach Elſäßers gelegenheitlicher Nachricht, welche dem Briefe Deiner lieben Karoline voranging, durften wir Dich bereits wieder in beſter Geneſung begriffen glauben. Dem neuſten Bericht zufolge hat Dich der Anfall ſtärker und nachhaltiger angegriffen, als ich aus eigener ähnlicher Erfahrung im Jahre 35 ſchließen wollte. Gottlob! der Hauptſturm aber, die Unterleibsentzündung ſelbſt, iſt ja doch glücklich abgeſchlagen worden. Ich kann mich noch ſehr wohl des dumpfen, langſamen Pulſierens in meiner rechten Hüfte, eines unheimlichen Gefühls von brennen und ſchaben erinnern, womit ſich nachts die Krankheit angekündigt hat. Elſäßers Hilfe war, mit Anwendung des Kalomel, ſchnell und entſcheidend. Dich in ſolchen Händen zu wiſſen, muß Euch und uns die größte Zuverſicht geben. Und dann, mein Lieber, hab' ich Dir, als einem geborenen, mannigfach ſignaliſierten Glückskinde, von je die ſchönſten Privilegien zugetraut, die ſich im gegenwärtigen Fall mit einem leichten Schmerzenszoll und bald von einer andern Seite durch eine liebliche Entſchädigung für einen früheren Verluſt [eines Kindes] gewiß bewähren werden. Laßt Euch nur nicht den Mut und die Geduld vergehn! Der Kummer, welcher ſich im letzten Briefe Deiner lieben Frau ausſpricht, ſcheint uns weit mehr der natürliche Schatten des Unglücks vom vorigen Jahr, als daß er uns für Eure Gegenwart und nächſte Zukunft gegründete Sorge einflößen dürfte.

. . . In Hall iſt längſt Quartier für uns beſtellt. Vorigen Monat machte Hartlaub eine Schlittenfahrt mit meiner Schweſter dahin. Sie fanden in der alten Herrenſtraße, unweit der Kirche, ein derzeit völlig leeres Haus vom guten, ehrenfeſten Schlag, mit laufendem Brunnen im unteren Oehrn, gemalten Plafonds ꝛc. Die Gaſſe iſt ſehr eng, dagegen überſieht der 2. Stock, den wir bewohnen, die gegenüberliegenden Giebel und gleich dahinter eine

freundliche Landschaft. Im nächsten Monat brechen wir ganz sicher endlich auf.

Nehmt gegenwärtiges einstweilen als ein Erinnerungs- und Lebenszeichen! Ich werde bald befriedigend und ordentlich antworten. Die herzlichsten Grüße und Wünsche von allen! Wart' nur, wenn diese letzten Wintergrimassen vollends weg sind und Du im Sonnenschein wieder den ersten Schritt in Dein Gärtchen tun kannst! Gott gib das bald!

Euer

getreuer M.

45.

An Klara Mörike in Neuenstadt a. K.

[Hall], den 19. April 1844.

Liebste!

Ich schreibe heute Nachmittag um 2 hinter der Ruine Limpurg, auf gleicher Höhe mit derselben, an einem kleinen Teich . . . Die Sonne scheint etwas gedämpft durch Wolken, die Lerchen singen und ein Frosch quakt im Wasser . . . (Hier brach mein Bleistift ab); fortgefahren am 20. April.

. . . Leiblich kann ich ganz gut bestehen, obwohl mit einiger Unbequemlichkeit. Die Kost ist gut und reichlich, die Bedienung regelmäßig. Frau Hecker [die Hauswirtin] hat sich selbst erboten, mir jeden Morgen den Kaffee zu schicken, der mir dann auch zum Nachmittag reicht. In einer Gucke[1]) hab ich ein Pfund Zucker, in einer Gucke ein Pfund Salz; Tischtuch, Kaffeelöffel und dergl. sind nicht in meiner Einsiedelei, ein Schnapsglas dient als Rasierschüssel, ein Blumenscherben mit Erde am Boden als Spucknapf. Morgens um 7 Uhr kommt das Mädchen mit dem Hausschlüssel, heizt ein, indes ich noch im Bette lese; bis sie die Milch heiß hat, bin ich heraus. Doch das versteht sich sowie das weitere alles von selbst.

[1]) Dialektische Bezeichnung für Tüte.

Wie freut mich deine gute Aufnahme in Neuenstadt! Aber wie leid ist mir auch, was du von Freund Schmidlin[1]) sagst. Grüß die guten Leute tausendfach, und wenn ich erst einmal in Ordnung sei und Wurzel gefaßt habe, werde ich mein epistolarisches Tintenfaß auch wieder aufrühren . . . Gestern habe ich das rote Prachtbuch, nach manchen Umständlichkeiten, die noch von seiten des Buchbinders nötig waren, endlich verpackt, gesiegelt und überschrieben. Heute kommt es auf die Post. Wilhelm wird seinen Brief an Humboldt unmittelbar von Wermutshausen abgehen lassen.[2])

Wie uns beiden beim Abschied zu Mute war, kannst Du Dir denken. So einen Freund wird selten einer finden . . . Wir machten zuletzt noch einen Gang . . . um die östliche Seite der Stadt, durch den Zwinger an dem Folterturm und den efeubeladenen Ruinen vorbei, endlich zur Michaelskirche, deren Inneres wir sahen, dann ins Logis.[3])

46.

An Marie Mörike in Neuenstadt a. K.

Hall, den 20. April 1844.

Verehrteste Freundin!

Indem mir meine Schwester Klärchen nach ihrer glücklichen Rückkehr von Neuenstadt die außerordentliche Güte, deren sie sich dort zu erfreuen gehabt, . . . noch an demselben Abend mit Augen, die fürwahr von Dank und Freude glänzten, ausführlich schilderte, zuletzt die kostbarsten Geschenke mir nach der Reihe vorwies, sagte sie: mein reiches Schiff enthält auf seinem Grunde noch einen Schatz; auch du bist nicht vergessen! und zog ein doppeltes Paket hervor, worin sich eine prächtige Weste nebst einem interessanten

[1]) Schmidlin war noch krank.

[2]) Da von Tieck nichts zu erwarten war, schickte Mörike seine Gedichte mit einem Begleitschreiben direkt an Friedrich Wilhelm IV., freilich ohne weiteren Erfolg als Neckereien mit Hartlaubs und Phantasien über die Utopie Potsdam, deren literarischer Niederschlag in der Mozart-Novelle (S. 329 ff.) zu finden ist.

[3]) Schluß fehlt.

Bilde fand. Was soll ich dazu sagen? und wie hätt' ich dergleichen je verdient? Die Weste, wird man denken, sei viel zu elegant für mich, zum wenigsten hat man der Art etwas noch nicht an mir gesehen, allein ich will sie tragen auf jede Gefahr. Ich bin einer von denen, die an einer solchen Zierde, wenn sie sich einmal unversehens bei ihnen eingefunden hat, auch schon an nud für sich ihre rechte Freude haben, und diese will ich, eingedenk der lieben Geberin anlegen, so oft ich einen schönen und aparten Tag — ganz abgesehen vom allgemeinen Festkalender — feiern möchte

Liszts Porträt war mir sehr willkommen. Es scheint sehr glücklich aufgefaßt — ich habe ihn leider nie gesehen noch gehört — und ist ganz das, was ich und meine Freunde ein musikalisches Gesicht zu nennen pflegen. Das Bild soll seinen Platz in einer kunstverwandten Nachbarschaft an einer Wand meines Arbeitszimmers erhalten . . .

Klärchen hat mir von Ihnen und den Ihrigen eine Menge erzählen müssen, auch daß und was Sie ihr gesungen haben! Wie oft hat mich inzwischen nach diesem einzigen Genusse verlangt! Vielleicht wird er mir doch einmal den Sommer hier in Hall gewährt? Wir haben ein großes Zimmer, das Ihre Töne nahezu fassen kann . . .

47.

An Hartlaubs.

Halae Sueborum, den 24. April 1844.

Abends 4½ Uhr.

Statt eines Blättchens, das in meiner Einsamkeit an Euch, Ihr besten Herzen, zu schreiben angefangen wurde, das ich heute nicht abschließen kann und bald nachsenden werde, ergreif ich, weil die Scene sich seit jenem Datum ganz und gar verwandelt hat, lieber ein frisches Papier, um Euch zu sagen: Klärchen ist wieder hier, ist wohl und munter und hat ihre Sachen vortrefflich gemacht. Nach ihrem letzten Briefchen durfte ich sie heute jedenfalls in aller Früh erwarten. Ich hatte einige Anstalten zu ihrem Empfange gemacht und überlegte eben, wie ich zur rechten Zeit

erwachen und sie am selben Fleck abholen wolle, wo sie vor 7 Tagen von Wilhelm in den Eilwagen gehoben worden war, — als es um halb 8 Uhr an meinem Hause läutete und ich, meinen Ohren nicht trauend, ihre Stimme vom unteren Oehren herauf hörte . . . Die Wagen kamen heute früh um 6 Uhr nach; um 8 Uhr war schon abgeladen, dann kamen die Schreiner und ging es an ein Schleppen, Kistenaufbrechen, Befehlen und Ordnen. Das Klärchen wollte beim Oeffnen des von ihr gepackten Glas- und Porzellanwerks nicht zugegen sein; doch ihre Furcht war völlig ungegründet: nicht das geringste überhaupt fand man beschädigt. Die kurzweilige Arbeit des Einräumens wird uns durch die mailiche Sonne erheitert, die von mittags um 12 Uhr an sich breit durch alle 5 Fenster hereingießt. Seit meinem ganzen Hiersein war nicht leicht ein Augenblick, wo ich Euch inniger als eben jetzt herbeigewünscht hätte! Bereits haben wir trotz einer meist schlaflos mit Erzählen und Plaudern zugebrachten Nacht vieles geleistet. Die Verteilung der Möbel im äußeren Zimmer ergab sich ganz von selbst so, wie wir es in Wermutshausen eines Abends ausgedacht . . . Das Hinterstübchen werde ich bewohnen, und schon ist Wilhelms Bette auch der Platz darin bestimmt, während Konstanze und Agnes im Alkoven schlafen. Im nächsten Monat, wo das Bad eröffnet wird, bringt Ihr sie doch gewiß. Das werden schöne Tage sein und von einem ganz neuen Charakter. Ich habe nun die Stadt und einen Teil der Gegend rekognosziert, das schönste . . . bleibt auf Euer Kommen aufgespart.

Das sind nun alles äußerliche Dinge; allein was sich in meinem Innern, zumal von Dank und Liebe für Euch bewegt, wie mich die ersten schriftlichen Grüße und Liebeszeichen von Euch und den Kindern erquickten und rührten, davon zu reden fehlt mir jetzt die Fassung!

Lebt wohl Geliebteste! Bald schreib ich wieder. Grüßt alle tausendmal und küßt die Daseretta![1])

Ewig mit immer gleichem Herzen

Der Eurige

Eduard.

---

[1]) Gemeint ist wohl Hartlaubs jüngstes Kind Marie (geb. 3. Nov. 1843), des Dichters Patchen.

48.

An Agnes Hartlaub in Wermutshausen.

Hall, den 10. Januar 1844.[1])

Liebe Freundin!

Seit 14 Tagen sind wir hier und dieses wäre also der erste Salzbrief, welchen Du erhältst. Ich hoffe, daß er Dich bei besserem Befinden treffe, als ich Dich verließ. Gib mir doch bald Nachricht durch umgehenden Salzfrachtwagen!

Nachdem wir uns in unserm kleinen Quartier auf der Salzsteig eingerichtet hatten, ging ich mit Klärchen aus, die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten vorläufig zu betrachten. Es ist fürwahr ein höchst merkwürdiger Ort, und kann wohl einer 100 Meilen reisen, ehe er dergleichen antrifft! Zwar ist darin nicht, wie wir es uns vorgestellt, alles von Salz, doch sinds die vornehmsten Gebäude als: das Rathaus, der große Marktbrunnen mit der Bildsäul von Loths Weib und besonders die prächtige Sankt Michaelskirche, gleichsam ein ganz kristallenes Naturwerk, weiß und glänzend, nur an der Wetterseiten etwas grau, welches ihr recht gut läßet. Man hat von ihr auch kleine Salzmodelle, die der Meßner verkauft; daran die allerkleinsten Teile von Bildhauerarbeit, als: Laubwerk, Knäufe, Spitzen u. so fort sehr niedlich nachgebildet sind. Ich werde Dir ehstens eines schicken. Ich hörte gestern den Herrn Domprediger Salzmann in dieser schönen Kirche predigen.

Was die Privatgebäude anlangt, so sein sie wohl mehrenteils von Stein. Wenigstens hab ich, auf meinem Umgang durch die Hauptstraßen, etlich und 20 Häuser an verschiedenen Stellen mit der Zungen betast und probiert, aber auch nicht den mindesten Salzgehalt vermerken können. Hingegen sonst ist von dieser Gottesgabe ein unerschöpflicher Reichtum in dem Erdboden hier herum niedergelegt. Es werden — wenn Du mir noch diese kleine statistische Anmerkung vergönnen willst — alljährlich ich weiß nicht wie viele Zentner Salzes ausgegraben!! Da lernt man sich recht beugen vor den Wundern der Schöpfung.

---

[1]) Auch das Datum ist fingiert.

Jetzo lebe wohl, geliebte Freundin, und habe keine Sorge, daß ich etwa in der Gruben zu Wilhelmsglück in Lebensgefahr komme. Ich bin nunmehr fest entschlossen, nicht da hinab zu fahren. Es ging mir selbst ein Gräusel auf, als ich gestern an diesem unermeßlichen Salzkrater stunde!

Nochmals werd bald gesund und besuche mich nächstens.

Dein treuer Freund
Märkle,
Sanitätsrat.

49.

An Hartlaub.

Hall, den 4. Mai 1844.

Morgens 9 Uhr.

Geliebtester!

Ein Fäßchen ... ist richtig in der Salzstadt angelangt ..., und wir erwarten jeden Augenblick mit Ungeduld, daß es die Stiegen heraufpoltere ... Wart nur, wenn ich erst besser Wurzel hier gefaßt, will ich schon fleißiger mit Schreiben werden. Ich war, seit Klärchen hier ist, viel außer mir beschäftigt, und eh sie kam, wie in mich selbst gebunden, doch immerfort mit Euch. Auch alles, was wir hier sehen und erfahren, nimmt gleich auf Euch Beziehung. Dieser Tage sind wir zu Comburg gewesen. Man steigt in einem Bogen ganz gemach bergan und steht sehr bald vor dem gegen Morgen gelegenen Eingang ... Wir nahmen unsern Heimweg an einer andern, gleichfalls sanft absteigenden Seite herab, wo stationsweis steinerne Heilige uns ihre affektierten Stellungen wiesen. An einem warmen, windstillen Plätzchen auf einer Mauer bei blühenden Hecken ... las man in Sagittarii historia die Entstehung Comburgs, vom Grafen Burkhard ꝛc. Wir hatten Fleisch und Brot mit uns genommen, ein Mädchen bot uns im Vorübergehen ganz frische, lachende Monatsrettige an, nach denen gleich gegriffen wurde. Doch es gebrach an Salz. Da fiel mir ein, daß man nicht allzuweit zur Soolenleitung

jenseits des Kochers auf einem schmalen Fußpfad zwischen dem Berge und dem Flusse unterirdisch in Teicheln fortgeht, und daß an diesen letzteren, wo sie, am sogenannten Lindachwehr zu Tage kommend, auf Gebälk über das Wasser weggeleitet sind, jederzeit das schönste Salz, in einer feinen, schneeweißen Kruste eingeschlossen, gratis zu sammeln sei. Also spazierte man dorthin und ließ es sich auf diesen grauen Balken, beim Rauschen des Kochers außermaßen schmecken. Gedachter Pfad gehört mir zu den liebsten, schon darum, weil ich ihn am Tage Deines Abschieds in einsamen Gedanken zum ersten Male zufällig fand . . .

Soeben ist das Fäßchen angekommen, . . . ich hatte den Reifen und den Deckel bald los, und nun begann ein Lesen, Betrachten und Erstaunen. Ach, engelsgutes Herz, was kann ich denn zu soviel Güte sagen! Ich nehme es eben hin für jetzt, weil Du nicht anders willst; und also bleibe es bei diesem ewigen Kreislauf der Liebe unter uns . . .

50.

An Hartlaubs.

Auf der Limburg, den 10. Mai [1844].

Nachmittags 2½ Uhr.

Die wenigen Ueberreste dieser Burg, so reizend und so kühn sie sich mit ihrer schweren Efeuumkleidung, von unten herauf angesehen, darstellen, sind auf dem Platze selbst und von innen unbedeutend; die Trümmer sind fast überall mit dichtem Rasen überzogen, daß man auf lauter kleinen Hügeln umhergeht. Die Aussicht aber ist bewundernswürdig. Ich will sie nicht beschreiben, da Ihr sie ja bald seht. Der alte Sagittarius ist heute wieder meine Unterlage . . .

Dein Zeitweiser marschiert noch ganz passabel. Wenn man ihm nur zuweilen, so oft man gerade von dem Turm schlagen hört, ein wenig nachhilft und über Nacht, wo er freilich am ungestörtesten Potsdam zugeht, das Nötige zugibt, so ist wohl mit

ihm auszukommen. . . . Konſtanzens Federmeſſer, das ich ſoeben in der Hand gehabt, erinnert mich täglich — nicht an ſie, ſie iſt mir, darf ich ſagen, unzählig oft vom innern Herzen aus vor Augen — aber an einen ausdrücklichen Dank, den ich ihr noch ſchuldig bin. Als ichs bei Eröffnung Eures Briefs aus dem Papiere blicken ſah, entfuhr mir, obgleich ganz allein, ein lautes Wort der freudigen Rührung und Liebe: Ich will es recht bewahren und künftig nie von meinem Schreibtiſch laſſen.

Von des Königs Entſchließung, was iſt da zu ſagen. Sie hat mich nicht ſehr niedergeſchlagen, aber ſehr überraſcht und verdroſſen. Ich glaube nicht ſowohl, daß Roheit und Geiz ihn bewog, als vielmehr ein Argwohn, den man ihm von der H.ſchen Sache beibrachte; zum wenigſten nahm er vor ſich ſelbſt und vor andern den Prätext von der Seite, er hätte ja ſonſt ehrenhalber nicht umhin gekonnt . . .

Lebt wohl, Ihr Redlichſten und Beſten!

Ewig der Eure
Eduard.

51.

An Hartlaubs.

Hall, den 22. Mai 1844.

Geliebteſter!

. . . Meine Geſundheit iſt dermalen nicht ſo ganz, wie ich es mir verſprach. Wir finden beide, daß wir die hieſige Luft ſchwer gewöhnen. Ihre gewiß auch durch den Fluß bedingte Einwirkung verriet ſich mir gleich anfangs durch das Bedürfnis, häufiger zu eſſen, was bei dem Eigenſinn meines Verdauungsweſens mich manchmal äußerſt ungeduldig macht. Schon morgens fühle ich mich minder kräftig, eine gewiſſe Unſicherheit, als wenn man nicht feſt auf den Füßen ſteht. Zu Cleverſulzbach war dies nicht, in Wermutshauſen, deſſen Klima dem hieſigen verwandter ſein mag, eher, doch ſeltener der Fall. Ich wollte ein paar

Wochen zusehen und nicht voreilig lamentieren, nun ich mich aber überzeugt, daß es nichts weiter als die örtliche Veränderung ist . . ., darf es Euch gleichfalls keine Sorge machen . . .

Sonst läßt es sich hier so behaglich für uns leben, wie sicherlich in keiner andern Stadt des Landes. Noch immer leb ich viel im Altertum, und auch nach Steinen wird noch bei Gelegenheit gesucht . . . Indessen wird sich Agnes über meine um zwei Drittel vergrößerte Sammlung, wenn sie dieselbe nächstens sieht, verwundern. Klärchen hat mir nämlich noch einen guten Rest meiner alten . . . Sachen gerettet. Ich fand darunter noch ein paar in meiner Ludwigsburger Schulzeit gesammelte Stücke mit Vergnügen wieder . . .

Ist denn noch gar nichts Näheres über Eure Ankunft beschlossen? . . . Ich bin oft in Gedanken so in Eurer Mitte, daß ich die Stille unseres Zimmers zuweilen unwillkürlich laut durch einen der bekannten Scherze unterbreche . . . Das Däserchen steht nie lebendiger vor mir, als wenn ich mit dem Distelvogel in jenen hohen Tönen spreche, wodurch ich sie so freundlich machen konnte.

Lebt wohl! Grüßt alles, was im Hause ist!

Euer getreuer
Eduard.

52.

An O. Schmidlin in Bürg.

Hall, den 23. Mai 1844.

Das fröhliche Ereignis, lieber Freund, davon Du uns mit ganz besonders anzuerkennender Freundschaft sogleich in Kenntnis setztest, hat, wie Du voraus versichert warst, bei uns beiden die lebhafteste Teilnahme erregt. Daß Euch von dieser Seite so vollkommene Gerechtigkeit geschah — zumal es gar ein Bube ist, worauf die Väter ja von je einigen Nachdruck legen —, laß Dir ein gutes Pfand für Deine bald vollständige Genesung sein! Ich

ſtelle mir vor, eine ſolche Gunſt muß eine meine Art von spiritus erwecken, wie ihn Dein kleiner Bruder damals hatte, als er zur Mutter ſagte: „Gelt, jetzt darf uns der Polizeidiener nichts mehr tun, weil wir Staatsrat ſind?“ So kannſt Du nun getroſt zu Deiner Karoline ſprechen.

Ich habe ſchon vorigen Monat durch meine Schweſter mit herzlicher Freude von den guten Fortſchritten Deiner Geſundheit gehört. Wir hoffen, Mutter und Kind ſeien inzwiſchen wohl geblieben. Das nächſte Mal vergiß nicht, uns auch ſeinen Namen wiſſen zu laſſen!

Werdet Ihr uns dieſen Sommer doch beſuchen? Es war ja von einer Erholungsreiſe die Rede? Hall iſt ein ſehr behaglicher Aufenthalt. Ich lebe viel im Altertum, durchſtöbere manche Chronik — ohne alle literariſche Abſicht, da ich vorderhand dergleichen noch ganz laſſen muß — und zeichne auch zuweilen wieder etwas. Man findet hier und in der Gegend ſchöne Landſchaften, und eine Menge mittelalterliches Bauwerk reizt einen unwiderſtehlich, den Bleiſtift in die Hand zu nehmen. So iſt nicht weit von unſerer Wohnung ein graſiger Zwinger mit prächtigen, von keiner Seele beachteten Ruinen, die ſich an einen gut erhaltenen Turm, Stadtmauer ꝛc. anſchließen, überall die Wände dicht von Efeu umzogen. Das Stift Comburg und auf dem Hügel gegenüber ein ehemaliges Frauenkloſter, die wenigen Reſte der Limpurg über dem gleichnamigen Dorf, welches als Haller Vorſtadt gelten kann, indem es faſt nur eine Fortſetzung unſerer Straße iſt, die Geyersburg auf einem höchſt einladend mit Nadelholz bewachſenen Bergvorſprung — ſind lauter intereſſante Partien, 1/4—1 Stunde im hieſigen Umkreis gelegen. Vorzüglich wird die Ausſicht des Einkorns gerühmt, des höchſten Gipfels dieſer Nachbarſchaft mit halbzerſtörter Kapelle und Wirtſchaftsgebäuden.

Wie wir ſonſt hier mit Dach und Fach uns eingerichtet haben, wißt Ihr von Klärchen. Das Befinden der letzteren iſt Gottlob! ziemlich gut. Heut liegt ſie zwar und gibt mir nur ein Säckchen Grüße und Gratulationen auf. Wir beide ſpüren noch etwas die Luftveränderung oder die Nachwirkung des Frühlings, gegen den meine Natur immer ein wenig revoltiert.

Lebt wohl und freut Euch ungestört Eures neuen Besitzes! Empfiehl uns Deiner verehrten Frau Mutter sowie bei Elsäßers aufs freundlichste!

Mit alter Liebe

Dein Mörike.

53.

An Hartlaubs.

[Hall], Dienstag, den 18. Juni [1844].

Beste Leut!

Nachdem wir vor dem Oehringer Tor Abschied von Euch genommen und Agnesens Tränlein auf dem langen Weg zum Bad allmählich getrocknet waren, bestiegen wir in Gottes Namen unsere Zuber. Zum Zeitvertreib im Bad ergänzte ich in Gedanken an Wilhelm das defekte Stück vom Neuenstädter Pfarrkranz.[1])

Uebrigens war dieser Badetag der erste, der uns beiden gleich übel bekam. Beim Heimgehen nämlich blies ein wüster Wind uns einen Schnupfen an, welchem zufolge wir gestern und heut mit unserer Kur aussetzen mußten . . .

Habt Dank für Euren lieben Gruß aus Langenburg und das Versprechen auf Johannistag. Wie schnell wird die dazwischen liegende Zeit wieder herum sein! Dann wirst Du nach der Visitation aussehen wie einer, dem die Haare frisch geschnitten sind und vor Lachen den Mund nicht mehr zusammenbringen kann . . .

Wie gefällt Dir der Einfall in Sailers Schöpfung[2]): Unser Herrgott besinnt sich, wann er anfangen soll, entschließt sich und singt ganz vergnügt:

Im Früeling fang a,
Im Früeling gang dra,
Wanns nemma vil schneit
Und lauere Lüftla geit.

---

[1]) „Die sechs oder sieben Weisen im Unterland" bei R. Krauß a. a. O. S. 185. 3 Strophen von den 4 letzten waren beigelegt.

[2]) Sebastian Sailers biblische Komödie.

Adies auf Wiedersehn! Und Du, liebe Konstanze, kriege auch wieder Deinen frischen Mut! Nimm Rat zu Herzen (mit einer zweiten dienenden Person). Ich habe dies Kapitel mit Klärchen wieder durchgesprochen und das Unumgängliche dieser Notwendigkeit aufs neue erkannt!

Ewig Euer getreuer

Ed.

54.

An Hartlaubs.

Hall, den 13. September 1844.

Euer dreifacher Brief, liebe Leute, besonders Deiner auch, beste Konstanze, hat mir sehr wohlgetan, weil ich aufs klarste sehe, was so dringenden Wünschen zu grunde liegt. Allein verzeiht, mit mir ist jetzt nichts anzufangen. Gebt diesem Gefühl einen Namen, welchen Ihr wollt, nur nennts nicht kalten Eigensinn ...

Ich konnte bis jetzt täglich meine Gänge von 2—4 Uhr machen. Vorgestern stand ich während eines Gewitters im Schutz der steinernen Wasserleitung bei der Schlucht am Kirchhof und schlug, so lang es regnete, ruhig die Steine zu, die ich noch neulich mit Klärchen bei Seite getan. Unter der hochgesprengten Wölbung däuchte mir der starke Donner noch einmal so schön. Nachher erschien die gelbe Sonne wieder und ich stieg die steinichte Kluft zwischen herbstlichem Gesträuch, mit meinem Abendbrot in der Tasche, langsam hinauf. Das sind meine köstlichsten Stunden. Gestern fand ich hinter der Kirchhofskapelle, wo viele Felstrümmer den Berg herabgestürzt liegen, eine mir unbekannte merkwürdige Versteinerung, deren einer dickerer Teil daumensstark, wie ein Geisfuß gestaltet, in einen schmalen Stiel ausläuft; eine feine, glatte, knochenähnliche Masse, ohne Zweifel aber ein Meergeschöpf; es steckt halb eingeschlossen in einem Block des härtesten Muschelkalks, von tausend und aber tausend Schaltierresten umgeben; man kann ihm nur mit dem Meißel beikommen ...

Ach, wenns nur Gottes Wille wäre, daß mein Herr Stubennachbar sich alle 14 Tage Arm oder Bein im Rausch verrenkte. So lange er den Barbier braucht, habe ich die ruhigsten Nächte. Der letzte Fall wird mir schon noch eine Weile zu gut kommen, denn gestern bat er mich, ihm doch, so lange er nicht ausgehen könne, den Schwäb. Merkur zukommen zu lassen . . .

Lebt alle wohl!

Euer getreuer

Ed.

55.

An Hartlaubs.

Hall, den 25. September 1844.

Liebe, gute Leute!

Ich bleibe diesmal mit der Feder, doch auch nur mit der Feder, abermals, wie Ihr seht, hinter Klärchen zurück, sonst ist, so denk ich, zwischen uns alles im gleichen. Wie dürfte es auch anders sein?

Ich hätte mich auch wohl schon wieder ans meinem nebeligen Zustand losgewickelt, indessen ist mir eine neue Sorge aufgestiegen: ob wir doch wohl am Ende Hall quittieren müssen, dessen Klima mir neuerdings verdächtiger als jemals wird. Wir wollen noch eine Weile zusehen und für den schlimmsten Fall zuweilen auf die Landkarte blicken. Ich dachte schon wahrhaftig ganz im Ernst an unser altes Mergentheim.

Neben solchen und andern bedenklichen Dingen habe ich den Kopf noch immer zwischen Steinen stecken. Es ist jetzt eine Reihe Zeichnungen in Tusche von den bei Steinbach und Rieden vorkommenden Tier- und Pflanzen-Resten, an 20 Figuren, gemacht, der Absicht, sie dem Dr. Kurr zu schicken, damit er sie, womöglich alle, mir bestimmen helfe. Die Abbildungen kommen wieder zurück, dann sollt Ihr sie samt seinen Bemerkungen auch haben.

Herrn M. . . . habe ich am Sonntag morgens das Kauffmannsche Lied gebracht, für welches ich an meinem Teil noch besonders danke. Er trug mir ein paar selbstgemachte Kompositionen aus meinen Liedern vor, die gerade so sind, wie wir prophezeiten. Auch ging er nach einem langen Eingang (mit einer Miene, wie wenn einer einem älteren Freund bekennt, daß er nicht nur eine Geliebte, sondern auch verschiedene Kinder von ihr habe) mit dem Geständnis hervor, daß er dichte und seine Arbeiten mir vorzulegen wünsche . . . Lebt alle wohl! . . .

Unveränderlich

Euer getreuer

Eduard.

56.

An Hartlaubs.

Hall, den 23. Oktober 1844.

Hier, liebste Leute, folgt ein kurzer Reisebericht.

Es war den ganzen Morgen äußerst kalt, unsere entlehnten Mäntel taten gute Dienste. Wir saßen überdies, einander Wärme gebend, so füglich zusammengepackt, daß man schon auf der Wermbrechtshäuser Steige sich nicht entschließen konnte, abzusteigen und Frankens Furchtbeschwichtigung sich gern gefallen ließ. Bei jedem weiteren Schritt indessen sah es gefährlicher aus, wir ahmten jede Anstrengung des Pferdes unwillkürlich mit tausend Krümmungen des eigenen Körpers und allerlei Grimassen nach und gaben uns, als man am Ende der Steige wieder frei aufatmete, die Hand darauf, künftig uns nicht mehr verführen zu lassen.

Bei Oberstetten rechts am Wege ist ein schönes Tannenwäldchen, von vorn nicht allzudicht, etwas abhängig und sein grüner, durchaus mit Moos bedeckter Boden sehr einladend. Klaras [1]) Bewunderung ward sogleich ohne unser Zutun rege und

[1]) Hartlaubs sechsjähriges Töchterchen.

ſprach ſich lebhaft aus; auf einmal aber rief ſie: was ſpringt da an dem Baum hinauf! eine rote Maus, ein Mäuschen! ach wie nett! — es war natürlich ein Eichhorn. Die ganze Scene verſetzte uns in unſern Klepperfelder Fürſtenwald. —

In Roth am See, wo wir zu Mittag ſpeiſten, traf ich ein junges Herrchen, das ſich mir durch eine grüne Pflanzenkapſel als Apothekerchen ſignaliſierte . . .

Wir fuhren noch ein klein Stück über Roth hinaus, da Frank ſich wegen angeworbener Paſſagiere zur Rückfahrt preſſierte. In Kirchberg trockenen und leichten Fußes angelangt, entzückte uns fürwahr die ungewöhnlich ſchöne Lage des Schloſſes und der Stadt: wir ſtanden eine Weile auf der Brücke, wo ſich beſonders auch der waldbewachſene Hügel mit dem verſteckten Pavillon auf ſeinem Gipfel und unterhalb das Waſſer mit ſeinem wagrecht geſchichteten Felsgeſtade vortrefflich ausnimmt. Nicht minder ſtach mir Hornberg in die Augen. Zunächſt nun wurde, eingedenk der treuen Weiſung unſerer Konſtanze, bewußter B. aufgeſucht, der freilich in Abweſenheit ſeines Knechts und der Zurüſtung wegen erſt gegen 4 Uhr zur Abfahrt bereit war. Wir hatten ihn anfangs nach Landſiedel vors Haus des Herrn Hauptmanns beſtellt und wollten bis dorthin noch gehen, allein wir fühlten uns, indem wir zur Stadt hinaufſtiegen, alle drei einer augenblicklichen Stärkung bedürftig, lenkten deshalb zum Adler und beſtellten Kaffee, welcher ſo lange auf ſich warten ließ, daß ſchon deshalb die Abſicht aufzugeben war. Auch fing es allgemach zu nebeln und zu regnen an, und kaum fand man noch Zeit, einige Schritte nach dem Schloſſe und in die offene Kirche zu tun. Mir iſt es, ſagte Klärchen auf der Straße, an dieſem fremden Ort in dieſem Augenblick ganz, als liefe ich im Traum. Ich hatte ſelbſt ein ähnliches Gefühl und dachte: hier biſt du im Bayeriſchen . . . Der weitere Verfolg des Weges verſchwand uns bald in dichtem Regen und in Nacht. Die ſchwarzen Bergwände hüben und drüben an den ewigen Steigen hinauf und hinab ſah man zuweilen nur blinzelnd durch eine Spalte des traufenden Ledervorhangs, und Klara ſchlief in unſerer Mitte . . . Mad. R.

begrüßte uns freundlich mit dem wehenden Licht an der Haustür. „Sie haben aber viele Beſuche verſäumt", hieß es: „Herr Dr. Strauß, Herr Dr. Sicherer und Kauffmann von Heilbronn waren da, ſie blieben im Lamm zur Nacht." . . .

Lebt wohl, Geliebteſte! Ich freue mich, Eure Angeſichter in Langenburg wieder zu ſehen.

Euer getreuer Ed.

III.

In Mergentheim.

November 1844 bis Frühjahr 1851.

Als die Geschwister nach Mergentheim, auch Mergental genannt, kamen, war es mit der Herrlichkeit der Hochmeister-Residenz längst vorbei. Aber die Milde des Klimas, die Freundlichkeit der Bewohner, der parkartige Schloßgarten, die Lindenalleen um die Stadt, das nahe — jenseits der Tauber — gelegene Bad mit seinen hübschen Anlagen boten noch Annehmlichkeiten genug. Rathaus, Schloß, Johanniskirche und Wolfgangskapelle zogen den Dichter besonders an. Im Taubertal aufwärts geht eine gute Straße über Igersheim und Markelsheim nach Weikersheim mit einem Hohenloheschen Schloß; heute führt über diese Orte auch eine Eisenbahn nach Laudenbach mit der Bergkirche; von da gelangt man über Niederstetten oder über Ebertsbronn nach Wermutshausen. Näher bei der Stadt liegen Wachbach, wo Schönhuth Pfarrer war, Neukirchen und auf der Höhe Löffelstelzen.

Die Geschwister bezogen zunächst eine Wohnung in der „Handlung" von Fuchs, jetzt Mühlwehrstraße 140, um schon im nächsten Frühjahr in den ersten Stock des Eckhauses zwischen Burgstraße und Marktplatz — neben dem Gasthaus zum Hirsch — zu ziehen. Dies Haus, vor dem damals ein monumentaler Brunnen sprudelte, gehörte dem ehemaligen württembergischen Oberstleutnant v. Speeth, dem es seine Frau nebst Gärten und Weinbergen zugebracht hatte. Aus der sehr kinderreichen Ehe lebten damals

nur noch Gretchen, geb. 1818, die Freude, und Wilhelm, das Kreuz der Speethschen Familie. Klara Mörike und Gretchen, die sich flüchtig schon von früher kannten, schlossen nun die innigste Freundschaft, an der der Dichter bald lebhaft teilnahm. „Die Mädchen" werden bald eine stehende Bezeichnung in den Briefen. Gretchen war wie ihre Mutter, eine Bambergerin, gut katholisch, Klara schwärmte damals für den katholischen Kult, der Dichter war nichts weniger als konfessionell engherzig: so fehlte es beim evangelischen Stadtpfarrer Wüst nicht an konfessionellen Anzapfungen, die auch an Hartlaub kamen. Obwohl diese bald von beiden als Verleumdungen erkannt wurden, begann sich doch das Verhältnis zwischen den Geschwistern und Hartlaubs zu trüben. Der plötzliche Tod des gemeinsamen Freundes L. Bauer, im Mai 1846, verjagte zwar die Nebel, die sich über die Freundschaft zu lagern begannen, aber bald erhoben sich die streitenden Gefühle wieder: Hartlaubs blieben bei ihren Bedenken gegen Gretchens Wesen und Charakter, und Gretchen wußte davon; die Geschwister ihrerseits waren entschlossen, an den alten Freunden wie an der neuen Freundin und Geliebten festzuhalten; so begann die Sisyphusarbeit der Herzen, deren härtester Anteil dem kranken Dichter zufiel. Nachdem Zeit und Einsicht gekommen war, daß für das neue Verhältnis auch ein neuer Boden und eine entsprechende Form gesucht werden müsse, war für die zunächst Beteiligten keines Bleibens mehr in Mergentheim.

57.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 18. November 1844.

Musterkärtchen.

Dem lieben Wilhelm.

. . . Den Schönhuth hab ich neulich doch, nachdem er zum zweitenmal bei mir gewesen und meiner Steinluft alle mögliche teils literarische, teils naturelle Nahrung mit dem freundschaft-

lichsten Eifer versprochen, auch eines Nachmittags besucht. Er wies mir u. a. seine weitläufige Bibliothek und ein Kistchen mit Mineralien, aus denen ich mir nach Belieben wählen solle . . . Es ist nur schade, daß man mit diesem guten Kerl ein ordentliches Gespräch, bei seiner Hast und abspringendem Wesen, unmöglich führen kann, da er vieles weiß und manches versteht, was uns interessiert. Durch seine schreckliche Unart, einen beim zweiten Wort, entgegenkommend oder vorbeugend, zu unterbrechen, ist man, um nur einigermaßen selbst etwas zu sagen, zum höchsten Lakonismus genötigt. Auf diese Weise entfuhr mir bei ihm ein äußerst monströser, komplizierter Ausdruck, den Ihr gewiß belachen werdet. Aus Anlaß eines Bienenkorbs, welcher in einer Ecke seiner Bücherstube stand (und den ich eben deshalb von weitem für einen Globus angesehen hatte), wollt ich mich nämlich auch nach seinen Seidenbau-Anstalten erkundigen. Weil mir aber dabei vorzüglich das unendliche Geknister der nahrungsbegierigen Raupen vorschwebte, wie wir es früher in Dörzbach bei ihm hörten, so sagte ich — ihn gleichfalls gröblich unterbrechend und halb gedankenlos, indem er einen großen Folianten mit den Worten vom Bücherbrett zog: „Sieh, dieses ist der Codex epistolaris, von dem ich vorhin —" „Du! treibst denn auch noch deine Seidenfresserei?" — Woran er aber in seiner Gutmütigkeit das Lächerliche gar nicht bemerkte.

Als recitator acerbus ist er diesmal weniger grausam gewesen; es waren doch immer nur kürzere Stellen aus seinem Rudolf v. Habsburg, Götz, Hugdietrichs Brautfahrt und Hochzeit.

Ich hab ihn wegen seiner Vielschreiberei ehrlich gewarnt und geraten, sich mit Gründlichkeit ans Geschichtsfach zu halten, wie er mit jenem Habsburger ja wirklich guten Willen zeigte. Ein solches Wort fand aber keine rechte Statt und war im nächsten Augenblick von ihm verwaschen und zugedeckt. Mit wahrem Schrecken hörte ich aus seinem Munde den wahnsinnigen Plan, eine eigene Presse für sich anzuschaffen, die in einem Saal des alten Schlosses in Wachbach soll aufgestellt werden; er habe zu diesem Zweck bereits mit einem gelernten Buchdrucker und Setzer, einem wackeren Schlesier, Abrede genommen, und ein kleiner Neveu, welcher zu diesem Metier bestimmt sei, soll dort seine gesegneten

Lehrjahre antreten. Natürlich machte ich Vorstellungen dagegen. Er rechnete in Bausch und Bogen vor, daß ihn das Handwerkszeug nicht über 100 fl. koste, versicherte, der Drucker werde nicht von ihm besoldet, sondern sei ganz auf den Erfolg der Schriften angewiesen, Papier bekomme er zu einem Spottpreise durch einen Freund, der eine steinreiche Papiermüllerstochter geheiratet ꝛc. Er selber wolle kein Geld damit gewinnen . . .

Domesticum.

Gespräch abends mit Klärchen im Auf- und Abgehen.

E.: Wenn ich nun bald heiraten würde, müßt' ich dann das allen Verwandten besonders notifizieren?

K.: Ich glaube so.

E.: Und allen Freunden auch?

K.: Da soll es einer, dem du schreibst, dem andern sagen; sie sind doch meist in Stuttgart. Uebrigens kannst dus in der Zeitung tun.

E.: In diesem Falle mach ich einen Beisatz: „Wer mir zur Hochzeit schenken wollte, beliebe den Artikel aus der Lethäa geognostica zu wählen, denn das ist jetzt mein Kapitalwesen! Insonderheit würde bei gegenwärtiger Veranlassung ein versteinertes Kind, wie man sie neuerdings bei Stetten, Ober A. Gerabronn, zuweilen findet, nicht unschicklich sein."

K.: Gräuliches Zeug!

58.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 19. November 1844.

Lieber Alter!

Ich muß zu meinen gestrigen fliegenden Blättern noch einen kleinen Nachtrag machen.

Heut früh 11 Uhr kamen Eure Briefe mit den verschiedenen Schnabelweiden, wovon ich meinen Teil sogleich in Angriff zu

nehmen im Falle war . . . Ich muß Dir zwischen hinein auch was erzählen, liebe Konstanze! Da kommen letzten Sonntag Abend die alte K . . ., die Fanny und Mathilde [ihre Töchter]; sie treten mit den Worten ein: Hier kommen Kirchweihgäste! Ich war nicht beim Empfang, sondern ich fand sie, von einem schönen Spaziergang heimkehrend, schon mitten im Gespräch, und zwar in der bekannten Krakelerei über unser vielbewundertes Porzellan, welches die eine von den Töchtern noch nicht gesehen hatte. Sie saßen alle wieder, die Hände in dem Schoß, um einen Tisch, worauf ein kahler Teppich lag, und sahn mir gar nicht aus, als wäre es ihnen lediglich um die gemalten Schüsseln, Platten und Teller zu tun, und schon war es mir bange, ob Klärchen auch was bringen werde, das jenem ersten Ankündigungsgruß einigermaßen entspräche. (Sie hatten auch die größte Lust geäußert, die Wermbrechtshäuser Kuchen an Ort und Stelle zu versuchen). Ich sah mich deshalb einigemale nach Klärchen um, die sich im Nebenzimmer zu tun machte. Allein, was wars? Eine porzellanene Kuchenplatte schleppt sie nachträglich noch herbei, ein Ding vom größten Ammoniten-Format, zu einer Torte für 16 Personen! So stand das Ungeheuer mitten auf dem Tisch, und die Gäste mußten ihre Mäuler aufreißen zu hungernder Bewunderung, und sollte dieses große Tier mit seinen Blumen und Handhaben also den ganzen Abend angebetet werden! Ich saß wie auf Nadeln und stopfte mir in heller Verlegenheit eine Pfeife, indem ich von der Ludwigsburger Fabrik, wo diese Prachtstücke hervorgegangen, und von dem Herzog Karl selig das Wesentliche beibrachte. Dazwischen drückte es mich auch, daß nur ein einziges trübes Licht auf dem schwarzen hölzernen Leuchter brannte. Die durchbohrendsten Augenwinke schienen, obzwar ganz wohl verstanden, nichts über Frl. Klara und ihren Vorsatz zu vermögen, bis endlich doch ein wenig Eingemachtes von Johannisträubchen, auf Schnitten schon zurecht gestrichen, und zuteuerst[1]) die Glaslampe erschien, die freilich ein ziemlich ungleiches Paar mit dem gedachten Leuchter formierte. Was sagst Du zu dieser Geschichte?

[1]) Schwäbisch = zuletzt.

59.

An Hartlaub.

Mergentheim, Die candido, d. h. am glücklichen Tage, Christfest, abends 5 Uhr [1844].

Bester Freund!

Vor einer halben Stunde erhalte ich ein Schreiben von Ferdinand Jung, wovon ich eine Abschrift beilege, die Du vor allem lesen mußt. —

Als ich heut Nachmittag um 2 Uhr in der schönen Winterluft auf dem reinen, stubenbodenartig festgefrorenen Weg gegen Neukirchen hinspazierte und drüben auf der Wachbacher Chaussee die Post nach der Stadt zu rollen hörte (ich kenne diesen dumpfen Ton, der immer um dieselbe Zeit zu hören ist, schon von ferne so gut), dacht ich: Es ist doch eine schöne Sache um diese rasche und präzise Kommunikation der weiten Welt! Der Postillon da mußte in der heiligen Nacht Schlag 12 Uhr zu Heilbronn sich so gewiß wie am profansten Wochentag in seinen abgerutschten Sattel werfen und so den besten Teil des Tages, an welchem doch die ganze Christenheit gemeinen Werkes los und ledig ist, en suite forthotten, damit ja der und jener seine Zeitung, Spesen, Korrekturbogen und dergl. auf die Stunde richtig habe. Daß aber für mich ein Brief, und zwar einer der entscheidendsten, die ich in meinem Leben je erwartete, in diesem gelben Kasten stecken könne, das kam mir nicht von weitem in den Sinn, denn solche Schnelligkeit grenzt fast an Zauberei — und vollends ein Brief des erwünschten Inhalts! Zwar hoffte ich sehr, Jung tät mirs zu lieb, sofern er es im stande ist, doch eben daran war einigermaßen zu zweifeln. Der Ehrenmann soll aufs neue gepriesen sein und soll mirs niemals zu beklagen haben, so wenig als ein anderer, der sich im ähnlichen Fall mit mehr als Brudertreue für mich in die Lücke warf. — Verstehst Du mich? [1])

[1]) Jung wie Hartlaub hatten öfter mit Darlehen ausgeholfen, wenn Mörike infolge seiner Bürgschaften in Bedrängnis kam.

Unmittelbar, eh das Postmädchen kam, las ich in einem schlechten Buche Schönhuths, das ich von ungefähr aufschlug, die Worte:

„Wie greifen wir es aber an, daß wir das Geld bekommen? fragte der Herzog. Das geht seinen natürlichen Gang, sagte Philipp von Rechberg" ꝛc.

Es ist von einem Anlehen die Rede. Nur ein paar Zeilen weiter und es klopft.

Nunmehr muß ich nur sorgen, daß der ursprüngliche Schuldner, der diese ganze schwere Last mir auf den Hals geladen, nicht faul wird, sie mir wieder abzunehmen. Er darf nicht wissen, daß mir Jung diese 500 fl. im Notfall auf ein Jahr vorstreckt. Ich will daher fortmahnen und jede Woche erwarten, daß Louis sein Wort löse . . .

60.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 31. Dezember 1844.

Lieber W.!

Eure zweihändige Epistel vom 27. Dezember kam gestern aus der Stadtpfarrei in unsere Hände . . .

Klärchen hat heute eine Näherin fürs neue blaue Kleid im Haus, welches so glücklich sein wird, bald unsere alte Klepperfelder Heimat zu sehen . . .

Die Anzeige von Waiblingers Gedichten überraschte mich, und zwar insofern unangenehm, als einige Text-Verbesserungen, besonders aber mehrere Noten, die man vermissen wird und die ich nachbringen wollte, zurückgeblieben sind. Ich hatte dem Vieh doch ausdrücklich, von Wermutshausen aus, empfohlen, mir vor dem Anfang des Drucks noch Nachricht zu geben. Die 13 fl. Rest am Honorar sollen ihm nicht geschenkt sein. Eine Warnung ist mir dieser Kerl, mit unbekannten Menschen kein Geschäft zu machen . . .

Wann ſehen wir uns denn nun? Ich hoffe ganz gewiß, ſo Männlein als Fraulein nach dem Erſcheinungsfeſt bei mir zu ſehen. Bis dahin wird die Straße wieder feſt und trocken ſein und übrigens ſind alle Lüfte wieder heiterer, als noch vor wenig Tagen der Fall war . . .

61.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 14. Januar [1845], Felixens Tag, nachmittags 3 Uhr.

Weil — was einen Freund gedrückt,
Billig auch den andern zwickt,
Und was jenen hat ergetzet,
Dieſen auch in Freude ſetzet,
Schlag ich flugs in dies Papier,
Was vor zwei Minuten mir
Der beſtäubte Rumpelkaſten,
Den wir jüngſt auf der Chauſſee,
Wachbach zu, ins Auge faßten,
Mitgebracht. O Kyrie!

Iſt das nicht Schwein? Merkwürdig iſt es doch, daß immer gute Botſchaft kommen muß, ſobald das Klärchen mit Euch aus iſt. Ich denke, bis ſie morgen kommt, weder Hungers zu ſterben noch zu erfrieren, wiewohl es heute ſchon nahe daran war. Bei meiner Nachhauſekunft hatte ich verſäumt, die Lene zu beſtellen, vergaß mich anfangs über Albrecht Dürer, dann über Jungs Brief und merkte endlich, daß das Feuer abgegangen und auch der Magen das Seinige wollte. So machte ich mich alſo an das Werk, brannte die Küchenampel an, nahm Reiſig ꝛc.; auch hatte es zweimal den ſchönſten Anſchein zu einem ordentlichen Ofenfeuerchen, ſah ich aber nach 10 Minuten nach, wars in der Hölle immer wieder Nacht; jetzt brachte ich einen Wagen voll Papier (die feinſten poſtpapierenen Briefchen darunter, denen ich längſt ſo was gegönnt hatte), nun gings aber drauf los, daß der Kamin

erbrauſte. Wohl drei Viertelſtunden hatte ich die Milch im Ofenkaſten ſtehen gehabt und den von Zeit zu Zeit als Taſchenthermometer hineingeſteckten Finger immer mit 2,3 Grad über Null herausgezogen, jetzt aber dachte ſie merkbar ans Sieden; ich ſuchte eilends nach Kaffee und hatte die Wahl zwiſchen mehreren Säften, die, alle ungefähr von gleichem Ausſehen, in der Nähe des Ofens umherſtanden, doch auf der Zunge merklich differierten. Mit Vermeidung des einen (welches ein Eibiſchtrank zu ſein mir däuchte), bracht ich aus einer Untertaſſe voll Kaffeeſatz, mittels Seihers, ein ganz erträgliches Getränk zu wege. Der Farbe nach ſoff ſichs wie Schokolade.

Jetzt iſts 6 Uhr nach meiner Londoner Dampfnudel. Ich habe mich beſonnen und will den Brief dem morgenden Boten aufbehalten . . .

Lebt wohl! Gebt bald Nachricht!

Euer

getreuer Eduard.

62.

An D. Fr. Strauß in Heilbronn.

Mergentheim, den 22. Januar 1845.

Wie leid hat es mir getan, lieber Freund! daß ich zur Zeit Eures Aufenthalts in Enslingen und Hall gerade abweſend ſein ſollte! Ich machte eben damals Anſtalt zu einer Ortsveränderung, da mir der Aufenthalt in jenem Kochertal durch ſeine Luft nachteilig war.

Mein ſchlechtes Befinden hat mich von manchem Guten und Angenehmen, das ich dort haben konnte, abgehalten; doch freut es mich noch heute, Deinen Freund Rapp kurz vor meinem Abſchied noch kennen gelernt zu haben. Er hat mir den Verlauf Eures Beſuchs ausführlich und ſonſt von Dir und der Heilbronner Reiſe verſchiedenes erzählen müſſen. Er iſt ein Mann, der mir ſogleich wahrhafte Zuneigung einflößte.

Nun komm ich mit Beſchämung auf Deine Sendung und Dein Briefchen vom vorigen Winter, welchem ein eigenhändiger

Gruß von Deiner lieben Frau zu unserer großen Freude beigefügt war. Dies ist demnächst ein Jahr! Ich will mich zu entschuldigen lieber gar nicht anfangen, da ich von allgemeinen Lamentationen ausgehen müßte, die jetzt in solchem Grad doch nicht mehr statthaben.

Den besten Dank für die mitgeteilte Probe von G. Sand. Diese Novelle hat mich gut unterhalten. Ueber ihren Kunstwert wirst Du jedoch im ganzen gleicher Meinung mit mir sein. Sie hat alle Vorzüge verständiger Gewandtheit, Witz und mehrere ausgezeichnete Situationen, auch liebliche Scenen einfachen Charakters; mitunter sieht man aber doch nur einen stark glänzenden Lack über unechten Farben. Die Fiamma hatte mir einen zu pralerischen Zuschnitt, und sogleich in der Art, wie der Held von vornherein als großer Geist prädiziert wird, verrät sich eine Schwäche dieser und ähnlicher Darstellungen, welche, zumal unter der Feder philosophierender Frauen, leicht etwas Bewußtes bekommen. Doch dies und anderes versteht sich ja von selbst, und ich erkenne ganz wohl, inwiefern Du mir diese Lektüre empfohlen haben wolltest, die mir um so willkommener war, da ich von der Verfasserin noch gar nichts kannte.

Es hieß vorigen Herbst, Du würdest einen Teil des Winters in Köln zubringen; ich denke mir Dich jetzt wieder zurück und unter anderm auch Eure Konzerte unter Kauffmanns Leitung . . .

Laßt mich, wenn Ihr mein langes Stillschweigen vergeben könnt, auch wieder etwas von Euch wissen!

Mir gehts, seitdem ich hier bin, wieder ganz erträglich.

Lebwohl und grüße was im guten an mich denkt. Wir küssen, ich und Klärchen, Deiner schönen und gütigen Hausfrau die Hände, und ich bin mit altbekannten Gesinnungen

Dein

Mörike.

Hierbei ein alter Spaß in Deine Kuriositätenmappe, der sich dieser Tage vorgefunden hat.[1])

[1]) Beigelegt war das Gedicht „Gestern erschien mir im Traum“ (S. 318). Mit der Zeichnung wiedergegeben bei R. Krauß, a. a. O. S. 172.

63.

An Hartlaub.

Mergentheim, Die Valeriani [29. Januar 1845], morgens 9 Uhr.

Vor allem, meine Lieben, wünsche ich, daß sichs indes um Euch wieder gelichtet haben und wenigstens Konstanze, die mich bei ihrer zweifachen Plage unendlich dauerte, nun wieder ordentlich auf ihren Füßen stehen möge! Mit meinem Befinden war es etwa 8 Tage lang auch gar nicht just. Auf eine Aderläße, welcher ich mich am letzten Samstag unterzog, scheint es sich nach und nach wieder zu machen. Es scheint aber doch, daß ich das Mittel zur gewohnten Zeit nicht versäumen darf . . . Diesmal war es, unter anderm, durch folgendes halbkomische Erlebnis indiziert.

In der Nacht vom 22.—23. Januar vor Mitternacht erschien mir im Schlafe ein Geist. Er drang mit einem schwarzen Flor in den Händen auf mich ein, als wollte er mich damit decken; ich schlug, mich seiner zu erwehren, in höchster Aufregung nach ihm, erwachte jedoch augenblicklich über dem heftigsten Schmerz an den Fingerspitzen. Der Schlag war nämlich nicht bloß in die leere Luft gegangen, sondern gegen die Wand, woran das Bette steht, oder vielmehr auf die oben vorspringende Leiste der Lambris. Ich fand mich beim Erwachen aufrecht im Bette sitzen und mußte mich besinnen, wo ich sei und ob das bloß ein Traum gewesen sei; mein Herz schlug überlaut. Der Schmerz der rechten Hand brachte mich indes bald zum Verstand; ich spürte etwas Nasses vorn am Zeigefinger und dachte gleich, es müsse Blut sein, das unter dem Nagel vordringt. So war es auch, wie sich am Morgen zeigte, wirklich, und der Nagel war unterlaufen. Hieraus läßt sich auf die Gewalt des Streiches schließen, den ich tat.

Wahrscheinlich ist der Traum durch meine Zeichnung von dem gespensterhaften Kamez veranlaßt worden, die ich tags zuvor dem Brief an Strauß beilegte . . .

64.

An Hartlaub.

[Mergentheim, um den 20. März 1845.]

. . .[1]) Den Blumhardtschen Aufsatz ließ ich mir nach meinem Abendessen (in einer Schale Milch mit Weck bestehend) von der Lene vorlesen, was sie mit einiger Vernachlässigung der Distiktionszeichen ganz ordentlich tut. Als ich sie vor mehreren Tagen das erste Mal in diesen Karren spannte, kam ihre Gutmütigkeit in einen langen hartnäckigen Kampf mit einer falschen Scham, der mich, dem es nur um die Sache zu tun war, sehr ungeduldig machte und doch zugleich erbarmte, da sie die erste halbe Seite vor Herzklopfen fast nicht überwand.

. . . Ein rührendes Bild des Winters sind mir die zwei lebensgroßen Heiligen unter dem steinernen Kruzifix vor dem Boxberger Tor, in deren faltige Gewänder sich der Schnee in breitere und schmälere Streifen sehr malerisch gelegt hat. Der Winter, dachte ich, dem niemand eine Zierde zutraut, tut hier mit eigener Hand, was sonst der Frühling durch die Menschen tut, und schmückt die Bilder . . .

Ich las kürzlich die Denkwürdigkeiten des älteren Grafen Ségur, eines gewandten und ebenso rechtschaffenen, billig denkenden Diplomaten, und zwar zuerst den Teil, wo er sich als Gesandter am Hofe Katharina II. befindet, die ihm ein großes Vertrauen schenkte, mit wahrhaftem Vergnügen. Ich kann Dir mündlich einiges daraus erzählen . . .

Sei so gut, erinnere doch auch den B. an das versprochene Verzeichnis unserer Kompromotionalen[2]) mit Angabe ihres jetzigen Aufenthalts. Namentlich soll er mir auch bemerken, wo der Pfarrer Hartlaub sitzt, der mir Beiträge versprach . . .

Dein

treuer E.

---

[1]) Der Anfang des Briefes fehlt.

[2]) Mitglieder einer Promotion, d. h. einer Schulklasse, die 4 Jahre zusammen blieb bis zum Abgang nach Tübingen.

Musterkärtchen.

Wir beide können die Karikaturen über Napoleon nicht leiden, folgende ist aber wenigstens lustig. Er reitet auf einem sehr eilig rückwärts schreitenden großen Krebs. Der Kaiser von Oestreich sieht aus dem Fenster und ruft ihm zu: Nehmen Sie sich in acht, Herr Schwiegersohn, mit dem Fuchsen! ich hab ihn schon öfter geritten!

N.S. Samstag morgens, 22. März.

. . . Der lieben Agnes und Klara laß ich sagen, daß hier die Katholiken in der Karwoche vermittelst einer großen, auf dem Turmkranz aufgestellten und mit einem Triebel gedrehten Rätsche[1]) anstatt der Glocken in die Kirche gerufen werden. Ich hörte dies abgeschmackte Getöse gestern zwischen das schöne evangelische Geläut, welches, wie billig, die Oberhand behielt, in weiter Entfernung auf dem Spaziergang und glaubte, es sei Herbst, Frühling und Winter zugleich.

65.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 2. Mai 1845.

Lieber Alter!

Eine hübsche Ostrea,[2])
Die Er selbst mit Freuden sah,
(Andere hab ich von Aalen
Und sogar mit Doppelschalen)
Geb ich Ihm demnächst zu eigen,
Meinen Dank Ihm zu bezeugen,
Daß Er bei dem Herrn Pastor
Gern sein Wörtlein brachte vor.

[1]) Dialektisch für Rassel.

[2]) Eine versteinerte Austernart.

. . . Wegen jener Judenmatzen,
Daran wir uns nicht verſchmatzen,
Wegen jener Wallfahrtwecken,
Die ſchon etwas beſſer ſchmecken,
Seid nur gänzlich ohne Sorgen,
Denn wir bleiben doch geborgen,
Laſſen uns vom wahren Glauben
Auch gewiß kein Jota rauben.

Tauſend Grüße! beſonders dem lieben Konſtänzlein!

Dein

getr. Eduard.

66.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 9. Juli 1845, morgens.

Beſte Freunde!

Geſtern Abend halb 11 Uhr wurde mir Eure Schachtel mit der ganz in Blumen eingewickelten Nachricht übergeben, die ich ſogleich dem Klärchen, welche im Augenblick bei Gretchen war, hinaufgetragen habe . . . Ein Sohn[1]) alſo, und Du darfſt nun bereits „am Ruder ſchnitzen und am Stabe“; auch keine Macht der Welt kann was dawider einwenden, wenn dieſer neue advena von uns allen per Er begrüßt, beſprochen und bewundert wird. Herr Liebmund [Wispel] würde übrigens zur Revanche und einiger Dämpfung elterlichen Stolzes nun ganz im Gegenteil hartnäckig nur von „der lieben Kleinen“, Hildegardis oder Edeltrudis reden. Was mich betrifft, ſo werde ich mirs zur Ehre ſchätzen, hier meinen Namen herzuleihen, wiewohl mir manchmal ſchien, daß er nicht zu den glücklichſten gehöre . . .

Habt Ihr denn heute Nacht auch was von unſerm hieſigen Schrecknis erfahren? Ein Gewitter, wie ich, was wenigſtens den Sturm und die Blitze betrifft, kaum eins erlebt habe. Es war

[1]) Geb. am 7. Juli.

nach 2 Uhr, als ich vom Brauſen im Höfchen hinter der Küche erwachte, . . . der Wind ſchmiß in dieſem Moment auf dem Marktplatz vor unſerem Fenſter, wo es geſtern ſehr lebhaft und munter herging, mit argem Lärm ein paar Buden nach einander zuſammen. Ich hatte anfangs Luſt, gewohnterweiſe mich an dem Schauſpiel zu erfreuen, allein es verging einem bald. Der weite Markt ſtand in einem ununterbrochenen Feuer, daß man die hellen Bretter einzeln zählen konnte, weſſen Augen es aushalten mochten . . . Ich ſuchte 5 Minuten lang wie ein Eſel ohne Kopf meine Brille. Das Unheimlichſte war, daß in der ganzen großen Nachbarſchaft ſich kein Menſch hören ließ, kein Nachtwächter, kein Horn vom Türmer, nur ſah man allenthalben Licht in den Häuſern, ſofern das ewige Blitzen es zuließ.

Wir wollten jetzt zu Herrn von Speeths hinauf, begegneten dem Gretchen auf der Treppe und ſetzten uns mit ihr dorthin, wo man unter der Laterne hinaufgeht, ohne Licht auf die Stiege; ich unterhielt die beiden, während das Gewitter nachließ, mit allem, was ich von der Natur des Blitzes uſw. wußte. Auf einmal, gegen 3 Uhr, ward ganz Frieden, wir gingen ins Zimmer und ſahen, friſche Luft ſchöpfend, den ausgetobten, ſchon vom Tag etwas gelüpften Himmel mit weißen Wolken an, die noch verworren auf dem blauen Grunde hinliefen. Die wachen Menſchen kamen nun überall mit Geplauder aus ihren Haustüren hervor . . . Bald nachher ging man auseinander und ſchlief noch ein paar Stündchen . . .

67.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 16. Juli 1845.]

Liebſte Leute!

. . . Ich bin, da Klärchen droben viel zur Hilfe iſt, jetzt faſt den ganzen Tag allein und habe — ſchon ſeit Wochen — eine nahrhafte Lektüre an Paulys Encyklopädie . . .

In der Glocken-Idylle[1]) habe ich gestern die Erzählung des alten Fischers von dem Teufelsspuk und dem ländlichen Aufzug zur Kapelle, samt deren Einweihung, vollendet. Im ganzen stehen 230 Hexameter jetzt auf dem Papier; was weiter kommt, wird ungefähr ebensoviel betragen.

Wir freuen uns sehr über das Wohlbefinden der lieben Konstanze und meines Patchens, das ich bald mit dem bekannten Anstand . . . von einem Ende der Stube zum andern tragen und schwenken werde.

Mit tausend Grüßen

Euer

Ed.

68.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 10. August 1845.

Mein liebster Freund!

Diese Zeilen gehen . . . zu Euch mit der Nachricht, die Ihr in diesen Tagen wohl erwartet haben werdet: der gute, kranke Mann[2]) ist endlich aufgelöst. Heut Nacht um 1¼ Uhr starb er ohne eigentlichen Todeskampf mit ruhigem Bewußtsein. Klärchen war in der Nähe bei dem armen Gretchen, ich wachte an den lauten Jammerstimmen über mir bald nachher auf und ging, nachdem mich Klärchen vergewissert und einige Stille eingetreten war, auch hinauf, so schrecklich diese Scenen waren. Vorgestern, wo er schon sein Ende nahe glaubte und mit sichtbarer Zufriedenheit behauptete, sein Puls stehe still, las ich ihm noch ein Sterbegebet . . .

Lebt wohl, Ihr Besten.

Euer getr. Ed.

---

[1]) Idylle vom Bodensee, Ged. S. 325 ff.

[2]) Oberstleutnant v. Speeth.

69.

An Hartlaub.

Mergentheim, Freitag, den 5. September 1845.

Morgens.

Ich ging in aller Früh heut mit Entzücken über dieſes himmliſche September-Glorien-Angeſicht, vom Bad herkommend, über den Tauber-Steg; ſeit Sonntag nämlich trink ich wieder dort am Brunnen, verlaufe die 3 Gläſer, ſo wie einſt neben Dir im Jahre 37, jetzt mit andern, die ich dort auf dem breiten Weg zufällig treffe, und nicht leicht hat die Selbigkeit der Scenerie und der Beleuchtung mich ſo ſehr wie heute betroffen und gemahnt.

Mein erſtes, als ich heim zum Frühſtück komme, iſt, den Kalender aufzuſchlagen, wie ſich die nächſten Wochentage ſtellen, weil wir uns nun in dieſer ſchönen Jährungszeit unfehlbar wiederſehen müſſen. Wir ſollen, denk ich jetzt, am nächſten Montag bei Herrn R. in Weikersheim, wie ja ſchon ziemlich feſt beſchloſſen war, zuſammenkommen. Vorausgeſetzt, das Wetter ſei nicht regneriſch, will ich um 10 morgens auf dem Platze ſein. Ihr nehmt irgend ein vehiculum . . . und beide Kinder mit, wir ſehen das Schloß, den verſteinerten Fürſten zu Pferd nebſt dem ihn umgebenden Hofperſonal, als da ſind Mavors, Minerva, Flora, auf deren Puderhäuptern ſchon das erſte Herbſtlaub weht; dazu würde eine Pfeife ſchmecken.

Am Abend fahre ich mit Euch nach Wermprechtshauſen und bleibe 4—5 Tage. Klärchen wird nicht dabei ſein können, was doppelt ſchade iſt, ſofern Ihr Euch ſonſt Aug' in Auge überzeugen würdet, daß unſere Freundſchaft ihrerſeits nach Weſen und Geſtalt und Farbe die alte Fülle hat und ganz im ſtetigen Bewußtſein ihrer ſelber blieb. Da Ihr jedoch durch mich, wie durch ein ungeſchminktes Glas, auf Klärchen ſehen und ſchließen könnt, ſo werden wir deshalb nicht weniger befriedigt und vergnügt beiſammen ſein. Ihr liegt das liebe Gretchen wie ein bis auf den Tod gejagtes und verletztes Reh im Arm; wer kann da zu der einen ſagen: geh der gewohnten Freude nach bei deinen älteren Freunden! und zu der andern: behilf dich ſo lange allein mit deinem Kummer?

Ich einmal nicht und Ihr ebensowenig, wenn Ihr nur erst recht wüßtet, wie dieses reine Wesen unser aller, d. h. auch Eurer Liebe und Teilnahme wert ist. Genug davon auf diesem flüchtigen Blatte. Der gute und wahrhafte Geist unserer Freundschaft wird alles übertragen, was keinen Widerspruch mit seinem ersten und letzten Grund enthält . . .

70.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 17. September 1845.

Teuerste Freunde!

Ich sitz in meinem gelben Stübchen, der halbe Laden ist zu, der Brunnen rauscht und es regnet darein; die äußere Luft ist äußerst lau dazu, womit die sibirischen Weingärtner zufrieden sein werden. Ich rüste diese Zeilen in Erwartung einer Nachricht von Euch durch den heutigen Boten. Da ist zuerst zu melden, daß mein Heimmarsch gut von statten ging, der Weg nach Lautenbach in Gesellschaft der Kinder war nicht gefehlt. Es war lustig zu sehen, wie die eine, als vom Verirren die Rede war, um ihrer selber willen keinen Schritt weiter mit mir tun wollte, die andere (Agnes), Gefahr für beide Teile fürchtend, mich rückwärts ziehen wollte . . . Die Bergkirche umlief ich nur einmal mit flüchtigen Sehnsuchtsblicken, sprach den Meßner nicht, denn jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. In Markelsheim zog ich Konstanzens „Gehse" aus der Tasche; der frische Zeitungspapierumschlag, ein Bücherverzeichnis, hatte sich auf beiden Seiten wie auf gelbes Pergament, im Spiegel vollkommen lesbar, abgedruckt; das ließ ich ohne weiteres mit hinuntergehen und dachte, mein Magen soll sich wundern, auch einmal was Gedrucktes aus der Oberwelt, so quasi aus dem Mond, zu erhalten. Um 8 Uhr war ich zu Hause, der ganze Mensch von Straßenstaub durchdrungen . . .

Das Wassertrinken ist nun wieder angefangen, mein Vetter[1]) aber heute abgereist. Ich ließ ihn ungern ziehn, er war mir so

[1]) Baurat Abel in Ludwigsburg.

ein guter Zeuge der alten heimatlichen Zeit, und wie er gestern so im Zimmer bei mir auf und nieder ging, daß ich seine Figur einigemal in unserm langen Spiegel sah, war ich von dem Gedanken frappiert, mit wie viel abgeschiedenen Personen er sich vor 20, 30, 40 Jahren auf eben demselbigen Glas präsentierte. Er ist im Grund auch eine Sommerweste.[1])

Von unserer Hauptangelegenheit wollte ich heut wie billig zumeist das Klärchen selber reden lassen. Sie nahm Schreibzeug vor sich ins Bett, denn sie ist leider eben wieder nicht wohl. Die vorgesetzte Aufgabe, sich schriftlich mit Euch, Geliebte, auseinanderzusetzen, Euch alles verständlich zu machen, Euch ganz zu überzeugen, zeigte sich unter diesen Umständen als eine schlechterdings unlösbare; sie wäre fast zu stark für die Gesunde durch die bloße Feder. Ihr müßt Euch wiedersehen und sprechen, anders ist gar nichts. Dann aber weiß ich auch: es bleibt kein Sparschatten zurück. Was ich, selbst durch Euch überrascht, der Schwester zu eröffnen hatte, versetzte sie, das könnt Ihr denken, in heiße Unruh, doch wahrlich nicht zum schlimmen Zeugnis wider sie. Mich dauert sie bei Gott auf ihrem Standpunkt! Auch Gretchen leidet dabei . . .

71.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 24. September 1845.

Ich will Dir nur gestehen, bester Alter, daß Deine Zeilen mit der Wüstschen Insinuation und die kurze Begleitung des Briefs von Cotta, die ich damit notwendig in Verbindung bringen mußte, mich im Anfang ein wenig verdroß. Doch hatte diese Aufwallung sich bald in einer billigen Betrachtung aller Umstände und mehr noch in der unwillkürlichen Empfindung dessen, was uns von je verband und immer gleich verbunden halten wird, völlig aufgelöst. Es hatte aber wirklich den Anschein, als wenn

[1]) Vergl. Ged. S. 289.

Ihr dem Gerede von auffallend häufigem Besuch der katholischen Kirche, von einem Mitmachen der Zeremonien(!) 2c. voreiligen Glauben geschenkt und etwas Strafendes in Eure Haltung hättet legen wollen.

Was nun das Ganze und den eigentlichen Fragepunkt betrifft, so handelt sichs dabei, zum wenigsten dem inneren Verhältnis nach (zu Euch), nicht um meine Person, sondern fast ganz nur um Klärchen. Und da ist mein erster und letzter Refrain: erwartet, bis sie zu Euch kommen und den Nebel teilen kann, der Euch ihr Bild entstellen will. Unsere äußerliche Abgeschiedenheit die letzten Monate herein und die nun auch von mir erkannte Unmöglichkeit einer gegenseitigen Annäherung des dritten Gegenstands und Eurer ist zu beklagen. Es liegt alles daran, daß wir von dieser Seite die Zukunft besprechen und mündlich.

. . . Mein Befinden, seitdem ich Euch schrieb, war nicht lobenswert, indem ich beinah allen Schlaf entbehrte und deshalb dann am Tage bald zu aufgeregt und bald zu matt mich fühlte. Heute Nacht gings gut.

Lebt wohl, liebt uns, und Du besonders, liebe Konstanze, laß Dir Dein Klärchen nicht entfremdet sein.

Euer

getr. Eduard.

72.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 29. September 1845.]

Ich hatte eben ein paar Gänge durch den Schloßgarten gemacht und in der dunklen Allee . . . unter allerhand Gedanken, auch an Euch, Kastanien aufgelesen, die ich, wie sie mit ihrer braunglänzenden Farbe aus der halbgeborstenen Schale hervorsahen, dem Klärchen mit einigen Reimlein auf einem Teller überreichte.

Mir ein liebes Schaugerichte
Sind die unschmackhaften Früchte,

Zeigen mir die Prachtgehänge
Heimatlicher Schattengänge,
Da wir in den Knabenzeiten
Sie auf lange Schnüre reihten,
Um den ganzen Leib sie hingen
Und als wilde Menschen gingen,
Oder sie auch wohl im scharfen
Krieg uns an die Köpfe warfen. —
Trüg ich, ach, nur eine Weile
Noch am Schädel solche Beule,
Aber mit der ganzen Wonne
Jener Ludwigsburger Sonne!

. . . Ja wohl, warum habt Ihr nicht selber kommen können! Es ist bei Gott ein langes und, wie ich es bedenke, ein wunderbares Intervall, für welches eigentlich kein Mensch verantwortlich sein kann. Jedoch von der Materie ist jetzt nicht anzufangen.

. . . Die Glockendiebe, deren Arbeit eine große Pause erlitt, werden doch in der Kürze fertig sein, wenn ich zum letztenmal hinter sie komme. Ich ließ einige Lücken — Uebergänge, welche aufhielten —, auch fehlt noch der Schwanz . . .

73.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 7. Oktober 1845.

Liebste Leute!

Warum muß ich immer den hinkenden Boten abgeben und sagen, was ich Euch so ungern sage als Ihr es hört! Gestern und vorgestern war alles zum schönsten verabredet wegen Klärchens endlicher, von ihr sehnlich gewünschter Hinüberkunft: Heut liegt sie wieder tief im Bett . . . Ich wollte sie bei Euch abholen,

worauf ich mich jedenfalls freue: dann werde ich wieder lauter glatte Geſichter ſehn. [1])

. . . Lebet wohl und liebet uns mit immer gleicher Liebe.

Euer getreuer

Eduard.

74.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 24. Oktober 1845.

Indem Ihr, liebſte Freunde, hierher zu uns zu kommen teils verhindert, teils abgeneigt ſcheint, was ich mit Klärchen aufrichtig beklage, ſo hätte ich dagegen herzlich gute Luſt, Euch zu beſuchen. Es würde vielleicht ſchon geſchehen ſein, müßte ich nicht mit meiner eigenen Perſon ſeit 6, 8 Tagen das Spital im Haus vermehren . . .

Die beiden letzten Briefchen vom 16. Oktober haben wir, nd zwar den mit dem Apfelbaumblatte vom Niederſtettener Kirchhof zuerſt, erhalten. Schönhuths mündliche Berichte, auf die ich mich ſehr freute, waren höchſt ungenügend und konfus, indem enthuſiaſtiſche Exklamationen über Kunſt und Altertümer mit halben Sätzen über Wermutshauſer Perſonalien, Muſik und ſüße Trauben . . . ſich mit Hintanſetzung der notdürftigſten Zeit- und Ortsbeſtimmungen dergeſtalt immerfort überſchlugen, daß es wie eine beſoffene Erzählung lautete . . .

Wenn Klärchens Uebel länger als bis Anfang November dauern ſollte und ſie auch fahrend nicht hinüberkönnte, ſo komme ich jedenfalls auf ein paar Tage und bringe mein Gedicht [2]) bei Dir ins reine. Es wird, glaub ich gewiß, Euern Beifall erhalten. Durch die ausführliche Behandlung der epiſodiſchen

[1]) Der Brief vom 8. Oktober enthält nur das Gedicht „An den Vater meines Patchens". (Ged. S. 235.)

[2]) Idylle vom Bodenſee.

Liebesgeschichte, welche ausdrücklich der ländlichen Muse selbst in den Mund gelegt wird, erhält sie mehr gemütliche Fülle, leidenschaftliche Bewegung und Zartheit, auch größere Ausdehnung. Es werden immer 700 Verse werden, die sich von selbst in drei Gesänge — zwei größere und einen kleinen „Schlußgesang" — teilen. Auf welche Art das Stück erscheinen soll, ob einzeln oder mit andern, wollen wir alsdann bald ausgemacht haben. Das erstere gefiele mir nicht übel: in Form einer kleineren eleganten Broschüre mit Goldschnitt 2c. und — wie z. B. Voßens Theokrit oder Schwenks Homerische Hymnen — immer nur 12 Hexameter, gebrochen, also 24 Zeilen auf die Seite.

Ach wären wir nur alle wieder munter miteinander! Der Körper unserer Freundschaft ist gesund, das weiß ich gar nicht anders, aber die Hand, ein Arm, womit man sich berührt und außen anfaßt, ist eingeschlafen und wie pelzen. Glaubt ja nicht, daß das Klärchen unangefochten, ohne Sehnsucht sich nur so hingehen lasse. Neulich fand ich sie des Nachts in Tränen unter einem Fenster stehn. Auf meine Frage, was sie denke, sagte sie mit innigster Bewegung: „An die Wermutshauser, an Konstanze denk ich fast den ganzen Tag! Es ist zu arg, zu arg! Sie muß mich gar nicht mehr begreifen und erkennen — und doch ist mir, uns alles so begreiflich, daß ich meine, sie müßte es mit mir fühlen, wie es ist und wie ein gutes Gewissen ich habe mit meiner Liebe für sie und für Gretchen. Wenn ich aber jetzt meine Konstanze vorstelle, ihr treues Gesicht und ihren stillen Vorwurf darin, so möcht ich vergehn!" —

So ists. Ich muß abbrechen. Es ist 11 Uhr und die Post geht ab.

Euer getreuer

Eduard.

75.

An Hartlaubs.

[Mergentheim], Freitag, den 14. November 1845.

... Ich freue mich, Euch nun in Wahrheit versichern zu können, daß mich mein Schwindelwesen wieder verlassen hat.

Indes möchte ich den Gang nach Wermutshausen jetzt noch nicht unternehmen, so herzlich gern, ja herzlich gern ich auch zugleich an Klärchens Stelle käme, in Bezug auf welche ich das alte Lied von unzureichenden Kräften 2c. nicht wiederholen mag . . .

Neulich, am Tag Martini, vormittags halb 12 Uhr, als die Sonne so gut schien, bestiegen wir den großen Turm [der Johanneskirche], ausdrücklich um das prächtige Geläut mit allen Glocken — welches um diese Stunde täglich zur Todesfeier des Bischofs stattfindet — zu hören und das Schwanken des Turms zu fühlen, das mir neulich der Wächter, mein Schneider, beschrieb. Da hieß es denn:

Ein Glocken-Ton-Meer wallet
Zu Füßen uns und hallet
Weit über Stadt und Land.
So laut die Wellen schlagen,
Man fühlet mit Behagen
Sich hoch zu Schiff getragen
Und hält sich schwindelnd fest am Rand.[1])

An der großen Glocke („Angst-Glocke") las ich die Worte: Ego vox clamantis in deserto etc. Johannes bin ich genannt.

Daß ich das Diebs-Heldengedicht nur bei Dir redigiere, dabei muß es bleiben. Du sagtest aber nichts dazu . . .

Ich habe in letzter Zeit den Schiller- und Goetheschen Briefwechsel wieder mit unsäglicher Befriedigung gelesen und hatte die Bändchen bereits für Dich in die Schachtel gelegt und wollte Dich bitten, gleich den Anfang mit zu machen, da nahm sie Klärchen wieder heraus, um Hörnlein dafür wieder hineinzutun, die Euch für jetzt gewiß viel lieber wären . . .

76.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 18. Dezember 1845.

Mein liebster Freund! Ich hätte nie gedacht, daß eine Meinungsverschiedenheit in einer Sache, bei der ich die Idee der

[1]) Vergl. Gedichte S. 288.

Freundſchaft völlig unangetaſtet weiß, bis dahin ſollte gehen können, daß wir, wenn auch nur auf kurze Zeit, verlegen ſein könnten, was ein Teil dem andern zu ſagen habe und was zu tun ſei, um glücklich über den Strom wegzukommen, deſſen anderes Ufer im Anfang mir ſo nah gelegen ſchien!

Ihr haltet da das Innere für angegriffen oder preisgegeben, wo wir nur eine äußere vorübergehende Störung beklagen. Ich mag die Sache überdenken wie ich will, ſo fehlt Ihr auf zweierlei Weiſe: einmal durch Mangel an Vertrauen auf uns und dann darin, daß Ihr der dritten Perſon gegenüber nicht dasjenige Maß von allgemeiner Liebe und Menſchlichkeit eintreten laßt, das unter ſolchen Umſtänden geboten iſt. Ich meinte, dieſer außerordentliche Fall wäre uns allen zu einer Aufgabe gemacht, die wir nur durch vereinte Herzenskräfte löſen können: — wie? dies zu beſprechen ſchien vorerſt der lieben Konſtanze Erſcheinung uns eine nicht genug zu preiſende Gelegenheit; ich forderte direkt verſchiedenemale dazu auf, allein es war zu deutlich, daß ſie in Gretchen nichts weiter als ein bis zur Verzweiflung eigenſinnig verwöhntes Geſchöpf von zweideutigem Charakter erblicken wollte, und daß man den Knoten auf jede Gefahr zu zerhauen habe, oder die älteren Freunde geradezu von ſich läßt! —

Ich habe mich mit dieſem wenigen ganz ausgeſprochen und weiß nicht weiter. Nur das glaubt noch, daß mir in dieſer Zeit der Spannung und perſönlichen Entbehrung ſo zu Mute iſt, als wenn einer ſein Haus von der Hauptſeite dachlos und Wind und Wetter bloßgeſtellt weiß.

Klärchen hat Euern Glückwunſch zum 10. Dezember empfangen. Sie iſt unglücklich genug, jetzt nichts darauf erwidern zu können. Was ſie ſagen möchte — ſo meint ſie — habe jetzt keinen Wert für Euch und finde keinen Widerklang. Ich bin mit unveränderlicher Liebe

Ewig Euer getreuer

Eduard.

77.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 23. Januar 1846.]

Liebſte Freunde!

Unſere beiderſeitige Lage zu einander wird endlich wahrhaft unerträglich!! Ich hatte, wie ihr wißt, alles darauf ausgeſetzt, daß Klärchen zu Euch käme — dies aber jetzt ſeit bald 4 Monaten! Mich überwältigte unzähligemal die lebendigſte Sehnſucht nach Wermutshauſen; wenn ich mir aber vorſtellte, wie fruchtlos meine einſeitige Anweſenheit im September geweſen iſt, ſo kam ich immer wieder von dem Gedanken ab. Nun aber hat Klärchen in letzter Zeit einen Ruhranfall zu überſtehen gehabt, deſſen hart angreifende Folgen Ihr vom vorigen Winter her Euch denken könnt; ſie war bis letzten Sonntag bettlägerig. Für den Fall nun, daß ſie innerhalb der nächſten 5—6 Tage nicht würde hinüberfahren können, überlegt doch beizeiten, ob Ihr nicht zu uns kommen ſollt! Von Dir zum wenigſten, beſter Wilhelm, hab ich die letzten Wochen herein, im ſtillen mehr als einmal darauf gehofft. Ich kann nicht mehr froh ſein und Klärchen kanns nimmer, eh wir im alten Liebesgleis und Umgang mit Euch ſind . . .

Mit voller, urſprünglicher, treueſter Liebe

E.

78.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 4. Februar [1846].

Vormittags.

Daß Ihr nicht kommen wollt, kann ich ſchwer verſchmerzen, liebſte Freunde, obwohl ich das Gefühl begreife, wodurch es Euch nicht möglich werden will. Am Morgen, eh ich Euren Brief erhielt, früh 5 Uhr, träumte mir, Ihr ſeiet miteinander da, und beim Erwachen glaubte ich nun wirklich um ſo feſter, was ich

hoffte. — Könnte ich Euch nur wenigstens etwas von der frohen Gewißheit mitteilen, die mich vorgestern bei den Fichten im hiesigen Hofgarten auf einmal durchzuckte, daß wir dort bald mit ungemischter Freude zusammen sitzen werden. Ein Vogel ließ mit vorzeitiger Frühlingsahnung die zartesten Töne hören. Demungeachtet wäre es schön und köstlich, wenn zum mindesten Du, bester H., Dich noch vorher, vielleicht an einem heiteren, sonnenhellen Tage, aus dem Stegreife zu einem Gang hierher entschließen könntest. Da müßten wir dann gar nicht traurig sein, verstehst Du, Alter? Ich will aber nicht darauf zählen, sondern, wenn es kommt, es als ein unvorhergesehenes Geschenk ansehen.

. . . Einstweilen schick ich Dir meine letzte Lektüre, die Lebensbeschreibung des alten, ehrlichen Götz: er hat mich entzückt und Dich wird ers auch!

Cotta, dem ich die 4 ersten Gesänge meiner Idylle, so viel ins reine gearbeitet und abgeschrieben war, zur vorläufigen Einsicht mitgeteilt habe, wird sie ohne Zweifel verlegen. Ich fand für nötig, sie in 6 Gesänge zu teilen: es wird ein ganz ansehnliches Stück Arbeit, und ich will sorgen, daß es auch in der Ausstattung etwas Apartes bekommt . . .

79.

An Hartlaub.

[Mergentheim, den 27. Mai 1846.]

Mittwoch Vormittag.

Du erhältst hier, liebster H., einen näheren Bericht von unseres guten Bauers Lebensende in einem Briefe des Rektors Wolff. Es wird Dir jedes Wort darin wohltun. Meine Erstarrung und Verworrenheit auf die erste kahle Anzeige, in Mährlens Brief und in der Zeitung, hat sich dadurch erst aufgelöst, und indem mir das Ereignis jetzt gleichsam zur Wahrheit wurde, hat mein Schmerz erst eine Art Gestalt bekommen, die doch willkommener ist als jener Zustand war!

Ueber die Absicht der Stuttgarter Freunde, wegen Bauers schriftlichem Nachlaß und was wir dazu beitragen können, sprech ich mit Dir, bevor ich schreibe.

... Wir grüßen Euch aufs innigste und wünschen nur, daß Euer Schweigen nichts Uebles bedeute, als was wir schon wissen.

Euer getreuer E.

80.

An Karl Wolff in Stuttgart.

[Mergentheim, Anfang Juni 1846.]

Verehrtester Freund!

Ihr lieber Brief vom Ende vorigen Monats kam leider während meiner Abwesenheit hier an: ich war in Wermutshausen auf mehrere Tage. Glücklicherweise konnte ich ihn aber sogleich bei meiner Heimkehr, nachdem ich seines Inhalts mich genau versichert hatte, mit dem rückgehenden Gefährt an Hartlaub senden, welcher nicht anstehen wird, an seinem Teile Ihren Wünschen zeitig zu entsprechen. Was mich betrifft, so folgt hiermit der größte und inhaltreichste Teil meiner Bauerschen Briefe, soweit sie Hartlaub — wie ich glaube, nicht immer ganz nach der Jahreszahl geordnet — in einem Heft vereinigt hat. Auch von dem eigentlichen Zweck abgesehen, macht es mir Freude, Ihnen, lieber Freund, für den mir durch Ihre frühere Mitteilung verschafften Lust- und Schmerzgenuß mit einem ähnlichen danken zu dürfen. Nur möchte ich Sie herzlich bitten, diese Briefe — zumal mir deren Inhalt in Bezug auf mögliche Persönlichkeiten nicht so gegenwärtig ist — niemanden außer Brutzer in die Hand zu geben und, was Sie beide Dienliches drin finden, für den Druck erst abschreiben zu lassen.

Sofern es sich hauptsächlich um charakteristisches handelt, ist es kein Fehler, wenn man in den Bauerschen Briefen Bedeutendes an Reflexionen, allgemeinen Ansichten und dergl. wenig

findet. Indeſſen wird bei allem überquellenden Reichtum in jener Beziehung die Auswahl ihre Schwierigkeiten haben; und zwar vornehmlich wegen jenes faſt durchgängig herrſchenden, höchſt eigentümlichen Tons, woran wir ſein Geſpräch ſo vollkommen wiedererkennen. Ich meine jene markige Treuherzigkeit ſeines Humors, wenn er z. B. hohenlohiſch[1]) redet und gewiſſe, unter uns entſtandene abſonderliche Ausdrücke braucht, wobei ſich unſer einem auf der Stelle das ganz Unwiderſtehliche ſeiner Perſönlichkeit, das helle, ſchöne Angeſicht mit all dem ſeelenhaften Glanz des braunen Augs aufdrängt. Das kann man nun freilich einem Fremden durch den bloßen Buchſtaben kaum halb zu fühlen geben; doch mehr als eine Ahnung kann auch er dadurch bekommen, und ich meine drum, es dürften ſelbſt auch einige Proben von jener lachenden Derbheit, in ihrem natürlichen Zuſammenhang, ganz wohl mit unterlaufen, das wahrhaft Originelle iſt doch am Ende überall verſtändlich. Und wenn auch ein Berliner ſeine Naſe ein paarmal rümpfen ſollte, falls ihm ein Brief begegnete — der Dank der Freunde wird um deſto größer ſein.

Was Sie von Bauers Leiſtungen und dem, was ihm noch für die Zukunft vorbehalten ſchien, mir äußern, iſt gewiß ſehr wahr. Nur daß die Luſtſpiele ganz ausgeſchloſſen werden müßten, iſt mir leid für meine Perſon, ſo ſehr Sie recht im Blick aufs allgemeine haben mögen. Ich hörte eines dieſer Stücke oder zwei bei einem längeren Aufenthalt zu Stuttgart im J. 38 eines Abends unter andern Freunden (Brutzer, Hardegg, Mährlen, Strauß und Köſtlin) durch Bauer ſelbſt vortragen, auf eine Weiſe, ſo vortrefflich, daß ich in langer Zeit nicht ſo gelacht habe. Noch höre ich ihn in meinen Ohren das „Gröber! Gröber!“ ſagen, womit ein Kerl, für den ein anderer zu einem dritten redet, den erſteren halblaut ſtimuliert, indem er ihn von Zeit zu Zeit am Aermel ſtößt.

Nun, eben dieſe Vorleſung, in einem fröhlichen Zirkel, kann mich und andere beſtochen haben, wie ich mir bald nachher ſelbſt ſagen mußte, da Hartlaub, welcher die Stücke ſpäter für ſich las,

---

[1]) L. Bauer war, wie Hartlaub, im Hohenlohiſchen geboren und ſprach gern in ſeinem heimatlichen Dialekt.

ſie nicht ſo komiſch wirkſam fand. Dazu kommt jetzt das ähnliche Urteil von Ihnen, und es bleibt mir faſt kein Zweifel weiter übrig. Einige offenbare Mängel: z. B. in der Haltung von ein paar Charakteren, beſonders eines weiblichen, der überdies von Hauſe aus an großer Flachheit leidet, war allerdings auch mir gleich aufgefallen.

Eine von den Komödien hat den falſch gewählten Titel „Der Beſtochene", welcher dem Inhalt nicht entſpricht ꝛc.

81.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 14. Juni 1846.]

Da kam am 12. vorm. die Botenfrau herein, als ich allein im großen Zimmer, Bauers Gedichte nochmals prüfend, auf dem Sofa lag, und übergab mir ein anſehnliches Paket, von Hartlaub adreſſiert und die ganze Solidität ſeiner Emballierkunſt auf den erſten Blick verratend. Der äußeren Befühlung nach ſchien es mir ein neues Buch, materia cruda; ſicherlich die Viſcherſche Aeſthetik dachte ich. Doch weit gefehlt, es kamen verſchiedene bunte Zeuge an den Tag; ſo eine Frauen-Kommiſſion, dachte ich, hieſige Kaufmannsware, die nicht entſprochen hat und wieder in den Laden wandern ſoll. Ich überwies alſo das Ganze gleich an Gretchen, die eben in der Nähe war, fing aber doch inmittelſt Konſtänzleins Brief zu leſen an, deſſen nur nach und nach verſtändliche Meinung mir durch einen freudigen Ausruf genannten Fräuleins jetzt erſt vollkommen klar und ſicher wurde. Nun hieß es wie in einem alten Scherzgedicht von mir, wo die Vögel in einen Weinberg voller reifer Trauben fallen:

Liebe Jungfer Emeritze,
Gute Tante, ſchau ſie doch!

— Ein paar Sommerhoſen und farbige Sacktücher, die mir wahrhaftig beſſer kommen als ein neues Buch, und die fürwahr mit

Schartenmaieriſcher Aeſthetik, wenn auch nicht mit deren Metaphyſik in allernächſter Beziehung ſtehen. Ich danke redlich, liebes Pfarrfraulein! Wir werden dieſe Hoſen unverweilt dem Turmwächter von Mergental übergeben, welcher die Nadel und die Schere nicht ſchlechter führt, als jenes große Horn, um deſſentwillen Agnes den Nachtwächter von Klepperfeld für einen wirklichen Ochſen hielt.

Beſte Leute! Unter mancherlei friedſamen und ergötzlichen Stunden hatten wir zwiſchenhinein auch viel Verdrießlichkeiten und Betrübnis.

Um gleich vom Widerwärtigſten zu beginnen, ſo war ich genötigt, unterm 11. Juni eine Klage an das hieſige Stadtſchultheißen-Amt zu ſchicken, des Inhalts ungefähr: Wilhelm Speeth, erbittert über den Schutz, den wir ſeiner Schweſter, zumal ſeit der mehrmonatlichen Abweſenheit der Mutter, ihm gegenüber auf jede erlaubte Weiſe und in rein menſchlichem Sinne gewähren, hatte ſchon früher angefangen, ſeinen Groll bei jeder Gelegenheit durch Schmähungen über uns in ungemeſſenen Ausdrücken der gemeinſten Art, zwar nicht ins Angeſicht, doch laut genug und uns mehrmals abſichtlich zum Gehör zu äußern ꝛc. . . .

. . . Die Beſchäftigung mit Bauers Papieren hat mir Wehmut und Schmerz wieder erneuert. Unter den handſchriftlichen Stücken habe ich nur zwei der Aufnahme ganz wert erklären können, zwei andere als zweifelhaft bezeichnet und von den übrigen nichts geſagt . . .

Den Wolff hab ich erſucht, mir für gelegentliche Rückgabe meiner an Bauer geſchriebenen Briefe beſorgt zu ſein, und weil Du vermutlich den gleichen Wunſch mit den Deinigen hegſt, tat ich es auch in Deinem Namen . . .

Wir danken für die Mitteilung des Briefchens aus Bethanien. Euch muß dieſe ſtereotypiſche Manier, den Heiland überall als Geburtshelfer und Gevattermann den Leuten vorzuſtreichen, auch ſicher nicht gefallen und wirds niemand, wenn er ein natürlicher Menſch iſt. Wie kann denn ein geſcheiter Mann, und dafür iſt nns H . . . ja bekannt, ſich nach und nach an ſolche hergebrachten Faxen gewöhnen? . . .

82.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 29. Juni, Petri u. Pauli [1846].

. . . Dies Stück,[1]) mein Liebſter! war ſchon für Dich abgeſchrieben, als heute früh während der Morgenkirche Euere brave Magd erſchien . . . in aller Freundlichkeit mit ihrem ſteinbeſchwerten Korb am Arm und Euren lieben Briefen . . .

. . . Was ſagſt Du denn zu den obigen Verſen? Die Wendung, die das Stück in der Mitte nimmt, kam, wie ich nicht zu ſagen brauche, eigentlich im Andenken an Bauer, und zwar unmittelbar auf das, was neulich in der Zeitung von ihm ſtand. Uebrigens wird es nunmehr gerade genug an dieſen ſechsfüßigen Jamben ſein.

Neulich ſind wir mit Gretchen auf dem Turm geweſen, wo uns der Schneider erzählte: es ſei vorvorigen Jahres ein ſonderbarer Menſch — der Beſchreibung nach kein anderer Sterblicher als Herr Prof. Wispel — mit zwei, ohne Zweifel in irgend einem ſchlechten Dorfwirtshaus geſtohlenen Stücken grünen Bettvorhangszeug zu ihm gekommen, des Begehrens, er möge ihm eine neue Sommer-Fregatte (Fräckchen) anfertigen. Er habe dazu eine Art von Aufriß oder Zeichnung mitgebracht und, als ihm das Maß auf die gewöhnliche Art genommen werden ſollte, gewünſcht, daß dies außen auf dem Kranz-Umgang geſchehen möchte . . .

N.S. Den Hymnum, der mir aber gerade nicht ſo ganz beſonders „ſchön“ vorkommt, hab ich zum Zeitvertreib — bei Herſtellung des mehrfach verdorbenen Textes — überſetzt und den Schluß etwas anſehnlicher gegeben.[2])

---

[1]) „Erbauliche Betrachtung“, Ged. S. 228 ff.

[2]) Ged. S. 402 f. Hier gibt Mörike drei Strophen mit dem lateiniſchen Text.

83.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 1. Juli 1846.

Weil ich, geliebte Freunde, heute gerade nichts Besonderes zu erzählen habe und doch den S. [von Wermutshausen] nicht ohne Gruß und irgend etwas Kurzweiliges von dannen gehen lassen kann, so hab ich vorstehende leichte Verslein[1]) abgeschrieben, welche ganz kürzlich ausgeschlüpft sind . . . Mit Deiner Ausstellung an dem letzten Gedicht hast Du vollkommen Recht. Ich hatte selber vor, die Stelle zu verändern; am besten aber werden, wie Du sagst, die beiden Zeilen weggestrichen.[2])

Auf nächsten Freitag sind wir von dem Dekan Sauer in Schüpf, der heuer wieder hier als Kurgast und mein Stubennachbar ist, zu einer Spazierfahrt dorthin über Mittag eingeladen. Gretchen und Klärchen freuen sich darauf und mir bekommts auch wohl. Der Sauer ist ein braver, natürlicher und als Dekan ganz fuselfreier Mann, mit dem man gute Unterhaltung hat . . .

Adieu, meine Lieben, adieu bestes Konstänzlein! ich habe Deine Sommerhosen an, die ganz vortrefflich sind.

Euer

getr. Ed.

84.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 8. Juli 1846] Kiliani.

. . . Ich würde Euch heut ohnedem geschrieben haben; erstlich, um Euch zu melden, daß Gretchen letzten Sonntag mit der Post

---

[1]) „Abreise". Ged. S. 124.

[2]) Sie lauteten hinter „schweigen will" (Ged. S. 230, Z. 2): „Ihr fühltet meiner Pulse rasches Klopfen oft, doch nicht, was es bedeute, ward euch angesagt."

nach München abgereist ist und daß ich nur noch bis ans Ende dieser Woche die Kur hier fortsetzen will, um dann am 12. oder 13. das liebe Wermutshausen mit Klärchen wieder heimzusuchen; fürs zweite kann ich Dir den völligen Abschluß des buchhändlerischen Geschäfts verkünden. Ich habe seine[1]) nachträglichen Wünsche, wonach jede Auflage 1500 Ex. stark und von der zweiten an jede definitiv mit 550 fl. [935 M.] honoriert werden soll, erfüllt und den Kontrakt auf diese Weise unterzeichnet . . .

Vom Honorar hab ich sogleich das Kapital der Wr. Schuld (im ganzen 316 fl.) vollständig abbezahlt . . . Nachdem ich dieser Hauptsache mich nun insoweit durch Beauftragung des Buchhändlers von Stuttgart aus entledigt und einiges andere gleichzeitig abgetan hatte, verbleiben mir noch 123 fl. für die neusten und nächsten Haushalt-Ausgaben, worüber Klärchen Rechnung führt.

Am 3. Juli sind wir, wie wir vorgehabt, in Schüpf gewesen. Der sogenannte Schüpfer Grund ist wirklich lieblich. Man kommt durch Sachsenflur,[2]) den Geburtsort Zumsteegs und Filial des Dekans. Ich habe kuriositätshalber für Dich den Auszug aus dem Taufbuch genommen. Die Mutter scheint bei einem nur zufälligen Aufenthalt des Militärs dort niedergekommen zu sein. Ich freute mich zuerst, der Tochter [Zumsteegs] Emilie eine Abschrift davon zu senden; die Personalien sind aber doch nicht schmeichelhaft genug; sie würde vor den vielen Korporalsbärten, die da in einer ganzen Reihe zu Gevatter kommen, ein billiges Grauen empfinden.

. . . Nach Tisch machte man einen Spaziergang nach dem Oertchen Ober-Schüpf, um eines alten 8—9hundertjährigen(?) Kirchleins willen, das . . ., völlig schmucklos, . . . mir besonders durch seine abgeschiedene Stellung an einem stillen, buschigen Forellenbach charakteristisch war. Zwei Linden stehen vor der Pforte. Es wird alle 14 Tage eine Betstunde darin gehalten. Auch in der Unterschüpfer Kirche waren wir, und zwar, in einem freien Augenblick, ich mit den Mädchen allein. Sie ist groß, im gotischen

[1]) Schweizerbart verlegte die Idylle.

[2]) Zwischen Mergentheim und Königshofen im badischen Odenwald.

Geschmack, nichts Ausgezeichnetes. Das Klärchen fand in einem offenen Schrank mit altem Rumpelzeug und abgeschätzten[1]) Büchern eine Sanduhr mit vier Gläsern, ganz so wie jene, die wir Euch verdanken. Was uns vorzüglich daran reizte war jedoch der eiserne Fuß, an dem sie drehbar hing. Er ist von zarter, schnörkelhafter Schmiedearbeit: Rosen und Lilien mit Spuren von guter Vergoldung und Farben. Er ward ohne Bedenken abgeschraubt und glücklich unter der Schürze in eine Chaisentasche praktiziert, zu Hause unverzüglich der unsern anverleibt, an der sich das völlig entsprechende Loch vorfand. Auf diese Weise wurde allerdings ein sacrilegium begangen, das, wenn vielleicht auch nicht der pastor loci, doch ganz gewiß der Schöpfer selbst verzeihen wird und welchem wenigstens ein gottesdienstliches Gelüst zu Grunde lag. Auch hat die gute Katholikin [Gretchen], in deren Gegenwart man es verübt, kein Aergernis daran genommen.

In Sauers Bibliothek fand ich ein kleines Büchlein „Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voß", das ich längst gern kennen gelernt hätte; und da er mein Vergnügen darüber sah, hat er mir es zum Andenken geschenkt. Ich habe es nun hier zum großen Teil gelesen, nicht ohne Nutzen und Bestätigung, doch sind mir manche Zweifel übrig geblieben, und im ganzen finde ich: man kommt zuletzt am weitesten, wenn man in allen Fällen sein eigenes Gehör befragt . . .

Lebt wohl, liebste Leute. Klärchen, die fest bei einer Näherin anpetschiert sitzt — und diesen Bann kennt ja die gute Konstanze aus eigener Erfahrung — grüßt tausendmal auf baldig frohes Wiedersehn.

Euer getr. Ed.

In Eile noch: Ein Epigramm in der griechischen Art, wozu mir ein Scherz aus der Wirklichkeit Anlaß gegeben. Weihgeschenk.[2])

---

[1]) Gering geschätzten.

[2]) Ged. S. 111.

85.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Anfang Auguſt 1846].

Rheinfall bei Schaffhauſen.[1])

Dienstag, den 30. Juli, morgens 10 Uhr, ſchrieb ich dieſe Verſe, wozu mir die gebrauchten Bilder, wie ich glaube, ſich in unmittelbarem Anſchauen der Natur aufdrangen, auf meine Schiefertafel nieder . . .

Du brachteſt letzthin unſere Bedenklichkeiten wegen der Herausgabe der Bauerſchen Schriften wieder zur Sprache. Ich kann Dir jetzt etwas darüber ſagen, was uns gleichermaßen beruhigen darf. Vor einigen Tagen ſprach mich hier im Kurſaal ein Fremder, ein Finanzrat F. an . . . Er brachte mir einen 6—7 Wochen alten Auftrag Alexanders an mich, wegen der Papiere, die man damals noch in meinen Händen geglaubt hat! Er ſagte mir, daß die Redaktion des Ganzen dem Guſtav Pfizer übergeben ſei . . .

Nun wegen Hetſchs Brief! Wie ich ihm ſeinen Wunſch mit einer Kantate jetzt erfüllen könnte, Beſter, weiß ich auf meine Ehre nicht. Ich bin ihm ſchuldig, einmal etwas Tüchtiges eigens für ihn zu machen. — Das fühle ich ſo dankbar und ſo rein als Du nur wünſchen kannſt: unſere neulichen Geſpräche über ihn beweiſen Dir dies wiederholt. Auch gibt es keine lockendere Art, jemanden ſeinen Dank zu bezahlen, als jene; wobei er mich, indem er meine Gabe ſich zueignet, unmittelbar aufs lieblichſte von neuem zu ſeinem Schuldner macht. Doch alles, was ich jetzt verſprechen kann, iſt ſo viel, daß ich, wenn mir über kurz oder lang ein guter Gegenſtand, er ſei dramatiſch oder lyriſch, vorkommen ſollte, meines Vorſatzes eingedenk ſein will.[2])

---

[1]) Nun folgt der Wortlaut des Gedichtes, wie er in der Sammlung S. 143 ſteht.

[2]) Schluß am 9. Auguſt. Beigelegt iſt als „Lückenbüßer" das Gedicht S. 155.

86.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 10./11. November 1846.

Ich habe Dir, mein bester Freund, für zwei in kurzer Zeit empfangene sehr liebe Briefe den innigsten Dank auszusprechen. Die freudige und reine Teilnahme, womit Du, ohne einem noch kaum verklungenen Mißlaut zwischen uns die leiseste Nachwirkung zu gestatten, Dich jenem Büchlein hingegeben und den dadurch bei Dir und andern hervorgebrachten Eindruck so umständlich beschreiben konntest, hat mich — weiß Gott ganz abgesehen von aller Autor-Eitelkeit — im Grund meines Herzens gerührt, beinahe überrascht, so gut ich es von langher weiß, daß Du das Gegenteil von all demjenigen bist, was klein und enge heißen kann. Allein in der Betrachtung Deiner lauteren Liebe habe ich mir zugleich auch vorgesagt, die meinige in Deinen Augen, sorgfältiger als es wohl jederzeit geschah, vor jedem zufälligen Scheine eines Mangels zu bewahren, da es vollkommen wahr ist, daß manche fehlerhafte Eigenheiten meines Wesens dazu geeignet sind, mich öfters in ein ungleiches Licht bei den Geliebtesten zu setzen, ein Mißtrauen zu erzeugen, das, wenn es namentlich nur so halb ausgesprochen da ist, auf beiden Seiten seinen bösen Reiz gleich über alles zu verbreiten sucht, dermaßen, daß der eigentliche, ursprünglich ganz einfache Gesichtspunkt sich nach und nach verrückt, und man bald nicht mehr weiß, woran man ist. Nun ist zwar dieser Stein ins Meer versenkt und auf der Oberfläche auch der letzte Ring verschwunden, demungeachtet wird es zur Bestätigung des alten Doppelzeichens[1]) dienen, wenn man jetzt bald zusammenkommt, und ich vernahm heut früh im Geist voll Freude schon den wohlbekannten Ton der aufgedrückten Messingschnalle deiner Pfarrhaustüre und den ersten Tritt auf dem klappernden Brett an der Schwelle.

---

[1]) Die Freunde hatten bestimmte Zeichen für ihre Namen.

. . . Am letzten Samstag schickte ich, nachdem tags zuvor die offizielle Nachricht von der Genehmigung der Dedikation [der Idylle vom Bodensee an den Kronprinzen] durch einen Brief des Sekretariats an mich gekommen war, mein Begleitungsschreiben für die drei fürstlichen Personen, den Kronprinzen, seine Gemahlin und die Prinzessin Marie, an Schweizerbart, welcher den Einband dieser Exemplare in Stuttgart nach meiner Angabe besorgte. Dem König von Preußen wollte ich nach besserer Ueberlegung keins schicken; es hieße sich doch wirklich weggeworfen, nebst dem Geld. So unterblieb auch die beschlossene Sendung an A. v. Humboldt und an Tieck . . .

Von Deinen Wünschen in Beziehung auf eine nächste Arbeit sprechen wir schon noch. Ich weiß ganz wohl, was Du verlangst, und sehe auch die Vorteile davon; denke ich aber an ein größeres Werk, so wird mir immer bang bei der unglaublichen Beschränkung, die mein körperlicher Zustand usw. mir bei der Arbeit auferlegt. — Doch diesen Paragraphen kennst Du bis zum Ueberdruß. Am liebsten würde ich jetzt abermals ein kleines Epos machen, dem aber nur ein Stoff von höherer Bedeutung, z. B. aus dem nordischen Sagenkreis, zu grund zu legen wäre.

Wir lesen gegenwärtig abends die Romane der Friederike Bremer und haben daran nicht nur eine gute Unterhaltung, sondern in Wahrheit eine vortrefflich stärkende Gemütsnahrung, wobei man manche Ansprüche der Kunst mit Billigkeit gern auf der Seite läßt . . .

Von Straußens ehelichem Unglück weiß ich aus neuer Zeit nichts näheres, wie Kerners Brief vorauszusetzen scheint. Daß sie nach Köln zusammen reisten, beweist nicht viel . . .

Lebt alle wohl, bis wir uns demnächst fröhlich wiedersehn . . .

Als Gruß ein Pendant zu dem früher gesandten Rosenepigramm.[1]) Freitag Morgen 6½ Uhr im Bette: Datura suaveolens.[2])

---

[1]) Ged. S. 107.

[2]) Ged. S. 111.

87.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 4. Dezember 1846.

Die Barbarae.

. . . Wir leben friedlich und fröhlich zu fünfen[1]) mit einander unſer Winter-Stuben-Leben — diskurierend, leſend, ſchreibend, ſpinnend — nützes und auch ein wenig keinnützes betreibend . . . Ich ſchreibe doppelt leicht an meinem Wermbrechtshäuſer Pultchen, ſeitdem es mit dem grünen Tuch von meinem alten Klepperfelder Waldſchützen-Kittel filzartig überzogen iſt. Unmittelbar vor meinen Augen auf dem Tiſche ſteht die große Platte mit dem Ichthyoſauruskopf, den ich fürwahr, ſeitdem ich mich der Liebe und Getreulichkeit des Gebers durch ein Beiſammenſein friſch vergewiſſert habe, erſt recht herzhaft und unbefangen anſehen kann. Ich will die Saite jetzt auch in Beziehung auf die liebe Konſtanze nicht aufs neue anſchlagen, aber innigſt muß ich wünſchen, daß ſie den kleinen Reſt von Unzufriedenheit mit mir, wovon ich droben einige Anzeichen deutlich fühlte, mit Hilfe Deiner noch ganz überwinden, noch lieber aber jetzt ſchon überwunden haben möge! Sie könnte, bei Gott, wiſſen, daß mir daran vieles gelegen iſt.

. . . Lebt wohl und munter. Wir ſind ſtets Euer eingedenk!

Dein treuer Eduard.

Das Goldgeſchenk der Kronprinzeſſin, weil es Geld war, hat mich nur halb gefreut. Hätte ſies lieber in irgend einen ſchönen Gegenſtand verwandelt. Eigentlich habe ich von ihr kaum was erwartet.

Nicht zu hart und nicht zu weich,
Glitzig, rund und flach zugleich,
Ohne Salz und ohne Schmalz,
Eſſen wir es jedenfalls.

[1]) Hartlaubs zwei Töchter waren da.

88.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 9. Dezember 1846.

Beſter Freund!

Meine Hausgenoſſen ſamt und ſonders befinden ſich gut, und ich mich ſelbſt auch beſſer, da die vierte und grauſamſte aller Furien, Agrypnia, wieder ein wenig bei mir ausgeſetzt hat. Geſtern, am Feiertag, nach Tiſch fuhren ſich die Kinder ... auf einem kleinen Schlitten ... Ich lief auch mit und half ziehen ... Beſonders angenehm ſieht jetzt der Marktplatz aus, mit ſeinen vielfach ſich durchſchneidenden Fußwegen, die ohne Abſicht und Plan ſich gleichſam von ſelbſt zu einem ſcheinbar ganz methodiſch angelegten Netz für die Kommunikation der Menſchen ausgebildet haben. Die letzteren alle kommen uns wie große und kleine Kinder auf dieſem luſtigen, für Kinder wie geſchaffenen Naturſchauplatz vor.

... Vorgeſtern kam ein Dank von L. Uhland für mein Buch. Sein Brief, der hier mitfolgt, iſt als ein gutes und zuverläſſiges Zeugnis ſehr erfreulich! Er ſchickt mir ſeine kürzlich (in Heidelberg bei Winter) neu gedruckten „Dramat. Dichtungen" Herzog Ernſt und Ludwig der Bayer. Der Brief iſt, wie er ſpricht; ſieh doch die Sätze an, die er wie ſchwere Steine, einzeln, mit kurzen Schritten trägt und fallen läßt!

... Mit unſerer Fräulein Bremer biſt Du ein wenig gar zu unbarmherzig umgegangen. Ich hatte ja voraus bedungen, auf jeden höheren äſthetiſchen Maßſtab bei ihr zu verzichten und immerhin gehofft, Du würdeſt einem Werke dieſer Art, das fähig iſt, dem Leſer eine ſchöne, ſittliche Belebung und Erhöhung mitzuteilen, wie wir an uns erfuhren, um deſſentwillen viel nachſehen. Doch will ich darum gar nicht mit Dir zanken, denn andernteils erfreut mich auch Deine Strenge wieder, und wir kennen uns ...

89.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 28. Dezember 1846.

Bester Freund!

. . . Hierbei erhältst Du wieder mehreres zum Lesen. Fürs erste einen lieben Brief vom guten Mayer samt seiner biographischen Beilage. Die letztere enthält zwar einige ganz liebliche Partien, befriedigt aber doch im ganzen nicht, und besonders mißfällt mir der Plan, einem Teil seiner Gedichte dadurch aufzuhelfen. Es macht die Darstellung gezwungen, ängstlich, und eines tut dem andern Eintrag.

Ferner, in einer Bremer sieben Morgen großen Zeitung die erste öffentliche Stimme über Fischer Martin, die ich bis jetzt hörte. Herr Ad. Stahr dankt mir auf diese Weise für die Zusendung. Die Stelle, wo er wegen ungenauen Lesens fehlschoß, wird Dir gleich auffallen. Nett ist es, wie die handelsmännischen „Seeberichte" dicht neben dem Poetischen stehen . . .

90.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 31. Dezember 1846.

Liebster Freund!

Ich lese gegenwärtig seit vielen Jahren zum erstenmal wieder, und zwar mit dem größten Vergnügen als etwas, das mir völlig neu geworden, das Leben des Benvenuto Cellini. Gestern Abend saß ich mit Klärchen allein am runden Tischchen, um ziemlich spät noch den Kaffee zu trinken. Der letzte Passus, den ich las, war in dem 7. Kap. des 2. Buchs, wo er erzählt, wie herrlich er den Diamant gefaßt habe, den Kaiser Karl V. bei seinem Besuch in Rom dem Papste zum Geschenk gemacht. Nun legte ich das Buch hinweg und unterhielt mich mit der Schwester, indem es schon dämmerte. Da klopfts und tritt das Postmädchen herein, eine flinke Person, bescheiden, gewissermaßen

ernsthaft trocken, welche Manier indes zu ihrem halboffiziellen Charakter ihr nicht übel ansteht. Klärchen nimmt ihr zwei Briefe und ein ganz kleines Päckchen ab, sie denkt, und nicht ganz mit Unrecht, es seien etwa wieder Steine drin, und reicht es mir mit ziemlichem Gleichmut hin, der ich sogleich das kronprinzliche Siegel und die Handschrift des Sekretariats erkenne. Während man mir die eingetunkte Feder zum Einschreiben holte, sagte ich zu dem Mädchen: diesmal, scheint es, hat mir die Margret einen Schatz ins Haus gebracht. Mit Lachen sagte sie: ich glaub es auch. Denn außen stand 200 fl. Wert. Nachdem sie weg war, ging es meinerseits schnell an ein Auflösen der Schnüre, mit nicht geringerer Begierde aber öffnete derweil die Schwester ein längst erwartetes Schreiben aus unserm geliebten Cleversulzbach, welches die fröhliche Nachricht enthielt, daß unsere beiden getreuen Hausfreunde, Balthes und Madlene Hermann, noch beide am Leben und ziemlich wohlauf sind, wie sie mit ihrer eigenen Unterschrift bezeugen. Nun, was hielt ich in der Hand? Du hast es richtig prophezeit: ein Brillantring von kapitaler Schönheit und Größe stak im Futteral. Es war noch hell genug, das Feuer der Steine zu sehn. [1]) . . .

Was aber fang ich mit dem Prachtstück an? Daß ich ihn jemals trüge, an meiner Hand oder ins Halstuch geschlungen kommt mir natürlich nicht in Sinn. Ihn in die Schublade zu schließen und bei Gelegenheit dem oder jenem vorzuzeigen, wäre auch nur ein geringer Spaß. Er wird also wohl seiner Zeit wieder zum Juwelier zurückwandern, was, wie ich weiß, bei dieser Art Geschenke von reichern Leuten, als ich bin, häufig geschieht und von den fürstlichen Personen schon in Rechnung genommen ist. Um aber in Betracht der edleren Bedeutung dieses Kleinods doch eine sichtbare und bleibende Erinnerung daran zu behalten —

Μουσῶν γὰρ τοῦτ' ἐστι δῶρον —

so steh ich nicht dafür, daß ich mir nicht etwas Verwandtes, eine schöne Uhr oder Kettchen anschaffe, was ich mit dankbarem An-

[1]) Hier folgt Beschreibung und Zeichnung.

denken an den Geber gerne bei mir trüge. Ich weiß, dies wär auch in Deinem Sinn. Man schätzt den Ring über 300 fl. wert; befindet sich dies richtig, bliebe mir immer eine schöne Summe übrig, die rein zum nützlichen und nötigen verwendet werden kann.

91.

An Hartlaub.

[Mergentheim], den 2. Januar 1847.

... In einem Traume kaufte ich mir 7 Hüte auf einmal. Scherzweise fragte ich am Tag die beiden Mädchen, wer mir wohl die beste Auslegung des Traumes machen könne. Sie wußten aber beide nichts Gescheites vorzubringen. Ich sagte also selber: es bedeutet, daß Gott mich Tag für Tag die ganze Woche in seine besondere Obhut nehmen wolle.

Ich danke Dir, Bester, recht für Deine Liebe zu dem Fischer Märten und was Du aus Gelegenheit der Stahrschen Anzeige für ihn tun willst ...

Heut brachte man mir den beiliegenden Brief aus Nürnberg übers Bett. Die Leier auf dem Petschaft deutete gleich einen Kunstverwandten an ... Jetzt ists aber eine Sängerin, die arme Agnes Strauß. In ihren jetzigen Umständen war ein Dank [für die übersandte Idylle] kaum von ihr zu erwarten, ja ich dachte, das Büchlein werde gar den Weg nicht zu ihr finden. Strauß, ders ihr selber sandte, ist also in Heilbronn und ihre Worte lassen ja auf ihre Rückkehr schließen, und zwar auf eine friedliche ...

92.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 21. Januar [1847].

Ich war, bester W., den Morgen mit Briefen an Mayer, Uhland und Quenstedt, beschäftigt und war kaum damit fertig,

als noch ein langer leidiger Besuch erschien, der es unmöglich machte, noch vor Tisch ein mehreres zu schreiben, um es der heutigen Gelegenheit noch mitzugeben. Damit sie [Agnes] aber meinerseits nicht leer heimgehe, schreib ich einige, dem Schönhuth aus Veranlassung der Taufe seines Kindes zugedachte Verse für Euch ab.[1]) Da ich nämlich nicht selbst dabei sein werde, so wollte ich ihm doch auf diese Art etwas Freundliches tun. Gretchen und Klärchen, welche auch geladen sind, überbringen es vielleicht am Sonntag. Der Scherz beruht darauf, daß Sch. schlechterdings wieder einen Buben haben wollte und sich das Mädchen, als es da war, endlich nur gleichsam ausnahmsweise gefallen ließ, indessen seine Frau sehr glücklich dadurch ist.

Ich grüß Euch alle tausendmal!

Dein treuer

Eduard.

93.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 12. Februar 1847.

Mein Teuerster!

Als Mittwoch Nachm. die Stuttgarter Post ein Wolffsches Paket mit zwei vorläufigen Exemplaren der Schriften Bauers für uns brachte, war es mein erster Gedanke, auf welche Art ich Dir das Deine so geschwind als möglich übermachen könne; da aber der Bote schon fort war, so mußte ich es eben bis auf den Freitag anstehen lassen. Nun wird es Dir den Sonntag Abend zu einem Fest der Wehmut und der Freude machen!

Was dieses Buch mir ist, wie stark der Anblick der Vergangenheit und der Gedanke: er ist tot! mich aufregt, wie sonderbar in diesen Briefen ich mir selber wieder begegne, kann ich nicht aussprechen. Dasjenige, was sich nur nach und nach im

[1]) Ged. S. 216.

Laufe vieler Jahre verändert hat, oder vor meinen Augen um mich weggeſchwunden iſt — Geſchwiſter, Freunde, Mutter, Jugend und Geſundheit, ſamt ſo viel Hoffnungen und Plänen, die nie verwirklicht werden können — das alles ſtellte ſich mir jetzt als wie auf einmal in einem ungeheuren Strudel hingeriſſen dar, in ihm zuletzt der Freund, eine der ſchönſten Säulen, auf der mein Daſein eine lange Zeit ſich ſtützte. Ein Staunen ergreift mich, daß ich noch lebe! Ein freudiger Schauer drauf unmittelbar, daß mein Hartlaub noch da ſein ſoll, mein Klärchen, die mich kennen, von jenen Tagen her; in deren Liebe ich eine troſtreiche Bürgſchaft erkenne, wenn mich manchmal der Zweifel quälen will, ob ich des Abgeſchiedenen auch wert geweſen und geblieben ſei . . .

Jetzt aber ſtelle ich ein Anſinnen an Dich, wie ich ein ähnliches in gleicher Angelegenheit ſchon früher an Dich tat und das Du mir diesmal nicht ablehnen darfſt. Ich kann mir denken, daß Du das Bedürfnis habeſt, Deine Gedanken von dem Buch und was Du Dir beim Publikum davon erwarteſt, ſchriftlich an dieſen oder jenen Freuud mitzuteilen. Verwandle das, ſo ungezwungen wie Du es in einem Briefe täteſt, in einen kurzen Aufſatz für die Allgemeine Zeitung und erfülle dadurch Wolffens Wunſch an meiner Statt. Ich bin dazu nicht fähig! Statt zweier Gründe führe ich nur einen an, weil er Euch vielleicht mehr als der andere einleuchten wird, den ich ſchon damals geltend machte. Mein Urteil über Bauer und ſeine Arbeiten iſt zu ſehr ſubjektiv verwickelt. Das Deine iſt, bei aller Deiner Liebe, weit unbefangener und reiner. Wir haben dies, wie Du Dich wohl erinnern wirſt, in unſern Geſprächen mehr als einmal empfunden und erkannt. Ich bitte Dich, ſei nicht blind für das, was Du vermagſt — was alle Deine Briefe und andere Ausarbeitungen beweiſen. Verſuch es nur, Du wirſt, wenn Du erſt einmal angefangen, recht mit Luſt drin ſein. Mir aber tu die Pein nicht an, noch zuzureden. Daß ich, ſofern ich kann, ſtets einer ſolchen Freundespflicht nachkomme, hab ich bei Waiblinger gezeigt, wobei die Aufgabe in anderm Betracht weit ſchwieriger und nicht erfreulich war. Beruhige mich bald durch eine zuſagende Antwort . . .

94.

An Hartlaubs.

Matthias-Feiertag
[Mergentheim, den 24. Februar 1847.]

Geliebte Freunde!

... Und nun wegen der Bitte Wolffs noch dies: Wenn anders Dir inzwischen noch keine Möglichkeit aufgetaucht ist, sie anstatt meiner zu erfüllen, so sei doch so gut, etwa mit Anführung des nötigen aus meinem Briefe ihm begreiflich zu machen, wo bei mir der Haken sitzt. Wenn Wolff verhindert wäre, so schlüge ich, in allem Ernst, nach Dir den Mährlen als tauglichsten vor. Ein feiner Blick und ein gesundes Urteil ist ihm nicht abzusprechen, auch hat er das Gemüt dazu, denn die Glacéhandschuhe sind ihm ja wohl nicht auf dem Leibe festgewachsen, oder sie halten ihn von diesem Gegenstand von selber ab ...

95.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 6. März 1847.

Beste Freunde!

... Ein Brief von Schweizerbart mit ganz vortrefflichen Geschenken ist gestern angekommen, dabei diese Ehren- und Liebesbezeugungen von elf Dresdener Künstlern, die mich und Dich mehr als ein ganzer Pack Rezensionen freuen muß.[1]) Von den unterzeichneten Namen ist mir der eine und der andere dem Rufe nach bekannt; besonders erinnere ich mich einiger aus einem Maleralbum her, das ich einmal bei Schmidlin mit großer Freude sah und das radierte Blätter nach ihren Zeichnungen enthielt ...

[1]) Der Brief war von Julius Hübner geschrieben und von den andern unterzeichnet.

Ich ließ mir neulich Tiecks Octavianus gegen die Langeweile des Bettliegens geben, den ich seit Urach nicht mehr in die Hand gebracht und auch damals nicht eigentlich gelesen, sondern nur allerlei von unbestimmtem Rosen- und anderm Gedüft herausgeschnüffelt hatte . . .

Es tut uns wahrhaft weh, daß Ihr und Gretchen[1]) Euch nicht mehr sollt sehen können. Es wird ein schwerer Abschied werden, könnt Ihr wohl denken . . .

96.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 15. März 1847.

Bester!

. . . Vorige Woche — eben da ich wieder auf anderthalb Tage zu Bett liegen mußte — kam ein Paket mit 10 Exemplaren Bauers Schriften, worunter 2 gratis für Dich und mich . . ., ferner 2 Päckchen unserer Briefe von und an Bauer, welche Wolff versiegelte. Das meinige hab ich geöffnet, von meiner Hand jedoch statt einer ganzen Sammlung nur ihrer drei vom Jahre 1828 und 29 gefunden. Die andern müssen also entweder verloren oder noch irgendwo vergraben sein . . .

Ich habe diese letzte Zeit nichts getan, als Briefe, meist solche, die ich lange schuldig war, geschrieben, z. B. an . . . Dr. Pröhle, dessen Brief ich beilege. Der erste Jahrgang seines Taschenbuchs ist noch gar nicht an mich gekommen. Was aber tätest Du an meiner Stelle wegen des Porträts, das er abermals verlangt? Wenn mir die aufgeschlagenen Titelbilder hinter den Fenstern der Buchhändlerladen einfallen, die Herren Boz, Herweghs, Ronges u. s. w., mit den schönen Bärten in Stahlstich, und ich denke mir, daß so ein geschlecktes, halbfremdes Gesicht, mit meinem Namen versehen, auch eines Tages da heraus koket-

[1]) Gretchen reiste für längere Zeit zu Verwandten nach Bamberg.

tiere, ſo, ſag ich Dir, ſchäme ich mich ſchon jetzt und werde rot bis an den Nabel. Auf der andern Seite hat der Gedanke, meinen Freunden bei dieſer Gelegenheit, ohne daß es mich etwas koſten ſoll, ein Andenken zu hinterlaſſen, etwas Natürliches und Angenehmes, vorausgeſetzt, daß man an einen tauglichen Zeichner und ſonſt in gute Hände geriete . . .

97.

An Gretchen von Speeth in Bamberg.

Mergentheim, den 17. März 1847, morgens.

Ich fühle, im lebendigen Andenken an die geliebteſte Freundin, das unabweisliche Bedürfnis, heute noch einige Zeilen — wenn auch nur mit Bleiſtift — an Sie zu richten. (Das Klärchen ſprach mich nämlich für dieſen Vormittag ins Bett, verſuchsweiſe, ob ich mir vielleicht einen beſſeren Tag dadurch mache.) Ich nehme das nächſte beſte, was mir aus unſerm einförmigen Leben einfällt — iſt doch alles mit dem gleichen Stempel unſerer ſteten Gemeinſchaft mit Gretchen bezeichnet! Vorgeſtern bei dem ſchönen warmen Wetter richteten wir unſern Spaziergang nach der Wolfgangskapelle über das Bad . . . Wir ſahen die entblätterten Gebüſche, die weißſtämmigen Birken an, deren Saft ſich ſchon ein wenig rührt, das grüne Laub aus den Knoſpen zu treiben, auf deſſen Schatten wir für dieſen Sommer nur wenig Anſpruch machen. Man erinnerte ſich jenes Weinberg-Beſuchs mit dem Herrn Onkel, des letzten Mals, daß wir mit Ihnen dieſen Weg gemacht. An den Planken der Johannesbrücke fand ich noch die Erde, die wir von unſern Schuhen abgeſchürft. Ach, an dem Kleid des ſteinernen Heiligen die lieben Züge Ihrer Hand, wie der Schlüſſel ausglitſchte — wir haben beide mit dem Finger die Stelle berührt, der Heilige litt es geduldig, aber Klara graunzte ein wenig, als ich es tat. Geſtern Abend im Zimmer, als ich zwiſchen Licht auf und ab ging, waren wir beide ſtill geworden. Gelt, ſagte ich endlich, ſtehen bleibend, zu zweien ſein iſt eben doch zu wenig, drei iſt die gute Zahl, und dieſes Dritte

kann für uns doch nur die gute „Bitze“ [1]) sein? — Klärchen hat offenbar einen von Ihren Calwer Schuhen verwechselt — sehen Sie doch nach, ob Sie an einem Fuß nicht zu kurz gekommen sind. Ich malte es der Klara aus, wie ganz natürlich es sei, daß nun die beiderseitigen Füße keine Ruhe haben, daß der eine nach Bamberg, der andere nach Mergentheim strebt [2]): Und so drückt mich der Schuh, im figürlichen Sinn, auch immer, ich weiß recht wohl wo? — Pause. In diesem Augenblick kommt Monsieur Schmiech,[3]) dem Klärchen ein wahrer Trostanblick, wie ehemals auch, als Ihre Augen noch das wohlbekannte Säckchen im Interesse Ihres Büchleins mit begrüßten. Das Klärchen kann nicht rechnen, ich auch nicht, so wird eben blind quittiert . . .

Adieu, adieu, bestes Gretchen!

98.

An Gretchen von Speeth in Bamberg.

Mergentheim, den 22. März 1847.

Morgens 1/2 10 Uhr an dem grünen Pultchen. Seit einer halben Stunde, teuerstes Gretchen! hab ich nun ein eigenes Briefchen von Ihnen in Händen. Ich fühle recht, was dieses denn doch heißen will, so wenig ich bei den bisher gemeinschaftlich gemeinten etwas vermißt hatte. Schon der Umstand, daß man ein solches Blatt in seinen eigenen Verschluß zu nehmen berechtigt ist, macht eine jeweilige besondere Widmung dieser Art höchst angenehm und wünschenswert. Das Klärchen, welches jeden Augenblick einen Besuch der K. von wegen des Logis erwartete und deshalb angezogen sein wollte, um Ihren Brief mit Ruhe vorzulesen und genießen zu können, verzappelte sich sehr, und da ich ein paarmal ungeduldig meine Hand darnach ausstreckte, bekam

[1]) Kosenamen für Gretchen.

[2]) Dieses Motiv findet sich im „Hutzelmännlein“.

[3]) Der Bote, der die Pensionen brachte.

ich nur Siegel und Aufschrift zu sehen und sie sagte: Sieh! da steck ich ihn jetzt wie eine Rose in mein Schürzenband, bis meine Haare gemacht und meine Hände gewaschen sind! Nach 5 Minuten ging es an ein Lesen, das unserseits bald von dem einen, bald von dem andern durch manche Interjektionen herzinniger Rührung und großen Verlangens unterbrochen wurde; als es endlich an meinen Part kam und ich scherzando die Blätter Klärchen mit den Worten hinreichte: Guck, da ist nun jedes Wort beinah so viel als ein halber Kuß, wurde ein weniges gegrunzelt. Am Schluß des ersten Bögchens sagte sie in demselben Tone: Hast denn noch ein Papierle?

Den 23. März auf dem Bett fortgefahren. Wie treu und deutlich lassen Sie uns doch in alle Ihre Zustände hineinblicken, liebstes, bestes Schwesterchen! Kein Jota ist uns da zu viel, noch weniger etwas, das wir unsertwillen anders wünschten — im Gegenteil, selbst Ihre Klagen, sofern sie sich auf uns und unsere Liebe beziehen, geben dem Herzen eine heimlich willkommene Nahrung — was aber gleichwohl nicht die Sorge auf der andern Seite und den Wunsch ausschließt, daß es gelingen möchte, um Ihrer selber willen, liebes Gretchen, mehr Ruhe, Gleichheit und Heiterkeit in Ihr Gemüt einzuführen. Ihre Gesundheit zumal will mich doch recht oft bekümmern! Genießen Sie täglich wenigstens einmal nach Tisch der Stärkung durch die herrliche warme Luft, und wenn es Sie manchmal ein bischen schwer ankommt, betrachten Sie es als ein Opfer, das Sie Ihren Geliebtesten bringen. Ich folge auch Ihrem Rat mit einer reichlichen Nahrung, ich trinke gegenwärtig statt des Wassers vor dem Spaziergang zwei ordinäre Gläser Bier. Hierbei gelegentlich ein heiteres Musterkärtchen. Klara fing eines Abends, da sie mich wieder so unkräftig sah, mit großem Eifer an: Nein! Du mußt eine andere Kost, recht gute, fette Kost, Fleischspeisen und mehr Abwechslung im Essen haben! Und das von Stund' an. Säßen wir nur schon an den guten Wirtstafeln unterwegs auf der Reise! Du warst Dein Lebtag nie gesünder als auf Reisen und an fremden Orten . . . Den andern Tag vor 12 Uhr frage ich: Was essen wir? Klara: „Eine gute Suppe, Rindfleisch und

Meerrettig.“ Ich mußte laut und herzlich lachen, sie war so etwas heulerig beschämt, und ihres guten Willens wegen und seiner rührenden Unzulänglichkeit küßte ich sie und dachte, daß Gretchen hier auch gelacht hätte. Folgenden Tags nahm sie einen starken Anlauf mit einem Bohnengemüse, das wollte aber schlechterdings nicht weich kochen, und so blieb es abermals beim Meerrettig.

. . . Für jetzt die herzlichsten Grüße, auch an den Herrn Onkel. Ade Herzens-Gretchen.

Ihr

treuster Bruder

Eduard.

99.

An den allwöchentlich versammelten Kreis der elf Künstler in Dresden.

[Mergentheim, im März 1847.]

Hochverehrte Herren!

Ihre herzerfreuende Zuschrift vom 14. Februar ist mir mit einer Sendung der Schweizerbartschen Buchhandlung in Stuttgart richtig zugegangen. Mit Wahrheit darf ich sagen, daß mich in meinem ziemlich einsamen, an weitverbreiteten Erfolgen bisher nicht besonders reichen literarischen Leben kaum eine Aeußerung des Beifalls, sie sei nun öffentlich oder vertraulich gewesen, so angenehm und eigentümlich überraschte, als dieser elffache, in der liebenswürdigsten Form erteilte echte Künstlergruß! Wäre das Künstlergemüt, wo es persönlich erscheint, sich nicht in aller Welt gleich, ich würde sagen, Ihr einmütiger Beschluß sei schwäbischer Art im besten Verstande des Worts.

Die unterzeichneten Namen sind mir aus eigener Anschauung einzelner Werke von Ihnen kaum — dann auch nur aus zweifelhafter Erinnerung — dem Rufe nach hingegen zum Teil sehr wohl bekannt. Zum Teil: weil ich seit vielen Jahren, leider, wo nicht von allem, doch von einem vielseitigeren Kunstgenusse abgeschnitten, Journalberichte über die Erscheinungen auf diesen

Gebieten nicht mehr fleißig las und drum das Trefflichſte, ſamt ſeinen Urhebern, für mich ſo gut wie nicht vorhanden war.

Die Stunden, die ich früher im lebendigen Geſpräch mit jüngeren und älteren Künſtlern habe zubringen dürfen, zähle ich jetzt noch zu den höchſten meines Lebens. War ich doch lang mit meinem Schickſal darüber unzufrieden, daß es nicht einen Maler aus mir machen wollte, und äußert ſich der urſprüngliche Trieb doch heut noch unwillkürlich mit der Schreibfeder auf jeder Konzept-Unterlage!

Ermeſſen Sie hiernach, was mir, zumal nach einer ſo freundſchaftlichen Anſprache wie jene, deren Sie mich würdigten, eine jeweilige perſönliche Teilnahme an Ihren Abendunterhaltungen in Dresden ſein müßte!

Daß es gerade nur Maler, Bildhauer, Kupferſtecher ſind, von denen mir ein ſolcher Zuruf kommt, iſt mir auch deshalb ſo beſonders erfreulich, weil es bezeichnend eben für diejenige Eigenſchaft des Gedichtes ſcheint, die mir — wie billig bei dieſer Art von Darſtellung — faſt einer andern vorgehen mußte.

Möchte es mir gelingen, einmal ein freundliches Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit in Ihrem Zirkel niederzulegen. Empfangen Sie indeſſen den wärmſten Händedruck im Geiſt von Ihrem neuen Freund, wenn er ſich ſelbſt ſo nennen darf.

E. M.

100.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 26. März 1847.

Geliebteſter!

Zwiſchen all die vielen Geſchäfte hinein, die Du nun vor Dir haſt, wird doch ein kleiner, in deſultoriſcher Manier geſchriebener Brief mit allerlei nicht ſchaden. Denn der da prediget, der iſſet auch und trinkt ein weniges dazwiſchen, ſchlägt Feuer in die Pfeife, lockert die Erde ſeiner Blumenſcherben auf und ſieht, ob ſich die Röte an den Blumenſpitzen der Euphorbia noch nicht

bald weiter verbreite — ja, was mehr ist als alles dies, er muß in dem gemischten Lust- und Wehgefühl der Kar- und Osterwoche an seine Freunde denken, deren Erinnerung, wie sie versichern können, in eben diesem geistigen Berührungspunkt einklingend mit der seinen ist. — Ich will Euch nebenher gleich sagen, meine Lieben, ich war bereits entschlossen, das Abendmahl am Freitag bei Euch mit Klärchen zu empfangen. Doch eine doppelte Bedenklichkeit — einmal die Sorge, daß bei allem Freundlichen und Lieblichen, was dabei wäre, unsere Gegenwart gerad in solcher arbeitsvollen Zeit notwendig ihr störendes hätte; sodann entscheidender als dies mein noch vorhandenes Gefühl von körperlicher Ungesichertheit — bestimmte uns heut früh, unser seit 8 Tagen ernstlich besprochenes Vorhaben für diesmal aufzugeben ...

Hierbei erhältst Du ein schon vor sechs Wochen oder länger für Dich geschriebenes und in der Zwischenzeit verlorenes Blatt,[1]) die Abschrift des schönsten Hölderlinschen Gedichts mit allen wesentlich veränderten Stellen des ersten Entwurfs nach seiner Handschrift. Es wird Dich unterhalten, in die Entstehung dieses Stücks hineinzusehn, wie es sich nach und nach gereinigt hat, Gedanke und Ausdruck immer klarer und kräftiger wurde ...

Die Märchen des Clemens Brentano, herausgegeben von Görres, an die Du mich erinnerst, empfahl ich kürzlich dem hiesigen Museum.

Fortgefahren, den 27.

Ein Dr. Hermann Rollett hat mir mit einer Einladung zur Teilnahme das erste Heft seiner lyrischen Blätter geschickt, lauter entsetzliche Ware, meist von ganz neuen Dichtern und Dichterinnen, voran eine gewaltige Ankündigung geharnischter Lyrik, welche ausdrücklich nichts vom Schmelz der Auen und süßen Mädchenblicken will, in ziemlich gut geformten Versen des Herausgebers, in der Folge auch noch ein und andres „Zornlied" (wörtliche Aufschrift), dann aber rosenfarbig postpapierne Liebe von allerlei Herren und Damen, auch Heinesches Geleier u. dergl., wodurch das Ganze eine ungemein lächerlich hinkende Haltung bekommt.

[1]) Liegt nicht mehr bei.

Es ist doch wahrlich zum Erschrecken, was alles wirklich[1]) schreibt und dichtet! So arg war doch die Affenschande mit dem Musendienst in Kammern und Unzucht noch zu keiner Zeit! . . .

Wegen der Hschen Anzeige noch dies. Sag mir doch, ob man den Menschen je etwas zum Dank machen kann? Schlägt man einmal einen neuen Ton mit einer Gattung an, die ihrer Natur nach nicht eigentlich poetisch sein kann und will, wie z. B. die Sermonen von Horaz, so kommt schon ein leider, als sei das ein bedauerliches Nachlassen, statt daß sie das Bestreben nach Mannigfaltigkeit erkennen sollten. Es soll mich aber nicht abhalten, dem Pröhle wieder ein paar solche Stücke, die Du kennst, neben andern zu schicken . . .

101.

An Gretchen von Speeth in Bamberg.

[Mergentheim], Karfreitag 1847.

In Euerm braunen Stübchen da lieg ich eben, bestes Hirschlein, wieder auf dem Schragen, den ich nun seit 2 Tagen unaufhörlich einnehme. Es ist halb 9 Uhr, das Klärchen hat ihr schwarzseidnes Kleid schon an zur Kirche und für das Abendmahl; vom Schloß her höre ich die Glocke, die gestern nicht mit den andern nach Rom fliegen durfte, und ich muß vollends gar daheim und eingeschlossen bleiben. Wer wird mir da Gesellschaft leisten? Gretchen bleibt bei mir . . .

Fortgefahren den 3. April . . . Heute früh, noch mit obigem beschäftigt, sagte ich zum Kläremlein: in weniger als 1/4 Stunde kommt ein Brief von Bamberg und also geschahs! Welch eine Bewegung und kindliche Freude bei beiden! Doch, Liebste, Beste, warum mußten Sie so einem düstern Geist zuletzt Raum geben! Warum sich so vergeblich quälen, so ohne Grund! Ach, könnten Sie doch nur des Tags einmal einen Laut, nur

[1]) Schwäbisch = gegenwärtig.

einen leiſen Ton aus Ihres Klärchens Mund von all den tauſend Worten hören, worin ſich ihre Liebe, Treue, Sehnſucht ſtündlich vor mir unwillkürlich äußert und meinem eigenen Gefühl antwortet, wie anders würden Sie doch ihre ungenügenden Briefe verſtehn. Ich gebe zu, Sie konnten aus der Form derſelben auf ſolche Schlüſſe kommen, wenn Sie auf kurze Zeit vergaßen, wie es beim Schweſterchen zuſammenhängt, wie überhaupt — zumal ſeit ich nicht wohl bin — die Umſtände hier ſind. Aber halten Sie die Vorſtellung von Klara und mir feſt, ſo wie ſie Ihnen ſonſt unmittelbar durch uns gegeben iſt, und keine Zweifel werden mehr kommen! Gelt, Schäflein! Sei gläubig und froh! Unveränderlich

D. t. E.

Den 4. April . . . Daß Sie mein Büchlein[1]) wieder vorgenommen und was Sie alles zwiſchen den Zeilen geleſen, freut mich innig. Ach ja, das war eine himmliſche Zeit, da es entſtand, vom Anfang bis zum Ende, die Korrektur mit eingerechnet. In meinem Leben hab' ich nichts unter ſo glücklichen, auch nur von weitem ähnlichen Umſtänden gemacht, und es ginge nicht mit rechten Dingen zu, wenn man es der Arbeit nicht anſähe. Laſſen Sie es ſich nicht im mindeſten befremden, wenn meine Briefe nicht von Wermutshauſen reden. Fürs erſte wiſſen wir von dort in Wahrheit nichts Beſonderes und nicht viel, und dann geſchieht es wirklich unbewußt, beinahe inſtinktmäßig, daß ſich davon in meine Unterhaltung, in meine Empfindung — Ihnen allein gegenüber — nichts einmiſcht. Zu verſchweigen, zu verhüllen aber irgend etwas, das Sie ſchmerzen könnte, gibt es ohnedem gar nichts . . . Hierbei zur Kurzweil ein alter Brief von mir an L. Bauer, daß Sie doch auch einen Blick in jene Jugendzeiten tun, wo alles noch unruhig in mir gor und ſtrudelte und ich in großen Nöten mit mir ſelber war . . . Das Blümchen iſt von mir.

D. t. E.

---

[1]) Die Idylle vom Bodenſee.

102.

An Hartlaubs.

Mergentheim, Donnerstag, den 8. April [1847].

Geliebte Freunde!

Oſtern iſt vorbei! Entweder alſo, denk ich, kommt ein Brief in dieſen Tagen, oder, was das beſte wäre, Ihr kommt ſelbſt. Auf alle Fälle hab ich Luſt, Euch dieſes Büchlein mitzuteilen, damit Ihr en famille die ſchöne Geſchichte von dem Tiroler Speckbacher leſt, an der ich mich ſehr erquickt habe; auch Klärchen, ſie las mir ſie vor. Muß man nicht dieſen Kerl lieb haben? Hätte er als Franzoſe unter Napoleons Augen gedient, er wäre ſo gewiß Marſchall geworden als ich nicht . . .

Herzlichen Dank für meinen Part an der Konſtanze letztem liebem Brief. Ihr gutes Lob aus Anlaß der poetiſchen Betrachtung über mein Pedal[1]) hat mir ſehr wohl getan; um ſo mehr, da dieſe Art von Darſtellung den Leſerinnen ſelten ſo recht gefallen wird. — Das Fußwerk ſelbſt iſt leider bis jetzt noch nicht wieder in Bewegung. Ich ſcheue mich, ſeit einem mißglückten Verſuch von vorgeſtern, das Bett auch nur auf kurze Zeit zu verlaſſen, aus Furcht vor dem Verdruß, mich gleich wieder ausziehen zu müſſen . . .

103.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 13. April [1847].

Beſter Freund!

Dies Brieflein von dem Bruder unſeres guten Karl Mayers, dem mir perſönlich nicht bekannten Hütten-Kaſſierer in Waſſeralfingen, kam letzten Sonntag doppelt recht, da mich in meinem Invaliden-Zuſtand, wobei mir jede Art von geiſtiger Beſchäftigung

[1]) „Erbauliche Betrachtung". Ged. S. 228.

beinahe ganz verboten ist, die Langweile fast aufrieb. Ich rechnete, wie lange die Sendung [Petrefakten] unterwegs sein würde, und sagte gestern Abend um 6 Uhr zu Klärchen: geh doch einmal und frage den Kaufmann L., bei dem man sich ja ohnehin auch wieder wegen der Wermutshauser Effekten erkundigen muß. Nicht zwei Minuten war das ausgesprochen, so vermeldet die Magd, vor der Tür sei ein Fuhrmann und 1 Kistchen. Natürlich kommandierte ich es sogleich an mein Bett auf den Nachttisch und half es dem Klärchen erbrechen, was nicht ohne reizende Schwierigkeit ging. Sie brachte Licht und gab mir Stück für Stück in die Hand. Das meiste war in lithographierte Bogen mit Abbildungen aller möglichen Ofenformen gewickelt, deren geschmackvolle Ornamentierung eine angenehme Nebenunterhaltung war. Bei mancherlei geringem und mehrfach schon „besitzendem" fehlte es nicht an mehreren sehr achtbaren und neuen Arten von Pektiniten, Ammoniten, groß und klein; auch war ein interessanter Koprolith, zu deutsch: urweltlicher Tierkegul, von unverkennbarer Gestalt und großem Stank dabei. Im Auspacken wurden folgender Gattung Verse gemacht:

Lege alles wohl bei Seite,
Denn es ist mein Herzgeschmeide . . .

Ferner, sehr vergnügt über einen großen Ammoniten N. N.:

Aber, was ich hier entdecke!
Wahrlich eine Zirkel-Schnecke!
Größer als ein Jägerhaus —
Schöpfer, wo will das hinaus!

Den 14. April.

Es ist aber doch wirklich, als wenn in diesen Tagen ein ganz besonderer antediluvianischer Wind vom Oberland her wehte, der alle meine Stein-Korrespondenten nötigte, nach einer langen Stille gerade jetzt an mich zu denken. Denn heut erschien nun gar von einem Meister dieses Fachs[1]) ein Belobungsschreiben! Sieht Er,

[1]) Professor Quenstedt in Tübingen.

mein Freund, daß meine Mutmaßung von den bewußten Sachen, die ich zu zeichnen für der Mühe wert hielt, nicht so ganz ohne war. Scheint doch Herr Quenstedt selbst weder die Terebratula, obwohl er sie zu einer bekannten Gattung zählt, noch jenen Fischzahn aus dem Haller Muschelkalk zu kennen, in dem er eine große Seltenheit erblickt. Der Brief hat mich auch sonst ganz ausnehmend gefreut, und die Arbeit, die es kostete, die Handschrift zu entziffern, war nicht zu viel. Einige Worte brachte ich aber wirklich nicht heraus.

Den neuesten Brief von Pröhle lege ich auch bei. Du bringst ihn mit zurück, denn daß Ihr die nächste Woche kommt — ich sage Ihr, in Hoffnung auf eine sicher baldige Wiedererholung der l. Konstanze —, das nehmen wir nach Deinem l. Brief von Weikersheim als eine ausgemachte Sache an, und Du darfst festiglich glauben, daß Euere Ankunft größere Freude ins Haus bringen wird, als eine Kiste mit dem schönsten Drakosaurus und Placodus gigas brächte, das doch etwas heißen will. Ja, wahrlich, beste Leute, Ihr werdet uns am Herzen ganz unverändert finden. Vielleicht bin ich in etlichen Tagen leiblich auch etwas besser dran, als gegenwärtig noch. Zwei große Blasenpflaster haben mir den Buckel oben und unten tüchtig aufgeschunden, sodaß man denken sollte, auf diesen Exorcismus könnte der Teufel von der Stelle gehn. — Ich will Euch nur gestehn, die gute Stimmung, die aus diesem Briefe spricht, ist gegenwärtig gar nicht bei mir in der Regel, und treuer Freunde Anblick und ermunterndes Gespräch so sehr als jemals angelegt bei uns beiden. Was außer meiner eignen Maladie uns sehr beschäftigt und bekümmert, ist auch das immerwährende und nun vermehrte Unwohlsein des guten, armen Gretchens. Nicht daß es gerade sehr bedenklich wäre, doch hilft es ihr Gemüt noch mehr herabzudrücken, da wir gehofft, der ruhige, von hiesigen Verdrießlichkeiten so entfernte Aufenthalt in Bamberg sollte ihr wohl bekommen.

Vergiß doch nicht, die neue Mozartische Sonate mitzubringen; es wäre ja nicht undenkbar, daß ich auf eine halbe Stunde mit Dir ausgehen könnte, um sie auf irgend einem Klavier zu hören.

Auch den Volksboten möchteſt Du mitlaufen laſſen und was Du etwa für die nächſte Zeit kurzweiliges für mich zu leſen hätteſt.

Geſchloſſen den 16. im Bett.

... Ich grüß Euch tauſendmal.

Euer getreuer

Ed.

104.

An Hartlaub.

[Mergentheim.] Am Tag Georgii [23. April] 1847.

Liebſter Freund!

... Dem Gottfried Kinkel in Bonn konnte ich in Ermangelung von beſſerem nur etliche Kleinigkeiten zu beliebiger Auswahl für ſein Taſchenbuch ſenden. Dem Pröhle gab ich die „Stimmen aus der Ferne", das Gedicht an Klärchen, Datura suaveolens, Weihgeſchenk, Epiſtel an den Prior der Kartauſe und an Profeſſor Keller,[1]) letztere zwei mit der Bemerkung, daß ich es nicht übel nehme, wenn er keinen Gebrauch davon machen wolle. — Zur Fertigung der Bilder aber dürfte man keinen Künſtler wählen, der eigentlich nur Maler iſt wie Bruckmann; er müßte vorzugsweiſe Zeichner ſein, der für den Stich arbeitet. Vorzügliche Leute dieſer Art ſind aber ſelten, in Stuttgart wüßte ich z. B. keinen. Ja, wenn der Bruckmann ein Gemälde machen ſollte, wonach ein anderer dann, ſei er, wer er wolle, erſt die Zeichnung machte. Allein ein Bruckmannſches Porträt käme nicht unter 6 Karolin [ca. 110 M.] ...

Brentanos Märchen ſind immer hier noch nicht angeſchafft. Zufällig las ich neulich eine kritiſche Anzeige, wo ſie der Reihe nach ausgezogen ſind, und wodurch meine gute Vorſtellung von ihnen im allgemeinen gerade nicht erhöht wurde. An Rundung und Vollendung müſſen ſie in jedem Fall weit hinter Gakeleia ſtehen. In einem derſelben fand ich meine Gedanken von dem Kerl, deſſen Geſicht eine Sonnenuhr iſt,[2]) faſt Zug für Zug

[1]) Dieſe Gedichte ſtehen, obiger Reihenfolge entſprechend, in der Sammlung S. 222, 219, 111, 111, 238, 245.

[2]) „An denſelben", Ged. S. 290 ff.

wieder. Ob er wohl frei, wie ich, darauf verfiel oder das gedruckte Gedicht von mir kannte? Seine Phantasie hat übrigens in dieser Richtung unstreitig viel Aehnlichkeit mit der meinen. Wunderbar, daß von jeher meine Lust am Märchenwesen eigentlich mehr nur dahin ging, dergleichen zu erfinden, als andere, besonders neuere Arbeiten dieser Gattung — und wenn es auch die besten wären — zu genießen. Mit andern Sachen, lyrischen Gedichten z. E. geht mirs doch keineswegs so. Dort fühl ich was von Nichtigkeit und Zeitverlust und habe demungeachtet den Egoismus, von den Leuten zu verlangen, daß sie sich mit den meinen unterhalten! . . .

105.

An J. Mährlen in Schapbach.

Mergentheim, den 27. Mai 1847.

Lieber, alter Freund!

Ich hoffte immer, Dir Dein Briefchen, welches mir am 23. v. M. übers Krankenbett gebracht wurde, zu einer bessern Zeit ausführlicher beantworten zu können. Nun war und ist dies aber nicht möglich; schon seit Ende März muß ich beinah unausgesetzt im Bette sein; ein hartnäckiger Rheumatismus, der sich im Rückgrat festgesetzt hat, greift mir von diesem edeln Teil aus die Nerven an, daß mir das Schreiben sauer wird. Doch wollte ich durch meinen Bruder Louis Dir wenigstens mit diesen paar Zeilen meinen Dank für die Deinigen sagen. Sie haben mir ausnehmend wohlgetan; es war seit vielen Jahren wieder das erste herzliche Wort von Dir! Der angezeigte Schritt zu einer gänzlichen Veränderung Deiner bisherigen Existenz hat mich zwar überrascht, doch im geringsten nicht befremdet: Deine Gedanken waren jederzeit und schon in Tübingen auf solchen Spuren, ich glaube daher gern — und nicht darum allein —, daß Du recht getan hast. Werde nur ein reicher Mann, das Glück wird unsereinen nicht verderben.

Dein und Deiner lieben Frau ernſtlich gemeinte Einladung in Euer Schwarzwaldtal hat mich in Wahrheit angelockt, allein es iſt nicht abzuſehen, wann ich ſo etwas werde ausführen können. Auf dieſen Mai war eine Erholungsreiſe nach Nürnberg beſchloſſen, und jetzt kann ich von meinem Schragen aus in Gedanken an den Kaukaſus gehn, von dem Du ehemals ſo gern phantaſierteſt.

Daß wir uns bald und fröhlich einmal wiederſehen im Geiſt der alten, unvergeßlichen Zeiten, iſt nicht nur einer meiner Herzenswünſche, ſondern eine gewiſſe Hoffnung. Alles Glück!

Dein treuer Eduard.

106.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Freitag, den 28. Mai 1847.

Liebſter Freund!

... Da Du einen ſo innigen Anteil an der neuen Angelegenheit mit Cotta nimmſt, ſo iſt mirs eine wahre Freude, Dir zu Deinem morgenden Geburtstag ein recht ſchönes Exemplar einer 2. Auflage der Gedichte — zwar nicht überreichen, aber doch einſtweilen gewiß verſprechen zu können. Ein paar Monate werden ſchon hingehen; denn einmal kann ich jetzt noch eigentlich nichts dafür tun, und dann hab ich zum 2. Jahrgang des Pröhleſchen Taſchenbuchs, das etwa im Auguſt oder September herauskommt, mehrere Stücke gegeben, die in der Sammlung nicht wohl fehlen dürfen, die man ihm aber doch nicht vor der Naſe wegdrucken darf. Erſcheint mein Buch unmittelbar auf ſeins, ſo ſchadets nicht.

Nebſt den 400 fl. [680 M.] Honorar will ich mir allenfalls 1 Exemplar der vollſtändigen Ausgabe von Goethes Werken als ein Akzidens für Klärchen ausbedingen. Heute oder morgen muß ich dem Cotta antworten; wie gerne hätt ich Dich zuvor geſprochen!

Ich will Dich bitten, Lieber, daß Du mir ſeiner Zeit ein Verzeichnis derjenigen Stücke machſt, die Du aus der Sammlung wegwünſchteſt, ingleichen, was Du an einzelnen Stellen geändert haben möchteſt.

Was Du vom Wert der poetiſchen Form kürzlich im allgemeinen ſchriebſt, war mir ganz aus der Seele geredet, und daß ich unter denen bin, die Dir in dieſem entſcheidenden Punkte genug tun, iſt mir alles wert!

... Lebt wohl, und bringt den morgenden Tag fröhlich zu! Ich werde mit Sinn und Gedanken auch nicht fern ſein ...

107.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 13. Juni 1847.

Sonntag.

Geliebter Freund!

Wo meinſt Du, daß ich dieſes ſchreibe? Im Bett. Ja, aber wo iſts aufgeſchlagen? ... Kurz, ich bin ſeit 5 Tagen ins Bad hinausgezogen!

Mein Uebel ſtand die ganze Zeit, daß ich Dir nicht mehr ſchrieb, auf einem und demſelben Punkt, ... ich konnte von einem kurzen Spaziergang beinah nicht mehr zu Fuß nach Hauſe kommen, erholte mich jedoch im Bette liegend ſogleich wieder. Nun faßte ich ... ein neues Vertrauen zum Baden, der Doktor, alles redete mir zu ... Ich habe heute das fünfte Bad genommen ... Mein Zimmer iſt eins der ſtillſten im ganzen Bau ... Geſtern Abend war der Blick auf die Gegend, da ſie in einem goldnen Sonnenrauch glänzte, mir ſo ſchön und neu; mit einem tiefen Seufzer aber mußte ich, lang eh die Sonne ihren Schein hinwegzog, mich losreißen und das Fenſter ſchließen, um mich niederzulegen und mit abweſenden Gedanken die Würfel auf meiner Bettdecke zu zählen.

Wie manchmal hab ich ſchon die Jahreszahlen 37 und 47 im ſtillen miteinander verglichen ... Bemerkenswert dabei iſt u. a., daß ich vor 10 Jahren unter dieſem Dach mit der erſten Sammlung meiner Gedichte beſchäftigt war, wie ich es jetzt, obgleich nur ſehr wenig, mit der zweiten bin ...

Kennſt Du die Miniatur-Ausgabe von Uhlands, Goethes, Schwabs ꝛc. Gedichten? Ich hatte ſie bei Cotta nur mehr an-

fragsweise berührt, als daß ich sie gerade für mich gewünscht hätte. Sie ist allerdings ein Nonplusultra von Niedlichkeit und Eleganz ... Um einen Stahlstich war es mir gar nicht zu tun, da diese Bildchen in der Regel dem dichterischen Bild nur Abbruch tun, es wenigstens verengen. Was hältst Du aber sonst von diesem beliebten Format? ...

Die neueren Sachen müssen wir zusammen durchgehen, ebenso einen Teil meiner Verbesserungen, und da und dort die alte Ordnung ändern.

108.

An Hartlaub.

[Mergentheim], den 2. Juli 1847.

... Am Feiertag Petri und Pauli hatte ich eine kleine Ueberraschung freundlichster Art, die mich auch ganz in die Tage der Jugend versetzte. Die Mädchen waren abends heimgegangen, die Vorhänge zu, und ich las bei einem frisch aufgesteckten Licht im Bette, nach 9 Uhr. Es kam jemand an meine Türe, die noch nicht geriegelt war und immer etwas schwer aufgeht; ich rief etwas unwillig, wer es sei? Zugleich trat nun ein groß-gewachsener junger Mensch herein, kam näher und sagte: Er sei der Sohn meines Freundes Kauffmann in Heilbronn, Paul K.; er komme mit einem Teil seiner Promotion auf einem Ausflug von Schönthal herüber, und sie möchten mir gerne ein Ständchen bringen, wenn es mir nicht ꝛc. Kaum hatte ich einige Worte mit ihm gewechselt, so eilte er wieder hinweg. Die andern waren schon unten vor dem Fenster auf dem breiten Kiesweg beisammen, etwa 12 oder 14 Leute, und nach kurzer Zeit fingen sie an, mit kräftigen Stimmen zu singen: Ach, wenns nur der König auch wüßt![1]) nach Silchers Melodie; hierauf ein Lied von Uhland: Es zogen drei Bursche ꝛc.; dann Eichendorffs Mühlrad. Ich hatte ein Fenster halb geöffnet, zog mich langsam an und

[1]) „Die Soldatenbraut", Ged. S. 65.

ſah hinaus; ſie ſtanden in einem engen, doppelten Kreis, bei einem halbdutzend hellbrennender Lichter unter Glasglocken, welche ſie ſich durch einige Buben halten ließen; es ſah ſehr gut aus neben dem Grün der erleuchteten Bäume; meiſt blühende, frohe Geſichter; in einem glaubte ich den Blumhardt wiederzuſehen. Bei der Pauſe vor dem letzten Lied „Ein Stündlein wohl vor Tag“ [1]) dankte ich ihnen mit Worten ſo herzlich wie ſichs gehörte; dann riefen ſie ein Lebehoch, ſangen zum Schluß und gingen ruhig weg. Später hörte ich ſie noch in der Ferne luſtig ſingen. — Den andern Tag kam P. Kauffmann mit einem ſeiner Kameraden (Jäger von Stuttgart) nochmals auf meine Stube — ich hatte ihm inzwiſchen meinen Namen auf ſeinen Stock geſchnitten, den er am Abend vor der Tür vergeſſen hatte, — da unterhielten wir uns denn ganz munter und ließ ich mir verſchiedenes von Schönthal, dem Ephorus Roth, meinem ehemaligen Lehrer, von Strauß, ſeiner Frau ꝛc. erzählen. War das nicht nett?

... Mit Erlaubnis der gedachten Philoſophen hofft der Sichere Mann [2]) auch in der 2. Aufl. wieder Platz zu finden. Hier haſt Du ihn in ſeiner proſodiſch etwas verbeſſerten Form zur Vergleichung; ich wollte nicht zu viel und nicht zu wenig daran tun ...

109.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, September 1847.]

Freitag morgens.

Wir ſind, meine Geliebten, am Mittwochen ganz wohl und zufrieden [von Wermutshauſen] angekommen. Im Anfang ſah es zwar nicht darnach aus. Kaum wart Ihr nämlich von uns weg, ſo fing ich an, die Unbequemlichkeit unſeres Gefährts aufs höchſte zu empfinden, das mich beinah aufrecht zu ſitzen zwang; ich wünſchte dem Poſthalter die ganze Hölle auf den Hals und

[1]) Ged. S. 18.

[2]) Ged. S. 80 ff.

wollte umkehren. Die Mädchen sprachen mir jedoch vernünftig zu; hinter Ebertsbronn ließ man halten und hatte sich in kurzem dergestalt neu arrangiert, daß ich mit ausgestreckten Füßen und unterbautem Rücken den ganzen Weg als wie auf einem Ruhebett lag. Von Lautenbach, wo man auf die Chaussee kam, ging es vollends glatt und rasch in einem Zuge fort. Es war die angenehmste Nacht, wir sahen auf der Weikersheimer Brücke mit Bewunderung den Mond sich auf der Wasserfläche vor dem Wehr abspiegeln und ein vollkommenes Gemälde mit Pappeln, Buschwerk, Häuschen und dunkeltiefen Gründen machen ... Indem meine Gedanken sich noch immer rückwärts hielten und ich so mit geschlossenen Augen mich fortrollen ließ, wiederholte ich mir unwillkürlich das Gedicht: durchs Fenster schien der helle Mond,[1]) und hatte eine zunehmende rhythmische Beruhigung — das Wort in seinem höheren Verstand genommen — durch diese Repetition, die Du Dir wohl wirst denken können ... Um halb 9 sahen wir das erste Licht vom Bad herüber glänzen, woselbsten nur noch 2 Gäste frösteln ...

Tausendmal Dank und Lebewohl: Konstanze, Wilhelm — Allen!

Ewig Euer

getr. Ed.

110.

An Adolf Stahr in Oldenburg.

Mergentheim, den 14. November 1847.

Verehrtester Herr und Freund!

Es ist wohl bald ein Jahr, seitdem ich Ihre doppelte Sendung — jene Nummer der Bremer Zeitung[2]) und Ihren Brief — erhielt, welcher die gute Aufnahme meines kleinen Geschenks bei Ihnen und in Ihrem Freundeskreis auf eine so liebliche Weise

[1]) „An Wilhelm Hartlaub", Ged. S. 206.

[2]) Vom 16. Dezember 1846 mit einer günstigen Besprechung der „Idylle vom Bodensee".

bezeugt. Durch beides haben Sie mich sehr beglückt! Ich bekenne, daß mir außer einem Briefe Uhlands und einer unerwarteten Zuschrift von elf Dresdener Künstlern (Jul. Hübner, Bendemann, Wagner, Reinick u. a.) die ihre Freude an diesem Gedicht, ohne weitere Veranlassung dem ihnen persönlich fremden Verfasser zu erkennen geben wollten, in dieser ganzen Zeit nichts so Wohltuendes begegnet ist, insbesondere aber jedenfalls nichts, wodurch meine poetischen Absichten im ganzen und einzelnen so fein bezeichnet, oder, wenn ich dieselben erreicht haben sollte, auf eine so bestimmte Art anerkannt worden wären. In einem Punkte zum wenigsten wird mir ein unverdientes Lob erteilt. Sie haben übersehen, daß der alte Schalk in der Tat verheiratet ist.[1])

Um desto mehr wird, wie ich sicher glaube, Ihre Anzeige, die bald nachher in einem unserer schwäbischen Blätter abgedruckt zu lesen war, dem Büchelchen zu gut gekommen sein. Ich sage Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für diese Liebe! Ich hätte wahrlich nicht so lange damit gezögert, doch seit dem Frühjahr bin ich wieder krank — auch gegenwärtiges ist auf dem Bett geschrieben —, und dann wollte ich so gern auch etwas Neues beifügen, das freilich eigentlich ein altes ist, dessen Erscheinung sich bis jetzt verspätete.[2]) Nehmen Sie es womöglich mit dem früheren Wohlwollen auf und seien Sie übrigens versichert, daß es damit nicht im geringsten auf die Gefälligkeit des Kritikers angesehen[3]) ist. Die vorgenommenen Veränderungen betreffen größtenteils die äußere Form, zumal die Prosodie der alten Versarten. Auch sind einige frühere Lesarten wieder hergestellt worden.[4])

Die Aussicht, welche Sie uns auf eine Schrift über Italien geben, gehört für mich zu den reizendsten. Wenn sie nur bald verwirklicht wird! Eine solche Erquickung wäre mir vorzüglich jetzt in meiner untätigen Stille höchst erwünscht. Auf Ihre Beiträge in den Tübinger Jahrbüchern bin ich immer besonders aufmerksam. Das letzte, was ich von Ihrer Hand,

[1]) In der Urschrift, die in Weimar liegt, fehlt dies Sätzchen.
[2]) Mörikes Gedichte in zweiter Auflage.
[3]) Auch die Urschrift lautet so.
[4]) Nur die Urschrift hat dies Sätzchen.

mit Freuden, fand, war eine Anzeige Hafisischer Gedichte, von deren Welt- und Gottestrunkenheit auch ich dadurch im voraus völlig angesteckt wurde. Ein bei Gelegenheit eines Liebesliedes von Ihnen gebrauchtes Gleichnis (von dem zusammen gebogenen Rosenzweig) ist, nebenbei gesagt, eines eigenen Gedichts wert.

Zum Schluß: Bezeugen Sie den in Ihrem Brief genannten Männern, deren Gunst ich mir an jenem Abend erwarb, das Schönste meinerseits! Den Gruß und Willkomm eines Dichters von solchem Range als Herr Mosen ist, schätze ich mir zu wahrer Ehre und erwidere ihn angelegentlich. Wollte Gott, daß meine Gesundheit sich verbesserte, ich hätte wohl recht Lust,[1]) auch einmal mit einer Arbeit vor das dramatische Forum Oldenburgs zu treten.

Ihr

Ed. Mörike.

111.

An Fr. Th. Vischer in Tübingen.
Mergentheim, den 16. November 1847.

Die Wahrheit zu sagen, lieber Freund, seit Jahren weiß ich nur nicht so recht, wie wir zusammen stehen, ich hätte Dir sonst lange gern einmal wieder geschrieben. Die Unterbrechung unserer Korrespondenz fällt in die Zeit Deiner Reise, deren Beschreibung in Briefen ich noch in Cleversulzbach mit großer Freude las. — Um die Zeit Deiner Rückkehr erkrankte ich ernstlich aufs neue und sah mich bald genötigt, mein Amt aufzugeben. Vielfache Unruh von außen, Hin- und Herziehen, Mißmut und Ueberdruß ließ mich an manche meiner besten und nächsten Neigungen, persönliche und andere, beinah nur wie verstohlen denken; der schriftliche Verkehr mit Freunden war mir desto unmöglicher gemacht, je weniger ich mich in meinem Stoff bloß äußerlich und allgemein halten konnte.

[1]) In der Urschrift folgt: „den Plan zu einem Lustspiel höheren Stils auszuführen und damit auch einmal vor das dramat. ꝛc." Die andern Abweichungen sind bedeutungslos.

Im Herbst des Jahres 1844, kurz vor meinem Abgang von Hall, bekam ich Deine kritischen Gänge zufällig zu sehn. Ich las die Vorrede, die mich ganz stutzig machte.[1]) Versteh mich recht: Der Inhalt nicht sowohl, und nur etwa insofern, als Du in einem Punkt, wo Du von meinem Stillstand 2c. sprichst, zu rasch urteilst. Anstatt die Sache einfach zu nehmen wie sie ist — daß ich infolge eines tief eingreifenden körperlichen Leidens seit 1835 mit arbeiten beinahe ganz aufhören mußte —; anstatt unentschieden zu lassen, wohin ich unter günstigeren Bedingungen auf meinem Weg gelangt sein würde und noch gelangen könnte, leitest Du mein Verstummen aus einem inneren Mangel, aus grillenhafter Schwäche her. Natürlich, weil Du, wie so viele andere, mein leibliches Uebel zum guten Teil für eingebildet, mich für einen ausgemachten Hypochonder nimmst. Im übrigen hat mich Dein Tadel, und wäre dessen noch einmal so viel gewesen, seinem rein ästhetischen Inhalt nach, nicht kränken können. Es lag ja ein wahrhafter Ernst und Ueberzeugung zu Grunde; wie käme ich zu der kindischen Eitelkeit, so etwas nicht zu achten und im geringsten übel zu nehmen! Viel gab ich Dir von je auch herzlich gerne zu, so wie ich Deine Anerkennung in manchem immer dankbar empfunden habe. In Lob und Tadel war mir namentlich auch Deine frühere Anzeige der Gedichte,[2]) die ich zum erstenmal im Buche las, sehr lieb und bedeutend. Nein, das eigentlich Befremdliche an dieser Vorrede lag vielmehr hier und da im Ausdruck, im Ton; hier vermißte ich die an Dir gewohnte Treuherzigkeit. Man mag, dacht ich, die Stellen lesen wie man will, so wird ein alter guter Kamerad nicht schreiben. Später sah ich die Sache leichter an und sagte mir mit Billigkeit: Er ist infolge deines langen Schweigens gegen ihn dir etwas fern getreten, er nahm Anstoß an deiner ganzen regungslosen Haltung, du mußt ihm indifferent, versauert, faul erschienen sein, und so, gereizt und verdrießlich, in einer übermütigen Laune, warf er die Brocken hin; — wie es gedruckt stand, hats ihm selber schwerlich ganz gefallen.

[1]) „Kritische Gänge", Bd. II, S. VII f., I u. S. 315.

[2]) Hall. Jahrbücher 1839 Nr. 141 f.

Manchmal, wenn ich bei einer andern Gelegenheit an Dich erinnert wurde, ſeis, daß mir einer von Dir erzählte, ſeis, daß ich etwas Neues, von Dir ſelbſt Ausgegangenes las, wobei Dein Viſchers-Individuum urplötzlich in hellſter, lachender Beleuchtung vor mir ſtand, mir ſo durch unveräußerliche Sinnesverwandtſchaft lieb und angehörig — wie ſchien mir der Strohhalm lächerlich, der ſich als Scheidewand zwiſchen uns legte! In der erſten Freude nahm ich mir da vor, ein friſches, ungelecktes Wort an Dich zu richten, es geſchah halt nicht!

112.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 1. Dezember 1847.

. . . Den Schweizer Feldzug[1]) haben wir (ich und Wilhelm) inzwiſchen, wie ich ſehe, ganz unanimiter zuſammengemacht. Seit vielen Jahren habe ich die Zeitungen nicht mit ſolcher Begierde erwartet als dieſe Wochen her. Gretchen las ſie mir jeden Morgen übers Frühſtück in meinem Bette vor, und an den freudigen Erſchütterungen, die mir dieſe Berichte ſtoßweis gaben, merkte ich, daß mein Herz noch jung und geſund genug ſei. Wie die Freiburger Füchſe, Marder und Wieſel ſo geſchwind aus ihren Neſtern herausgetrommelt wurden, der Sieg bei der Gislikon-Brücke, das ganze Benehmen des Dufour iſt herrlich! . . .

113.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Ende Dezember 1847.]

Geliebteſter!

Mir iſt es jetzt immer, als wenn Du einen feſten Turm bewohnteſt, welcher ſo viele Klafter tief in die Erde hinunter als über derſelben in die Höhe reicht; niemand kann zu Dir kommen,

[1]) Der ſog. Sonderbundskrieg im November 1847.

und ich weiß nicht, ob Du jetzt unten, oben oder zwiſchen beiden biſt. Wahrſcheinlich wird es wechſeln, doch denke ich mir Deinen Schmerz[1]) meiſt ſtille und gemäßigt. Auf gleiche Weiſe muß ich mir den Schmerz der lieben Konſtanze vorſtellen, die ſich nach dem, was mir die beiden Mädchen ſagten, über die erſte ſchreckliche Zeit bewundernswürdig zeigte. Vor ein paar Tagen träumte mir von Euerm lieben Kind: ich ſah es lebendig, vom Scheintod erwacht, an der Hand ſeiner Mutter ins Zimmer hereintreten. Meine Freude war ſo groß und ſo gewiß, daß ſie noch eine Zeit lang im halbbewußten Wachen bei mir fortdauerte.

. . . Ich bin jetzt hier und da mit der Auswahl von Mayers Gedichten beſchäftigt. Lebt alle miteinander wohl und habt mich lieb ſo wie ich Euch in dem kommenden Jahre!

Euer

getr. Ed.

114.

An Hartlaubs.

[Mergentheim], Mittwoch morgens, [1. März 1848].

Ich habe, beſte Leute, ſchon ſeit länger her gar nicht ſo gute Tage, als Ihr zu glauben ſcheint . . . ich fühle mich unkräftiger und ſchwanker, als in der erſten Hälfte Februars der Fall war, unluſtig und unfähig, eine Feder anzurühren, wenn es gilt, meine Gedanken ausführlich und in Ordnung zu entwickeln. Ich fühle, daß ich ſchuldig wäre, liebſter Freund, beſonders Dir ein weiteres Wort zu völliger Beſeitigung der neuerlichen Irrungen zu ſchreiben; ich kann es nicht. Könnte ich zu Euch kommen und Aug in Aug vertraulich reden, mit tauſend Freuden tät ichs und weiß, es brauchte keinen großen Wortaufwand, mich zu rechtfertigen ſowohl, als Dich zu überzeugen, daß mein Herz die alte unverrückte Richtung hat; Liebe, Glaube, alles . . .

Wir leſen gegenwärtig Cooperſche Seeromane, die eine gute Unterhaltung unter allen Umſtänden ſind. Die Nachrichten aus

[1]) Ueber den Verluſt ſeines Kindes Eduard (geſtorben 19. Dezember).

Frankreich aber verſchlingen billig alles andere Intereſſe und laſſen einen ſelbſt die Sorge um den eigenen kranken Leib vergeſſen. Das geht doch Schlag auf Schlag, wie man noch nichts erlebte . . .

115.

An Hartlaubs.

[Mergentheim], den 10. März 1848.

Herzlichen Dank, beſte Leute, für Euern ausführlichen Bericht über den Vorfall in Stetten. Aber auch über unſerer Stadt, wie Ihr wohl ſchon gehört haben werdet, ſteht eine böſe Wetterwolke. Seit Mittwoch mittag hat die Nachricht, daß ein wilder Haufe von ungefähr 800 Köpfen aus dem Badiſchen, dem Odenwald, im Anzug auf Mergentheim ſei, hier große Furcht verbreitet. Sie haben, das iſt faktiſch, die Kanzlei des Rentamts in Schüpf überfallen, die Urkunden zerſtört, die dortigen Juden beraubt und mißhandelt, einen fürſtlichen Pachthof (Mariahöh) mit Schonung der Bewohner verbrannt, auch in Boxberg übel gehauſt, die Fruchtſpeicher geleert, wozu der Oberamtmann ihnen mit eigener Hand leuchten müſſen. Hier, heißt es bald, es gelte nur der Vernichtung der Dokumente des Spitalvermögens, dem ſie zum Teil pflichtig ſeien, und der reichen Judenſchaft, bald aber auch ſämtlichen Königlichen Beamten, Verbrennung des Archivs und aller Art Regiſtraturen; es ſei, ſo meinen einige, zu fürchten, daß die heimlich Unzufriedenen der benachbarten Dörfer, ja der hieſigen Bevölkerung ſelbſt, ſich den auswärtigen Rotten anſchließen möchten, ſobald ſie hoffen könnten, die kleine Macht der guten Bürger im Nachteil zu ſehen, dann der Wut in Plünderung und Mißhandlung der ſogenannten Vornehmen und Begüterten kein Ziel ſein würde. Dieſe Sorge ſcheint bis jetzt unter den höheren Ständen nicht herrſchend zu ſein, zum wenigſten wird ſie nicht laut. Ein redlicher und geſcheiter Mann, ein Handwerker und gar kein Haſenfuß, mit dem ich geſtern lang vertraulich ſprach, gab mir indes ganz unzweideutig zu verſtehen, daß Stadt und Umgegend weit ſchlimmeres

verberge, als „die Herren" sich einbilden könnten. Er führte viele Aeußerungen an, die allerdings nicht[1]) tröstlich sind. Seit Mittwoch abends befindet sich sämtliche dienstfähige Mannschaft — vom 18. Jahr an — aus allen Ständen . . . unter Waffen; Tag und Nacht werden die Wachen fortgesetzt an allen 4 Toren, nachts sind sie verdoppelt und auch noch weitere Wachtposten ausgestellt; sie haben schwarz und rote Fahnen und tragen weiße Binden um den Arm, um sich des Nachts und in einem allenfallsigen Gedränge zu erkennen . . . Der Haupttrost ist, daß das Gesindel nur schlecht oder gar nicht bewaffnet sei. Man hat um Militär gebeten, was auch heute vom Ministerium bewilligt wurde; nun aber weigert sich der Stadtrat wegen der Kosten, worüber alles hier sehr betrübt und aufgebracht ist . . . Aus allen Gegenden ziehen sich heute die Juden hier zusammen; nun wurde der Beschluß gefaßt, daß keiner mehr aufgenommen wird und, die schon da sind, wieder fortmüssen . . .

116.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 24. März 1848.

. . . Unter allen diesen Schrecken, Sorgen und Erwägungen bin ich doch durch den Sturm der Weltbegebenheiten mit jeder Zeitung wieder völlig hingerissen, über die Not des Augenblicks und das Aengstliche meines eigenen Daseins bis zu der freudigsten Resignation erhoben worden. Wie wär es anders möglich! Wer hat sich in diesen paar Wochen nicht größer als sein ganzes Leben lang empfunden! Und doch überfällt mich zuweilen der Schmerz, daß ich krank sein soll und bleiben werde mit verdoppeltem Stachel!

Bedenkt man das Benehmen der Fürsten bis auf die letzte Zeit — die ohnmächtige Wut des Sachsen mit seinem Nein, Nein, Nein, den dummen Hochmut des . . ., der ganz cavalièrement „nur im Konversationston" mit einer Abordnung sprechen zu

[1]) Das Folgende ist von Gretchens Hand.

können versichert ꝛc. — so muß man sich freuen, daß ihnen nicht einmal der Schein einiger Sympathie für das siegreiche Volk und seinen Willen übrig blieb. Man könnte nun allenfalls sagen, es sei schad, daß ihnen aber dadurch auch der Uebergang zur wahren Liebe für dasselbe abgeschnitten sei: Habeant sibi! es kann doch nur gut hinauslaufen, und wer nicht lieben lernt, kann sich doch auch nimmermehr rächen . . .

117.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 23. April 1848.

Geliebtester!

Gerade da ich mich — abends halb 7 Uhr — zu diesen Zeilen für Euch anschicke, kommt Herr Robert Mohl aus Heidelberg, als präsumtiver Reichstagsabgeordneter, hierselbst unter verschiedentlichen Vivatrufen über den Markt gefahren . . . Nach dem, was wir von früher von ihm wissen, hätt ich wohl manchen andern, z. B. unsern ehrlichen Tübinger Mayer, mit mehr Vergnügen kommen sehn.

. . . Dem Brief von Ad. Stahr lag der zweite Band seines Werks über Italien bei, den ersten hatte ich wohl früher schon erhalten sollen. Es ist mir eine gute Nachtlektüre und Du wirsts auch gern lesen.

Euer

getr. Ed.

118.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 5. Mai 1848.

Ich bin heute nach einer ruhsamen Nacht vergnügter als seit lang vom Bette aufgestanden; der schönste Morgen liegt über der Stadt, und nun soll auch sogleich die erste halbe Stunde dieses Tages Dir gewidmet sein, geliebtester W.!

Pro primo die neueſten Stuttgarter Briefe! Nach dieſen dürfen wir nun allerdings nicht hoffen, die Mädchen bald wieder hier zu ſehen. So leidig das in Abſicht auf den Konfirmationstag[1]) iſt, ſo tröſte ich mich doch in dem Gedanken, daß wir, zum wenigſten ich und das Klärchen, an dem darauf folgenden Sonntag noch vollgenügenden Anteil am Feſte Deines lieben Hauſes haben werden. Ich würde dieſen Tag auf jeden Fall bei Euch zugebracht haben, da ich ſchon lange wünſchte, das Abendmahl von Dir und mit Euch zu empfangen. Da ſoll es dann recht ſchön und traulich ſein. Die hohe Reiſeflut in den Gemütern hat ſich bis dorthin wieder inſoweit gelegt, daß jedes unzerſtreut der ruhigen Gegenwart leben und uns doch noch den friſchen Eindruck des Erfahrenen mitteilen kann. Meiner guten Agnes ſende ich im voraus meinen brüderlichen Kuß zum Morgen des 7. Mai durch Euch; ſie ſoll den Tag über an der ſonnigen Mauer im Garten auch einmal ihres älteſten Freundes gedenken, der ſie zeitlebens lieben wird.

Ich lebe gegenwärtig in großer ſelbſterwählter Stille, die nur einigemal durch unausweichliche Beſuche unterbrochen worden iſt. In dieſer Hinſicht habe ich durch das Wegſein der Mädchen mehr Not als ſonſt, ein paarmal bis zur Verzwatzelung. Geſtern entging ich einem Stuttgarter Langweiler, den S. herſchleppte, indem ich mich mit der noch feuchten Zeitung im hinterſten Zimmer verbarg, auf eine am Boden liegende Matratze mich hinwarf und mit ſtillem Jubel den heimgepantſchten Dänen[2]) die Zunge nachſtreckte . . . Wie vieler Stoff hat ſich inzwiſchen überhaupt, ſeit wir uns nicht mehr ſprachen, für uns angehäuft, gutes und böſes, letzteres zumal von ſeiten der Regierung Oeſtreichs, welche verflucht ſaure Geſichter gegen den neuen deutſchen Reichsapfel macht, den ſie lieber nicht angebiſſen hätte.

Bei der hieſigen Wahl hab ich auch meinen Teil Aerger geſchluckt, als ich den elenden Triumph des Philiſteriums in den lachenden Mienen verſchiedener kleiner Gruppen auf dem Markt

[1]) Von Agnes Hartlaub (geb. 1834).

[2]) Anſpielung auf die Niederlagen der Dänen bei Schleswig und Oeverſee.

wahrnahm, die Böller vor dem Tore knallten, das uniformierte Schützenkorps samt Landwehr mit Musik aufzog und, nachdem das Ergebnis vom Rathaus-Altan verlesen und gehörig bevivatet war, der Magistrat, die Herren D. Th. und K. Arm in Arm, jener Mannschaft voran, durch alle Straßen nach dem Takt maschierten ...

Monsieur Herwegh scheint doch einen ganz erstaunlichen Wert auf das Prädikat „eines Lebendigen" zu legen.[1]) Jetzt will ich Kugeln aus den Lettern gießen! — Wenn wir dergleichen künftig von ihm lesen, so werden wir uns den Helden unwillkürlich immer unter dem Spritzleder denken . . .

119.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 17. Mai 1848.

. . . Geht es den neuesten Pariser Wetterzeichen nach, so können wir in wenigen Wochen Franzosen im Land sehn. Auf alle Fälle hab ich mir zur Sicherung meiner Person ein Straßburger Spritzleder kommen lassen, aus dem man jetzt herrliche Tarnkappen macht. Um einen Freundespreis laß ich Dir auch eine ab . . .

Auf Deine gestern noch erhaltenen Zeilen folgt hier der junge Tischlermeister,[2]) der allerdings eine schöne Lektüre ins Freie — à la Urach — ist. Auch an Stahrs Buche wirst Du Deine Freude haben. Schreib mir gelegentlich etwas darüber, womit ich seiner Zeit mein Urteil komplettieren kann. Den Morgen ist schon wieder großes Wahlgeschwirre hier. Dem Weikersheimer D. soll eine grandiose Katzenmusik gebracht werden . . .

---

[1]) G. Herwegh, der Verfasser der „Gedichte eines Lebendigen", soll sich nach seiner verunglückten Erhebung, unter einem Spritzleder versteckt, gerettet haben.

[2]) Tiecks gleichnamige „Novelle in 7 Abschnitten".

120.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 30. Mai [1848].

Beſter Alter!

... Ich denke doch, Du kommſt nun bald und ſiehſt nach unſerm Badegaſt.[1]) Wollte Gott, ich könnte das Aquavit mit ihm trinken und alle Morgengänge mit ihm machen! Wärs auch nur um die pure Luſt des Laufens und die Konverſation auf den bekannten lieben Wegen. Aber — aber! Ich ſag es mir ſeit ein paar Wochen öfter und unverhohlener als ſonſt: ich werde wohl mein Lebtag nicht mehr vom Hunde kommen.

Mit dem Tiſchlermeiſter wirſt Du im ganzen recht behalten. Indeſſen iſt es gegenwärtig überhaupt ſo eine Sache mit aller ſchönen Leſerei. Ich wenigſtens kann neben den täglichen Zeitungen kaum mehr ein Buch in die Hand nehmen, das keine politiſche Verwandtſchaft hat. Jetzt ſtecke ich im 5. Band von Leos Univerſalgeſchichte — franz. Revolution 1792 bis zur Rückkehr Napoleons vom Ruſſiſchen Feldzug — worüber mündlich näheres.

Das Wachstuchblättchen, Lieber, iſt für Dich, damit Du hier und da ein Glas mit Blumen zu meinem Andenken darauf ſtellſt.

Ich muß nun eilig, eilig ſchließen.

Ewig Dein tr. Ed.

121.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Freitag, den 14. Juni 1848.

Mein beſter und einziger Freund!

... Ich leſe gegenwärtig Schweglers Geſchichte der Philoſophie, welches mir eine wahre Stärkung gibt. Man hat in dieſen Zeiten fortgeſetzter äußerer Spannung und Unentſchiedenheit ein

[1]) Agnes Hartlaub.

ganz natürliches Bedürfnis, in die Tiefe zu gehen und durch den Blick auf die doppelte Welt sich gleichsam selber zu ergänzen ...

Schicke mir ja wieder neue Frankfurter Bilder [aus der Paulskirche]. Am besten war bis jetzt der Robert Blum geschildert, was freilich von der höchst markierten Persönlichkeit kommt. Die neuesten sind jedenfalls weit schwächer. Sag aber, weißt Du derzeit einen Mann im öffentlichen deutschen Leben, der diesem Heinrich von Gagern in jeder Rücksicht gleich zu halten wäre? Die stenographischen Berichte, die ich meist pflichtlich lese, geben erst seinen vollen Begriff.

Lebt wohl, geliebte Leute, und bleibt mir treugesinnt!

Ewig der Eure

Eduard.

122.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Freitag morgens, [den 21. Juli 1848].

Geliebtester, Er hat, was meine Reisestimmung anbelangt, doch zum Verwundern richtig diviniert. Als ich die lang erwartete Geldrolle in den Händen hatte, sah ich sie wahrhaftig wie einen gefährlichen Zauberstab an, von welchem ich lieber, wenigstens bis jetzt, noch keinen Gebrauch machen sollte. Mein Kleinmut ist übrigens insofern nicht ganz ungegründet, als ich die Reise selber[1]) schwerlich in jeder Hinsicht nach den Erfordernissen meiner Patientschaft werde einrichten können. Auf die Fahrt mit der Eisenbahn von Heilbronn nach Stuttgart möcht ich natürlich nicht verzichten, allein ich werde da nicht nach Bedürfnis sitzen oder liegen, die Zugluft nicht vermeiden können und überhaupt zu sehr von der Gesellschaft abhängig sein. Dann aber, und vor allem, habe ich an einen tüchtigen Erfolg der Kur in Teinach

[1]) Mörike sollte auf Anraten der Aerzte, die bei ihm eine Erkrankung des Rückgrates konstatiert hatten, zur Hinhaltung des Krankheitsprozesses nach Bad Teinach reisen; siehe meine Biographie S. 177f.

keinen ſo rechten Glauben, und Deine eindringlichen guten Worte voll fröhlichen Vertrauens las ich deshalb mit jener Art ſchmerzhafter Abwehr, wobei man ſich vor einer Täuſchung mehr als ſelber vor dem Aergſten fürchtet und verwahrt. Demungeachtet reiſe ich gewiß. Die Luft und die Zerſtreuung wird mir auf alle Fälle wohl bekommen; gewinn ich mehr als zu vermuten iſt, ſo will ichs als reines Geſchenk vom Himmel anſehen . . .

123.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Montag, den 24. Juli 1848, im Garten.

. . . Wir ſaßen Samstag Vormittag zu Dreien im Garten auf dem erhöhten ſchattigen Vorplatz, bei dem Gartenhaus; die Mädchen nähten und ich las. Nach 12 Uhr kam die Magd mit dem Eſſen, entſchuldigte deſſen Verſpätung und Unvollſtändigkeit im Namen der Mutter [Gretchens], die ſich vor Beſuchen nicht habe zu helfen gewußt. Darunter ſei ein wunderlicher fremder Herr geweſen, groß und dick, mit einem braunen Kittel, grauem Schlapphut, dickem Stock. Er ſei, erzählte ſie mit Lachen, höchſt ungeniert durch alle Zimmer, Gänge und Küche gegangen, mit Ungeſtüm nach mir fragend und ſuchend. Die Frau Mama, getreu meinem Gebot, nicht alle Leute ohne Unterſchied mir zuzuſchicken, gab ihm, den ſie natürlich nicht kannte, nur unbeſtimmten Beſcheid; er zog ſeine Schreibtafel, verlangte Papier, beſann ſich aber ſogleich wieder anders und ſagte, nach Tiſch werde er wiederkommen und ſich den Garten zeigen laſſen, wo ich ſei; er wolle ihn ſchon finden; ob Klärchen bei mir ſei und Frl. Speeth? — er müſſe alle ſehen.

Schon nach den erſten Worten des Berichts erriet ich leicht den Mann: Der Kerner iſts von Weinsberg und kein anderer Menſch.

. . . Wir ſpeiſten noch geſchwind unſer Fleiſch und Kraut und gingen nach Hauſe, wo wir wohl eine Stunde warteten. Endlich kam er, von Schweiß bedeckt, ſchnaufend und nach ſeiner

Art zankend herein. Er hatte . . . auf eigene Faust, unüberlegterweise uns vor der Stadt auf dem Graben gesucht, mit seiner ungeheuren Stimme überall laut unsere Namen gerufen . . . Nun saß er bei mir auf dem Sofa, kam gleich natürlich auf meine Gesundheit und nächstes Vorhaben zu sprechen. Teinach? rief er verwundert und verdrießlich. Wer hat es geraten? Ach, lieber Freund, das hilft Sie nichts. — Was denn? — Magnetisieren! Das ist noch das einzige. — Zuletzt, nachdem ich ihm gesagt, wie es gemeint sei, wollte ers nicht geradezu verwerfen; ich solle hingehen, über Weinsberg reisen, bei ihm ein Weilchen bleiben ꝛc. Die gute Kerner kam nun auch; es wurde manches Nächstgelegene erzählt; von Strauß, daß er sich auf einige Zeit in München niederlassen werde — vorzüglich um der Kunstschätze willen, die er noch nicht kennt —, von unserer Kronprinzessin und der Königin, bei der Kerner vor kurzem auf ihre Einladung gewesen; von Theobald, mit dem und dessen Frau die beiden Alten infolge seiner radikalen Wut völlig zerfallen sind . . . Mir gab er zwei neue Gedichte von sich, als fliegende Blätter gedruckt: Erzherzog Joh. v. Oestreich und einen Ruf der württembergischen Weingärtner (beide nichts besonderes).

124.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Dienstag, den 25. Juli [1848].

Mit Uhlands unerwartetem Votum für Gagern, statt des östreichischen Fürsten,[1]) ist er gar nicht zufrieden. Sie wußten weiter nichts von ihm zu sagen, als daß er im Geschäft bis über die Ohren stecke, daß seine Schweigsamkeit — doch wohl nur als Korrespondent — auch gegen die besten Freunde schon seit längerer Zeit fast unerträglich sei.

Die Stunde, die uns Kerner widmen konnte, war gar zu schnell herum. Er hing nicht von sich selber ab; es war eine

[1]) Uhland stimmte im Frankfurter Parlament nicht für den Erzherzog Johann als Reichsverweser, sondern für Heinrich von Gagern.

Partie von M. aus mit Herrn v. P. und deſſen Frau. Das Bad mußte geſehen werden, wohin ich nicht folgen konnte. „Wenn du nicht gehen kannſt, ſo fahren wir, ich lege mich alsdann ins Gras und du legſt dich auf mich!“ rief er. Wir machten nämlich Du und Du, er hatte ſich ein paarmal ſo verredet und es zuletzt mit einem naſſen Kuß beſiegelt. Er iſt noch dicker geworden als er war, doch darum nicht ſchwerfälliger. Vor ſeiner Abfahrt kam er noch einmal auf wenige Minuten; ich ließ mir für den Fall, daß ich einen ungelehrten Mann zum Verſuch des Magnetismus fände, die verſchiedenen Manipulationen von ihm zeigen. Zum letztenmal ſahen wir ihn durch unſere hinteren Gangfenſter beim Einſteigen im Hof vom Hirſch. Da war mir ſein Anblick beſonders vom Rücken ſo rührend. Von jemand aufmerkſam gemacht, drehte er den Kopf herum, rief noch adieu und warf uns Kußhände zu . . .

Jetzt muß ich aber endigen. Nur ſo viel noch: Wir reiſen, denk ich, morgen oder übermorgen ab. Vielleicht zunächſt nach Möttlingen[1]) — warum? ſtellt Ihr Euch ſelber vor und billigt es gewiß. Davon ein mehreres, wenn wir an Ort und Stelle ſind. Sagt es niemand. Wie gerne, gerne hätt' ich Euch noch einmal geſehen! —

Ewig

Euer getr. Eduard.

125.

An Hartlaub.

Teinach, den 17. Auguſt 1848.

Es iſt wahrhaftig allzulang, Geliebter, daß wir nichts von einander wiſſen, und mir iſts recht um Deinen Gruß gefehlt, den ich ſchon in den erſten Tagen hier zu haben hoffte; wahrſcheinlich dachteſt Du Dirs mit der Adreſſierung ſchwieriger als es in dieſem kleinen Orte iſt. Dein nächſtes wird uns ſchwerlich

---

[1]) Chriſtoph Blumhardts damaliger Pfarrort.

mehr hier finden; wahrscheinlich gehen wir am Sonntag ab, um noch ein Weilchen in der Umgegend Schwarzwaldluft zu atmen, Hirsau und Liebenzell zu sehen, sodann in Möttlingen abzusetzen. Vom letzteren Aufenthalt kann ich Dir viel erzählen, er wird mir ewig denkwürdig bleiben. Ueber manche Punkte, zumal auch über den ersten, unfaßlichen Schritt meiner Besserung, glaube ich ohne Dich gar nicht in das Klare zu kommen. Ein Gotteswerk war diese Reise jedenfalls, und Du bist es am Ende doch, dem ich zunächst den Anstoß dazu danke! Was gäb ich drum, Dich auch auf einen Tag bei Blumhardt zu haben! . . .

Am dritten oder vierten Tag unseres Hierseins schnitt ich zum Zeichen meines Andenkens an Dich ein großes H in eine Tanne auf dem Emberg in beträchtlicher Höhe. Sie steht am Fußsteig, der zum Gipfel führt, auf einem schönen, dick bemoosten glatten Fels, auf dem wir ruhten, ehe man jenen erstieg . . .

Nun aber muß ich eilig schließen, es läutet eben von dem Brunnen — morgens 6 Uhr — und ich bin noch im Bette.

Lebewohl!

Dein

treuster Eduard.

126.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 9. September 1848.

Bester Freund!

Am Dienstag Nachmittag 1/2 3 Uhr sind wir hier mit der Post, und zwar der Hauptsache nach ganz glücklich wieder angelangt. Das Fahren früh vor Tag, da der Eilwagen immer morgens um 3 Uhr von Heilbronn abgeht, hat mir eine kleine Erkältung gebracht, die aber nicht viel zu bedeuten hat. Und also grüß Euch Gott, aus voller Seele! Beschreiben und erzählen kann ich Ihm schriftlich nichts: Das wichtigste mußt Du bereits von der lieben Konstanze wissen, dennoch bleibt mir viel aufs mündliche zurück. — Ach, kaum kann ichs erwarten, bis ich

Dich wiederſehe! Wo aber? Wann? — Hier, meine ich, und ſobald wie möglich. Es iſt in jeder Hinſicht beſſer, als am dritten Ort. Nur wenn es Dir, fürs erſte, gar zu ſauer fiele, führe ich zu Dir nach W. hinüber. Aber komm! Hier ſind einige Sächlein als vorläufiger Gruß.

Das Laub in Marianne Bauers Billet iſt von dem Grabe unſeres Freundes. Ich war mit ihr und Alexander dort; wir bogen die hohe ſchwanke Eiche nieder und nahmen einen Zweig, wobei ich an Dich dachte . . .

Du findeſt ferner zwei ſchöne Gedichte von Strauß, welche, mit andern Zeichen, auf eine Wiedervereinigung mit ſeiner Frau hindeuten. (Zweimal war ich in ihrem Hauſe, ohne ſie zu treffen, was mir ſehr leid tat.)

Die weiße Blumenſchale habe ich für Dich bei Kaufmann S. ausgewählt. Efeu wird ſich am ſchönſten darin ausnehmen . . .

Tauſend Dank für Dein Andenken zum geſtrigen Tag! Du haſt es gut damit getroffen . . .

Bei mir hält der gewonnene Vorteil noch immer in dem gleichen Maße ſtand. Geſtern war ich in Löffelſtelzen mit den beiden Mädchen und ſtieg die Steige bei glühender Hitze, ohne nur einmal auszuruhen, hinauf, aß eine ſaure Milch in des Schulmeiſters Laube und hatte keinerlei Nachteil von allem.

Lebt wohl, Geliebteſte, à révoir!

Euer

ewig getreuer

Eduard.

127.

An K. L. Roth, Ephorus in Schönthal.

Mergentheim, den 22. September 1848.

Hochzuverehrender Herr Ephorus!

Ich hätte mir fürwahr nicht eingebildet, daß Sie vom Stuttgarter Gymnaſium her ſich meiner noch im geringſten er-

innern könnten, während allerdings mir meinerseits jene liebliche Zeit mit tausend Einzelheiten, vor allem der Persönlichkeit meines geliebtesten Lehrers, in dankbarem Andenken lebendig gegenwärtig bleiben mußte. Um desto inniger hat mich Ihr unerwarteter gütiger Gruß mit köstlichem Tabak[1]) erfreut und gerührt. Augenblicklich stand das blaue Zimmer Ihres väterlichen Hauses, worin Sie Ihrem schwachen Schüler einigemale im Lateinischen Privatlektionen erteilten, mir wieder vor der Seele; ein langer Arbeitstisch mit Büchern und Papieren, der aufgeschlagene Thucydides, Ihr damaliges Lieblingsstudium, verschiedene Pfeifen in der Fensterecke, ja eine hochrote Tabaksbüchse — denn was ist einem Knaben nicht alles bedeutend und einzig in der Privatumgebung seines Lehrers? — war mir unvergessen geblieben. Dazwischen hörte ich von der benachbarten Reiterkaserne herüber die wechselnden Trompetensignale, deren Getön sich in den stillen Nachmittagsfrieden der dortigen Gärten immer so reizend mischte und die gewiß auch Ihnen noch in dem Ohre liegen.

Bis hierher hatte ich im Frühjahr schon geschrieben, ich wurde unterbrochen und das Blatt blieb liegen, weil überdies vermehrtes Unwohlsein dazwischen trat, woraus sich endlich die Notwendigkeit einer Luftveränderung und Badekur in Teinach für mich ergab. Kurz vor meiner Abreise erschien aber zu meiner herzlichen Beschämung ein zweites, sehr wertvolles Zeichen Ihres Andenkens,[2]) wofür ich jetzt am allerliebsten mündlich auf der Rückreise von Heilbronn her hätte danken mögen, wenn ich nicht dort durch unabweisbare Umstände veranlaßt worden, meinen Weg über Künzelsau statt über Neuenstadt zu nehmen. Wie gern hätte ich den Mann, bei dessen Namen mich, so oft ich ihm in der gelehrten Welt begegnete, nächst dem Gefühle früherer Anhänglichkeit die größte Hochachtung erfüllte, und der seit Jahren selbst eine Familienbeziehung zu mir hat, nach so langer Zeit einmal wieder von Angesicht gesehen und jene liebe Frau mit

---

[1]) Roth hatte seinem alten Schüler einen Teil des syrischen Tabaks geschickt, der ihm aus dem Orient zugegangen war.

[2]) Roths Abhandlung de satirae natura 1843.

ihm, die sich meiner vielleicht noch von Nürtingen erinnert. Nun muß aber der Dank doch noch durch meine „Mönchshandschrift“ geschehen. So nannten Sie vor 30 Jahren nämlich öfter mit wohlwollendem Spotte mein Geschreibsel (und eine Art von Mönch bin ich auch in der Tat geworden, nur kein solcher, der sich des Glückes anderer nicht freuen könnte).

Natürlich hat Ihr Schriftchen mich äußerst interessiert, und ich habe, obschon mit dem darin besprochenen Zweig der alten Poesie — Horatius ausgenommen — weniger als mit einigen andern vertraut, Ihrer Entwicklung, welche sicherlich dem eigentlichen Mann vom Fach viel Neues, Bedeutendes darbietet, doch gut genug folgen können, um mit Bescheidenheit wenigstens sagen zu dürfen, daß sie mir sehr einleuchteten. Ich wäre wohl begierig, seiner Zeit eine und die andere Stimme von besserem Beruf darüber zu vernehmen. Uebrigens hoffe ich, daß auch mir die Freude, Ihnen eine neue Frucht meiner poetischen Bestrebungen zu bringen, vorbehalten ist. Die gegenwärtige Zeit, deren Ereignisse einen immer zwischen wahrer Freude, Sorge und Unmut hin und herbewegen, wozu in diesen Tagen auch der Abscheu kommt, ist freilich solchen Arbeiten nicht günstig, selbst wenn die eigenen Umstände besser wären, als sie bei mir von seiten der Gesundheit immer noch sind. Gottlob ist aber neuerdings darin doch ein Fortschritt mit mir geschehen.

Darf ich Sie bitten, dem jungen Kauffmann einen Gruß von mir zu sagen, und daß ich in Heilbronn zwei schöne musikalische Abende kürzlich bei seinen Eltern gehabt habe. Unter den angelegentlichsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin bin ich mit wahrer Verehrung und Liebe

Ihr gehorsamer

Eduard Mörike.

128.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 13. Oktober 1848.

. . .[1]) Ich las mit warmem Kopf soeben die Nachricht von der neuen Wiener Revolution in der Zeitung. Die Wirkung dieser Auftritte kann möglicherweise für Deutschland eine gute sein, sofern Oestreich Ursache hat, sich desto ernstlicher an unsere Sache anzuschließen.

Lebt wohl, Ihr Besten, und behaltet uns lieb!

. . . Ade! mit ewiger Liebe

Euer Eduard.

129.

An Hartlaub.

[Mergentheim, den 3. November 1848.]

Was fällt Dir ein, geliebter Freund, zu fürchten, ich habe etwas wider Dich. Nicht das geringste. Im Gegenteil, Du bist mir wie der lichte Tag so klar, vertraut und jeden Augenblick zugänglich, ich mag auch tun und denken, was ich will. Nein, aber diese ganze Zeit war unser Leben so auf Schrauben gestellt, daß eine äußere Kommunikation geradezu unmöglich war,

---

[1]) Der Anfang des Briefes rührt von Klärchen her. Nachdem sie ihre Rückkehr von Wermutshausen angezeigt, schreibt sie von einem unerhört schlimmen Auftritt mit Gretchen nach der Rückkehr, den Eduard z. T. in einem benachbarten Zimmer angehört habe. „Seid ohne Sorge", fährt sie fort, „Ihr seid diesmal eigentlich nicht die Ursache gewesen, sondern Gr. will seit längerer Zeit eine Veränderung an mir und meiner Liebe wahrgenommen haben; sie glaubt mich so ausgefüllt und befriedigt von höheren Dingen, daß sie mir nun nicht mehr das sei, was sie mir früher gewesen . . . Bittet, daß das sonst liebe und gute Gr. nicht verloren gehe, sondern daß ihr auf den rechten, seligen Weg geholfen werde!"

und auch jetzt noch entbehre ich der rechten Freiheit des Gemüts. (Hierauf enthaltet Euch der Antwort.) Herzlichen Dank für den 2. Teil des bibliſchen Realwörterbuchs . . .

Lebt wohl, Ihr Beſten.

Euer tr. Ed.

130.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Dezember 1848.]

Hier, Beſter, eine Mitteilung aus den neueſten Nummern des Jahrbuchs Schweglers, die eigentlich nur perſönliche Merkwürdigkeit für uns hat, denn ſonſt iſt die Sache zu dumm, als daß ſie einige Bedeutung hätte . . . [1])

Daß Gfrörer unter ſeinem langen Rock einen anſehnlichen Fuchsſchwanz trage, hat Dich der gute Bauer wohl verſichern können, allein der Niederträchtigkeit in ſolchem Grade hielt ich ihn nicht fähig. Natürlich iſt es lediglich nur um des Geldes willen, daß er die gute Sache zu verraten ſich herbeiläßt. Wie plump und oberflächlich greift ers aber überdies noch an! Die Nachricht von dem Tode Schneckenburgers hat mich ſehr beſtürzt. Ich habe in der letzten Zeit bei gelegentlicher Beſchäftigung mit de Wettes Kommentar, worin ſein Name oft vorkommt, beſonders viel an ihn gedacht . . .

131.

An Hartlaubs.

[Mergentheim] Dienſtag Morgen, den 20. Februar [1849.]

Ich hab Euch, meine Teuerſten, für verſchiedene Grüße und beneficia zu danken, die mir durch Wüſten zugekommen ſind.

---

[1]) Nun folgen die Vorſchläge des Konvertiten Gfrörer, eines Studien- und Altersgenoſſen der beiden Freunde, wie die Proteſtanten wieder zur römiſch-katholiſchen Kirche zurückzuführen ſeien.

Die guten Würste sind mir, jetzt zumal, in Klärchens Abwesenheit eine erwünschte Aushilfe zu einen Morgenimbiß um halb 11 Uhr, woran es mir zuweilen mangelte, und seit ich das Pfeifenmundstück habe, bin ich als Raucher ein ganz anderer Mensch. Du sagst nicht, was es kostet, solls aber ein Almosen sein, so wird es dankbar angenommen, ich werde schon gelegentlich etwas dagegen finden.

Inzwischen sind zweimal Briefe aus München gekommen, die ich hiermit schicke, und nach dem neusten kann ich rechnen, daß die Mädchen morgen, wo nicht heut schon kommen . . .

Ich lese dermalen, sofern von Büchern, nicht von Zeitungen die Rede ist, fast nichts als die Bibel und kürzlich mit besonderer Freude das Buch Nehemia, das mich ganz unerwartet poetisch als ein heroischer Stoff anstach. Die freiwillige Scheidung eines Israeliten von einer „Fremdlingin", die sein Weib oder ihm verlobt wäre, könnte man episch, mit dem Historischen zusammengenommen, ganz einzig ausführen. Aber ich, so wie ich bin, wie wär es möglich! —

Heut sollen 800 Mann unzufriedenen Volks aus der Badischen Nachbarschaft in der „friedlichen" Absicht, die Mergentheimer Gleichgesinnten auf einen Zug nach Frankfurt mitzunehmen, hierherkommen. Sie bestellten sich in ihren Ansagebriefen Quartier und Atzung. Man glaubt nicht recht daran, doch muß sich die Bürgerwehr für alle Fälle rüsten. Gestern versammelte sich das Korps auf dem Markt, man visitierte die Gewehre usw. Mich rührt es gar nicht an.

Jetzt lebt wohl und habt guten Mut.

Euer getreuster

Eduard.

N.B. . . . Zur Kurzweil schreib ich noch was ab: Aus Spees Trutznachtigall, Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit. [Folgen die 8 Strophen.]

Wenn man weiß, daß das ein katholisches Pfäfflein gemacht hat, so glaubt man, das rotbäckige Männlein bei jedem Vers vor sich zu sehen, besonders aber bei der drittletzten Zeile [Schneid't

an die süße Geigen]: Schneid't an — nämlich mit dem Fiedelbogen, dies hat mich auf der Stelle an den Ausdruck erinnert: Was er einen Kelch unterm Kinne hat! Ein Dichter ist er aber deshalb doch. Er starb 1635.

132.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 2. April 1849.]

Ich muß, geliebte Freunde, zur Ergänzung von Klärchens Brief, und damit Ihr nicht glaubt, ich habe das Schreiben ganz verlernt, noch einiges beifüglich machen.

Meine einzige Beschäftigung während der kurzen Viertelstunden, in denen ich zu etwas tauglich bin, ist neuerdings ein bischen Zeichnen. Gretchen hat mir etwa ein Dutzend Elfenbeinblätter von dem Malapparat ihres Onkels in München mitgebracht, womit ich lange nichts anzufangen wußte, nun aber war ein Dank an die junge Mörike zu richten, dessen Verspätung mich schon seit Monaten drückte. Statt eines Briefes wollte ich ihr lieber etwas malen, und tuschte einen kleinen Christuskopf in brauner Farbe, der für den Anfang ziemlich wohl geriet, so daß ich Lust bekam, noch mehreres in dieser Art zu machen. Die Zeichnung einer Veronika mit dem Schweißtuch ist fertig, und ein Homerskopf — nach der Schwefelpaste, die du sahst — demnächst auch; einiges andere soll folgen, und Klärchen hat sich anheischig gemacht, diese Stücke in ihrem Namen zu verkaufen; ein Teil läßt sich in Brochen und Armbänder fassen, ich liefere die Gemälde unter geschliffenen Gläsern, die ein Stuttgarter Vetter besorgt. Was fertig ist, bring' ich das nächstemal nach Wermutshausen mit . . .

Darf ich bald kommen? Möget Ihr mich noch? Ich habe das Verlangen, mich an Euch und Eurer Gartensonne zu wärmen. Ja, das weiß Gott.

Lebt wohl, Geliebte.

Euer getreuer Eduard.

133.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 11. Juni 1849.

Kaum, Bester! hab ich mehr das Herz, das beifolgende Schreibtischrequisit mit Beziehung auf den Tag zu senden, dem es gelten sollte,[1]) so weit sind wir schon über denselben hinaus!. . . Es ging eine ganze Woche, durch die Anwesenheit des Heilbronner Vetters, sehr lebhaft in unserm Hause zu. Da wurde einmal wieder mit Steinen gewirtschaftet, die Umgegend gesehen ꝛc. Zwischen die wichtigsten Zeitungsneuigkeiten hinein, wobei einem der Kopf, zumal bei der schrecklichen Hitze, schon schwindlig genug werden konnte, sah man Herrn Knie seine Seiltänzerkünste auf dem Markt produzieren, drei Abende waren deshalb unsere Fenster besetzt . . . Ich war ein paarmal spät noch ganz allein im Mondschein aus und freute mich unsäglich der ungewohnten Stunde, ohne Schaden zu nehmen. In diesen Tagen reiste Uhland mit einigen Abgeordneten hier durch; ich blieb den Abend zu Haus, weil ich mir halb und halb einen Besuch von ihm versprach, auch kam er wirklich, als wir eben vom Tisch aufgestanden waren. Er war, obgleich sichtbar gedrückt, doch sehr gesprächig, verbreitete sich über seine Stellung zum Frankfurter Parlament und den Klubs, beklagte den badischen Aufstand und gab überhaupt wenig Hoffnung zu einer erträglichen Lösung der Dinge. Die andere Hälfte des Gesprächs betraf gemeinschaftliche Freunde, vorzüglich Mayer und dessen Dichtungsart, worüber er mit uns einstimmig urteilt. Er übernachtete im Hirsch. Nach 10 Uhr ging der Lärm des Volks auf den Straßen an; ein Tisch mit Lichtern für die Musiker ward vor dem Gasthof aufgestellt und der gewöhnliche Spektakel mit Vivats und dergl. aufgeführt. Ich konnte nicht davor schlafen, stand vom Bette auf und sah mit Gretchen bis nach 12 Uhr durch das Fenster dem Getrieb der Menschenmenge zu. Der P. hielt eine endlose Rede, von der wir nichts verstanden in der unteren Stube. Bei einem Hoch mit Uhlands

[1]) Hartlaubs Geburtstag, am 29. Mai.

Namen ſchoß ein helles Licht am ſchönſten blauen Himmel in einer langen Bogenlinie quer über die Straße hin; es war eine ſtarke Sternſchnuppe, wir ſahen ſie beide zugleich und freuten uns, wahrſcheinlich die einzigen zu ſein, die dieſe Erſcheinung wahrnahmen. Nach Mitternacht fuhr die Geſellſchaft mit der Poſt nach Heilbronn ab.

Bevor ich ſchließe, Lieber, ſag ich Dir an meinem Teil noch tauſend Dank für das, was Du an Gretchen ſchriebſt; Du haſt Deinen Vorſatz ſo ſchön und edel als möglich erfüllt, und ich bezeuge, daß der Brief nach ſeinem ganzen Inhalt den reinſten und freudigſten Eindruck auf die gute Seele machte.

Schreibt auch in Bälde wieder! Schreibt, ob Ihr uns die liebe Agnes bringt, von Euern fremden Gäſten und allem, was uns lieb und wichtig iſt.

Mit den innigſten Grüßen

Euer getr.

Ed.

134.

An Georg Wigand in Leipzig.

Mergentheim, den 30. [?] Auguſt 1849.

Mir iſt durch Ihre gütige Hand, von den herzlichſten Zeilen begleitet, als Geſchenk verſchiedener Literatur- und Kunſtfreunde in Leipzig und Dresden die bedeutende Summe von [100 Taler] zugekommen. Sie könnten ſelbſt voraus empfinden, wie ſehr ein ſolcher Beweis der unerwarteten Teilnahme mich überraſchte, wie tief er mich hat rühren müſſen. In zweien der edelſten Städte Deutſchlands, die noch von den gewaltigen Erſchütterungen dieſes Jahres widerhallen, wo jeder Sinn und jede aufopfernde Tugend von der allgemeinen Sache billig zuerſt in Anſpruch genommen wird, — ja dort hat man ſich eben jetzt eines kranken ſchwäbiſchen Dichters erinnert, deſſen beſchränkte Tätigkeit zu jenen hohen Intereſſen wenigſtens in keiner wirkſamen Beziehung ſteht, obſchon das Wohl und Wehe des Vater-

landes ihn im ſtillen ſo lebhaft bewegt, als irgend einen andern. Ein ſolches Liebeswerk würde mich ſchon als unbeteiligten Zeugen mit Bewunderung erfüllen, mit freudigem Erſtaunen darüber, daß die Welt an echten Kräften unerſchöpflich bleibt, ſo grauſam ſie ſich von gewiſſen Seiten um ihre ſchönſten Hoffnungen betrogen ſehen mag: um wie viel mehr jedoch, da mir die Wohltat ſelber gilt, muß ich davon ergriffen ſein!

Ich werde, verehrteſter Herr, Ihren Brief zu den liebſten Denkzeichen glücklicher Lebenserfahrungen legen. Empfangen Sie für ſich und die edle Geſellſchaft hiermit einfach meinen Herzensdank und ſeien Sie alle verſichert, wenn Gott meine Geſundheit ſo weit fördern mag, daß ich noch etwas leiſten kann, ſo wird meine frohe Erhebung bei dieſem Begegnis, ſo wird das dankbare Andenken an die Sächſiſchen Freunde nicht wenig dabei tun.

135.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 31. Auguſt 1849.

In der Steinkammer auf der Pritſche, morgens 10 Uhr.

Ich ſchrieb Dir wahrlich, beſter W., ſo lang nur darum nicht viel, weil ichs nicht tun zu dürfen glaubte, ohne gründlich auf die Gegenſtände unſrer letzten Geſpräche einzugehen: wie ſich der Knoten inzwiſchen entwickelt, aufs neue verwickelt, wie wir jetzt ſtehn, was für Ausſicht? ꝛc. ꝛc. Denn davon kann ich ſchlechterdings zu ſchreiben nicht anfangen, zumal man vor der letzten Frage wie vor einer Felſenmauer mit ohnmächtigen Gedanken ſteht. Heut früh im Bette fiel mir ein: Du kannſt Ihm ja gerade nur dies ganz einfach ſagen; ſo denkt er doch nicht ſchief von Dir.

Ich war fünf Tage oder mehr wie ein ganz dürres Feld, aus dem auch nicht das ärmſte Gräschen kommen könne. In einem ſolchen Zuſtand greife ich nicht leicht nach einem Buch, doch diesmal gab ein guter Geiſt mir von ungefähr ein, nach etwas

Extraordinärem auszuſchicken, ich wußte auch im Augenblicke was? „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde", wonach mich bisher nicht ſehr gelüſtet hatte. Es war ſchon Nacht, in Zeit von 2 Minuten waren die drei ſoliden Bände, die ich einmal im Bücherſchrank der M. K. hatte ſtehen ſehen, in meinen Händen. Ich fing im 1. Teile ſogleich an, und der erſehnte nahrhafte Regen begann auch auf der Stelle auf mich herab zu rieſeln und zu rauſchen. Ich las bis 12 Uhr und ebenſo lang in der folgenden Nacht, ohne Schaden, im Gegenteil: ich fand mich an den Tagen leiblich kräftiger und übrigens unendlich freier. Willſt Du dieſe Lektüre auch wenigſtens verkoſten — es ſind meiſt Briefe und Tagebuch-Auszüge vom Jahre 1781 bis zu ihrem Tode —, ſo kann ich ſie für Dich entlehnen. Im ganzen werden wir beide gleich darüber denken. Es wird Dir, namentlich aus ihren früheren Jahren, ſowohl an der Perſon als an dem Geſchriebenen manches nicht gefallen; auf alle Fälle kann kein Zweifel ſein, daß dieſe Rahel, der Geſinnungs- und Gedankenkräftigkeit nach ein viel tüchtigeres Korn als die Bettina iſt . . .

136.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 30. Oktober 1849.

. . . Ich habe dieſen Monat zwei alte Bekannte hier wieder geſehen, von denen ich Dir noch nichts berichtet habe, unſern Kompromotionalen Tobias Beck und den Pfarrer S. aus D., ehemaligen Famulus. Erſterer hat, wie Du von J . . . wiſſen wirſt, einen Teil ſeiner Vakanz im B.'ſchen Hauſe zugebracht. Seit der Tübinger Zeit war ich ihm zum letztenmal mit Marus in der Schloßküferei [in Tübingen] auf dem Wege zu einem Glaſe Wein begegnet. Er ſah damals ſehr leberkrank aus, ſprach von ſeinem notgedrungenen zeitigen Abſchied von Tübingen und war mir nie mehr zu Geſicht gekommen. Ich fand nun einen kräftigen breitſchultrigen Mann mit weiß gewordenem Backenbart

und übrigens wenig veränderten Zügen, an der Stimme beſonders augenblicklich wieder erkennbar, von trockenen Manieren und höchſt beſtimmt in allen ſeinen Aeußerungen, ganz natürlich und alles Vertrauen erweckend. Ich bedauerte gleich im Anfang gegen ihn, wenn nicht auch Du ihn ſehen ſollteſt, der Du, als eifriger Leſer ſeiner Schriften, doppelt und dreifach ſein Freund und Verehrer ſeiſt; er hätte mich, was ich ihm ſchon ernſtlich verdenken wollte, erſt gegen des Ende ſeines Hierſeins aufgeſucht und könnte ſomit nichts mehr verſprechen, doch erfreute ihn ſichtlich, was ich ihm von Dir verſicherte . . .

137.

An Louis Mörike auf Pürkelgut
bei Regensburg.

Mergentheim, den 13. März 1850.

Soeben, teuerſter Bruder, erhalten wir zu großer Ueberraſchung und Freude Deine runde Schachtel mit dem zwiefach goldnen Inhalt! Das reizendſte Produkt der Landwirtſchaft zuſammen mit dem herrlichſten Erzeugnis des Mineralreichs. In der Tat bekomme ich nie ein Goldſtück in die Hand, das ich nicht erſt ein Viertelſtündchen lang mit reiner Naturandacht betrachtete, bevor ſein anderweitiger Wert erwogen und über ſeine Verwendung entſchieden wird, welch letzteres diesmal in der Tat kein großes Kopfzerbrechen koſtet. Könnt' ich die ſchöne Oeſterreicherin [Goldſtück] etwa in einem Löffel Deines Honigs auflöſen und verſchlucken, ich würde ſchwerlich widerſtehen und könnte glauben, daß dieſe Kompoſition ſelbſt Dr. H.'s Nervenpillen überträfe . . .

Das liebe Gretchen iſt ſeit ein paar Tagen wieder in unſerer Mitte und grüßt mit Klara auf das innigſte. . .

Haltet nur fein Wort und ſchreibt auch wieder!

Euer

getreuer Eduard.

138.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 15. März 1850.

Beſter Freund!

Indem ich gegenwärtig daran denke, einen ganzen Haufen alter Briefſchulden, der in der Tat wie ein unüberſteiglicher Berg vor mir liegt, nach und nach abzutragen, kommt mir u. a. auch das Rothſche Anliegen und eben damit ein Briefchen von Dir in den Sinn, worin Du mir auf meine Bitte Dein Gutachten über ſeinen Vorſchlag gibſt, für welches ich Dir jetzt erſt danken kann. Es iſt beinahe ganz ſo ausgefallen, wie ich es mir zum voraus denken mußte, doch bleibt noch eine Frage dabei übrig.

Er verlangt Lieder, die von dichteriſcher und muſikaliſcher Seite gleich tadellos wären, wo Text und Melodie ganz ineinander leben und aufgehen ſollen. Dies iſt nun allerdings der Punkt, von dem aus eine ſolche Aufgabe einigen Reiz für uns haben könnte. Allein die guten und die beſten Sachen dieſer Art ſind größtenteils von einem zarten, ſubjektiven Charakter, und dieſer würde nach meinem Gefühl durch eine Mehrzahl von Sängern — ſchon durch den bloßen Begriff der Mehrheit, abgeſehen vom Wie der Ausführung — zerſtört. Roth will vorzüglich Reichardtſche und Zelterſche (!) Sachen. Geſänge aber, wie die Mignonlieder (Kennſt du das Land, Nur wer die Sehnſucht kennt), gewiß die beſten von Reichardt, kann ich mir aus dem einfachen Grund, weil ſie nur einer einzigen Perſon, dem zarteſten weiblichen Weſen in den Mund gelegt und völlig individuell empfunden ſind, auch nur von einer Stimme vorgetragen denken. Glaubſt Du nun wohl, er nehme ſolche Lieder demungeachtet in Rechnung, und biſt Du der Meinung, daß dieſe Gattung mit ähnlichen von Kreutzer, Kauffmann . . . ꝛc. in Betracht des allgemeinen muſikaliſchen Nutzens zuläſſig für jenen Zweck ſeien, ſo daß ihre Anwendung nicht geradezu lächerlich befunden würde? Ich für meine Perſon möchte bei ſolchem widernatürlichen Mißbrauch keinesfalls etwas mit dem Unternehmen zu ſchaffen haben. Es

gibt allerdings eine Anzahl von Stücken, die, ohne im geringſten chorartig gedacht zu ſein, zur Not doch ſo geſungen werden können, ſie ſind jedoch, wenn man die eigentlichen Volkslieder (wie Die zwei Liebchen im Allgäu ꝛc. ꝛc.) ausnimmt, nach Text und Kompoſition zum größten Teil nur mittelgut; entſchieden geſellige, Kriegslieder und dergl. aber, wie das Schillerſche Reiterlied von Zahn, die wahrhaft ſchön wären, ſind vollends eine Seltenheit. Was iſt alſo zu machen? . . .

139.

An Hartlaub.

Mergentheim, Auguſt 1850.

Hier, Lieber, iſt das Buch, worin das Oertlein ſteht, in welchem Euch die neue Heimat zubereitet iſt.[1]) Kein Menſch kennt bis jetzt ſeinen Namen, und reizend iſts und tröſtlich gewiſſermaßen doch, die freie Wahl unter vier oder fünfen zu haben. Ich meine als, es müßt ein ſolcher ſein, wobei im Lexikon noch etwas weiter als die kahle Seelenzahl, wenigſtens auch ein Fluß, ein altes Schlößchen und dergleichen ſtünde! —

. . . An ſchönen Tagen wird noch immer gebadet. Der gute Vetter Abel iſt auch wieder da, der uns zuweilen auf eine Spazierfahrt nach Igersheim oder Neukirchen mitnimmt. Da prägelt man denn ſo von alten Familiengeſchichten, vom Ludwigsburger Schloß und ſeinen Unheimlichkeiten, von der Herzog Karls-Akademie ꝛc., daß ich die Zeiten ganz verwechſele und mit Verwundern auf ein neues Blatt des [Schwäbiſchen] Merkurs, der auf dem Tiſch liegt, blicke.

Du haſt gewiß den ſtarken Zorn- und Jammerſchrei des alten Arndt aus der Deutſchen Zeitung auch geleſen: Wer mag den Deutſchen widerſtehn, Wenn ſie wollen zuſammengehn. Er ſagt nur, was ein jeder weiß und fühlt, und doch meint man, es müßte alle Welt aufrütteln und das ganze verruchte Schachbrett der Fürſten vom Tiſch herabwerfen.

[1]) Wimsheim, O. A. Leonberg.

Wir haben ſchon ſeit einiger Zeit hier ein Theater, das indes noch keins vom Haus beſuchte; Anzeigen, wie: Die Räuber oder Sturz des von Mohrſchen Hauſes, machen nur wenig Luſt . . .

140.

An Hartlaubs.

Pürkelgut,[1]) den 17. Oktober 1850.

Durch Klärchen, liebſte Freunde! habt Ihr bereits erfahren, wie es ſich in den letzten Tagen zu Mergentheim mit unſerer Reiſe machte, wie dieſe ſelbſt ablief und wie es nunmehr um uns ſteht.[2]) Vor allem will ich noch etwas Beſchreibendes hinzufügen.

Ich fand die hieſigen Verhältniſſe ſehr über meine Erwartung. Zuerſt die heitere, freie Lage des Guts auf einer weiten Ebene, nördlich durch einen Gebirgszug begrenzt, von welchem die Walhalla mit ſolcher Deutlichkeit herüberſchimmert, daß man die Säulen beinah zählen kann. Dieſe ſchön bewachſenen Höhen, weit in die Ferne fortgeſetzt, bald ſtark, bald ſanft gefaltet, mit der Ruine Stauff, dem Dorf und neuen Schloſſe gleichen Namens uſw., gehören durch den unbeſchreiblich mannigfaltigen Wechſel der Beleuchtung, vornehmlich den tiefblauen Duft der vorderſten Partien, zum Lieblichſten, was dieſer Aufenthalt darbietet. Am Fuß der Berge fließt die Donau, freilich von hier aus nicht ſichtbar; nach einer halben Stunde Wegs über die Fläche aber erſcheint der ſtarke Fluß, am jenſeitigen Ufer mit der hellen Häuſerreihe des Dorfes Schnabelweiß beſetzt. Wir fuhren neulich nachts vom Tegernheimer Felſenbierkeller heimkehrend dort im Schiff herüber, wo der Kutſcher uns erwartete. Ich hatte meinen Steinhammer mit mir genommen, denn hier begegnen ſich der Jura und Granit.

---

[1]) Dies Gut, bei Regensburg gelegen, bewirtſchaftete Mörikes Bruder Louis als Verwalter des Fürſten von Thurn und Taxis.

[2]) Auch Gretchen war mitgereiſt.

Von meinem Zimmer gegen Westen sieht man Regensburg, die langgestreckte Stadt und die Masse des Doms, jetzo durch das mit jedem neuen Windstoß mehr entblätterte Gezweig der nächsten Bäume (leider!) von Tag zu Tag ausführlicher. Die Sonnenuntergänge färben häufig meine Wände mit lauter Glanz und Glut. Es ist in einigen Teilen wirklich noch dieselbe Stube, worin Napoleon, als er bei der Kartause vor Regensburg an der Ferse durch eine matt gewordene Kugel verwundet wurde, am 23. April 1809 übernachtete. Der Mann, der ihn damals bewirtete, lebt noch. Er trug, um den Kaiser in der Nähe zu sehen, selbst ein Fäßchen Bier herauf, erreichte aber nicht den Zweck, da ihm Napoleon den Rücken zukehrte und durchs Fenster sah.

Das Wohngebäude ist seit dem Brand vor zwei Jahren durchaus erneuert, geräumig, hell, freundlich ausgemalt, fest und bequem. Das tägliche Leben in der Familie, wie in der Wirtschaft hat seinen geregelten Gang. . .

Bruder Ludwig, durchaus der gute, alte Kerl, arbeitet auch wohl halbe Tage, doch ohne allzustrenge Zeitordnung, mit ein oder zwei Schreibergehilfen auf seiner Kanzlei, die, wie so manches andere, mich lebhaft an Karl und die ganze Scheerer Zeit erinnert. Er weiß seine Leute auf eine natürliche Weise in Respekt zu erhalten, und alles geht in Feld und Hof ohne Lärm und großes Wesen seiner angewiesenen Arbeit nach.

Da dem Verwalter zwei glatte, gutgenährte ‚Chaisenpferde, Braunen, samt einer Droschke und einem geschlossenen Wagen privatim zur Verfügung stehen, so könnt Ihr Euch vorstellen, daß davon zu Besuchen in der Stadt und Umgegend nicht selten Gebrauch gemacht wird. Der Sehenswürdigkeiten Regensburgs sind viele; einiges, z. B. das alte Rathaus, Hans Dollingers Haus, die oberen Umgänge des Doms, die Gruftkapelle von Taxis, steht uns noch bevor. Außer dem Dom, der alten Schottenkirche interessiert mich immer am meisten der Anblick der Stadt in ihren ältesten Teilen — denn anderes ist neu oder zopfartig und charakterlos gemengt —: die ineinandergewirrten, geräuschvollen, rauchigen Gäßchen gegen die Donau zu, die eigentüm-

lichen Streittürme mancher ehemaligen, zur Burg dadurch geschaffenen Patrizierwohnungen, mitten unter den übrigen Häusern, viereckig, hoch, mit Zinnen und zierlichen gotischen Fenstern; ferner der offene Umgang auf der Stadtmauer über dem Strom bis in den Garten der Herzogin Paul, der ein mit Gold nicht zu bezahlendes Belvedere hat; insonderheit aber der Standpunkt mitten auf der ungeheuren Brücke zwischen Regensburg und der Stadt am Hof. Auf Klaras Briefbild konnte natürlich letztere nicht erscheinen, so wenig als die entzückende, sanfte Partie unserer Berge, die hier links fallen würde. Hier, beste Freunde, ists, wo ich Euch jedesmal sehnsüchtiger als irgendwo an meine Seite wünsche! Ich kann mich neben dem fast immer eilfertigen Louis — welcher entweder noch geschwind zu einem Antiquar hin will, um ein vermeintliches Porträt Herrn Pürkels in der Ratsherrenperrücke zu kaufen, oder zum Büchsenmacher Kuchenreuter, oder zu einem letzten Glase Bier an Jesuiten — immer nur mit Gewalt losreißen. Das Treiben der Menschen, Fuhrleute, Reiter, Spazierenden und Gaffer aller Art auf dieser Brücke hört nie auf, ist aber, wenn man erst sein sicheres Plätzchen auf einem Sims der Mauer hat, nicht lästig und erhöht nur die Schönheit des Ganzen. Man sieht die Dampfschiffe kommen und landen, den eisernen Krahn am Ufer arbeiten, die Bamberger Schiffe Getreide einnehmen, Kehlheimer Steinplatten versenden; dann unter der Brücke einen Kreis von zwanzig Zimmerleuten einen riesenhaften Pflock durch eine Stoßmaschine in das Wasser treiben, sieht dort ein Mühlrad gehen und hier ein großes Fischernetz einsenken. Die Donau ist in diesem Bogen stark geschwollen, gelblicher Farbe, macht Wirbel von der schönsten Sorte ꝛc.

Vom Pürkelguter Schloß und Garten hab ich noch nichts gesagt. Man steht zuvörderst in dem großen, viereckigen Wirtschaftshof, wo unterschiedliche Wagen und Karren comodissime im Kreis neben einander umwenden können, wo in der Mitte bei der plattgelegten, mit Brettern überbrückten Düngerstätte das Taubenhaus auf einem Pfahle erhöht steht und eine Unzahl von Spatzen in der Nähe des Speichers zuweilen einem unversehenen Flintenschuß aus dem Fenster von des Verwalters Schlafzimmer erliegt.

Vom Hof geht ein Tor unmittelbar in den Garten; dasselbe wird in geraden Linien von einem Wassergraben mit Buschwerk eingeschlossen. Am Eingange rechts und links schattige Buchengänge. In der Mitte ein breiter, langer Weg gerad auf das Portal des Schlosses zu, das gleichfalls wiederum von Wasser, einem ansehnlichen Weiher, im Viereck umgeben ist, so daß die Mauern allerseits von den Wellen bespült sind. Statt einer Brücke führt ein fester Damm hinüber. Es ward vor eben 100 Jahren erst von Joh. Jak. Pürkel, einem reichen Regensburger, erbaut. Vorn hat es ein rund ausgeschweiftes Avantkorps, welches den Speise- und Tanzsaal bildete, und wo vor drei Wochen das ganze hiesige Gesinde seine Kirchweih feierte. Nur einige Zimmer sind wohnlich hergestellt; wir hausten nur ein paar Tage und Nächte darin, da der Verkehr mit den andern, der Gang zu Tische ꝛc., auch später das Heizen zu umständlich war. Uebrigens wohnt ein Praktikant, ein Zögling Louis', darin, und in den unteren Räumen hat ein Schmied seine Werkstatt, welcher das ganze Jahr für das Gut arbeitet. In einer oberen Stube sind Karls hinterlassene Bücher, Briefe, Tagebücher und sonstige Papiere aufbewahrt, welche wir eines Tages hinunter in den Garten nahmen und sorgfältig auseinanderlasen, um das Unnütze zu verbrennen. Ein wehmütiges Herbstgeschäft, nur in solcher Umgebung und in Gemeinschaft erträglich.

So ein Spaziergang um den See, im Morgensonnenschein, ist gar zu angenehm; ich kann da halbe Stunden lang allein das reine Spiegelbild des Schlößchens mit seinem geschlängelten Umriß auf der immer bewegten Wasserfläche betrachten, dem Hin- und Herziehen einiger Schwäne zusehen und manche mir noch unbekannte Eigentümlichkeit dieser Tiere beobachten. So lassen sie, wenn sie im geringsten beunruhigt werden, eine Art von Grunzen hören, das nicht im mindesten an jenen tragischen Gesang erinnert. Neulich entdeckte ich ein Eichhorn im Garten; es stehen einige Tannen in der Nähe, doch ist eine zerstreute Anzahl von Pappeln charakteristischer für diese stillen Plätze. Ein Pfauenpaar trägt auch viel bei, dieselben angenehm zu beleben.

Der Garten wird von einem eigenen Gärtner besorgt, auch fehlt es nicht an einem kleinen Treibhaus . . .

Aus dieser ganzen Schilderung nun aber was folgt? Daß Du, mein teurer Freund, notwendig auch nach Pürkelgut mußt. Dies eine zugegeben, fragt sich wann? Am schönsten wär es ohne Zweifel noch den Herbst. Louis möchte Dir zu Deinem Vorteil zwar lieber das Frühjahr vorschlagen, nimmt aber dabei allzufest in Rechnung, daß wir bis dahin bleiben. Das kann ich nicht versprechen. Einmal taugt mir das Klima nicht, es scheint sehr feucht, und der Hausarzt sagt mir, das kalte Fieber sei in Pürkelgut daheim. Dies Fieber würde ich zunächst nicht fürchten, wohl aber die vermutliche Ursache. Dann hat ein längerer Aufenthalt für mich noch ein paar andere Häkchen, die Ihr mündlich wissen sollt. Für Dich und jeden andern Gast sind sie gar nicht vorhanden. Ueberhaupt wirst Du alles weit reiner genießen als es mir möglich ist. Kannst Du es glauben, lieber Freund, daß ich hier noch wenig, im Grunde noch nie, was man vergnügt heißt, habe sein können? Wo in der Welt könnte ich auch dieses sein bei stündlichem Mangel an vollem Gesundheitsgefühl? Der Gram liegt überall im Hintergrund, und je lauter die Aufforderung zum Genuß in einem Kreis von Menschen an mich geht, um desto tiefer fühle ich, was mir fehlt. — Die Lamentation, die mir da unversehens entschlüpfte und die Dir auch nichts Neues ist, darf und wird schlechterdings keinen Einfluß auf Deinen Reisemut haben; wär das zu fürchten, so möchte ich dieses letzte Blatt wegschneiden; was soll ich aber dem Vertrauten aus meinem innerlichen Leben sagen, wenn nicht zuerst das, wovon es am meisten bewegt ist?

. . . Die allgemeinen Württembergika bringt der Merkur uns schon am andern Tag nach Erscheinen. Er ist noch immer meine Nachtlektüre. Kurhessen, Schleswig und der Bundestag sind unser tägliches Gespräch. Klara pressiert und tribuliert uns wie besessen, daß unsere Briefe heute fortkommen, und mir brennt der meine selbst unter den Händen, denn es ist wahrlich hohe Zeit.

So überlege nun und tue, wie Dirs ums Herz ist! Grüße Dein ganzes liebes Haus und sei selbst tausendmal gegrüßt von

Deinem treuen Eduard.

Beschlossen den 18. Oktober morgens im Bette.

141.

An Hartlaubs.

[Pürkelgut, Anfang Dezember 1850.]

Von mir, meine Freunde, ist eigentlich nur zu sagen, daß ich gegenwärtig ganz und gar die Dienste eines Domänen-Sekretärs — nur leider nicht mit taxisscher Besoldung — tue. Und überdies hab ich einen Katarrh, der alle Merkmale der Hundssucht, Staupe, hat, welche seit 14 Tagen unter den hiesigen Hunden grassiert. Seit einer Woche habe ich die Stube nicht verlassen und meine besten Augenblicke sind jetzt die, die ich entweder mit den Kindern und Klärchen allein, oder mit der Lektüre von Friedrichs des Großen Leben zubringe. Neulich des Nachts im Bette warf ich die neueste Zeitung nach den ersten zwölf Zeilen über die Olmützer Friedenskonferenzen hinweg und griff wieder zum Buche. Da stieß ich gleich auf einen Brief des Alten vom 14. Dezember 1756 aus Dresden, worin es heißt: „Die Frantzosen geben den Bayern und Wirtenbergern gern Subsidien, das sie auch Truppen stellen Sollen. Die leute Seiendt Mir so böhse, sie mögten mir zerreißen, allein ich glaube, wen erstlich die Oestreicher tüchtig auf die Ohren weren gekrigt haben, so weren sich die stoltze Wellen legen. adieu. Fr.“ Nicht wahr, das hat doch einen andern Schneid!

Lebt wohl! Ich kann für heut nicht mehr als diesen treuen Gruß!

142.

An Hartlaub.

[Pürkelgut, Mitte Dezember 1850.]

So hatte es denn nicht ſein ſollen, liebſter Freund, daß Du das Pürkelgut und die darinnen hauſen noch dieſes Jahr geſehen hätteſt! — Wir wollen es verſchmerzen, wenn es zu beſſerer Zeit geſchehen kann. — Wenn! Klärchen hat Euch von der mißlichen Lage des Bruders, wie ſie ſich in der letzten Zeit ihr ſelbſt und uns erſt klar herausgeſtellt, bereits etwas geſchrieben. Inzwiſchen wird es mir mit jedem Tage wahrſcheinlicher, daß ſich das hieſige Verhältnis nicht mehr lange hält, indem die großen Ochſen bei der Regensburger Adminiſtration den Plan einer Verpachtung des herrlichen Guts, nachdem es von Louis mit unendlicher Liebe und Fleiß auf die erwünſchte Stufe der Ertragsfähigkeit gebracht worden iſt, doch noch durchſetzen werden. Wir haben alle Segel aufgezogen, dies zu verhindern; ich hoffe aber nichts und bin nur einzig darauf begierig, ob unſere vorſorglichen Bemühungen um eine alsbaldige Unterkunft für Louis Erfolg haben . . . Ein vorläufiges Reſultat ſeines Geſuchs möchte ich nun jedenfalls hier noch abwarten. Dann aber ſoll es der Heimat zugehen, und Ihr werdet dies nach dem, was Klara ſchrieb, nun ſicherlich eher begreifen . . .

Schreibt uns jetzt nicht mehr hierher und erwartet die nächſten Nachrichten von uns, die Ihr in jedem Falle noch vom Pürkelgut aus haben ſollt.

Lebt wohl! ſeid alle tauſendfach gegrüßt von

Eurem

treuen Eduard.

143.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Ende Dezember 1850.]

Mir iſts ein großer Schmerz, mein teuerſter Wilhelm, daß wir ſo zu einander ſtehen ſollen! ein innerlich ſchwärender Stachel,

der mich den Tag über bei tauſend Anläßen peinigt, wovon oft niemand was, auch Klärchen nicht, ahnt. Vor kurzem las ich die herrliche Biographie des alten Berliner Heim; bei einer Menge Stellen, wo er von ſeinem Freunde M. ſpricht, ſtieg dieſes unerträgliche Gefühl — des Gegenſatzes wegen — bis zu Tränen, und dennoch wußte ichs nicht anzugreifen, Dich auf eine volle, überzeugende Weiſe zu verſöhnen. Liegt nun nicht ſchon in dem Geſtändnis meines innigen Kummers die Hälfte und der beſte Teil derjenigen Genugtuung, die Du verlangſt, ſo wäre es wahrlich nicht gut. Das was ich habe fehlen laſſen, mußt Du mir frei vergeben; ich werde es um ſo gewiſſer wieder gut machen, weil mir das Unterlaſſene ſelber fehlt, nicht minder fehlt als Dir, nur daß in meinem Falle ſich eine ſolche Lücke durch den Drang der unruhigen Gegenwart, durch hundertfache Sorgen der Geſundheit und ſo fort, eher verdecken konnte. — Lebt wohl, geliebteſte Freunde, und erkennt mich wieder!

Dein treuer Eduard.

IV.

Uebergang nach Stuttgart und Heirat.

1851.

Ende April 1851 reiſte Mörike mit ſeiner Schweſter nach Konſtanz, zunächſt, um zu prüfen, ob die dortigen Verhältniſſe für die geplante Mädchenpenſion günſtig ſeien. Während Gretchen und ihre Mutter in Mergentheim geblieben waren, lebten die Geſchwiſter an dem geliebten Bodenſee und wohnten bei Konſtanz in dem ſchweizeriſchen Dörfchen Egelshofen bis zum 12. Juni. Nach Stuttgart zurückgekehrt, erlangte Mörike am Katharinenſtift, deſſen Rektor der ihm befreundete Karl Wolff war, eine Lehrerſtelle, die ihn zu einer Lektion wöchentlich verpflichtete. Bei Frau v. Speeth hielt er nun um Gretchens Hand an; am 25. November fand die Trauung durch den Stadtpfarrer Wüſt in Mergentheim ſtatt, zwei Tage darauf zog das junge Paar in Stuttgart ein. Mörikes Anfangsgehalt von 50 fl. (85 M.) wurde 1854 auf 100 fl. und 1856 auf 350 fl. (595 M.) erhöht. Der Dichter und „die Mädchen" bildeten auch ferner eine Familie. Da die Geſchwiſter an der Freundſchaft mit Hartlaubs, die am 18. Februar 1851 nach Wimsheim bei Leonberg übergeſiedelt waren, feſthalten wollten, die beſtehenden Differenzen zwiſchen dieſen und der jungen Frau aber nicht zu beſeitigen waren, ſo erneuerte ſich der Widerſtreit der Neigungen, wenn auch in gedämpfteren Tönen und milderen Formen.

144.

An Gretchen von Speeth.[1])

[Mergentheim], am 7. Februar 1851.

Ich bin bekümmert, liebſtes Gretchen, und konfus, weil ich zu ſehen glaube, Du ſeiſt über irgend etwas nicht mit mir zufrieden. Täuſche ich mich, oder hab ich recht? Denkſt Du vielleicht, ich habe durch einſeitiges unnötiges Gerede Klärchen irre gemacht und dadurch jene Stimmung veranlaßt, die ſich in dem von Dir wieder hierhergeſandten Brief ausſpricht? In einem anfänglich ganz harmloſen Geſpräch über unſer dreifaches Verhältnis hatte ich, auf ihre Fragen, ihr ganz dasſelbe wiederholt, was ich bereits vor einem halben Jahre und länger ihr ſagen zu müſſen glaubte. Sie mochte bisher immer einen Irrtum bei mir vorausgeſetzt haben; diesmal ſchien ſie ſich eher die Möglichkeit, vielleicht die Wahrſcheinlichkeit der Sache zu denken; es machte ſie mehrere Tage ſehr ſtill; natürlich tat ich alles, ſie von meiner unveränderlichen Liebe zu überzeugen, und Deine nächſten Briefe taten ihr in eben dieſem Sinne ſichtlich wohl. Dies iſt es, was ich Dir nach aller Wahrheit darüber ſagen kann. — Sodann laß Dich nur die Wermutshäuſer Nachricht nicht wieder aufs neue in Sorge und Unruhe verſetzen: ich ſchwöre Dir, auf allen Seiten war und iſt die höchſte Unbefangenheit, — nichts Heimliches, kein Sentiment, nichts, gar nichts, was Dich ſtören dürfte, geliebtes Gretchen, glaube mir auch einmal, der Dir nicht lügen kann und der doch ſonſt nicht blind über die Menſchen iſt. O, gebe es Gott, daß Du bald ſelber kommſt. Was iſt ſo ein geſchriebenes Wort? es verwirrt und verwundet oft mehr als es aufklärt und nützt; ich wollte, Du hätteſt es gar nicht verlangt. Vertraue mir und Deinem Klärchen; ſie iſt Dein und bleibts! Zu keiner Zeit, ich darf es wohl ſagen, iſt mir die Treue dieſes Gemüts offenbarer geweſen als eben dieſe Woche her. Unbedingt, mit geſchloſſenen Augen dürfteſt Du ihr trauen. — Ach, Liebſte, könnteſt Du uns nur von Deinem Befinden beſſeres ſagen! Du glaubſt

[1]) Vermutlich in Bamberg.

nicht, wie manche Stunde mir die Furcht verbittert. Ich meinesteils empfinde den Einfluß dieses so widernatürlichen Witterungswechsels und selten ist mir ganz wohl.

Gott sei mit uns!

Dein treuer Eduard.

145.

An Hartlaub in Wimsheim.[1])

Egelshofen (im Thurgau), den 1. u. 2. Mai 1851.

Wir sitzen hier, mein bester Freund! an einem Fleck der Welt, wo uns wohl schwerlich jemand suchen würde. Es ist ein reinliches Dorf auf dem Saume der Schweiz, ein halbes Stündchen von Konstanz, am Berg hinaufgebaut. Ganz oben am westlichen Ende des Orts ist unsere Wohnung, auf die ein Avertissement im Konstanzer Tageblatt mit der Bezeichnung eines „sonnenhaften" neu möblierten Quartiers mich aufmerksam gemacht hat. Das Haus, einem jungen vermöglichen Ehepaar ohne Kinder gehörig, von drei Seiten frei, in einem Wald von blühenden Obstbäumen stehend, halb altfränkisch, halb schweizerisch gebaut, hat hinten eine hübsche Galerie nach der bekannten Art mit vorspringendem Dach; hier senken sich die Gras- und Baumgärten mit den zerstreuten Häuschen und einem schmalen Fußpfad, den wir gewöhnlich gehen, zur Ebene hinab. Zwischen den weiß behängten Gezweigen der nächsten gewaltigen Bäume hindurch sieht man stellenweise die alte braune Stadt mit dem lichtgrauen Münster samt dem See. Wir haben für 7 fl. monatlich zwei frisch und freundlich tapezierte Zimmer im oberen Stock, die durch einen gleichfalls bewohnbaren Gang oder Vorplatz getrennt sind, innerhalb dessen eine wenig benutzte vertrauliche Treppe in die unteren Zimmer der Hausleute führt. Dicht unter meinem Fenster im Eckzimmer, am Weg nach Emmishofen, Gottlieben ꝛc. liegt ein kleines Gärtchen

[1]) Diese Ortsangabe bleibt in der Folge — bis 1863 — als selbstverständlich weg.

mit Laube, von einem niederen ſchneeweißen Zaun umgeben, worin Aurikeln aller Art blühn. Sodann fangen Weinberge an, es folgt eine einſame Kelter, bei Hecken voll Bienengeſumſe, ein umgeſtürzter Mosttrog davor dient als ein angenehmer Sitz im Mittagſchatten, wohin zuweilen Klärchen ihr Strickzeug mitnimmt. Hier hat man unter ſich das weite reiche Tal mit dem Rhein, prächtige Waldhöhen gegenüber, Landhäuſer, Schlöſſer, Mühlen, Schiffsländen und Fabriken, dazu die ganze Stadt und einen großen Teil der ausgedehnten Waſſerfläche des Ober-Sees, an deſſen Farbenwechſel, zumal unmittelbar vom Ufer aus betrachtet, an deſſen Wellenſchlag und allerlei Fahrzeugen wir uns manche halbe Stunde nicht weniger als an dem wechſelvollen Anblick der beſchneiten Berge unterhalten, die auch auf jenem Standpunkt unſerer Nachbarſchaft ſich dem Auge nicht völlig entziehn. Beſonders merkwürdig und ſchön liegt am jenſeitigen Geſtad das terraſſenförmig angelegte Meersburg mit langgeſtreckten, maſſenhaften, z. T. uralten Gebäuden. Links hingegen, talabwärts, erblickt man die Verbindung des Stroms mit dem Ueberlinger und Unter-See, die Spitze der Inſel Reichenau ꝛc. Zehn Schritte von unſerm Haus führt eine nicht allzu geräuſchvolle Landſtraße vom Dorf die Höhe herauf nach Rheinfelden zu. Ich verfolge ſie oft eine Strecke und richte den Tubus, die Türme von Friedrichshafen und weiter nach Morgen zu ſehn. Der Kuckuck ruft aus den dichten Obſtgärten heraus; wir hören ihn ſchon früh im Bett.

Den eigentlichen Zweck unſerer Reiſe werdet Ihr aus Klaras letzten mündlichen Eröffnungen bereits erraten haben. Wir alle ſehen ein, daß wir, ſowohl in ökonomiſcher als in perſönlicher Rückſicht, auf die bisherige Weiſe in Mergentheim unmöglich fortleben können. Für das einzige Mittel, die Gemüter zu befriedigen und unſere Verhältniſſe allſeitig zu ordnen, erkannte man die Ergreifung eines auf regelmäßigen Erwerb gerichteten Geſchäfts und eine Verbindung mit Gretchen auf ganz neuem Fuße durch mich, ſofern die äußerlichen Hinderniſſe nicht unüberwindlich ſein ſollten. Die Mutter [Gretchens] weiß davon noch nichts und niemand ſoll vor der Hand davon wiſſen.

Klärchen machte den Vorschlag, eine ganz kleine Pension für Mädchen von 6—14 Jahren zu errichten; wir bildeten die Sache in Gesprächen und mit allen möglichen Berechnungen auf dem Papier näher aus; es schien zu gehen, ohne Zuziehung von weiteren kostspieligen Lehrkräften, als etwa einer geborenen Französin, die man ins Haus nehmen müßte, während z. B. die Musik durch einen Lehrer aus der Stadt besorgt würde. Ich hatte sogleich Konstanz um seiner vorteilhaften Lage zwischen vier Ländern und seiner weitgepriesenen Wohlfeilheit willen in den Sinn fassen müssen.

In Stuttgart wollten wir uns zunächst der Zustimmung des Konsistoriums privatim versichern, auch den Rat von Freunden und Verwandten hören. Wir stiegen bei der Tante Prokurator ab, und einer meiner ersten Gänge war zu Grüneisen, den ich zweimal verfehlte. Er widerriet den Plan aus Gründen, die beinah ganz von meiner Persönlichkeit und natürlichen Neigung hergenommen waren, indem er zugleich mit einem andern Gedanken hervortrat, welcher ihm, wie er sagte, sogleich bei meinem ersten Anblick aufgetaucht war. Der Hofrat L., Vorstand der Bibliothek des Königs, brauche altershalber eine Unterstützung. Nun komme zwar der Umstand in Betracht, daß Dingelstedt an dieser Stelle nebenher nicht nur die Aufgabe gehabt, den König durch Referate aus der gesamten, namentlich auch aus der auswärtigen politischen Journal-Literatur stets einigermaßen auf dem Laufenden, zu erhalten, sondern von Zeit zu Zeit ihm auch zur Veröffentlichung seiner Meinung in einem Zeitungsartikel seine Feder zu leihen. So viel man aber höre, könnte möglicherweise dieses Geschäft von jetzt an einem andern zugeteilt und ein reiner Bibliothekar wieder angestellt werden. Ich solle doch ungesäumt mit Hardegg darüber sprechen, der [als Leibarzt des Königs] alles besser wisse, auch weit leichter zu meinem Vorteil darin wirken könne als er selbst. Uebrigens zeigte sich der Mann höchst freundschaftlich, er versicherte mich u. a., er habe die Bodensee-Idylle wohl zwölfmal vor Gesellschaften, sogar im Seebad von Ostende vorgelesen . . .

Karfreitag Morgen wollte ich ihn mit Klara in der Schloßkirche predigen hören, fand aber schlechterdings nicht Platz mehr auf den Männersitzen und suchte nun der Nähe wegen Hardegg auf; ich traf ihn nicht, ließ ein Billet zurück und kam nach einer Viertelstunde zufällig bei Mährlen, welcher noch eben mit seiner Familie in Stuttgart anwesend war, mit ihm zusammen. Er wußte von der Möglichkeit einer sofort ungemischten Wiederbesetzung jenes Amts nichts weiter als Grüneisen, versprach aber, sich alsbald zu erkundigen und bei Gelegenheit für mich zu reden; auch widerlegte er mir ziemlich meinen Zweifel wegen mangelhafter Kenntnis des Französischen und gänzlicher Fremdheit im Englischen, welches der König selbst nicht verstehe und deshalb außer einigen Prachtwerken auch kaum englische Bücher angeschafft werden. Ich hätte im günstigen Falle überhaupt nur mit Titeln zu tun, meine bestimmten Stunden auf der Bibliothek zuzubringen, Kataloge zu führen 2c. Grüneisen meint, die Besoldung wäre 1000 fl. [1700 M.]. Ich erwarte nun kürzlich eine Antwort von Hardegg, habe aber geringe Hoffnung in mir, denn es mögen da wohl viele und viel Empfohlene passen!

Im schlimmen Fall schlug Mährlen der Klara die Eröffnung einer sogenannten Kleinkinderbewahrungs-Anstalt in Stuttgart vor, während ich einen Kursus über deutsche Literatur für Frauenzimmer vom 14. Jahre an — ungefähr wie Bauer es tat — ankündigen soll, wovon er mir ein gutes Einkommen vorrechnete.

Die Frauen, welche wir mit unserm ersten Plan vertraut machten, waren fast alle, aber doch nicht alle, dagegen. Es sei ein Risiko dabei, es sei nicht wahrscheinlich, daß Eltern, besonders schwäbische Eltern, ihre Kinder gerade in diesen Jahren und vollends nach Konstanz weggäben, eine Stadt, die Mährlen, ganz im Widerspruch mit andern, für sehr geeignet erklärte.

Was denkt nun aber Ihr davon? Ich gestehe, daß mir die Seegegend schwer wieder aus dem Kopfe will. Es ist in Konstanz wirklich, wie wir uns selber überzeugten, sehr billig zu wohnen und zu leben.

Wir machten auf der Eisenbahn den Weg von Stuttgart nach Friedrichshafen von morgens 8 bis abends 4 Uhr. Der

gute Mährlen gab uns, um noch ein paar Stunden mit uns zusammen zu sein, das Geleit bis Ulm. Da trank man ein Glas Bier, bei einer Rast von 15 Minuten, in der Restauration und konnte weder vom Münster noch von der Festung die geringste Notiz nehmen. Schön und erstaunlich war der Uebergang der Bahn auf die Alb. Da wirst Du einmal an mich denken! Denk aber, was erst wäre, wenn Ihr noch diesen Sommer hart am See in unserer Wohnung Euch daheim fändet und wir nebeneinander stehend unsere staubigen Stiefel anspritzen ließen! Ich wollt', ich könnte sagen: Komme lieber gleich jetzt, da Deine Konfirmationsgeschäfte ja vermutlich mit morgen vorüber sein werden; doch, je nachdem die Stuttgarter Nachrichten lauten, kann ich auf einmal von hier aufbrechen müssen. Und überdies — laß es mich nur bekennen! — bezweifle ich zuweilen, ob Du Dich selbst entschließen möchtest. Der Grund, der Dich innerlich hindert, hat mir auch hier schon manchen Augenblick und manche Stunde verbittert, und das Verlangen, diesen bösen Schaden am unschuldigen Leibe unserer Freundschaft mit einem Worte wegzutilgen, ergriff mich nie mit heftigerer Ungeduld als in Momenten, welche äußerlich zum reinsten Genusse auffordern. Ich kann mich über diese Fragen und wie sie in der nächsten Zukunft ihre Lösung finden sollen, auf dem Papier nicht genügend äußern; Klara muß abermals persönlich statt meiner bei Euch reden . . .

Strauß schickte mir die [beiliegenden] Morgenblätter mit seinen Münchener Epigrammen, welche mir wohl gefallen. Wir hatten Lust, in Stuttgart seine Frau zu besuchen, da sie von Mährlens Haus nur gegenüber wohnt. Man mahnte mich jedoch mit allem Ernste davon ab, wofern ich Strauß zum Freund behalten wolle. Kerner, der neuerdings auch bei ihr war, bekam deshalb einen grimmigen Brief, worin ihm erklärt wird, daß sie sich beide fernerhin als gestorben ansehen müßten. Die gutmütige, scherzende Antwort war: Strauß wisse ja, daß sein Weinsberger Alter von je am liebsten mit Abgeschiedenen zu verkehren pflege, und so erschrecke er vor diesem Verhältnis gar nicht . . .

Mit Mährlen und seiner sehr gescheiten und freundlichen Frau wurde, nach einer vergnüglichen Mahlzeit in seinem kom-

fortabeln Hauſe, ein Spaziergang in die Anlagen gemacht, um die Hoferſchen Bildwerke zu ſehen, die mich ganz kalt gelaſſen haben.

Nun iſt mein viertes Blatt zu Ende. Ich grüße Euch alle von Herzen und bin

Dein treuer Eduard.

146.

An Gretchen v. Speeth in Mergentheim.

Egelshofen, den 5. Mai 1851.

Es war am 25. April, als wir die erſte Nachricht von unſerm Gretchen auf ganz unerwartetem Wege erhielten. Ich hatte den in Mergentheim entworfenen Brief an Cotta friſchweg und unverändert abgeſchrieben und wir gingen nach Konſtanz, um ihn ſelbſt auf die Poſt zu bringen. Wir kehrten in der Krone, unſerm erſten Abſteigequartier ein — ein Wirtshaus, das wir gern beibehalten, weil wir einmal die Leute kennen, weil man ganz ungeniert dort iſt und ſich im Leſezimmer des dortigen Bürgermuſeums unter andern Zeitſchriften auch der Schwäbiſche Merkur befindet. Die Jungfer Sophie Poppele, Tochter des Hauſes, übergab mir alsbald ein ... Briefpaket, worin wir fanden, was gar nicht zu hoffen war. Um deſto größer unſere Freude und Begierde! Wir ſetzten uns mit einem Glaſe Bier ins große Eß- und Billardzimmer: ich rauchte eine Zigarre, und man teilte ſich in die Blätter, denn leider erlaubte die Gegenwart der Madam, die am Fenſter ſtrickte, das Vorleſen nicht und keine freie Beſprechung der Dinge. Die detaillierte Beſchreibung ſo mancher Scene ... und dann das ganze Bild von Gretchens wehmütig zurückgezogenem Leben ging alles lebhaft vor uns auf und ließ zuletzt eine befriedigte, den Reſt des Tags verſchönende Stimmung zurück.

Wie ſonderbar anheimelnd nahm ſich das grüne Blätterkränzchen auf dem Rande des mit Mergentheimer Oſtergefühlen ganz angefüllten

Papierblattes auf dem grünen Wirtstiſch aus, und wie lüſtern ſchielte die (katholiſche) Madam darauf! Ich war nur innig froh, ſchon einen Brief von uns unterwegs zu Ihnen zu wiſſen! Wir zogen hierauf eine Stunde in der Stadt umher ... Zuletzt ein Gang um den Graben der Stadt bis zum Kreuzlinger Tor, d. h. unſerm Tor, woſelbſt man links den ſchmalen Pfad, am andern Graben hin, bis in die Nähe eines alten viereckten Turms, am See, verfolgt. Es iſt ein Bänkchen dort auf dem grünen Raſen unter jungen Linden angebracht, wo man der vortrefflichſten Ausſicht über den Oberſee ꝛc. genießt. Die Schneeberge waren undeutlich. Vorzüglich bewunderte man die verſchiedenen Farben des Waſſers, ſtreifweiſe abgeſetzt, bald das herrlichſte Hellgrün, bald dunkel und ſchwärzlich gemiſcht, hier ſilberglänzend, rötlich, manchmal im ganzen regenbogenartig, Das ſtille Gehen und Kommen eines Schiffleins mit weither leuchtenden Segeln iſt mir da immer eine herzrührende Erſcheinung, im Gegenſatz zu den übermütigen Dampfbooten, die man denn doch auch wieder gerne ſieht. Auf dem Fußweg endlich nach Hauſe. Wir tranken den gewärmten Kaffee im unteren Zimmer unſerer guten Hausleute. Herr N... hatte ſeine Arbeit ſchon beiſeite geſchoben: ein buntes rot grundiertes Muſter im türkiſchen Geſchmack zu einem für die Türkei beſtimmten Zeug. Es iſt ein reinliches, nicht allzu mühſames Geſchäft. Wir ſehn dem Mann mit Vergnügen oft halbe Stunden lang zu, wie er die palmenartige Zeichnung auf ſeiner ſauberen Holzplatte mit ſcharfen Inſtrumenten nach und nach erhaben ausſticht, die zärteren Linien mit eingefügten Meſſingſtäbchen, die tauſend und aber tauſend Punkte aber, welche den Umriß von allerlei Geblüme bilden, durch eingeſchlagene Stiftchen hervorbringt. So eine Formplatte, 1 Spanne breit und 3 lang, macht er in vierzehn Tagen fertig und hat vom Fabrikanten etwa 2 Karolin daran, auch mehr. Möchte man nicht ſo ein Holzſtecher oder Deſſinateur (Muſter-Erfinder) werden? In acht Tagen wollte ich Jung, Geſell und Meiſter ſein! ...

Sonntag, den 27., nach Mittag, bei ſchönem Wetter mit den Hausleuten einen Spaziergang nach Gottlieben gemacht und in der Krone eingekehrt, vor deren Fenſtern der Rhein vorbeifließt.

Das schöne, alte, durchaus im gotischen Stil von Louis Napoleon wieder hergestellte Schloß, in dem ich vor zehn Jahren war, betrachtet. Es liegt in einer hübschen Gartenanlage dicht am Strom; in einem seiner beiden festen Türme zeigt man noch Hußens scheußliches Gefängnis, den Block, an dem er angeschlagen lag. Ein großes, mit Brettern geladenes Schiff mit hochgeschwelltem Segel zog langsam in der Mitte des Flußes hinunter. Wir sahen eine zeitlang dem Gewimmel unzähliger kleiner Fischlein zu, die vorn im sonnenklaren Wasser spielten. — Ach, dieses alles sollte ich — Ihnen und mir zu lieb — nicht so beschreiben! Das Wehgefühl, daß Gretchen fern sein muß, das mir schon immer im Angesicht der Wirklichkeit die Brust zusammenzieht, erneuere ich mir schreibend, und ihr ists nur ein ärmlicher Ersatz... Aber neulich, als wir des Abends von der Kreuzlinger Straße die golderhellten Zuckerformen des Schneegebirges hinter grauem Vor- und Mittelgrund mit Sehnsucht durch den Tubus beschauten, sagte Klara: Das muß und wird Gretchen gewiß noch mit uns sehn! Vielleicht gibts einmal eine Reise dort hinein nach Appenzell...

Daß unsere neuen Stuttgarter Prospekte — so gering sie auch sind — Ihren Blick auf die Zukunft eher verdunkeln als erhellen wollten, hat mich zwar überrascht, doch finde ich solche scheue Bewegungen des Gemüts aus eigener Erfahrung in der Natur gegründet, und es bedarf nur eines ermutigenden Zurufs von getreuem Munde, um sie schnelle zu stillen. Wär es nur schon so weit mit der Bibliothek und der Stuttgarter Ansiedlung, Sie sollten bald sehen, wie schön uns alle — der Basenschaft in Mergentheim zum Trotz — dies neue Element trüge, obschon ich es bei freier Wahl fürwahr nicht suchen würde! Wenn mir mitunter eine Sorge kommt, so liegt sie an einem ganz andern, Ihnen wohl bekannten Punkt, jedoch auch dieser hält nicht stand, und seit kurzem bin ich deshalb wieder getrosster. Was unsern ursprünglichen bescheidenen Pensionsplan betrifft — zumal in Absicht auf die hiesige Gegend —, so blick ich oft mit Schmerz darauf zurück, denn nach den starren Einwürfen anderer, ganz unparteiischer Leute und den von ihnen angeführten Beispielen

ist er uns eben nach und nach völlig entsunken. Wenn nicht die Bibliothek, so blieben nur die Vorlesungen übrig, die doch ein ziemliches eintragen könnten . . .

147.

An Gretchen von Speeth in Mergentheim.

Egelshofen, den 10. Juni 1851.

Teuerstes Gretchen! Mit doppelt und dreifacher Freudigkeit begrüßten wir den Morgen dieses Tages,[1]) nachdem abends zuvor die ganz erstaunlich unerwartete Sendung eingetroffen war, von welcher ich für jetzt noch gar nichts sagen will, als daß ich nicht weiß, was mir darin lieber und wichtiger ist. Der heitere, zufriedene Brief oder die israelitische Beilage . . . Beim Essen ließ man ausnahmsweise Wein kommen und stieß die Gläser für Dich an. Auf Nachmittag war ausgemacht, einige Stunden ausschließlich diesem Tag zu weihn, und zwar indem ich etwas für Dich zeichne. Was nun den Gegenstand betrifft, so hatte ich schon früher gefunden, daß aus dem Wohnhaus sich nichts machen lasse; ohne die hohen Bäume an der Hinterseite, die auf dem abhängigen Grasgarten stehn, wo gar kein Standpunkt ist, gibt es durchaus kein bezeichnendes Bild. Dagegen ist auf der Höhe hinter Egelshofen, Emmishofen zu, dicht am Wald ein einsames Kirchlein, Bernrain genannt, bei dessen erstem Anblick wir beide wie aus einem Munde riefen: Wie würde aber das dem Gretchen gefallen! Es kann als ein Symbol unseres hiesigen Aufenthalts um desto eher gelten, weil wir das Glöcklein auf dem Türmchen jeden Abend um 8 Uhr auf unserm Zimmer hörten, wenn Südwest blies, oft so deutlich, als wär es nur hundert Schritt von uns. Nach zwei Uhr gingen wir hinaus. Die Luft war schwül, mitunter Sonnenschein bei heftigem Wind. Es hatte geregnet, man konnte nicht sitzen und eben deshalb willens, nur eine Skizze nach der Natur zu nehmen, hatte ich das nächste beste Papier eingesteckt, um

[1]) Gretchens Geburtstag.

die Ausführung auf einem andern Blatt bequem daheim zu machen. Der kleine Kirchhof, von drei Seiten frei, ohne Zaun oder Mauer umgeben — wodurch ihm eben alles Aengstliche benommen ist — wird nur noch durch einen schmalen Fahrweg vom Wald getrennt. In dem vordersten Buschwerk desselben — meist Buchen — stand ich, etwas erhöht, mit dem Bleistift beschäftigt . . . Klara ging, Blumen für Dich suchend, hin und her; sie verriet unbewußt ihre friedsame Stimmung in dieser lieblichen katholischen Nachbarschaft, indem sie das von Mergentheim aus unauslöschlich in das Herz geschriebene Heiliggeist-Lied halblaut für sich hinsang. Einmal kam sie herbei, mir ein nicht leicht gesehenes graues Blatt zu zeigen, auf dessen oberer Fläche, mitten, ein rötlicher Fleck, wie ein verlaufener Blutstropfen gezeichnet ist. Es schien ihr wunderbar und sie sagte, sie könnte glauben, daß dies Laub unter dem Kreuze Christi gestanden habe. In diesem Augenblick machte ich just, ihr unbemerkt, das Kruzifix bei der Kirche. Nachdem der Umriß meiner kleinen Zeichnung fertig war, aß ich mit großem Appetit — denn unser Mittagessen fiel heute gar zu mager aus — ein groß Stück frisch gebacken Brot, das Klärchen mitgenommen hatte. Wir gingen unter liebevollen Erinnerungen an Dich den Berg hinab und fanden den Kaffee zu Haus bereit. Kaum hatte ich den Schlafrock wieder an, fiel draußen ein fürchterlicher Platzregen, vor dem Deines Tages Genius uns noch glücklich bewahrte . . . Auf meinem Sofa fing ich spielend im Gespräch mein Blättchen auszuführen an und ließ nicht ab bis zu der Dämmerung; die letzten Striche machte ich, als es vom Kirchlein oben läutete, um diesen lieben Tag noch einmal zu segnen. Gesegnet wird er auch von mir noch einmal in der Stille des Herzens.

Den 12. Juni, morgens halb 6 Uhr im Bette.

Es ist beschlossen, daß wir heute gehn, gestern ward noch gepackt, im Pfarrhaus Abschied genommen, in Konstanz einiges besorgt. Es tut mir weh, aus dieser Gegend zu scheiden, und — unter uns gesagt vor Stuttgart graut mir insgeheim. Am liebsten käme ich nach Mergentheim zurück, wenn es nicht Unsinn wäre . . .

Nimm, Beste, noch mit diesem Händedruck im Geist meinen Dank für alles das Viele, Viele, Viele, was Du in diesen Wochen für uns gesorgt und geleistet hast. Ich hab es tief empfunden, Klara nicht minder. Sie trägt mir noch unter den letzten Packgeschäften — soeben siegelt sie — unzählige Grüße an Dich auf.

148.

An Fr. Th. Vischer in Tübingen.

Stuttgart, den 25. [Juni] 1851.

Lieber Freund!

In meiner Existenz ist eine Wendung eingetreten, deren Notwendigkeit ich schon vor einem Jahre und länger fühlte und die sich diesen Frühling schnell insoweit wenigstens entschied, daß ich mein Mergentheim verlassen müsse. Hauptsächlich ist es — unter uns gesagt — ein persönliches Verhältnis, was diesen Schritt bestimmt. Ein ferneres Zusammensein mit der Familie nämlich, mit welcher ich und meine Schwester nun 5 Jahre vertraut in einem Hause wohnten, ist einzig unter der Bedingung möglich, daß ich mich mit der Tochter des Hauses verbinde ... Für mich und sie und Klärchen wäre das sehr wünschenswert, ob es geschehen wird oder nicht, entscheidet sich nun in den nächsten Wochen. In einem Falle aber wie im andern muß ich meinen Wohnsitz verändern und eine Art von äußerlicher Tätigkeit suchen, nach der es mich, auch abgesehen von jener Frage, schon geraume Zeit verlangt. Ich hatte anfänglich den Plan, in Verbindung mit meiner Schwester ein kleines Pensionat von ganz familiärem Charakter für höchstens ein Dutzend Mädchen von 6—14 Jahren an einem günstig gelegenen Orte, wie Konstanz, zu errichten, ließ aber den Gedanken auf Abraten der meisten meiner hiesigen Verwandten und Freunde wieder fallen. Eine andere, allerdings viel reizendere Aussicht, die Grüneisen und Hardegg mir von weitem zeigten, eine mögliche Anstellung an der Bibliothek des Königs, ist mit der Berufung des jungen

Klumpp an Dingelstedts Stelle inzwischen verschwunden! Es bleibt mir vor der Hand nur übrig, neben dem Fortgenusse meines geringen Pensionsgehalts durch allerlei zufällige Buchhändlerarbeit und Frauenzimmer-Lektionen, wie sie Louis Bauer meist privatim über deutsche Literatur, deutschen Aufsatz usw. gab, mein Einkommen um soviel zu verbessern, als der Unterschied der Lebensweise in Mergentheim und hier beträgt. Ein Quartier, vorläufig nur aus 3 Zimmern bestehend, ist (in der Augustenstraße Nr. 14) bereits für mich gemietet und auf Jakobi zu beziehen, bis dahin wohne ich bei Verwandten. Ich werde, je nachdem sich die Dinge in Mergentheim fügen, wohl noch auf kurze Zeit dahin gehen, zunächst jedoch, d. h. bis sich die Mutter günstig ausgesprochen, nicht dort sein.

So ist im allgemeinen meine Lage, lieber Freund. Von der in Rede stehenden Verbindung wissen bis jetzt nur 3—4 Personen. Dir glaubte ich eine Eröffnung um so mehr schuldig zu sein, da ich für möglich halte, daß Du diesen Sommer das Bad gebrauchen wolltest und Dich befremden müßte, mich nicht dort zu finden. Sage mir, was Du deshalb im Sinn hast. Vielleicht, es schickte sich doch, daß wir uns dort noch ein paar Tage hätten; in jedem Falle hoffe ich, Dich hier bald zu sehen.

Ich bin nun über 2 Monate schon auf der Fahrt; hab etliche Wochen zunächst in Absicht auf Konstanz, sodann zu meiner Erholung am Bodensee verlebt, meine Verwandten in Nürtingen besucht, dann hier mich mit Besuchen, Quartierausmittlung usw. umgetrieben, dazwischen hinein mein Hauptanliegen, mit wechselnden Vor- und Rückschritten besorgt. Unter diesen Umständen und den früheren Vorgängen zu Hause, war, wie Du Dir leicht denken kannst, an ein ordentliches Studium Deiner 2 Bände Aesthetik noch nicht zu kommen. Nur stellen- oder streckenweise hab ich mich daran gestärkt, erhoben und erquickt. Es ist eine riesenmäßige Arbeit! die Welt umfassend und durchdringend! Merkwürdig ist mir insbesondere an Dir die herrliche Vereinigung des spekulativen Vermögens mit den höchsten Eigenschaften des geborenen Künstlers. Die Wirkung eines solchen Buches muß natürlich langsam sein, und tüchtige Stimmen darüber, so höre ich, haben

nur wenige bis jetzt verlautet. Begreiflich, weil die rechten Leute, bei denen Fähigkeit dazu und guter Wille gleichmäßig vorhanden wäre, dünn gesät sind; die ordinären Journalisten aber werden verdutzt und schüchtern sein. Hat sich nicht Strauß schon irgendwo darüber ausgesprochen? wo?

Von diesem kam im April ein herzlicher Brief an mich, worin er mich nach München zu sich ladet. In meinem ungewissen Zustand aber, wie hätte ich dieser Versuchung nachgeben können! Er schickte mir seine, im Morgenblatt erschienenen Epigramme, die ich noch gar nicht kannte und die mir ganz vortrefflich gefallen.

Dies Blatt sollte schon gestern fort. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag hatte ich aber einen heftigen Anfall von Brechen und Diarrhoe (Cholerine, wie Hardegg sie nennt). Heut geht es wieder gut, doch ist mir der Kopf eingenommen, und ich muß schließen.

Leb wohl, bester Vischer! laß bald von Dir hören.

Dein treuer

Mörike.

P.S. Zugleich mit Gegenwärtigem hab ich auch an Strauß schreiben wollen, nun kann ichs nicht und fürchte, es auch die nächsten Tage nicht zu können; sei darum so gut, demselben, wenn Du ihm etwa ohnedem schreibst, gerade dieses Briefchen mitzuteilen, so weiß er doch etwas von mir und wird mein Säumen eher verzeihen. Ich grüße ihn tausendmal mit alter Liebe und dem wärmsten Dank, vorläufig durch dieses. Es ist nicht nötig, ihn zu bitten, daß er den ersten Teil meines Schreibens auch ganz für sich behalten möchte.

Noch eins, ich muß mir jetzt auf alle Weise Geld machen. Weißt Du mir nicht auf Euern Bibliotheken ein altes Schweinsleder zum Wiederaufweichen, deutsch oder lateinisch? An eine neue selbständige Arbeit von mir ist gegenwärtig nicht zu denken.

149.

An J. Mährlen in Schapbach.

Stuttgart, den 1. Juli 1851.

Dies angefangene Blatt, beſter Alter, fand ich in meiner Mappe, und an dieſem armſeligen Fetzen halt ich mich noch ein wenig feſt, um dem Schein des ſchnöden Undanks, den ich mir durch ſo langes Schweigen gab, nicht völlig zu unterliegen, indem es wenigſtens beweiſt, daß ich ſeiner Zeit einen ganz ernſtlichen Anlauf zu einem ordentlichen Brief genommen.[1]) Ich tue beſſer, mit Entſchuldigungen gar nicht anzufangen, denn was man auch in ſolchen Fall mit Grund zu ſeinen Gunſten ſagen kann, es bleibt immer ein Reſt, der nur im guten Willen des andern, d. h. im rechten alten Glauben — Orthodoxie — der Freundſchaft aufgeht. Vor allem laß mich nun Dir und Deiner edelſten Eliſe für das, was Ihr um uns gedacht, beſprochen und getan, die beiden Hände herzlich drücken. Dein Brief, mein Beſter, welcher von mir aus gleich den Weg nach Mergentheim nahm und von dort die größte Anerkennung fand, gab neben andern, auch nicht zu verachtenden Stimmen, durch die erſchöpfende und ſcharfe Entwicklung der Gründe in der Tat den Ausſchlag in der Wage, ſo daß er vorerſt und ſehr bald das Fallen unſeres Projekts und ſpäter eine andere Wahl entſchied ... Da ich einmal am Bodenſee war und dieſe heilſame Luft verſchmeckt hatte, beſchloß ich, einige Wochen zu bleiben, weil man nicht teurer dort als anderswo lebt ... Wir machten kleine Ausflüge, beſonders ward ein voller Tag auf den Beſuch der merkwürdigen Inſel Reichenau verwendet, nach der ich lang die größte Sehnſucht hatte. Da mußt Du Deine Frau einmal hinführen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt, und in der Gartenlaube des Kronenwirts ... ſollt Ihr, beſonders aber auf der nordweſtlichen Spitze der Tafel an mich denken, wo ich auf dem durchwärmten Kies unter Pappeln, abends 4 Uhr, lang mit geſchloſſenen Augen lag und doch das Bild der Gegend immer vor mir haltend, während der See die Wellen bis an meine Sohlen

[1]) Dieſer Anlauf, aus Egelshofen, iſt hier nicht aufgenommen.

vorzuschieben suchte. Daheim, derweil Klärchen mit Wäsche 2c. vollauf zu tun hatte, las ich in Vischers Aesthetik, vollendete und detaillierte den alten, wieder vorgesuchten Plan zu einer heiteren Erzählung in Prosa,[1]) die Gott weiß wieder wann und ob zur Ausführung kommt, denn hier in Stuttgart ist für so etwas wenig Aussicht, korrespondierte nach Mergentheim 2c. Endlich, nach Pfingsten, brach man auf. Den guten Schweizerleuten, da sie beim Schiff von uns Abschied nahmen, wurden die Augen naß, und mir wahrhaftig auch beinah. Auf dem Ulmer Bahnhof wie dacht ich da an Dich! Hier, sagte Klärchen und zeigte auf die Stelle, sprach er sein letztes, im Lärm der Passagiere verhallendes Wort. Der unvollkommene Abschied — ich konnte Dir nicht einmal noch mit einem Patsch danken — tat mir nachher noch eine lange Strecke weh im Herzen! Wir brachten nun zunächst noch ein paar Tage bei Verwandten in Nürtingen zu. Dann saß man, wie gesagt, auf einmal wieder im Stuttgarter Bahnhof. Seitdem sind wir in unaufhörlichem Umtrieb; auch war ich kurze Zeit infolge der tödlichen Hitze unwohl (Cholerine).

Meine Uebersiedlung hierher war indessen erklärt, sowie meine Bereitwilligkeit, neben leichten Buchhändler-Arbeiten, z. B. kleinen Anzeigen in Menzels Literaturblatt, vielleicht auch Korrekturen 2c., jene Frauenzimmer-Lektionen in der von Dir bezeichneten Weise zu übernehmen. Ich sprach besonders mit Wolff darüber, der es sehr billigt und von selbst auch aufs Katharinen-Institut hindeutete. Doch nehmen die Leute alle an, es seien diese Lektionen erst im Winter recht am Platz . . .

Ein Quartier ist . . . bereits für uns gemietet. Für jetzt wohne ich im völlig leeren Logis einer Verwandten, Rothebühlstraße 65. Klara, welche im Augenblick bei Hartlaubs in Wimsheim ist, wird dieser Tage nach Mergentheim gehen und ich vermutlich später auf kurze Zeit nachfolgen, wenn sich die dortigen Affären günstig entschieden haben werden, worüber ich das nächstemal berichten will.

---

[1]) Vielleicht ist das bereits in Cleversulzbach vorbereitete Märchen vom Hutzelmännlein gemeint.

Nachdem ich des schrecklichen Sonnenbrandes wegen bis jetzt nur die notwendigsten Ausgänge hab abmachen können, bin ich dermalen vorzüglich mit Tilgung alter Briefschulden beschäftigt und bin gelegentlich auf Mittel leichten literarischen Erwerbs dabei aus; denn Geld ist mir die nächste Zeit nötiger als je — und wann war es das nicht? Also etwa Bearbeitung, Herausgabe von Altem oder Neuem. Stählin will sich besinnen, spricht aber von großer Flauheit und Aengstlichkeit der Verleger Cotta, Metzler, Hallberger; Vischer rät zu einer kastrierten Uebersetzung des Shakespeare für das weibliche Geschlecht; aber erstens kann ich kein Englisch, zweitens tut mir das blutige Geschäft selbst leid, vorzüglich aber überstiege es weit das Maß meiner physischen Kräfte, von dem die Freunde immer keine rechte Vorstellung haben; sie wissen nicht, wie wenige Stunden des Tages ich mich strenger an irgend eine Arbeit halten darf, ohne Schwindel und dergleichen zu haben . . .

Gedoppeltes Lebewohl! Schreib mir, wenn so viel Großmut in Dir ist, in diese meine Interimswohnung, die oben schon bezeichnet ist.

Dein treuer Eduard.

150.

An Frau E. Mährlen in Schapbach.

Stuttgart, den 5. August 1851.

. . . Ich bin noch immer ohne meine Schwester in unserm Interimsquartier allein und werde es, da sie das Bad zu guterletzt gebraucht, wohl noch acht Tage bleiben — zu meiner großen Prüfung, indem ich ohne weibliche Hilfe kaum existieren kann und nun noch daran denken muß, meine neue Tätigkeit ein wenig vorzubereiten, was nur hier möglich ist.

Ja denn, da säß ich jetzt! Gott weiß, auf wie lange, vielleicht für immer. Desto betrübter! werden Sie ausrufen. Ich kann Sie mit dem scharfen Lied, das Sie dem guten Stuttgart singen — es war nur etwas grausam für einen neuen hoffnungsvollen Inwohner — vollkommen wohl verstehen; doch werden

Sie es natürlich finden, daß jemand, der lange Zeit weder auf dem Lande noch in der Stadt gelebt, in früheren Jahren aber ganz auf das Dorf beschränkt, mit einem übergroßen Hang zur einsamen Natur, sich beinah daran aufgerieben hat, versucht sein kann, sein Heil auch einmal in der Hauptstadt zu probieren, selbst wenn die Wahl ihm freigegeben wäre. Was faul oder hohl hier ist, berührt oder ärgert mich wenig; des Guten aber und des Neuen, es sei Persönliches oder von seiten der Kunst 2c., ist jedenfalls für einen armen Schlucker so viel da, daß ich, bei meiner physischen und geistigen Gebundenheit, bei meiner ängstlich abgemessenen Diät mir eher Mäßigung in dem Genusse des Vorhandenen, als sonderliche Billigkeit in Ansehung des Mangelhaften muß befohlen sein lassen. Und dann aus einer Gegend wie Schapbach haben Sie, Verehrteste, zum Nachteil der Stadt freilich gut reden; ein Kinzigtal und Egelshofen ist aber nicht überall zu haben. Rechnen Sie übrigens nur gütigst darauf, daß ich Sie dies Jahr noch besuche und seien Sie gewiß, daß ich nicht einen Hut voll Residenzluft mitbringe, ein Ding, welches zum Glück nie an mir haften wollte. Sie halten ja aber für möglich, am Ende selbst zurückzukehren — war es Ernst? wenn auch nur halb, so wars ein schönes Wort, welches wahr werden kann! . . .

Noch einmal tausend Dank für alles und die besten Grüße an groß und klein im Haus. Ich eile, daß der Brief heut ja noch fortkomme; gleich ist es 7 Uhr. Mit wahrer Freundschaft und Verehrung

Ihr

E. Mörike.

151.

An Gretchen von Speeth in Mergentheim.

Stuttgart, den 23. September 1851.

Du hast uns, liebstes, bestes Gretchen, Dein sämtliches Erlebtes mit so wunderbarer Schnelligkeit so gründlich und befriedi-

gend in zwei aufeinander folgenden Briefen berichtet, daß ich Dir nach Verdienst auf schriftlichem Wege kaum zu danken weiß. Ich wünsche aber überhaupt, es möchte Dir ein guter Dämon leise an das Ohr geschlichen sagen, was ich, seitdem Du uns verlassen haft, als kostbares Ergebnis Deines längeren Aufenthalts — den Du schon deshalb nicht bereuen darfst — mit voller Klarheit des Gedankens, mit stiller Heiterkeit und Seelenruhe in mir bewege: daß nämlich alles das, was wir von jeher in Dir suchten, ahnten und fanden, nunmehr vollständig in ein reines Bild zusammentretend, sich jetzt gleichsam verwirklicht habe, eben als wenn die Ausgesprochenheit dieses Verhältnisses Dir erst erlaubte, ganz Du selbst zu sein. Du sagtest früher schon selber etwas Aehnliches; doch denke ich hier vornehmlich nur an jene verheißene Fülle und Stärke ausdauernder Liebe, die jeden Anstoß überwindet. Ich fühle diese Kraft auch meinesteils bei mir erhöht, geheiligt und besiegelt und glaube, daß sie ewig bleibt. Ich weiß, Dein Herz spricht hierzu Amen. Und so zu drei auf diesem Grunde stehend, können wir, was uns von außen etwa drohen möge, getrost erwarten und glücklich zu bestehen hoffen. Ich bin sehr froh, Dich wohl, guter Dinge und tätig für die Zukunft in Deinem lieben Hause zu wissen, die Mutter freundlich neben Dir an diesen Geschäften teilnehmend . . .

Lebewohl, geliebtes Gretchen!

Ewig Dein

treuer Eduard.

152.

An Gretchen von Speeth in Mergentheim.

Stuttgart, Samstag, den 4. Oktober 1851.

. . . Hartlaub war . . . aus Veranlassung einer geistlichen Konferenz am 30. Sept., Nachm., hierher gekommen und zweimal bei uns übernachtet. Aus beifolgendem Anfragebrief siehst Du, wie diffizil er selbst sein Verhältnis zu mir infolge meines freilich ganz gerechten Stillschweigens muß genommen haben. Ich hatte

ihm indes mit wenigen Zeilen aufrichtig zur Antwort gegeben, daß er uns willkommen ſein werde und ich meinerſeits mit Freuden alles tun wolle, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Ich benahm mich nun auch in der Tat ganz natürlich, frei und heiter gegen ihn, wobei mir im Vergleich mit meiner früheren Situation in Wermutshauſen ſowohl das Gefühl der jetzigen Stellung auf eigenem Boden, als auch die faktiſche Entſchiedenheit meines Verhältniſſes zu Dir und meine innere Zufriedenheit, die ſich überall ausſprach, gar ſehr zu ſtatten kam. Auch die Schweſter benahm ſich durchaus angemeſſen, klar, mäßig, ohne Zwang, daß Du es ſelbſt nicht beſſer hätteſt wünſchen können . . . Gegen Klara, die ihre volle Liebe für Dich bei ihm hat ſprechen laſſen, äußerte er ein unzweideutiges Verlangen, die bisherige Kluft zwiſchen Dir und W . . . aufgehoben zu ſehen; Dein Brief ſcheint wohl aufgenommen worden zu ſein . . .

Ewig Dein

treuſter Eduard.

153.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag, den 11. Oktober 1851.

„Des harret Lohn, der Menſchengeſeufze ſtillt!“ (Klopstocide) und wärens auch nur jene Seufzer, die ein ſtumpfes Raſiermeſſer auspreßt. Das letztemal — unmittelbar vor einer unaufſchieblichen Anſtandsviſite bei Frau von Varnbüler, Vorſteherin der Penſionsanſtalt im Katharinenſtift, war meine Schinderei ſo arg, daß ſie ſelbſt einen Schleifſtein hat erbarmen müſſen, und richtig kam derſelbe auch ſogleich nach meiner Nachhauſekunft von dieſem Gange mit Deinem lieben Brief, beſter Freund! Nun iſt der Not für eine Weile abgeholfen . . .

Von Frau v. Varnbüler hörte ich mit einigem Schrecken, daß nicht etwa nur 20 Töchter, wie ich meinte, ſondern wohl vielleicht 50 die Lektion beſuchen werden, indem auch ſolche, die

das Stift bereits verlassen haben, daran teilnehmen dürfen. Werden bei diesen Hospitierenden nicht auch zumeist diejenigen sein, auf welche ich für meine Privatstunden zählte?

Bei der berühmten Auktionstyrannin H . . . in der Neckarstraße fand ich neulich eine Schreibschatulle aus Mahagoniholz, mit Palisanderstreifen eingelegt, verschiedenen Behältern, Schreibzeug 2c. ganz so, wie ich sie wünschte, zu 3 fl. 24; sie kostete neu zum wenigsten eine Karolin, da sie sehr hübsch, solid und höchst wahrscheinlich französische Arbeit ist. Das nächstemal mußt Du und die liebe Konstanze doch auch einmal mit uns zu dieser grandiosen Trödlerin. Es ist eine wahre Zigeunerfamilie, wenn man die Gesichter ansieht.

Der Abend, da die Aufführung der rhythmischen Choräle war, lag ich wegen entsetzlicher Ermüdung nach unvernünftigem Straßengeläufe im Bett. Von der Hauptprobe hörte ich einiges, mit Louis vor der nächtlichen Kirche stehend, was außerordentlich schön und einfach war . . .

154.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 18. Oktober 1851.

Wir sitzen hier zu Dreien [1]) ganz gut und warm in einem Nest beisammen. Ich finde zwar die liebe Konstanze etwas ernster als gewöhnlich, erkläre mir das aber gern von ihrem durch die Reise noch angespannten Kopf . . .

Was hältst Du, Bester, von beifolgender Annonce meiner Privatlektionen: „Vorlesungen aus der antiken Poesie und der modernen deutschen, in Zusammenstellung einzelner bedeutender Erscheinungen von beiden Seiten, sofern die einen auf die andern nach Geist und Form mehr oder weniger zurückweisen oder sonst interessante Vergleichungspunkte darbieten. Nach einiger Kenntnis von griechischen und römischen Dichtern, die, an sich schon

[1]) Konstanze Hartlaub war zu Besuch da.

wünschenswert, einen großen Teil der besten deutschen Werke erst in ihrem rechten Licht erscheinen läßt, ist es bei gegenwärtigem Vorhaben wesentlich zugleich um den unmittelbaren Genuß des Schönen überhaupt zu tun."

Dies wäre doch was Neues für das Publikum und in den Augen der solideren Familienväter ꝛc. besonders rekommandabel. Auch hätte ich bestimmte Schranken für meinen Stoff, was sehr wohltätig ist. Nun „also" letzten Mittwoch hielt ich die erste Lektion im Katharinen-Stift. Der liebe Wolff kam mir verabredetermaßen etwas vor 11 Uhr in der Friedrichsstraße entgegen und führte mich zuerst auf das Versammlungszimmer der Lehrer, um einen Teil derselben zu begrüßen, alsdann ward ich durch ihn mit einer kleinen Anrede den schon beisammen sitzenden Mädchen — einer Schar von wenigstens 50 lauter großen Fräuleins — vorgestellt. Es ging mir körperlich sehr leicht ab, da ich mein Zehnerbrot zur rechten Zeit genommen und verdaut hatte. Auch sollen die Schülerinnen, wie man mir wenigstens von mehreren Seiten lebhaft versichert hat, ausnehmend gut von meinem Schwatz erbaut sein.

Lebewohl, geliebtester Freund, und schreibe nur bald

Deinem

treuen Eduard.

155.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 25. Oktober 1851.

Samstag früh.

Also entlassen wir, mein bester Freund, weil sies nicht anders tut, unsere gute Konstanze wieder zu Dir! Ich wünsche dabei angelegentlich, daß der freundlichste Teil der Stuttgarter Eindrücke nicht durch ihr Unwohlsein alteriert und somit auch die Luft, mit Dir wiederzukommen, nicht geschwächt worden sein möge! Ich fürcht es aber nicht, denn man ist immer wieder neu

wie Tag und Stunde, und unverſehens erſcheinen aufs neue die winkenden Sterne.

Deine Billigung des Doppelgegenſtands der Privatleſeſtunden iſt mir ſehr angenehm. Sie koſten mich freilich mehr Vorbereitung, als wenn ich es damit wie ... Bauer machte; denn ohne einige Einleitung ins alt-klaſſiſche Weſen ꝛc. hätte die Sache keinen Sinn und Halt. Da gibt es ja aber Hilfsmittel genug, und um etwas rein Abgeſchloſſenes und Ganzes in einem Manuſkript iſt es ja nicht zu tun. Was das Lokal betrifft, ſo fang ich es eben doch in meiner Wohnung an. Schwab hatte es eine Zeit lang ebenſo. Er ſetzte ſich zwiſchen zwei von Zuhörern gefüllte Zimmer unter die Türe ...

Das Porträt [1]) kann wohl in 8 Tagen fertig ſein. Louis, der beim Zeichnen — es geſchah faſt unmittelbar auf den Stein — meiſtens zugegen war, hat das Geſchäft ſorgfältig überwacht und dem Manne manch wichtige Winke gegeben, die er dankbar aufnahm. Inzwiſchen weiß ich nicht, ob die Aehnlichkeit ſo ganz herauskommen wird. Der Künſtler zwar heißt uns mit der größten Zuverſicht nur die Ausarbeitung erwarten. Ich war jetzt dreimal bei ihm — immer 2 Stunden — und nun kommts noch auf eine halbe Stunde an ...

156.

An Gretchen von Speeth in Mergentheim.

Stuttgart, den 14. November 1851.

Teuerſtes Herz! Daß Du neben den wirklichen Nöten und Plackereien, die Du haſt, auch noch mitunter durch Beſorgniſſe darüber angefochten ſein ſollteſt, wie wir die Gegenwart und Zukunft — ſofern ſie durch unſere Dreiheit bedingt iſt — anſehen, das, liebſter Schatz, iſt mir um Deinetwillen ſehr, ſehr arg, obgleich wohl zu begreifen iſt, wie Du in Deiner Einſamkeit ſolcher Gedanken Dich nicht jederzeit erwehren kannſt. Ganz

[1]) Mörikes Porträt nach einer Zeichnung von Weiß.

einfach ſage ich denn mit aller der Wahrhaftigkeit, die zwiſchen ein paar treuen Seelen walten muß: nie, keinen Augenblick iſt auch nur ein Schatten, ein Tauſendteilchen von Reue, vergleichender Reflexionen oder dergleichen an mir und Klara vorbeigeſtreift. Wenn wir Dir nicht direkt auf eine ſolche Frage Antwort gaben, ſo kommt dies einzig nur daher, daß ſie gar keinen Raum und keinen Punkt der Anknüpfung bei uns gefunden hat. Doch indirekt mußt Du auf jeder Seite unſerer Briefe Erwiderung darauf in vollem Maße finden. Nein, mein geliebtes Gretchen! wie ich Dir ſelbſt dergleichen Skrupel nicht zutraue, ſo meſſe nur unſere Liebe keck mit dem Maßſtab der Deinen in jedem Moment, jetzt und in alle Zukunft! Hörſt Du das? und glaubſt Du es? Ach, wären wir nur einmal beieinander, um wie viel beſſer und geſchwinder würden wir das alles abgetan haben, was uns von innen oder außen ſtören und beengen kann. Gottlob, die Zeit iſt nahe, äußerſt nahe ... Morgen oder Sonntag abend will ich in einem unſerer bekannteſten Häuſer — vielleicht bei Neffs oder Tante Georgii — wo ſich ein größeres Zimmer befindet, ohne Aufſehen mein Organ und körperliche Ausdauer zum Vortrag von Shakeſpeareſchen Stücken probieren, denn nach vielem, was ich höre, würde dieſe Lektüre den meiſten Beifall finden. Solche pathetiſch gewaltſame Sachen erfordern weit mehr Kraftaufwand als jene meiner erſten Wahl ...

Adieu, Geliebteſte! In Ewigkeit!

Dein treuer

Eduard.

157.

An Hartlaubs.

[Stuttgart, Ende November 1851.]

Ach, liebſte Freunde, wie iſt man hier doch gejagt, in ſeiner freien Zeit zerſplittert und jeder ruhigen Stimmung beraubt. Statt eines ausführlichen Schreibens hoffte ich heute in Perſon, obgleich nicht in ganzer und auch nur auf Papier zu Euch zu

kommen. Das Bild ist nämlich fertig, ich sah einen Probedruck davon, der Drucker aber ist auf 8 Tage verreist, und so kann inzwischen nichts weiter geschehen. In 10—12 Tagen sollt Ihr ein gutes Exemplar gewiß haben. Wer es bis jetzt gesehn, erklärt es für sehr ähnlich, und ich, soviel sich einer selbst kennen kann, muß es auch zugestehn; auch ist das Ganze frei und gut mit einer Art von Eleganz behandelt. Die Größe des Blattes etwa Folio. Nun handelt es sich nach dem Wunsche des Verlegers Schweizerbart noch um ein paar Zeilen von meiner Hand zur Unterschrift. Zum besten des Zeichners, dem die Daguerrotypie sehr Abbruch tut in seinem Geschäft, so daß er oft fast nichts zu arbeiten hat, schlug ich das Verslein vor: Und siehst du lieber dich vom Lichte selbst gemalt, Als daß ein Künstleraug dich auf die Tafel strahlt?

Herr Weiß, teils aus Bescheidenheit, teils aus Furcht vor dem Neid anderer, hats aber abgelehnt, so sehr die Absicht und die Anerkennung ihn erfreute . . .

V.

In der Hauptstadt.

1852 — 1867.

Durch „Frauenzimmer-Lektionen" im Hause und „Damen-Vorlesungen im „Museum" suchte Mörike sein geringes Einkommen zu vergrößern; seine dichterischen Schöpfungen, wie das Hutzelmännlein, die Mozartnovelle, die 3. und 4. Auflage der Gedichte wirkten auch ökonomisch günstig; als literarischer Beirat des Cottaschen und später des Göschenschen Verlages wird er auch bestimmte Bezüge gehabt haben.

Zu den alten Beziehungen, die der Dichter in der Hauptstadt vorfand, kamen schnell nicht wenig neue, so daß er bald in einem sehr ausgedehnten Verkehr mit Verwandten, Freunden und Bekannten, mit Gelehrten, Dichtern, Künstlern und Schauspielern, ja in einem förmlichen „Strudel" stand. Er wurde auch ein beliebtes Objekt für die Manuskripte von Dichtern und Dichterlingen und für die Forderungen der Autographensammler und Stammbuchbesitzer beiderlei Geschlechts.

Als im Sommer 1853 Schwester Klara aus der „Dreiheit" ausscheiden wollte, war es der Bruder vornehmlich, der dies zu verhindern wußte. Die Temperatur der Hauses und der Verkehr mit Hartlaubs schwankten nicht selten unter der Ungunst der Stimmungen und dem Widerspruch der Neigungen; nach der Geburt der beiden Töchter Mörikes — Fanny, geboren 1855, Marie, geboren 1857 — wurden die „epistolarischen Fastenperioden" zunächst noch ausgedehnter.

Die persönlichen Beziehungen, in die der Dichter mit Storm. Hebbel und Schwind kam, wirkten belebend und erfrischend, ebenso kleinere Reisen; ein längerer Aufenthalt in dem herrlichen Bebenhausen (1863), der auch dichterisch ertragsreich war, sowie ein Ausflug nach Tübingen stärkten und erfreuten ihn, als die Befreiung der Elbherzogtümer ihm eine stete Sorge wurde. Ueber den Sommer 1866 half ihm eine längere Badereise nach Wemdingen in Bayern. Im Gegensatz zu Hartlaub erkannte er im Herbst des Jahres Bismarcks Absichten und wandte von da ab sein „Fähnlein stark nach Preußingen zu". Im November 1866 durfte er seine Stelle am Katharinenstift niederlegen und behielt auch im Ruhestand sein volles Gehalt.

158.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Februar 1852.]

Wie lieb, mein Freund, ist mir die rasche Gelegenheit, Dir ein Rätsel zu lösen, womit ein dummer Zufall Dich wie mich auf ganz gleiche Weise unnötig geängstet hat: Seit ungefähr den letzten 14 Tagen vermißte ich in den Wimsheimer Briefen [Klaras] ganz und gar die Zutat eines freundlichen Worts von Euch und Dir besonders, eines Grußes oder dergleichen, auf unsere z. T. ausführlichen Berichte [an Klara], die doch zugleich auch Euch gegolten hatten. Ich konnte mir das gar nicht erklären und besann mich vergeblich auf etwas, wodurch Du Dich etwa von mir verletzt halten möchtest. Weil ich wahrhaftig eine absichtliche Entziehung in Euerm schweigsamen Verhalten sah, so war ich meinerseits selbst in Verlegenheit, Euch anzusprechen, und wollte Klaras Rückkunft erwarten. Zu meinem Erstaunen vernahm ich denn nun, daß Du Dich in der ganz nämlichen Blindheit befindest! Und was ist schuld an der ganzen Verwirrung? Nichts, als daß meine gute Schwester hier und da zu schreiben vergaß, was ihr aufgetragen war! . . . Sie setzte . . . alles als selbstverstanden voraus und hätte es am Ende auch wohl dürfen,

wenn ihre kurzen Briefchen nur auf andere Weise einigermaßen eine deutliche Vorstellung Eures Zusammenlebens und Eurer herzlichen Beschäftigung mit uns gegeben hätten. Kurz, wir unsererseits befanden uns wie an dem einen Ende einer Telegraphen-Linie, höchst konsterniert und ratlos über die gänzliche Bewegungslosigkeit des Instruments. Nun freilich hat sich alles aufgeklärt, und anstatt uns zu ärgern, können wir über den Pelzmärte lachen. Mehr kann ich für diesmal nicht schreiben.

Ich habe heut auf mehrfaches Verlangen den Romeo vor mich genommen;[1]) nicht ganz gern, weil diese zarte Poesie vielleicht doch nicht für alle gleich befriedigend sein wird. Die meisten selber, die das Stück begehren, mögen sich etwas Anderes dabei vorstellen. Die merkwürdigen historischen Erklärungen der Reden vor und nach der Brautnacht, wovon Du mir zuerst sagtest, habe ich bereits im Gervinus gelesen und muß auch meinen Beifall geben. Was sagst Du aber zu folgender Stelle in dem gedachten Buche über Macbeth: „Wir werden es unsern Lesern, die wir uns mehr und mehr in den Geist unseres Dichters eingewöhnt denken, kaum noch zu sagen brauchen, daß seine Geisterwelt nichts bedeutet als die sichtbare Verkörperung der Vorspiegelungen einer lebhaften Phantasie, und daß ihre Erscheinung nur bei solchen Menschen statt hat, in denen diese reizbare Einbildungskraft vorhanden ist."

In meiner Einleitung habe ich diese Behauptung, wie Du wohl denken kannst — vorzüglich vom Standpunkt der dramatischen Logik aus und in Absicht auf Hamlet besonders — so stark als möglich zu widerlegen gesucht.

Uebrigens ist mir der zweite Teil des Macbeth, von dem Bankett an, letzten Samstag unter allen bisherigen Vorlesungen am besten gelungen. Ich bin nun entschlossen, für diesen Winter bloß Shakespeariana zu bringen. Mit Romeo, Cäsar und beiden Teilen von Heinrich IV. werden die übrigen 9—10 Abende ausgefüllt sein.

---

[1]) Für die Vorlesungen, die er im Museum hielt; vergl. meine Mörike-Biographie, S. 184 f.

Lebt wohl! Herzliche Grüße vom lieben Gretchen und mir an groß und klein! Beſter, ſchreib auch wieder!

Dein

treuer Eduard.

159.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 6. März [1852].

Heut erſt, mein Beſter, komme ich daran, auf Deinen lieben Brief zu erwidern und zu danken. Ich wollte, Du wärſt ſelber Zeuge, wie mir hier wochenlang die Zeit verſchlungen, verzettelt und geſtohlen wird. Ein einmaliges Hoſpitieren in der Kammer und einmal im Wirtshauſe ausgenommen, war ich ſeit 14 Tagen geplagt und beſchäftigt oder wider Willen müßig. Das Gelauf mit Beſuchen, die gemacht werden müſſen oder die kommen, nimmt oft die beſten Stunden weg. Zwei Tage lag ich an einem Rheumatismus im Rücken und machte meine Präparation auf Dienstag fürs Muſeum im Bett. Heut Abend fang ich den Heinrich an und werde ſoeben mit der Einleitung und Durchkorrigierung des Textes fertig; noch muß ich die engliſchen Namen ein wenig einüben, der Bote ſoll mir aber heut nicht ohne ein Briefchen nach Wimsheim zurück.

Dein ausführlicher guter Rat wegen bewußter Abendunterhaltung kommt mir ſehr zu ſtatten. Ich werde Dir in allen Stücken folgen, nur hinſichtlich meines Anteils bin ich noch etwas im Zweifel. Soll es ein Shakeſpeareſches Bruchſtück ſein — ein ganzes wäre ja nicht möglich —, was hielteſt Du dann für geeignet von den Stücken, die mir noch übrig blieben? Würden wir nicht am beſten entweder den dritten Akt der Iphigenie oder die letzten Szenen von unſeres Bauers Alexander wählen? Weil ich bei dieſem Anlaß nicht gern der einzige Vorleſende ſein möchte und eine Mannigfaltigkeit wohltätig iſt, ſo fiel mir ein, den Maler Dreizler, der Hebelſche Sachen auf eine unvergleichliche Art vorträgt, ſelbſt zur Teilnahme zu werben. Er iſt ein

Kneipenkamerad Bauers (den er auch nach dem Tod gezeichnet hat), der mir ihn sehr von jener Seite pries, und ich selbst hörte ihn einmal beim Bier einige komische Töne höchst ergötzlich anschlagen. Man könnte ihm also die Wiese, den Karfunkel oder den Statthalter vorschlagen . . .

Ich schicke einen Band Gervinus mit, den Du 6—8 Tage wohl behalten kannst. Lies namentlich den Cäsar und sage mir gelegentlich, ob Shakespeare an alles das gedacht haben wird, was ihm hier, allerdings ungemein sinnreich und schön, als Absicht unterlegt wird, z. B. der Reflex, welcher von Portia aus auf Brutus geworfen sei.

Der Ephorus H . . . Bräutigam mit einer Gräfin K . . . in Potsdam! — Man kann alles machen, hörte ich neulich einen Kerl im Wirtshaus sagen, „machet jo d'Konditor warme Eiszapfa".

Tausend Grüße der lieben Konstanze und allen von Gretchen wie von mir.

Dein

treuer Eduard.

160.

An Gretchen Mörike in Stuttgart.

[Wimsheim, Sommer 1852.]

Der erste Brief, den ich an meine liebe Frau als solche schreibe! Gewiß für uns beide kein unwichtiges Aktenstück! Es knüpft sich bei mir, bevor ich noch die Feder ansetze, eine ganze lange Reihe innig glücklicher Gedanken an diesen Augenblick, und ich weiß, mein Herzens-Gretchen wird einigen derselben — ganz ungesuchterweise in der eigenen Seele begegnen! Sie sind zum Teil sehr wunderbar, und nicht das wenigst Wunderbare ist das Woher und das Wohin des Briefes. Unsere Reise ging im ganzen günstig von statten. Die schönen Wege bis über Perouse[1]) hinaus fuhr man, bei höchst wohltätig kühler Luft, ein jedes

[1]) Waldensergemeinde im O. A. Leonberg.

ziemlich ſtille vor ſich hin im angenehmen Gedenken des Jüngſterlebten und Zukünftigen. Bis dahin war ich im ſtillen mit den allerfreundlichſten Bildern beſchäftigt. Im Angeſicht von Rutesheim[1]) geriet ich auf der Spur meiner Novelle ſtark in Mozartſche Phantaſien hinein, wovon ich Klärchen einiges mitteilte, das Ihr künftig an den „ſilbernen Poſaunen“[2]) erkennen und mit jenem Platz zuſammendenken ſollt —. . . Nun lebe wohl, Geliebteſte, mit tauſend Küſſen. Ich grüße die gute C. S. und ſämtliche Stuben, Stübchen, Kammern, Garten, Kornfeld und Wald.

Ewig Dein

getreuer Eduard.

161.

An Gretchen Mörike in Wimsheim.

[Stuttgart], Donnerstag nachmittag 3 Uhr [Sommer 1852].

Mein teuerſtes Gretchen! Ich habe mich ſeit längerer Zeit zum erſtenmal wieder am hellen Tag ins Bett gelegt. Die neuliche Erkältung, wozu der fortwährende Regen kommt, liegt mir noch immer — und heute heftiger, als dieſe Tage her — mit Ziehen und Reißen in allen Gliedern. Ich bin dadurch auch im Gemüt etwas gedrückt; und ſo zurückgezogen hinter verſchloſſenen Läden in dem blauen Zimmerchen — nur einer derſelben iſt offen, ſo daß ich eben den ſpitzen Knopf[3]) auf dem

[1]) O. A. Leonberg.

[2]) Vergl. die Novelle in der Geſ.-Ausg. S. 405.

[3]) Auf dieſen Knopf bezieht ſich folgendes Gedicht, das Mörike an die Schweſter richtete, als dieſe im folgenden Sommer aus der Dreiheit ausſcheiden wollte:

Der liebe Knopf.

In Sonne-, Mond- und Wetterſchein,
Es mochte regnen oder ſchnein,
Sah dieſer Freund in guter Ruh'
Dem Wechſel aller Dinge zu.

Gartenhaus halb ſehen kann — iſt mir am wohlſten. Nun gleich zu dem Notwendigſten! Von Deinem Kommen oder Bleiben, beſtes Herz! Soll ich aufrichtig ſein, wie wir ja unter allen Umſtänden von einander erwarten, ſo will es mir nicht recht in den Kopf, daß wir Dich morgen nicht wieder haben ſollen —. . .

Lebt wohl! Leb' wohl, geliebtes Gretchen! Haſt Du ein Geiſt-Gefühlsorgan in Dir, ſo mußt Du manche Stunde ſpüren, daß jemand — Unſichtbares um Dich iſt, und das bin ich.

Dein

treuer Eduard.

162.

An Hartlaub.

[Stuttgart, November 1852.]

Ich habe Dir, mein beſter Freund, direkt ſchon lang nichts geſchrieben; ſei aber nur verſichert, daß die ganze Zeit mein Herz zu Dir in Liebe gerade ſo geſtellt geweſen iſt, wie Du es allemal, wenn wir perſönlich hier zuſammenkommen, in Worten und Mienen gefunden haben mußt und hoffentlich nun demnächſt wieder finden wirſt. Dein letztes vertrauliches Briefchen durch Klärchen hat mir recht in der Seele wohl getan, ich wußte nur nicht, wo mit der Antwort anfangen und enden.

Inzwiſchen ſchreibt doch Klärchen immer viel, was auch auf mich und von mir ausgeht.

Von äußerlichen Dingen dies für jetzt: Am Samstag fange ich die Muſeumsabende mit meinem Stuttgarter Schuſterskobold an, deſſen zweite Hälfte noch den folgenden Dienstag ausfüllt. Den Druck kann Schweizerbart erſt gegen Ende Februar be-

---

Doch, guter Tröſter, alter Knopf,
Das will dir ſicher nicht in Kopf,
Daß wir vom Fenſter aus zu Dreien
Uns nicht mehr ſollten dein erfreuen!
Getroſt! was krumm, ward oft noch grad',
Oft über Nacht kam guter Rat.

ginnen. Er wäre geneigt gewesen, eine Anzahl guter Holzschnitte nach Zeichnungen von den Dresdener Künstlern (Richter 2c.) machen zu lassen; ich war jedoch fürs erstemal noch nicht dafür, zumal ich fürchtete, an meinem Honorar Abbruch zu leiden und das Büchlein zu verteuern; es soll, mit vergoldeter Leinwand gebunden, nicht über 1 fl. 24 kosten. Das Titelmotto bleibt weg, nur eine Vignette von Fellner, den Hutzelmann in Gestalt eines Leuchters vorstellend,[1]) kommt hin. Auf einem alle künftigen Ausgaben einschließenden Kontrakt hat Schweizerbart beharrt, dagegen zahlt er für die erste und zweite Auflage je 440 fl. [770 Mark], von der dritten an immer 550 fl. [935 Mark]. Ich freue mich sehr, Euch eines Abends dies opusculum zu lesen . . .

163.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 2. April 1853.

Ich grüße Euch, liebste Freunde, aus einem Korrekturgeschäft heraus — soeben wird der 7. Bogen vom Hutzelmann gedruckt —; die Aprilsonne scheint nach dem gestrigen Regentag in die Straßen, und ein entfernter Pfiff von der Eisenbahn her bringt eine Ausflugsluft über mich, die uns alle während der letzten Zeit wiederholt anwandelte, und der man doch bis zum Eintritt mehrerer Wärme noch immerfort wehrt. Diese kann, zum Troste der lieben Konstanze besonders sei es gesagt, unmöglich mehr lange ausbleiben! Bisher war hier die halbe Welt unwohl und wir mitunter alle drei. Ich gehe in der Regel jeden Abend beim Schein der Gaslaternen mit meinem Gretchen durch einige Straßen, am Theater und dem Schloß vorbei, was ihr, wie es scheint, seit gestern nicht gut tut. Doch ist es mir die liebste Zeit zu spazieren.

---

[1]) Vergl. meine Mörike-Biographie S. 195, wo er nachgebildet ist.

Wie will ich froh sein, wenn ich das Museum vollends abgestoßen habe; die letzte (16.) Vorlesung, mit der ich von Woche zu Woche hinausgeschoben ward, liegt mir jetzt wie ein alter Schneefleck widerwärtig vor dem Gesicht. Wenns irgend möglich ist, setze ich den nächsten Winter aus und lasse mirs eher sonst mit einer Arbeit sauer werden.

Zur Unterhaltung folgen hier zwei Bogen Korrektur. Im ganzen werden es doch neun bis zehn werden, wovon der letzte beinah auf den Anhang von Worterklärungen und andern Notizen gehen wird, die ich zugleich vergnüglich zu machen gesucht habe.

Gestern war F. Vischer von Tübingen bei mir; nach seiner Rückkehr von Heilbronn und Enslingen will ich ihm doch das Märchen lesen und gerne hören, was er drüber sagt.

Für die nächste Zeit habe ich mich durch den hiesigen Professor Cloß zu einiger Teilnahme an dem neuen, vom Buchhändler Hoffmann angekündigten Uebersetzungswerke alter Klassiker beschwätzen lassen: vielleicht mit einem Lustspiel des Terenz oder Plautus und dem Anakreon, nicht, wie sie wollten, dem ganzen Theokrit, dessen ich insofern genug habe.

Am nächsten Dienstag liest Grunert im Museumssaal die Sophokl. Antigone zur Mendelsohnschen Musik . . .

Lebt wohl und seid gesund! Gretchen und ich grüßen alle von Herzen.

Dein

treuer Eduard.

164.

An Hartlaub.

[Stuttgart, April 1853.]

Ich schicke Dir, lieber Freund, hiermit die deutsche Antigone, nach der Du neulich ein Verlangen äußertest, und zwar die neueste Uebersetzung von Minckwitz, welche viel gelobt wird. Ich habe nur einige Stellen darin gelesen, muß aber gestehen, daß mir darin die Donnersche besser gefällt.

Was die hiesige Aufführung oder vielmehr musikalische Vorlesung des Stückes betrifft, so war ich mehr auf Grunerts Vortrag als Mendelsohns Komposition begierig. Ohne Zweifel war die alte griechische Musik höchst einfach, mager, monoton und im ganzen rezitatorisch; ein Neuerer, meinte ich, wird sie, damit die Leute nicht sogleich davon laufen, reich, mannigfaltig, opernmäßig und also ein sonderbares Zwitterding aus dem Ganzen machen. Von Mendelsohn dann speziell erwartete ich mir bei seinem Mangel an natürlicher Erfindungskraft allerlei herausgekitzelte Absonderlichkeiten und, mit dem Herrn Abgeordneten P. zu reden, große Ton-„Gelehrterei". Doch der Erfolg beschämte mein Mißtrauen sehr. Ich kann mir keine würdigere und edlere Behandlung dieser Aufgabe denken. Unzähligemal traf bei mir der poetische und musikalische Eindruck dermaßen zusammen, daß ichs den ganzen Rücken hinauf rieseln fühlte! Natürlich war alles nur Gesang zu einfacher Klavierbegleitung; der von Minckwitz ausgesprochene Tadel ist ganz ungegründet . . .

165.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 21. Mai 1853.

. . . Hiermit, mein Lieber, also endlich der zögerliche Hutzelmann in seinem besten Sonntagsstaat, um dessentwillen er eigentlich bis zum 29. hätte warten sollen. Daß er nicht schon viel bälder kommen konnte, war der Graveur des Deckenstempels schuld, und wiewohl der größte Teil der Auflage bloß geheftet verlangt und verkauft werden wird — der früher fertig wurde —, so kann die Anzeige doch erst erfolgen, wenn die bestimmte Zahl der schönen Exemplare (500) auch vom Buchbinder kommt. Ich wünsche nun sehr, daß Euch das gedruckte Märchen insgesamt zum wenigsten nicht übler gefalle, als Dir das gelesene jenesmal im Museum. Wie das Publikum im ganzen es aufnehmen werde, ist mir doch öfter bang. Ich hab es eines Abends vor vollendetem Druck einer kleinen Gesellschaft beinahe ganz in

meinem Haus geleſen, ein näher hin treffendes Urteil aber, das allerdings erfreulich war, nur von Notter und Wolff zu hören bekommen.

. . . Statt Mergentheim mache ich mir vielleicht dieſen Sommer das Cannſtatter Bad oder Waſſer ein wenig zu nutz. Dazwiſchen will ich den Mozart ausmachen, wozu nur gegenwärtig die rechte Ruhe auch nicht in mir iſt. Wahrſcheinlich wird dieſe kleine Arbeit ſich zu der noch ſchuldig gebliebenen Muſeumsvorleſung eignen, wegen welcher ich vor etwa vierzehn Tagen mich in der Zeitung ſo lieblich als möglich exkuſierte.

Für ſpäterhin denk ich zuweilen an einen rein poetiſchen Stoff, und abermals ſind mir die Makkabäer eingefallen . . .

166

An Th. Storm in Huſum.

Stuttgart, den 26. Mai 1853.

Verehrteſter Herr! Es iſt vor Jahren eine Sendung mit einem Bändchen Dichtungen und einer Zuſchrift aus Huſum an mich nach Mergentheim gekommen. Muß Ihnen das lange Stillſchweigen hierauf nicht doppelt unbegreiflich ſein, wenn ich verſichere, daß wir, ich und die Meinigen, in Ihrem Büchlein [„Sommergeſchichten und Lieder"] alsbald einen ſinn- und ſeelverwandten Freund erkannten, ehrten und hegten? Daß ich in Ihrem herzlichen Schreiben noch immer eins der liebſten Zeugniſſe zugunſten meines Wenigen dankbar bewahre?

Es fehlte aber meinem Vorſatz nach der erſten Freude wahrlich nichts, als daß er etwas allzu gut geweſen war; ich wollte Ihnen gern recht viel und ſpezielles ſagen, beſonders auch etwas zur Gegengabe ſenden. Doch allerlei widrige Dinge, zumal Krankheit, verhinderten die Ausführung ſo mancher angelegten kleinen Arbeit, verſchoben und vereitelten die ganze treue Abſicht, indem die übergroß gewordene Schuld den Schreibemut zuletzt gar untergrub. Nun hab ich zwar gegenwärtig durchaus nichts in der Hand, was mir den letzteren ſehr ſtärken könnte, indes iſt doch

mit dem Erscheinen beifolgenden Schriftchens [Hutzelmänlein] eine erwünschte äußere Veranlassung gegeben, an Ihrer Türe anzuklopfen. Nehmen Sie diese Kleinigkeit womöglich mit der alten Güte auf.

Das augenblickliche, ganz entschiedene Wohlgefallen an den „Sommergeschichten" hat sich bei uns bis auf die jetzige Stunde erhalten. Ich fühlte eine reine, echt dichterische Luft darin verbreitet. Die Innigkeit und Liebe, womit Sie nicht verschmähen, die einfachsten Verhältnisse und Situationen in feiner, edler Zeichnung darzustellen, Ihre Neigung zum Stillleben tut gegenüber dem verwürzten Wesen der Modeliteratur außerordentlich wohl. Der alte Gartensaal, der Marthe Stube und so fort sind mir wie alt vertraute Orte, nach denen man sich manche Stunde sehnen kann. Ueberall ist Charakter und ungeschminkte Schönheit. Nur hier und da — in der Erzählung „Immensee" — mag man vielleicht etwas mehr individuelle Bestimmtheit wünschen. Höchst angenehm frappiert hat mich die große Aehnlichkeit Ihres Nordens mit unserer süddeutschen Gefühls- und Anschauungsweise.

Von den Gedichten möchte ich vorzüglich auszeichnen S. 31, 36, 41, 100, 102, 109 (die vorletzte Zeile will mir etwas zu kostbar lauten), 119, 124, 126. Das „von den Katzen" wußte ich bald auswendig und habe manchen damit ergötzt. Von wem ist das? frug ich unlängst einen Freund. Nun, sagte er lächelnd, als wenn es sich von selbst verstünde, — von Dir! Die Zuversichtlichkeit des schmeichelhaften Urteils hat mich natürlich nicht wenig gaudiert.

Jetzt, lieber, teurer Mann, leben Sie wohl auf eine Weile, — auf eine kürzere, verspreche ich, wenn Sie erlauben! Wir alle, nämlich Gretchen, seit anderthalb Jahren glücklicherweise meine liebe Frau, und Klara, meine Schwester, grüßen herzlich Sie und jene Konstanze, von der wir uns ein ungefähres Bild aus allen Lieblichkeiten Ihres Büchleins machten.

Unserer Vorstellung von Ihnen würde eine Andeutung Ihrer äußerlichen Existenz sehr angenehm zu Hilfe kommen. Das eine will Sie zum Arzt, das andere zum Prediger machen. Mit inniger Zuneigung Ihr

Dr. Ed. Mörike.

167.

An Klara Mörike in Mergentheim.

[Stuttgart], den 27. Juni 1853.

Ich habe mich heut früh, wie schon mehrere Tage, mit meiner „Landstraße", der größeren Ungeniertheit wegen in Dein Stübchen herübergemacht, liebstes Klärchen, auf Deine Matratze, und bis jetzt — nach 11 Uhr — auf der Patentschiefertafel geschrieben. Die Läden sind zur Hälfte zu, der Sturmwind treibt die hohen Bäume hin und her, die Buben fangen sich im Hof, und oben wurde lang gebeethovelt, so daß ich einmal wieder Gebrauch von meinen alten Ohrenstöpseln machte, und allerdings dann fast so still wie auf dem untersten Meeresgrund lag. Die Arbeit [Mozartnovelle] ging diesmal auch sonst erträglich vorwärts und die Auspizien dafür sind gut. Vorgestern wollte der Zufall, daß, als ich eben die Partie von dem italienischen Kunststück mit den Orangen vor mir hatte, aus der Kaserne drüben das erste Finale des Don Juan gemacht wurde und zu gleicher Zeit Gretchen dem Louis Auftrag wegen einer Pomeranze für die vorhabende Visite gab. Ich nahm dieses Zusammentreffen als ein günstiges Vorzeichen für mein Geschäft. Wenn ich mich nur so 14 Tage in das Dachkämmerchen bei Euch zu meinen alten Steinkisten setzen könnte, die ich ja ganz gewiß fest zugenagelt lassen wollte . . .

168.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 30. Juni [1853], morgens.

Der Dr. Scherer, den Du bei mir kennen lerntest, brachte mir gestern das 2. Heft seiner Volkslieder, u. a. mit einem trefflichen Bilde zu „Was hab ich denn meinem Feinsliebchen", von Rothbart gezeichnet und radiert. Wir wollen es mit einander durchgehen. —

An Guglers Bearbeitung des Textes von Cosi fan tutte und seinem Aufsatz darüber wirst Du große Freude haben. Die halb frivole und halb dumme Fabel ist sehr modifiziert und äußerst kunstvoll und fein der Musik angeschmiegt, deren Sinn und feine Malerei durch die gewöhnliche deutsche Behandlung zum großen Teil verschüttet war.

Mit dem Inhalt der gegenwärtigen Zuschrift [Cottas] habe ich mich einverstanden erklärt, und gestern kam der Kontrakt, in duplo ausgefertigt. Ich habe ihn, obgleich er wie gestochen war, doch als „Entwurf", wie er mir angekündigt wurde, behandelt und eine Ausstellung gemacht . . .

Zunächst macht mir der Nolten jetzt unvermutet zu schaffen. Einiges mir ganz Unerträgliche darin muß schlechterdings noch heraus und hier und da durch anderes ersetzt werden. Wie — weiß ich selbst noch nicht. Ist das im reinen, so geht gleich wieder das Korrekturwesen an, und es wäre mir schrecklich, wenn mein Besuch bei Euch — für den Juli wenigstens — zu Wasser würde. Ich tue ganz gewiß mein äußerstes. —

Tausend Grüße!

Dein

getreuer Ed.

169.

An Gretchen Mörike in Nürtingen.[1])

Wimsheim, den 25. September 1853.

Alles Gute, Gruß und Kuß voraus!

Geliebtestes Gretchen! Ich will gerade an dem Punkt anfangen, wo ich Dir jüngst verschwunden bin. Als wir am Eck der Hospital- und Gartenstraße den letzten Blick nach Deinem Fenster ausgesandt und einen gleichen von dorther empfangen

[1]) Gretchen war zu Besuch bei Lotte Krehl, einer Verwandten Mörikes.

hatten, gings nach der Hinterseite der Kaserne zu und die Rothebühlstraße hinauf, am Feuersee und Zuchthaus vorbei, wo eben der Gottesdienst anfing. Wir hörten, wie früher einmal mit Dir und mit demselben Gefühl von Rührung und Grauen, die rauhen Stimmen der Mörder und Diebe ein geistlich Lied singen. — Am Bronnen nahmen beide einen Trunk aus Deinem Becher; nun ohne allzu große Anstrengung, der Hitze ungeachtet, die Höhe hinauf und nach Bothnang hinab. Im Dorfe erweckte uns ein angenehmer Mostgeruch plötzlichen Appetit nach diesem Getränk, das wir denn auch im Wirtshaus zur Krone in bester Qualität antrafen; ein Stückchen Käse schmeckte vortrefflich dazu. War unterwegs unser Gretchen schon zwanzigmal herbeigewünscht worden, so geschah das jetzt bei dieser erquicklichen Rast und im Andenken an unsere gemeinschaftliche Solitudepartie besonders lebhaft, und eins tröstete das andere mit der Vorstellung der guten ruhigen Tage, denen Du entgegen fährst. Einige 40 Schritt von dem Ort, wo der Weg sich wieder erhebt, sah ich die zwei Akazienbäume bei der Ruhebank oben auf dem Berg mit dem Gedanken an, wenn Du jetzt Dein Auge darauf richtetest, sich unsere Blicke noch einmal an diesem einen Punkt in der Mitte des Raumes, der uns trennt, begegnen würden. Wir waren ganz hinlänglich gestärkt, um auf dem Schloßplatz bei der Solitude ohne alle Versuchung bei dem Kellner vorüberzugehen, der mit der Serviette unterm Arm in der Tür des Gasthofs stand; ein paar Gäste saßen im Freien am Tisch; wir stiegen einen Augenblick auf die Terrasse, sahen Berkheim unten liegen und suchten Asperg mit dem Tubus. Der Weg von hier bis Leonberg, zur heißesten Mittagszeit, wurde uns gewaltig lang . . .

Im [Wimsheimer] Pfarrhaus hatte man uns erst am folgenden Tag erwartet. Der diesmalige Aufenthalt ließ sich sogleich ganz günstig an, obgleich man aufrichtig beklagte, daß Du fehltest und anfangs nicht begriff, warum. Auch bin ich — nebenbei bemerkt — versichert, Du hättest bei der diesmaligen Konstellation irgend eine Störung nicht zu erfahren gehabt. Dein Name mischt sich öfter und von allen Seiten auf natürlich unbefangene Weise ins Gespräch, und übrigens lebt man den Tag, wie Du es kennst.

Ein rechtes Element zur Arbeit ist hier freilich nicht für mich, dagegen empfinde ich den Unterschied der Luft auffallend wohltätig, insofern aber unbequem, als er mich häufiger und mehr zu essen nötigt, als ich sonst gewohnt bin . . . Dein lieber Brief aus Nürtingen ist da — Gottlob ein fröhlicher, wie sich voraussehen ließ; man fühlt ihm recht in jedem den Frieden und die Milde an, die Dich umgibt. Wie danke ich es unserer guten Lotte, daß sie Dich so geschwisterlich hegt, und wie preise ich den glücklichen Einfall, den uns der Genius der alten Freundschaft eingegeben. Dich da und dort an all den Lieblingsplätzen meiner halben Heimat zu denken, ist mir ganz eigen rührend. Nur ein und die andere gesundheitliche Frage hätte ich ein wenig näher besprochen gewünscht. Und wie lange gedenkst Du denn noch diese angenehme Vakanz und Kur zu genießen? Das gleiche fragst Du uns; ich möchte aber lieber nicht entscheiden. Ich wäre auf Freitag zur Heimreise bereit, bin aber auch geneigt, noch ein paar Tage zuzugeben, und wir beide — Klärchen und ich — erwarten deshalb Deine Wünsche. Dein Vorteil soll den Ausschlag geben. Ich habe, wie gesagt, von seiten des Geschäfts hier wenig Gewinn und freue mich, so wie die liebe Klara, jeden Tag bälder Dich wieder zu sehn. So viel ist ausgemacht. Schreibe bald. Nun schließe ich — es ist spät — mit Guter Nacht!

Dein treuer

Eduard.

170.

An die Verleger des „Salon" (Metzlersche Buchhandlung) in Stuttgart.

Stuttgart, den 21. Oktober 1853.

Lassen Sie sich es, verehrteste Herren, nicht allzu sehr verdrießen, wenn hiermit unerwartet ein hinkender Bote erscheint, der nichts Geringeres als die Bitte hat, mir zu erlauben, daß ich von der besprochenen Redaktion zurück und in die Reihe der

Mitarbeiter trete. — Meine gleich anfangs gegen den Vermittler Ihres gütigen Auftrags, Herrn Professor Mährlen, geäußerte Zweifel, ob ich für ein solches Geschäft überhaupt der Mann sei, und insbesondere, ob ich der Konvenienz Ihres Blattes entsprechen könne, haben sich durch eine ganze Kette von Erwägungen hindurch zuletzt vollkommen klar und mit unwiderstehlicher Gewißheit zu der Einsicht entschieden, daß ich einen falschen Schritt getan habe. — Indem ich meinen Irrtum aufrichtig und lebhaft beklage, wünsche ich Ihnen und mir dennoch Glück, desselben noch bei guter Zeit gewahr worden zu sein. Sie werden mich ihn nicht entgelten lassen und meine ernstliche Absicht genehmigen, Ihrer Zeitschrift auf andere Weise zu dienen, wozu ich mich als Ihren offenbaren Schuldner von Herzen verpflichtet ansehe. Es folgen zugleich die mir übergebenen Arbeiten zurück, mit deren Durchsicht ich den ganzen Tag beschäftigt war. Sie dienten allerdings nicht zur Erhöhung meines Muts . . .

Mit wahrer Hochachtung
Ihr ganz ergebener
E. Mörike.

Nachschrift, den 22. Oktober.

Es ist mir über Nacht ein Ausweg eingefallen. Ich schlage Ihnen vor, das Redaktionsgeschäft für den Salon — wie es lange Zeit beim Morgenblatt unter Gustav Pfizer der Fall gewesen — in zwei ungleiche Hälften an zwei Redakteure zu teilen. Der eine besorgte den prosaischen, der andere den poetischen Teil. Ich würde letzteren übernehmen und könnte hoffen, diesem Fache, welches bis jetzt mehr nur als Lückenbüßer angesehen wurde, durch meine persönlichen Verbindungen und eigene Mitwirkung, Revision usw. ein höheres Interesse zu verschaffen, ohne daß ihm ein unverhältnis großer Raum auf Kosten der prosaischen Unterhaltungs-Artikel zugedacht werden sollte. — Ihrer Entschließung entgegensehend, behalte ich inzwischen den betreffenden Teil der Manuskripte noch in Händen.

171.

An Th. Storm in Potsdam.

[Stuttgart, April 1854.]

Verehrter teurer Freund! Ein alter und ein neuer Dank kämen wieder einmal zu meiner Beſchämung bei mir zuſammen! Es ſind wohl bald 8 Monate, ſeit mich Ihr Büchlein mit der ſüßen Schläferin auf ſeinem Deckel[1]) ſo lieblich begrüßte. Ein ausführlicher Brief war beigelegt, der, in Verbindung mit dem übrigen und längſt bekannten, mir die Perſon des Dichters auf einen ſolchen Grad verdeutlichte, daß mir, wenn der vollkommene Beſitz von Angeſicht zu Angeſicht für jetzt einmal nicht möglich iſt, nur etwa noch ein Schattenriß ſeines Profils zu wünſchen übrig bleibt. Ich möchte gern, daß Sie wüßten, wie ſehr wir Sie mit allen Ihren Angehörigen für alle Zeit kennen und lieben. Als ich in Ihrem jüngſten Schreiben an die Stelle kam, wo Sie von hartnäckiger Kränklichkeit reden, durchzuckte mich ein Schmerz und weinerliches Zorngefühl, wie uns ergreift, wenn wir das Edelſte durch eine rohe Hand bedroht oder beſchädigt ſehen. Dies darf Sie nicht erſchrecken, Beſter! Ich bin Hypochonder von Haus aus und kann im nächſten Augenblick gleich wieder über meine extremen Sorgen lachen, ſie mögen nun mich oder andere betreffen.

Mit Ihrem Huſum aber iſt auch uns etwas genommen.[2]) Mir insbeſondere waren dieſe Gegenden durch Sie und die „Sommergeſchichten“ zu einer wahrhaften Erfahrung geworden; ſeitdem Sie weg ſind, iſts, als wäre die gewohnte Scenerie auch in meinem Geſichtskreis ferner gerückt. Gern denke ich dabei, daß doch die Eltern noch die alte Heimat hüten.

---

[1]) Eine Bürknerſche Zeichnung zu „In Bulemanns Haus“ auf dem Umſchlag der 1. Ausgabe meiner Gedichte, (Kiel) 1852, die ich M. geſchickt hatte (Anmerkung Storms).

[2]) Der politiſchen Verhältniſſe halber war Storm in preußiſche Dienſte getreten und lebte damals in Potsdam.

Das „grüne Blatt“ [eine neue „Sommergeschichte“] fiel mir gerade zur rechten Zeit in den Schoß. Es ist nebst Ihren andern Beiträgen das einzigste, was wir bis jetzt in der „Argo“ [1]) gelesen. Denn stellen Sie sich vor, nur erst seit gestern haben wir dieselbe in Händen! — Jener Sommertag, brütend auf der einsamen Heide und über dem Wald, ist bis zur sinnlichen Mitempfindung des Lesers wiedergegeben; das vis-à-vis mit der Schlange, der Alte bei den Bienen, seine Stube — unvergleichlich! Dagegen hat die Schilderung des Mädchens, sowie der Schluß des Ganzen mir einige Zweifel erregt; in der Art aber, daß es sich nur um ein paar Striche zu viel und etliche zu wenig handeln würde . . . Darf ich es in der Kürze sagen, so ist einerseits der Schein des Manierierten nicht völlig vermieden (die Linie ist hier haarscharf allerdings), und anderseits sollte die allzu skizzenhaft behandelte Regina ein größer Stück sprechen, am besten vielleicht, indem sie ein kleines Abenteuer oder Märchen erzählt. [2]) Dadurch träte ihr reizendes Bild von selbst mehr heraus und alles bekäme zugleich mehr Fülle. Es könnte hierzu der Moment in der Stube benutzt werden.

Wenn ich nicht anders unrecht habe, so gehen Sie vielleicht nach Jahr und Tag nochmals an dies Gemälde, dem wenig abgeht, um vollkommen zu sein, was es soll.

(Nach mehrtägiger Unterbrechung fortgefahren.)

Das mir schon früher mitgeteilte Stück vom Herbst 1850 [„September 1850“] und der „Abschied“ hat mich tief bewegt und „Gode Nacht“ hört sich im Lesen sogleich wie gesungen. Es ist außerordentlich schön; ich werde es Hetsch (Musikdirektor in Mannheim) und Kauffmann (hier) mitteilen, ob nicht der eine oder andere zur Komposition gedrungen wird. Kein dritter könnte es besser machen (wie Sie sich überzeugen werden, wenn

[1]) Belletristisches Jahrbuch.

[2]) Mörikes Rat ist für die Buchausgabe im wesentlichen befolgt worden (Anmerkung Storms).

Sie Gretchens Lied „Meine Ruh' ist hin" von Hetsch, oder die Lieder schwäbischer Dichter zu hören bekämen, die unter beider Namen in Stuttgart erschienen und mehreres auch von mir enthalten. Doch eben fällt mir ein, Sie haben beim „Maler Nolten" eine Probe.

Auch Ihre vier andern kleinen Stücke in der „Argo" haben sehr unsern Beifall . . .

Aus Ihrer Sammlung gab ich hie und da den Leuten etwas zu verkosten und habe unter vielen andern mit den Strophen, wo die Sonne jenes Tages aufs letzte Kissen der Geliebten fällt,[1]) das höchste Lob immer von neuem erworben. Das Büchlein ist mir leider nicht zur Hand, sonst zitierte ich mehr.

Den „Quickborn" wollen wir uns bestens empfohlen sein lassen. Theodor Fontane[2]) kenne ich längst aus seinen trefflichen preußischen Liedern; ein hiesiger Freund, Rektor Wolff, den Gustav Schwab damit bekannt gemacht hat, rezitierte sie mir aus dem Gedächtnis.

Den Verfasser des geistvollen Artikels im „Berliner Kunstblatt"[3]) zu erfahren, war mir sehr interessant, und daß Paul Heyse es ist, von dem ein so günstiges Urteil über mich ausgeht, hat mich aufs angenehmste überrascht. Den feinen Praktiker (in Poesie) verriet die Arbeit freilich auf der Stelle. In Ansehung des „Maler Nolten" hat er mich offenbar geschont. Verschiedene Partien im 1. Teil desselben sind mir selbst widerwärtig und fordern eine Umarbeitung. Was denken Sie deshalb für den Fall einer 2. Auflage? Ich möchte Sie nicht gern zum zweiten Male als Korrektor unzufrieden machen.[4]) Wenn Sie Gelegenheit haben, bezeugen Sie Herrn Heyse doch meinen wärmsten Dank und große Hochachtung. Auf „l'Arrabiata" freuen wir uns und haben die größte Erwartung davon. Frau Agnes Strauß, geb.

---

[1]) Storms Gedichte S. 33.

[2]) Fontane hatte als Mitherausgeber der „Argo" eine Bearbeitung der Percyballaden beigesteuert.

[3]) Im Literaturblatt des deutschen Kunstblattes, Nr. 1.

[4]) Storm. Meine Erinnerungen. Ges. Schr. 14, 158.

Schebeſt, die Sängerin, getrennte Frau des Theologen, entzückte, hör ich, dieſer Tage eine hieſige Geſellſchaft durch Vorleſung derſelben.

Aufrichtig bin ich Ihnen noch für Ihre in Lob und Tadel gleich getreulichen Bemerkungen über das Märchen verbunden. Wenn wir auf meinem Sofa nun einander gegenüber ſäßen, ſo ſprächen wir wohl auch darüber con amore mehr. Jetzt aber nur ſoviel: Sie ſetzen voraus, es habe hier die ſchwierige Aufgabe gegolten, vorhandene Sagen künſtlich zu verweben. Dem iſt jedoch nicht ſo. Mit Ausnahme deſſen, was in den Noten ausdrücklich angeführt wird, iſt alles frei erfunden, zum wenigſten hielt ichs bis jetzt dafür. Das Volk weiß insbeſondere nichts von einer Waſſerfrau, denn die in den Teich geworfenen Sühnopfer waren vielmehr ordentlich Gott dargebracht. Das Kinderverschen vom „Klötzlein" kurſiert ganz für ſich, ohne irgend einen Sinn oder ſagenhafte Beziehung, in der Leute Mund. Uebrigens hören Sie folgenden närriſchen casum. Mir ſagte Uhland neulich: in einer alten geſchriebenen Chronik habe er etwas gefunden, was ihn notwendig auf die Vermutung habe führen müßen, ich hätte in Beziehung auf das unſichtbarmachende Mittel eine verſchollene Blaubeurer Sage gekannt und für meinen Zweck modifiziert. Zwei Grafen von Helfenſtein, Brüder, ſtanden einſtmals — ſo ſagt die Chronik — am Rande der Quelle; der eine ſah einen ſeltſamen Stein vor ſich liegen, hob ihn vom Boden auf und verſchwand vor den Augen des andern urplötzlich. Sie reden aber mit einander, und der zweite Bruder nimmt den Stein ſofort auch in die Hand; dieſelbe Wirkung; ſie kommen beide überein, das Zauberding in den Blautopf zu werfen.

Ich war nicht wenig über dies Zuſammentreffen meines Scherzes mit dieſer Erzählung erſtaunt, da auch in den hinterſten Kammern meines Gehirns nicht die leiſeſte Spur empfangener Ueberlieferung zu finden iſt. Vernünftiger Weiſe kann ich es mir freilich zuletzt nicht anders als auf ſolchem Weg erklären, oder wie?

Natürlich liegt in Abſicht auf ein Produkt dieſer Art nichts daran, wie viel oder wenig an dem Stoff vorlag, und ich habe

es bis jetzt deshalb auch nicht der Mühe [wert] gehalten, gewisse irrige Annahmen meiner Kritiker bei meinen andern Sachen in dieser Hinsicht zu berichtigen. So setzen sie alle, auch Heyse, wie es scheint, voraus, die Bodensee-Idylle beruhe auf Geschichtchen; da doch die gedoppelte Fabel, sowohl von der Kapelle und der Glocke als von Gertrud und ihrer Bestrafung ganz auf meine Rechnung kommt.

Nun aber unsern innigsten Glückwunsch zum 5. Mai![1]) Meine liebe Frau, durch Ihr Geschenk in mehr als einem Betracht ausnehmend beglückt und geehrt, macht sich die Freude einer unscheinbaren Gegengabe mit Gesammelten Schriften meines Freundes Louis Bauer. Sie werden den herrlichen Menschen darin bald erkennen. Was die vorangedruckten Briefe betrifft, an deren Auswahl ich natürlich keinen Anteil habe, — wenn Sie im stande wären, alles gehörig abzurechnen, was jugendliche Freundschaft nach der ihr eigenen Uebertreibung gutes an ihrem Gegenstande findet, so könnte es mir sehr lieb sein, daß Ihnen ein Stück Leben von mir und meinem Kreis damit vorgelegt wird, da ich so schwer dazu komme, Ihren liebreichen Wunsch in dieser Hinsicht selber zu befriedigen. Ich glaube, die Versuchung, mehr zu sagen, als wir beide wollen, ist es vornehmlich, was ich dabei fürchte.

Zum Ueberfluß fügt Gretchen unsere Silhouetten bei; die ihrige und Klärchens ist sehr gut, die meine auch nicht übel. Die Weißische Lithographie wird nicht besonders gelobt, doch ist sie kenntlich.

Karl Mayer, der Dichter, war gestern bei mir. „Und schauen auch von Turm und Tor" [„September 1850"] las ich ihm alsbald vor und teilte ihm auch sonst von Ihnen und Ihren Verhältnissen mit, was ihn erfreute und rührte. Sie waren ihm als Lyriker nicht fremd; er gab mir viele Grüße an Sie auf und schrieb auf mein Begehren ein Blatt für Frau Konstanzens Album. Weil dieses aber nicht in meinem Beisein geschah und er sich hinterdrein erinnerte, daß ich ihm eins seiner kleinen Natur-

[1]) Der 5. Mai war Konstanze Storms Geburtstag.

bilder zu diesem Behufe vorschlug, das mir besonders lieb und oft im Munde ist, so fügte er auch letzteres hinzu, damit ich wähle; billig bleibe das nun Ihnen überlassen.

Mayer war im Begriff, nach Weinsberg zu gehen, dem guten Kerner zum Trost, der eben seine Frau verloren hat. Womöglich bringt er mir von diesem auch ein Erinnerungsblatt für Sie zurück. Vielleicht kommt es noch recht für mein Paket; wo nicht, so könnte es gelegentlich nachfolgen, mit einem weiteren von Uhland, an welchen ich, trotz seiner starken Abneigung gegen dergleichen, das Ansinnen stellte. Er schlug es nicht ab, war aber im Augenblick nicht in der Lage. Er schickt es hoffentlich mit einer andern Sendung, die mir im Laufe der nächsten Woche von ihm zukommen wird.

Sie haben nur leider vergessen, mir das Format Ihrer Geburtstagswidmung[1]) zu bestimmen, nun können diese Blätter ganz ungeschickt ausfallen.

Freitag, den 21. April.

Von meiner Seite gehen noch zwei neuere Gedichte mit, die schwerlich schon den Weg zu Ihnen fanden. Das von dem Turmhahn hätte ich herzlich gern für Ihre liebe Frau festmäßig abgeschrieben, anstatt es mit soviel unliebsamem Ballast auf einem Zeitungsblatt vom vorigen Jahr zu präsentieren, allein die Zeit erlaubte es nicht mehr; Tatsache ist an dem Spaß, daß ich als damaliger Pfarrer in Cleversulzbach aus Anlaß einer Kirchenreparatur[2]) das alte Inventarstück zu mir nahm, auch es noch

---

[1]) Ein Album für meine Frau, das zur Aufnahme von Erinnerungen an die damals verlorene Heimat und einiger Lieblingsgedichte lebender Dichter, die ich diese selbst zu schreiben bat, ... bestimmt war. (Anmerkung Storms.)

[2]) Diese älteste Form des Turmhahns, in Faksimile, steht in meiner Mörikebiographie S. 153. Der alte eiserne Turmhahn selbst befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

jetzt besitze. Der Pfarrer wurde aber durch Verlegung in eine frühere Zeit ehrwürdiger gemacht und ihm Weib und Kinder geschenkt. Das Ganze entstand unter Sehnsucht nach dem ländlich pfarrkirchlichen Leben.

Ihrer freundlichen Spürlust zu Liebe in meinen Gedichten sollen Sie wissen, daß allerdings einige Stücke darin sich auf Gretchen beziehen, nämlich:

„Ach muß der Gram",[1]) „O Vogel ist es aus mit Dir?"[2]) „An Elise" (pseudonymisch für Klärchen) [Ged. S. 219]. „Aus der Ferne: Wehet, wehet liebe Morgenwinde." Sämtlich aus der Zeit unserer ersten Bekanntschaft in Mergentheim, wo wir, ich und meine Schwester, in ihrem elterlichen Hause eingemietet waren. Ihr Vater war der Oberstleutnant von Speeth, der unsere Verbindung nicht mehr erlebte. Meine Schwiegermutter ist noch dort.

Jetzt, teurer Freund, leben Sie wohl und schreiben Sie bald, daß Sie wirklich wohl leben. Wir alle grüßen und danken tausendmal.

Ihr

Mörike.

„L'Arrabiata" ist gelesen! In Wahrheit eine ganz einzige Perle! . . .

172.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Frühjahr 1855.]

Montag morgens.

Du erhältst hier, bester Freund, die bewußte Stelle aus meiner Mozart-Erzählung für unsern Hetsch.[3]) Du wirst also so

[1]) „Margareta", Ged. S. 221.

[2]) „Auf den Tod eines Vogels", Ged. S. 220.

[3]) Gemeint ist wohl die Stelle S. 375. Zur Ausführung kam nichts.

gut sein, ihm das Nötige dazu zu schreiben. Vielleicht kommt ihm die rechte Lust, den Scherz zu machen, aber erst, nachdem er das Ganze zunächst im Morgenblatt gelesen hat. Die vorläufige Mitteilung schadet indessen nichts. Es hat mit der Komposition immerhin ein Vierteljahr Zeit bis zur Erscheinung des Wiederabdruckes in dem kleinen Büchlein, dem die Musik samt den Porträts des Mozartschen Ehepaars beigelegt werden soll. Wenn man will, kann Mozart oben an seinem Notenblatt die höfliche Bemerkung auf französisch beifügen: Das Hauptmotiv ist von Monsieur le comte oder dergleichen. Es schadet gar nichts, wenn der feinere Leser die unschuldige Mystifikation durchschaut, andere mögen dadurch angeführt werden. Eigentlich ist es nur eine Ausdehnung der novellistischen Erfindung bis auf die Musik hinaus.

Später darf auch der Name des Komponisten — nur nicht durchs Büchlein selbst — bekannt werden.

Was das Ganze betrifft, so bin ich nun nach dreimaliger Vorlesung desselben von der gewünschten Aufnahme im größeren Publikum beinahe gewiß. Gestern las ich die Novelle bei Notters einer ganz guten Gesellschaft: Dr. Faißt und Frau, Grunert, Prälat Hauber,[1]) J. G. Fischer (der Dichter) usw. Sie hatten große Freude daran. Auch die Aeußerungen Wolffs, zwei Tage vorher in meinem Haus, taten mir besonders wohl. Er sei, sagte er, ungeachtet der vorherrschenden Heiterkeit, oder vielmehr durch die Art derselben, aus einer wehmütigen Rührung gar nicht herausgekommen. Das ist es aber, was ich eigentlich bezweckte.

Die musikalische Beilage, wie wir sie vorhaben, nannte Hauber einen kühnen, aber plausibeln Einfall . . .

Seid alle bestens gegrüßt.

Dein treuer

Eduard.

---

[1]) Der Verfasser des fingierten Haydnbriefs an D. Fr. Strauß, den H. Mayne in „Deutsche Rundschau“, April 1903, Mörike zuschrieb.

173.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 2. Mai 1855.

Seit kurzem, beste Leute, ist endlich beschlossen, daß unser Kindlein am 7. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, getauft werden soll. So wollen wir Euch nun herzlich und dringendst hiermit auf diese Zeit zu uns erbeten haben, damit wir die alte Wermutshauser Gevatterschaft, die bisher ja nur einseitig war, aus Anlaß dieses denkwürdigen Kasus, auf Stuttgarter Grund und Boden erneuern und komplettieren. Wo möglich sollten aber alle, d. h. außer den schon zum Fürtrag prokurierten kurzen Taufzöpfen, auch die liebe Agnes und Klara mitkommen. Man muß sich über Nacht ja ohnehin etwas verteilen . . .

Mein gutes Gretchen und das Kind sind wohl. Der gute Mehl wird die Taufe in der Spitalkirche verrichten. Einer der Namen, und zwar der, bei welchem man das Mägdlein nennt, soll meinem Vorschlage gemäß Fanny (Franziska) sein . . .

Uebrigens ist mir die Sache noch bis dato mera fabula, „unausdenkbar", wie es in W.'s Briefe heißt. Ich sollte noch erleben, daß einsmals in der Nacht das Klärchen vor meinem Bett erscheint und sagt: Du kannst jetzt kommen, Du hast ein Mädchen! Daraus entnehme ich mit Freuden und mit Staunen, daß Gott es noch gut mit mir vorhat.

Ich freue mich sehr auf den siebten . . ., auch werde ich mich nicht auf die Orgel postieren, sondern ganz schön neben die Hebamme hinstellen.

Ob ich Euch aber den Mozart lesen kann, ist eine Frage. Ich werde ihn (die Reinschrift) des Geldes wegen in diesen Tagen wohl dem Cotta schicken müssen; die Fetzen des Konzepts sind voll Lücken und z. T. zerrissen. Tausend Grüße von Gretchen und Klara. Auf baldiges Wiedersehen.

Euer

getreuer Ed.

174.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Mai ? 1855.]

Beſter Freund!

... In Beziehung auf Schweizerbarts Abſicht [zweite Auflage des Hutzelmännleins] wollt ich Dich bitten, mir etwaige kleine Verbeſſerungen anzuzeigen, die in dem Text oder den Anmerkungen des Märchens anzubringen wären. Die Geſchichte von der Waſſerfrau will ich durch eine eingeſchobene Zeile auf eine Art einführen, daß der Leſer alsbald wiſſe, es folge eine längere Epiſode.[1]) Denn dieſe Unbeſtimmtheit hat wohl allein gemacht, daß manche irr geworden ſind ...

Geſtern beſuchte mich Privatdozent Hemſen aus Göttingen, ein Neffe Viſchers, ein erzgeſcheiter und liebenswerter Menſch, mit dem ich mich immer zum beſten unterhalte ...

Muſterkärtchen.

Hemſen: Es gibt doch verwünſcht boshafte Druckfehler ... Das Schönſte aber iſt doch dem verſtorbenen Reinbeck paſſiert in ſeiner Geſchichte oder Theorie der Dichtkunſt; da heißt es ohne allen Arg: „Auch Geßner blies auf der Hinterflöte". (Durch bloße Verſetzung von r und n).

... Indem ich es abends im allgemeinen erzählte, entſtand zwiſchen Gretchen und der Magd die Frage nach einem verſchwundenen Leuchter mit Licht. Ich wußte nichts und gab das Späßchen preis, für das ich von allen Gehör verlangte. Natürlich tat es ſeine volle Wirkung abermals.

Gretchen: Wo kann denn jetzt aber das Licht auch hingekommen ſein? (Halblaut): War jemand auf dem Abtritt?

Eduard: Ja. Gretchen: Wann? Eduard: Vor einer Stunde. Gretchen: So will ich wetten, daß es dort vergeſſen iſt und ſo lang brennt! (Die Magd eilt hinaus und bringt es

---

[1]) Die Zeile lautet: „Hiſtorie von der ſchönen Lau".

richtig, aber ausgelöſcht). Gretchen: Das hat der Wind getan, zu allem Glück! Eduard: Der Wind, der Wind, das himmliſche Kind! oder vielleicht: Der Geßner blies auf der Hinterflöte.

Seid alle tauſendmal gegrüßt von

Euerm

treuen Eduard.

175.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Mai ? 1855.]

Aus den mitfolgenden Briefen erſiehſt Du, Beſter, was mich derzeit beſchäftigt. Bei Gelegenheit meiner mündlichen Empfehlung der Kompoſitionen des guten Kauffmanns bei Cotta, fing er, indem er ſich eine entſcheidende Antwort darüber vorbehielt, von meinen Gedichten zu reden an, inwiefern eine 3. Auflage in Miniaturformat gerade jetzt am Platz und inwiefern ſie ihm möglich zu machen wäre. Dies führte nachher zu einer kurzen Korreſpondenz, deren Reſultat Du hier erhältſt. Sein Offert war ſehr über meine Erwartung, da der Vorrat der 2. Auflage noch immer ungefähr 400 Exemplare iſt. Bis wann der Druck anfangen ſoll, weiß ich noch nicht, will aber jedenfalls für mein Teil das Nötige gleich tun. Da ſollteſt Du mir auch Deinen Rat und Deine Wünſche bald mitteilen. Was etwa an dem alten Text zu ändern, wegzulaſſen und was neues hinzuzutun wär . . . Geſtern ſah ich Grunert in dem neuen Stück von Gutzkow, Ella Roſe, wo er den J. Kemble darzuſtellen hatte. Admirabel, ſag ich Dir, lieblich und groß in Einem; voll Ruhe und lächelnder Ueberlegenheit. Nachher waren wir, d. h. Mährlen und ich, beſtelltermaßen noch in Marquards Kaffeehaus mit ihm zuſammen, wie jenesmal nach dem Nathan auch. So etwas regt mich aber immer ganz beſonders auf; ich konnte vor 1 Uhr nicht einſchlafen. Tauſend Grüße an Euch alle, beſonders Dir, beſte Konſtanze.

Euer

getr. Ed.

176.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 29. Mai 1855.

Nachm. 3 Uhr.

Meinen Bruder-Glückwunsch zum Geburtstag, Bester! Zum wievielten? Wenn ich das weiß und auch nur bei 5 Jahren errate — von mir oder Dir —, so will ich Blätzinger heißen! Und so muß es sein; es ist genug, daß der Mensch wisse, daß er übernächtig sei, an das weitere erinnern ihn die einzelnen Haare, die er doch bei Gelegenheit auch herauszieht. Wir werden noch manchen guten Kaffee mit einander trinken und mit einander nicht bloß in dem uneigentlichen Sinn, wie vermöge der neulichen grandiosen Sendung zunächst geschieht, für welche auch ich meinerseits Euch tausendmal danke.

. . . Ich lege einen Brief von Hemsen auf baldiges Wiedersenden bei, der heute von Tübingen kam und dessen Inlage [Lichtenbergs Handschrift] ich wie ein Heiligtum betrachten mußte. Wie lange trachte ich schon nach dieser Handschrift. So eine von Mozart dazu! . . .

Seid allesamt innigst gegrüßt von

Eurem treuen Eduard.

177.

An Hartlaub.

Samstag morgens.

[Stuttgart, Juni 1855.]

Bester Freund!

. . . Zu meinem Vergnügen lese ich gegenwärtig Mozarts Biographie von Nissen, ein faustdickes Buch, mit Bildern, Noten und allem möglichen Durcheinander ausgestopft, das beste sind die Anekdoten und Briefe darin. Halb aus Indolenz, halb aus instinktmäßiger Sorge, mir mein innerliches Konzept dadurch zu

verrücken, hatte ich mir bis jetzt das Werk nicht kommen lassen und habe wahrscheinlich wohl daran getan.

Ganz eigen angenehm hat mich das Datum von einem Brief des Vaters [Mozarts] überrascht: „Ludwigsburg, den 11. Juli 1763. . . . Als wir über Ulm nach Plochingen gekommen waren, hatten wir die Fatalität, zu erfahren, daß der Herzog nach seinem Jagdschloß Grafenegg reisen wollten. Wir begaben uns daher statt nach Stuttgart gleich über Cannstatt hierher, um den Herzog noch anzutreffen. Am 10. sprach ich den Oberkapellmeister J. . . ., allein es war nichts zu machen." Also hätten die kleinen Füße doch auch auf jenem Pflaster gewandelt!

Du und andere haben bedauert, daß ich aus der Novelle so vieles weggeworfen habe, und doch sehe ich voraus, Du wirst sie, wie sie nun ist, nicht anders und nicht größer wollen. Uebrigens ist es ein Glück und nur der starken Anziehungskraft des Gegenstandes zuzuschreiben, daß man dieser kleinen Arbeit die öfteren und längeren Unterbrechungen, während welcher sie mehrmals beinahe schon aufgegeben war, nicht anspürt. —

Ja, aber unser Fränzelein! Gottlob, man darf nun schon fast ohne Sorge sein. Neulich fand ich ein frisch geschriebenes Rezept für sie auf dem Tische liegen, das ich las. Mit einer ganz wunderbaren Herzbewegung sah ich am Schlusse zum erstenmal die beiden Namen gepaart: Fanny Mörike. Mir war dabei ungefähr wie damals bei der Taufe, und flüchtig dazwischen wie ein Wetterleuchten die Ahnung einer 10—14 jährigen Fanny! Erleb ich das?

Musterkärtchen (vor 3 Wochen).

Ich zur Frau Mama[1]) — indem ich dem Geschrei im Kindszimmer entwich und dachte, es sei mehr Eigensinn, Zorn als irgend ein leibliches Weh —: Ich will doch froh sein, wenn das Hinterleibchen einmal geeignet sein wird zu gewissen Maßregeln.

Sie: (mißverstehend): Du meinst, sie braucht wieder ein Klystier.

---

[1]) Gretchens Mutter.

Ich: Ja, wenn Sie es so nennen wollen. Uebrigens ist das Instrument, das ich meine, nicht beim Zinngießer zu haben.

Sie: So, so? Bis dahin dauerts schon noch eine Weil.

Ich: Das Rickele B. hat ihren Felix mit 3/4 Jahren das erstemal gebattert.

Letzten Dienstag habe ich mich richtig daguerrotypisieren lassen — aber Affenschande! Ein alter grämlicher Kanzleiratskopf mit halboffenem latschigem Maul — für 4 Fl. 30 das Stück — kam zum Vorschein. Die weiß wolkige Sonne drückte mich (es wurde im Garten gemacht) und kurz, nicht zu brauchen . . .

178.

An Paul Heyse in München.

Stuttgart, den [?] August 1855.

Es scheint unverantwortlich und ganz unbegreiflich, nicht wahr, verehrtester Herr und Freund, daß einer, den Sie zu so vielem und zum intimsten Dank verpflichtet haben, sein erstes Wort Ihnen bis heute schuldig blieb. Sie hatten seit der Rabbiata in der Argo doch mein größtes Interesse auf sich gezogen; noch kurz vor Ankunft Ihrer Dezembersendung las ich hier dem und jenem aus den Hermen — den Michel Angelo z. B. und die Furie mehrmals mit immer neuer Freude und Bewunderung — und ein Gefühl der Verwandtschaft drang sich mir da und dort auf. Dennoch so lang geschwiegen!

Erlassen Sie mir, lieber Herr und Freund, in Gottes Namen eine ausführliche Erklärung und Entschuldigung. Es läuft in solchen Fällen immer bei mir darauf hinaus, daß ich anfangs mehr tun wollte, als man erwartete und als mir möglich ist, worüber ich alsdann in das Verschieben falle und mißmutig zuletzt meist alles preisgebe. Ich bin krank, meine Zeit deshalb äußerst zersplittert, meine Stimmung selten recht rein, und dann: ich bin [in] der Kritik schwerfällig, ungeschickt und ängstlich, besonders da, wo meine Neigung stark vorschlägt und gern ausschließlich reden

möchte. Das fühle ich auch jetzt. Doch etwas laſſen Sie mich immer ſagen.

Als ich unlängſt den Meleager, dies merkwürdigſte Werk, worin Ihr Geiſt in ſeinem weiteſten Umfang erſcheint, wieder vornahm und die Wege überdachte, auf welchen Sie bis hierher kamen, frug ich mich, wohin Sie nun der Genius zunächſt gewieſen haben möchte.

Mich würde wunder nehmen, wenn Sie ſofort nicht Ihre Kraft auf längere Zeit aufs Drama wendeten. Es iſt gewiß nur Oberflächlichkeit, gerade in dem Meleager — bei allen Herrlichkeiten, die man ihm freilich zugeſteht — den Beweis zu finden, daß dies Ihr Feld nicht ſei; mir ſind Indizien genug fürs Gegenteil darin begegnet, und der hat ohne Zweifel eine dicke Haut, der von ſchöner tragiſcher Rührung hier nichts empfinden will. Vor allem möchte ich Ihnen einen deutſchen hiſtoriſchen Stoff, welcher vollkommen theatraliſcher Natur wäre, empfehlen und wünſchen.

Doch wer kann ohne Anmaßung dem andern da viel raten? Es folgt doch jeder nur ſich ſelbſt, wie ich an mir und meinen Freunden erfahren habe. Vielleicht ſtehen Sie zu dieſer Stunde ganz wo anders als ich dachte und ernten ein breites epiſches Ackerfeld ab; kein allzu breites und weitſchichtiges meine ich, nein, von der idylliſchen Art, doch im ſtrengeren Geiſte der Alten und in der Form, die Sie ſo muſterhaft behandeln. (Ich las ſchon öfter ein paar Seiten Diſticha aus Ihren Hermen in dieſer beſonderen Rückſicht ganz für mich allein, es iſt ein geiſtiger Genuß, den niemand völlig haben kann, als wer es praktiſch weiß, wie viel dazu gehört, bei ſolcher Bündigkeit ſo ſilbenkeuſch zu bleiben.)

Erlauben Sie noch zwei Bemerkungen.

Es gibt bei uns neueren, vornehmlich bei den Lyrikern, eine falſche Manier, von ſich ſelber zu reden, oder auch jemandem Dinge in den Mund zu legen, die nur ein anderer und oft ſelbſt dieſer nicht gerade ſo von ihm ausſagen dürfte, indem ein Schein des Selbſtgefälligen, ein unäſthetiſcher, entſteht. Ich habe dieſen Fehler, um zuerſt mich ſelber anzuführen, im Maler Nolten nur zu oft, und auch Sie ſind nicht davon frei. Wer mich haben

will, muß mich überfallen wie den Bären in der Grube ꝛc. In einem etwas andern Sinn anstößig ist mir der Ton und sind mir Aeußerungen wie S. 160 derselben Erzählung: „Ich liebte den Kopf, weil ich wenig Freude hatte und mich der finstere Tod in dem schönen Weibe lockte.“ Auch dies enthält für mich etwas von Selbstbespiegelung, abgesehen davon, daß es mir nicht so ganz wahr vorkommt. — Ich weiß nicht, ob [ich] mich vollkommen deutlich machen konnte. Ist aber mein Gefühl hierin etwa zu skrupulös und subjektiv, so halten Sie es mir zu gute.

In Ihren trefflichen Arbeiten, besonders den Novellen, ist mitunter etwas — wie soll ich es nennen — Gespanntes zu spüren, das ich mir nicht genügend erklären [kann]. Sollte es nur am Stoff liegen?

Ich schließe mit dem reinsten Dank, insonderheit für den mir öffentlich gegebenen Beweis von Zuneigung. Ich hoffe diesen Dienst mit etwas Aehnlichem doch einmal zu erwidern.

Hierbei etwas von mir, Ihrer lieben Frau eines Abends mit Herrn Geibel, den ich von Herzen grüße, vorzulesen. Wäre es nach meinem Wunsch gegangen, so präsentierte sich Herr Mozart ihr in Samt und Seide, was er sich doch noch vorbehält.

Ihr ganz ergebener

Mörike.

179.

An Th. Storm in Potsdam.

[Stuttgart, August 1855.]

Welche liebliche Aussicht, mein teurer Freund, Sie in Person hier bei uns zu haben! Meine Freude darüber war so groß, daß das böse Gewissen, das Fünkchen von Schrecken — der entsetzlichen Briefschuld wegen — augenblicklich darin erlosch und unterging. Sonnabend, Sonntag, Montag, Dienstag, ein jeglicher Tag, wo es taget und nachtet, ist gut, wenn er Sie herbringt. Eine kurze Anzeige desselben wäre wohl recht, damit wir jeder möglichen Störung und bösen Zufällen vorbeugen. Ich

werde zur gesetzten Viertelstunde, wenn Sie mir diese auch vielleicht bemerken könnten, im Wartesaal des hiesigen Bahnhofs sein und meinen Mann aus den tausend Gesichtern, nach dem über meinem Sofa hängenden Signalement, auf den ersten Blick erkennen. Jenes Profil aber finde ich nicht — das ist leidig! Wir wollen es zusammen recht lebendig unter seinem Glase werden lassen. Ich kenne sie nun beinahe allesamt von den Enkeln hinauf bis zu den Großeltern. Es ist herrlich, was Sie mir da neuestens wieder erzählen! — Von den Gründen meines non scripsisse, die eigentlich ganz unergründlich sind, hier weiter nichts, als daß mir wohl die Fülle und Güte Ihrer Gaben selbst das erste Hindernis gewesen. Ich habe außer mir und den Meinen noch ein paar gute Seelen damit erquickt, ja recht damit geprangt, und dennoch blieb Dank und Erwiderung — in Hoffnung auf, ich weiß nicht was — immer verschoben. Jetzt wissen wirs war. Also: tausend Willkommen! auch von Gretchen und Klara.

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern innig und ehrerbietig.

Mittwoch. Ihr

treuer Mörike.

180.

An Hartlaub.

Primo Septembris [1855].

Bester!

Ich habe heute mit dem Schweizerbart über jenen Gedanken einer Herausgabe gewisser homileticorum gesprochen; der Vorschlag interessierte ihn, er tat verschiedene Fragen, die ich nur zum Teil beantworten konnte; z. B. über das Volumen der katechetischen Erklärungen, ob die in Württemberg eingeführte Kinderlehre auch auswärts gebraucht würde ꝛc. Ich war nämlich der Meinung, daß nicht zuerst die Predigten, sondern die Katechisationen herauskommen müßten, weil das Bedürfnis hierin entschiedener sei und ich deshalb gerade diesem Buch eine baldige Verbreitung verspreche, infolge deren dann das andere gute Wege

finden würde. Was meinſt Du nun? Wollteſt Du nicht eine Partie jener reinlich geſchriebenen Blätter aus ihrem Futterale nehmen und anhero ſenden, nebſt Andeutungen, Ratſchlägen, Wünſchen ꝛc.? . . .

Ich bin noch immer nicht wohl, und mein Zuſtand von Schlaffheit, Unluſt und Unfähigkeit zum Arbeiten macht mich oft ſehr betrübt. Käme die Cholera zu uns, ich glaube, ſie fände einen leichten Raub an mir, was ich jedoch nicht wünſchen will . . .

181.

An Hartlaub.

[Stuttgart, November 1855.][1])

Jetzt owa Sie, Hochwüan, was ſogen Sie dazu, daß da Bombeaga hot müaſſe richtig den Zitzēro kriage! Is dos do nit a Weltſpektackl?! I muaß mi bi Gott faſt ſchammen! Ma Schweſter, die Klara, is eigentlich ſchuld; dann die kommt eins Togs heim mit ſo'n rote Zeddel und, ſagt ſe: Schau, do ſchenk i Dr en Los, norr ahns, dann wann Dir das Stuck beſtimmt is, ſo brauchts nit mehr wie ahns! Und jetzt alſo hammers! Ich meinesteils denke, entweder hätts an Dich oder hat es an mich kommen müſſen oder an beide, und letzteres iſt denn auch, die Sache recht beim Licht beſehen, der Fall. Schon jetzt, noch eh ich ihn ſelbſt auf dem Zimmer habe, freu ich mich inniglich, bis ich mit Euch eines Abends bei Kerzenbeleuchtung vor dem Marmorkopf ſtehe. Ich will mich doch dem Hofer mit ein paar freundlichen Zeilen ſelbſt als Gewinner anzeigen und meine Freude darüber ausdrücken . . .

Auerbach war kürzlich auch wieder bei mir. Wenn man ihn hört, unter uns geſagt, käme es nur auf mich an, um mich ganz

[1]) Mörike hatte eine Marmorbüſte Ciceros von Hofer gewonnen; auf die Zuſchrift vom 10. 11. 55, die ihm dies mitteilte, ſchrieb er obigen Brief. Der „Bamberger" war auch eine Hausfigur, die Mörike wohl in Erinnerung an den Beſuch eines Verwandten ſeiner Frau aus Bamberg geſchaffen hatte.

warm in München zu betten. Unter den dortigen Poeten sei schon seit Jahr und Tag davon die Rede. „Ich wäre aber da gewiß nicht an meinem Platz.“ „Keiner so gut wie Sie.“ Und machte dann eine Beschreibung, wie bequem es sich mit dem König umgehen lasse, wie man die Woche ein paarmal des Abends in einem Zirkel von fünf bis sechs Personen bei ihm sitze, vorlese, plaudere, Zigarren rauche ꝛc.

Mit den innigsten Grüßen
Euer
getreuer Eduard.

182.

An König Maximilian II. von Bayern.
Stuttgart, den 15. Dezember 1855.

Königliche Majestät!

Wenn ich dem längst gehegten, lebhaften Wunsche, einem erhabenen Kenner und Beschützer deutscher Literatur eine schlichte Probe auch meines Bestrebens auf diesem Gebiet als Ausdruck meiner Huldigung darzubringen, aus Furcht vor jedem Scheine der Unbescheidenheit bis jetzt entsagte, dagegen unbefangene Freunde in dieser Verleugnung eines an sich natürlichen Gefühls einen tadelnswerten Kleinmut finden wollten: so wage ich nunmehr, jenen unzweideutigen Stimmen, gleichwie dem Antriebe des eigenen reineren Bewußtseins folgend, Eurer Königlichen Majestät eine kleine Arbeit zu Füßen zu legen, deren Gegenstand in diesen Tagen sich der Nation in einer allgemeinen Feier vergegenwärtigen soll, wozu auch ich, mit Darstellung der Individualität des Künstlers, einen Beitrag zu geben versuchte.[1]) In tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät
alleruntertänigster
Dr. Eduard Mörike.

---

[1]) „Mozart auf der Reise nach Prag“.

183.

An Hartlaub.

[Stuttgart, 1855?]

Sie, liewe Hochwüan, i konn Inne gor nit gnuch ſogge, wie mis fraat, ärſchtens, doß Sie mi bai Inne loſchian und zwaatens, daß Sie als a weng bombäagſch borlian, un ſogar Luſt hätten, es aus'n Fundement ze lerne. Jetz verſprech i Inne, in ocht Tog ſollens bombäagſch könn ſo gutt wie i. Wiſſen's, i leans Inne nah mane Meddot — ohne Gramadik, ohne Sindox, ohne Lätzigon; norr von brackdiſch. I les Inne z. E. de bezaberte Roſſen von Scholze af bombäagſch voa, wiſſens!

Wie langſam norr die goldne Bomeranzen
Im wormen Strol der Sonne reifen tutt ꝛc.

Da's ſchön! Geltens? Ärſcht letzhin hobb i 'n großen Gläatn, den Broſeſſer Pſchorr von München, auf der Eiſenbohn g'ſprochn, der hot gſogt, nit franzöſch, nit engliſch wärd die Weltſprochn wäan, owa bombäagſch!! Dees wäd ma ſehn, eh viazg Johr vergehn! — Alſo af Widderſähn. Grüeßens alls häzlich mir, Ir liewe Frau und Döchter insbſunder. Wenns wollen, könnens die Fraanzimmer au an den Sprochunterricht profitian.

Der Ihriger

B.

184.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 12. September, vormittags
[1856?]

Zuvörderſt Euch, liebſte Leute, den allerſchönſten Dank für die dreifachen natalicia. Ich fand das Kiſtchen erſt am Abend ſpät bei meiner Heimkunft vom Muſeum, demungeachtet wurde ein Teil davon ſogleich leidenſchaftlich in „Angriff genommen". Den

übrigen Gaben gedenke ich gleichfalls in dem dabei angedeuteten Sinn „Rechnung zu tragen". Der September ist eben in allem Betracht doch „bereits" der herrlichste Monat im Jahr. Im Ernst, was haben wir jetzt nicht für himmlische Tage, die Ihr an Euerm Ort freilich noch hundertmal reiner genießet als wir an dem unsern. Könnt ich nur täglich eine Stunde, etwa nach Tisch, auf dem Kirchhofmäuerchen bei dem Haselnußbusch mit Euch sitzen! . . .

Meine Lektüre ist gegenwärtig einmal wieder der Schiller-Goethesche Briefwechsel, in der neuen vollständigen Ausgabe, die ich von Gretchen zum 8ten bekam, und wiederhole Dir, Freund, es ist in seiner Art ein Buch aller Bücher . . .

Ein paar Fremde besuchten mich auch, worunter ein Franzose, Professor Dupuy. Er schreibt ein Buch über deutsche Poesie und schwäbische besonders für seine Landsleute und ließ sich einige Büchernotizen von mir dazu geben. Ich las ihm ein Gedicht von Béranger in einer musterhaften Uebersetzung vor, zu seiner großen Freude, dafür versprach er mir ein gutes Porträt des Dichters . . .

185.

An Hartlaub.

[Stuttgart, 1856?]

Bester!

Es ist mir sehr betrübt, daß wir uns diesmal, wie Klara näher sagen wird, unmöglich sehen können, und es ist mir um so leider, da gegenwärtig eine Differenz zwischen uns besteht, welcher Du, wie es scheint, in Deinen Gedanken eine viel zu große Ausdehnung gibst. Sie betrifft lediglich unsere Ansicht über die Art und Weise, den Frieden zu retten und jedem Teil gerecht zu sein. Ich kann in der Kürze mit Beziehung auf Deinen letzten Brief nur so viel sagen, der Rat des ehrlichen K. wäre schwerlich, unserer Freundschaft, oder — was fast ebenso viel hieße — dem

persönlichen Umgang zu entsagen; er würde nur zu liebevoller Schonung und zur Klugheit raten. Dasselbe ungefähr, was wir selbst unter uns vorigen Herbst ausgemacht hatten.[1])

Lebwohl

Dein treuster

Eduard.

---

[1]) Am 26. Mai 1854 schrieb Hartlaub an Klara: „Also über Gr[etchen] ein Wort! Sieh, ich überzeuge mich gegenwärtig immer mehr davon, daß wir eben leidlich durchkommen könnten und jener argen Alternative, deren Du in Deinem Briefe Erwähnung tust, überhoben sein möchten, wenn Ihr oder eigentlich und hauptsächlich Eduard sich dazu entschließen könnte, allen Erörterungen einmal für immer, ja ganz absolut auszuweichen, sobald sich ein Anlaß dazu gibt, der von Euerm Verhältnis zu uns und Gr[etchens] Unzufriedenheit damit ausgeht. Die Erörterungen, behaupte ich, erzeugen erst die üble Stimmung bei ihr oder vielmehr die Leidenschaft (der Hauptsache nach) und natürlich dann auch bei Euch. Wenn Ihr nur bedächtet, wie viel Uebles bei gewissen Frauen durch das Reden erst sich macht, das mit Schweigen ganz und gar nicht zum Bewußtsein und zur Empfindung käme! Und dann fallen eher Himmel und Erde ein, als daß durch eine Erörterung im geringsten etwas bei Gr. sich änderte. Das Schwierige bei diesem Ausweg, ja der rechte Hauptknoten bleibt nun dieser: um auf alle Erörterungen über eine streitige Sache Verzicht zu leisten, muß man es über das Herz bringen, einen Teil des Vertrauens auf einen Menschen schlechthin aufzugeben, das Vertrauen hängt aber so sehr mit der Liebe und Zuneigung zusammen, und diese, werdet Ihr sagen, wollen und können wir nicht aufgeben. Indes sage ich: nur das Vertrauen nach dieser einen Seite hin, und wie könntet ihrs noch haben, da eine millionenfache Erfahrung es Euch dargetan hat, daß Gr. in diesem Punkte nicht zu ändern ist. Und was die Liebe betrifft, so sollte eben gerade sie Euch bewegen, Gr. zu schonen an Geist und Leib, da die Erörterungen (und nichts anderes, nicht die Sache selbst, die erörtert wird) ihr so viel Schmerzen bereiten. Die Besprechungen klüglich und sänftlich zu umgehen, damit könnte ihr viel Liebe bewiesen werden!“ . . .

Als die Freunde zusammenkommen wollten, schlug Hartlaub am 13. September 1855 dafür Ludwigsburg vor, denn, schreibt er, „ich kann und darf nicht zu Euch, dessen bin ich gewiß geworden, — Gr. muß denken, was tut er denn schon wieder da? . . . sie kann äußerlich, wenns hoch kommt, freundlich sein, innerlich bin ich ihr kein willkommener Gast!“ Der letzte „Strauß“ sei noch zu neu, da müsse erst wieder Gras drüber wachsen ꝛc.

186.

An Hermann Lingg in München.

Stuttgart, den 19. September 1857.

Ich bin Ihnen, verehrter Herr, für die Mitteilung Ihres Gedichts [1]) und das mir dabei geschenkte Vertrauen zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Ich glaube dasselbe nicht besser erwidern zu können, als indem ich den Eindruck offen bekenne, den das Werk auf mich machte. Ich habe mich zwei Tage ausschließlich damit beschäftigt und bin dadurch vom Anfang bis zum Ende abwechslungsweise angezogen und abgestoßen, auch mehr als einmal davon hingerissen worden. Bei aller Fülle von Geist und dichterischer Kraft, welche vorauszusetzen war, ist die Wirkung im ganzen unrein und peinlich, betäubend und dumpf; — von der Willkürlichkeit der Zusammensetzung und einzelnen Gebrechen selbst der äußeren Form, denen doch meistens abzuhelfen wäre, von mangelnder Präzision und Klarheit an verschiedenen Stellen und sonst von manchem andern nicht zu reden, was die Kritik daran ausstellen wird, wofern Sie das Werk, wie es ist, drucken lassen. Ich kann also hierzu mit gutem Gewissen nicht raten. Doch diese reiche, lang gepflegte Arbeit müßte ja drum nicht ganz vergraben sein, vielmehr liegt der Vorschlag sehr nahe, eine Anzahl Fragmente daraus mitzuteilen. Bei dieser Zumutung kann ich mich zwar vollkommen in Ihr Gefühl versetzen, allein ich würde mich an Ihrer Stelle frischweg so entschließen. Es dient gewiß zu Ihrem Frieden, und die Muse wird Ihnen das Opfer mit Zinsen bezahlen.

Das Manuskript habe ich dem Herrn von Cotta wieder zugestellt, der sich wahrscheinlich noch im Bade zu Jaxtfeld befindet.

Ich grüße Sie und die Freunde in München von Herzen.

Ihr

ergebener Mörike.

---

[1]) „Die Völkerwanderung".

187.

An Fr. Hebbel in Wien.

Stuttgart, den 30. November 1857.

Es kann mir nicht einfallen, verehrteſter Herr und Freund, mit einer auch nur halbwegs vollſtändigen Beurteilung Ihrer Gedichte vor Ihnen erſcheinen zu wollen. Was Sie jedoch erwarten werden und mir von Anfang gleich ein herzliches Bedürfnis war zu geben, das iſt irgend ein Zeugnis, aus welchem einigermaßen erhellt, daß Sie ſich in den Händen eines aufmerkſamen und innerlichſt teilnehmenden Leſers befinden. Auf beiliegendem Blatte hab ich einen Teil derjenigen Stücke verzeichnet, worin ich Sie vorzüglich zu bewundern fand, oder die mir vor andern lieb geworden ſind, auch ein paar anſpruchsloſe Bemerkungen hinzugefügt, die Sie, wo ich etwa geirrt haben ſollte, verzeihen.

Nochmals den beſten Dank für das Buch.[1]) Es war auch perſönlich von großem Intereſſe für mich, indem es mir das Bild des Mannes, dem ich vorigen Frühling ein Stündchen Aug in Auge gegenüber ſaß, ſo vollkommen wie möglich ergänzte. Eine ganz neue Entdeckung war mirs, darin jene verehrte Künſtlerin als Ihre Gattin zu finden. So unglaublich ſchlecht unterrichtet bin ich von gar vielem, was in der weiten Welt paſſiert. Empfehlen Sie mich ſchön! Die Kinder haben mich aus dem Geburtstagslied wie halbe Bekannte angelacht.

Bei mir ſteht es erträglich; ins Waſſer bin ich aber noch nicht gar tief hinein!

Leben Sie alle recht wohl!

Beilage.[2])

. . . Die zunächſt folgenden Sonette gehören großenteils zum Edelſten, was die Sammlung aufweiſt. Jene ſpekulative

---

[1]) Hebbels Gedichte.

[2]) In dieſer ſind 30 Gedichte Hebbels beſprochen bezw. aufgeführt; der Raum verbietet den Abdruck.

Sehnſucht, die nicht aufhört und nicht aufhören ſoll, uns zu regieren, hat in dieſen Gedichten, wie in mehreren andern vor- und nachher, einen äußerſt frappanten und wahrhaften Ausdruck erhalten . . .

188.

An Hartlaub.

[Stuttgart, den 11. April 1858.]

Wie viel vergnügter wäre ich bei dieſer Sendung, liebſter Freund, und wie viel beſſer könnte ſich mein Dank ausnehmen, wenn nicht gerade jetzt die kläglichen Umſtände dazwiſchen träten, die das natürliche Gefühl und ſeinen natürlichen Ausdruck gewiſſermaßen hindern und beengen! Da wir einander aber kennen, ſo laß uns über ein zufälliges Uebel mit freiem Blick wegſehen und das Bewußtſein unſerer alten Treue feſthalten, zugleich aber auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß es in jener Rückſicht beſſer kommen werde, wenn wir, jeder an ſeinem Teile, tun, was möglich iſt.

Mit tauſend Herzensgrüßen an Euch alle, beſonders die liebe Konſtanze

Dein

Ed.

189.

An Paul Heyſe in München.

Stuttgart, den 28. Auguſt 1859.

Du ſammelſt, beſter Heyſe, recht feurige Kohlen auf mein Haupt, indem Du mich, trotz meines ſtrafbaren Stillſchweigens, noch immer hin und wieder an dem teilnehmen läſſeſt, was Dir „Glückskind“ an irdiſchen und himmliſchen Gütern in allerlei Maßen und Formen beſchert iſt. Die verzögerte Rückkehr Deiner neuſten Sendung entſchuldige nun vor allem damit, daß ich mich

nicht entbrechen konnte, das Werklein bei einer kleinen Gesellschaft — bei Dr. Notter — vorzulesen, die leider nicht sogleich zu stande kam. Die Wirkung war, wie sich erwarten ließ. Man fand darin einen ergötzlichen Nachtrieb der in der Braut von Cypern herrschenden Laune und an wahrhaft poetischem Gehalt so viel als in den Stoff zu legen war. Bei der Entwicklung ist insonderheit sehr gut, wie Du dem Trost, der Rührung ihr volles Recht erzeigst und ganz am gehörigen Punkt zur Heiterkeit umlenkst; ein trefflicher frappanter Zug dabei auch, daß der treuherzige Franz in jenem überfließenden Moment plötzlich den Mut gewinnt, den Vetter auf das Gut zu invitieren. Die mancherlei Privatbeziehungen treten keineswegs in aufdringlicher Weise oder sonst lästig hervor; sie dienen zum Charakter des gleichsam nur improvisierten Ganzen und müssen auch den fremden Leser, wenn er sonst unbefangen ist, erfreuen. Von literarischen Anspielungen ist nur eine verfänglich, und Auerbach wird sicher grollen. Erstaunlich zeigt sich abermals Deine höchste Gewandtheit im Vortrag, in den Uebergängen und dann in der Bildung der Stanzen. Ihre öftere burleske Reimkeckheit ist wie das Radschlagen eines Jongleurs, daß einem das Herz dabei lacht. (Das überraschende Entstehen und sichere Zusammenklappen dieser Verse erinnert mich auch immer — obschon das Gleichnis etwas hinkt — an die achtstrahligen Sterne des Kaleidoskops.)

Nach alle diesem kann bei mir über den Druck der Hochzeitreise keine Frage mehr sein; gewiß wird sie, fürs erste, dem Morgenblatt ganz gut anstehen . . .

[Schluß fehlt.]

190.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag früh, 9. Juni [1860].

. . . W. Hertz, ein Württemberger, bis auf die neuste Zeit in München lebend, jetzt studienhalber in London, Germanist von

tüchtigen Kenntniſſen — hat mir ſein epiſches Gedicht Ginevra und Lanzelot geſchenkt und der Schauſpieler Löwe die neue Ausgabe ſeiner Gedichte, die manches Gute enthalten.

Mit Beziehung auf einen Paſſus in Deinem vorletzten Brief erhältſt Du anbei, zu weiterer antipathetiſcher Vergnügung an unſerm Liebling [Napoleon III.] und ſeinem Freund Cavour, ein Kabinettsſtück, mit welchem ich ſicherlich Ehre bei Euch einlege. Beide Porträts ſind äußerſt charakteriſtiſch. Klara, den Kaiſerling betrachtend, fragte: „Iſt er denn auch liederlich?“ ein Frage, die dem Künſtler unſtreitig nur ſchmeichelhaft ſein könnte . . .

Was ſagſt Du denn zu Garibaldis Sprüngen? Ich kann nicht leugnen, daß der Mann mich freut. Wie wird ſich der Knäuel aber zuletzt noch entwickeln?

Grimms Schillerrede anlangend, ſo kam ſie mir nur allzu plötzlich aus den Händen, um ſie mit einigen Anmerkungen für Dich begleitet heimzugeben. Ich las ſie im Garten auf der Bank unſeres großen Birnbaums und zeichnete mir, in Ermangelung eines Bleiſtifts, einige Stellen auf dem weißen Rand vorläufig mit einen Nagel-Eindruck an. Es waren lauter ſprachliche Bedenken und Anſtöße, da ſich Dein Urteil weſentlich auf die Form bezog. Fiel Dir nicht da und dort etwas Geziertes und daneben ſelbſt Mißlautendes auf? Der Inhalt gefiel mir ſchon gut, mit Ausnahme eines Seitenhiebs auf Schelling, welcher nicht genannt wird, wobei er zwar die Wahrheit ſagt, aber viel zu wegwerfend und hart . . .

191.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 16. Dezember 1861.

Beſter Freund! Deine lieben Leute ſollen diesmal verſchiedenes mitnehmen, was z. T. ſeit Wochen für Dich und Euch bereit gelegt war.

Pro Primo den Herrn Pater Schaffner,[1]) an dem, außer dem Schluß, noch mehreres verbeſſert worden iſt. Ich habe ihn neulich dem Wolff, zur Probe ſeiner Haltbarkeit, geleſen und zweifle nach dieſer Aufnahme nicht mehr, daß ſich auch andere, abgeſehen von ſeinen nächſten Gönnern, an ihm erfreuen können. Wolff freute ſich beſonders über die alte Uhr, da er eine ganz ähnliche beſitzt, die ebenfalls aus einem Kloſter ſtammt, und die er jetzt in allem Ernſt mit jener lateiniſchen Inſchrift verſehen laſſen will.

Zweitens folgt ein kleines Stück, für Notters Taſchenbuch beſtimmt. Weil ſich nichts Paſſendes zum Ueberſetzen für mich fand, verfiel ich darauf, irgend etwas Fremdartiges ſelber zu machen und „quid pro quo“ in Klammern unter den Titel zu ſetzen.[2]) Drittens ein neuer Beitrag in Deine Galerie Napoleon, aus dem Kladderadatſch, im Oberpollinger vom Bruder Louis für Dich erobert. Er bat den Kellner, ihm das Blatt zu reſervieren. Ha, ſagte dieſer, da tun Sies lieber gleich wegfinden. Dieſer vulgäre Euphemismus gaudierte uns ſehr. Viertens einige Briefe . . . Mit dem Schreiben des Franzoſen[3]) kam zugleich ein gedruckter Auszug aus ſeiner Poeſie. Es ſind, ſoviel ich bis jetzt davon las, wohlklingende franzöſiſche Verſe von wenig Eigentümlichkeit und dünn von Gehalt. Was er im Brief zu meinem Lob ſagt, iſt noch allgemeiner und phraſenhafter, ſo daß hier nicht gut antworten iſt . . . Endlich erſcheint ein kleiner Zimmerſchmuck . . . Weil es erlaubt und billig iſt, ſich auch des Guten, das man ſelbſt getan hat, zu erinnern, ſo wollen dieſe Vaſen Euch je und je den großen Liebesdienſt vorhalten, der ſich von unſerer Sulzbach-Wermutshauſer Zeit datiert, und welcher ſeinem beſten Teile nach mit Geld und Geldeswert nie zu vergüten iſt! . . .

---

[1]) „Beſuch in der Kartauſe“. Geb. S. 240.
[2]) „Ritterliche Werbung“. S. 66.
[3]) Dupuy?

192.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 24./25. Januar 1862.

Bester Freund!

Den Aufsatz über Bauer 2c. hatte ich vor 14 Jahren schon, vielleicht in etwas anderer Gestalt, ich weiß nicht, wo gelesen [1]) und zwar damals mit ziemlichem Verdruß, wie ich dem Strauß auch neulich nicht verhehlte. Ich kann mir die ansäuerliche Miene lebhaft denken, die unser B[auer] dazu machen würde, sein dubiöses „'s aller eben booch!" (es ist aber eben doch.) Was meinen Part betrifft, so ist es, abgesehen davon, ob alles seine Richtigkeit habe, immerhin verwunderlich, wie einer einen alten Freund bei dessen Leibesleben auf solche Art dem Publikum ausstellen mag. Es scheint doch fast, als wäre Strauß, der Mensch, seit Jahren ganz im Autor aufgegangen . . .

Daß Dir der Pater so gefällt, ist mir sehr lieb. In unserm Haus ist er wie ein bekannter Gast, wie jener Aederlen, der fingierte Kinderfreund. Die Kleine nämlich, die ein ungewöhnliches Gedächtnis hat und einen wahren Durst, dasselbe mit allem möglichen anzufüllen, sagt das lange Gedicht, in Wahrheit, fast auswendig her. Ich las es stückweis im Entstehen meinen Leuten und nachher andern öfter noch im ganzen vor, da paßte sie dann wie ein Hechelmacher auf, es blieben größere und kleinere Brocken an ihr hängen, die sie durch unabläßiges Fragen für sich ergänzte und in Zusammenhang brachte. Sie trifft im Rezitieren sogar ein wenig meinen Ton, und merkwürdig, nicht sowohl komisch als lieblich ist es zu hören, wie das Lateinische ganz flüssig und bestimmt aus einem solchen Mund herauskommt . . . Scherzer in Tübingen hat auf meine Anregung das Shakespearesche Liedchen „Komm hinweg, komm hinweg Tod" sehr schön komponiert, auch den „Rat einer Alten" [Ged. S. 14] von mir . . . Grüßet die

[1]) Wohl in den „Tübinger Jahrbüchern" v. J. 1847, wiederholt in Strauß' kl. Schriften II. Bd. S. 202ff.

liebe Klara[1]) recht herzlich von mir und ſchickt Ihr doch auch den Pater. Wenn ſie Gelegenheit hat, den Moritz Schwind zu ſehen, ſoll ſie ihm ja meinen beſonderen Reſpekt bezeugen. Wir haben gegenwärtig einen Band vom König Ludwig-Album im Hauſe und haben uns aufs neue an Schwinds Gnomen vor der großen Zehe der Bavaria ergötzt . . .

Vorige Woche ging die letzte Schicht des Mayerſchen Manuſkripts mit meinen Bemerkungen an ihn ab. Ich bin wohl froh darüber, doch wird mich die auf dieſe Arbeit verwandte Zeit und Mühe, ſchon um des Mannes ſelber willen, im Leben nie gereuen . . .

193.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Anfang März 1862.]

Teuerſter Freund! Die liebe Agnes bot mir geſtern an, ihrer heutigen Sendung ein Blättchen von mir beizuſchließen. Ich ſchrieb die Hochzeitsverſe[2]) für Euch ab . . . . . Zu ihrer Erklärung iſt weiter nichts nötig, als daß der Schluß ſich auf den großen Patenthut bezieht, den H[ocheiſen] bisweilen an einem Sonntag oder Donnerstag Abend mit einem Generalsgeſicht aufſetzte, wenn es noch eine rechte Zeche galt, wobei er präſidierte. Er ſang da jedesmal das berühmte Kernlied: Das Jahr iſt gut . . . Meine Verſe ſind Hendekaſyllabi, auch Phaläziſche geheißen, die der Katull ſo gern gebraucht. Die drei erſten Zeilen jeder Strophe in Matthißons Adelaide ſind auch dergleichen. Krais wünſcht das Stück mit einer verkleinerten Nachbildung des Bildes in der Freya abzudrucken. Glaubſt Du, daß dies angeht? Man würde es auf dieſe Art dem lieben Richter ſchicken, der, wie mir Scherer neulich ſagte, ſeiner Augen wegen faſt nichts mehr arbeiten kann.

---

[1]) Klara Hartlaub war damals in München.

[2]) L. Richters „Kinderſymphonie“ ꝛc. Ged. S. 249 ff.

Das dicke Buch des Leipziger Windbeutels hab ich auch im Hause gehabt.[1]) Es gab zu einigen ganz schönen Kinderreden Anlaß. „Sieh, Fanny, dieser Mann da in dem Buch hat gesagt, ich sei ein schlechter Versmacher.“ Ein Dichter, korrigierte mich Mariele augenblicklich; ich hatte diesen Ausdruck nicht gebraucht, um eher verstanden zu werden, sie müssen ihn aber sonsther schon richtig aufgefaßt haben. „Was sagst du dazu, Alte?“ Sie mit aufrichtiger Entrüstung: „Wie heißt denn der? „Johannes Minckwitz.“ „So, der soll nur einmal kommen! Dem will ichs aber unter seine Nas' zwängen!“ — „Ja, was sagst du ihm aber?“ Sie, sich im Anlauf übernehmend, so daß es ziemlich matt herauskommt: „Sie sind ein unartiger, dummer G'sell! Wer darf denn so von einem Lehrer sprechen?! Der Polizei zeig ichs an!“ — Später schien ihr die Sache doch im Kopf herum zu gehen und sie fing wieder an: „Ja, Vater, kannst Du aber das Wort nicht mehr von dir wegmachen?“ — „Ich wüßt' nicht wie.“ — „Ich meine mit dem Alestikum!“ (Sie meinte Gummi elastikum, im Wahn, es seien nur die 2 Worte, die auch bloß in dem einen Exemplar vorkommen.) Ich: „Das ist 2000 mal gedruckt und wird von der Zeitung in alle Häuser getragen.“ Sieht mich groß an, gewissermaßen mitleidig, frißt aber dann doch ruhig am Fenster ihren Apfel fort. — Den andern Tag, beim Aufstehen, ich mit tiefem Seufzer: „Der Minckwitz, der Minckwitz!“ — „O, Vater,“ sagt sie, „das tut uns nichts! unser Herrgott weiß, daß du ein braver bist!“

194.

An Hartlaub.

[Stuttgart], den 9. März [1862].

Es freut mich, bester W., daß meine hochzeitlichen Elffüßler Deinen Beifall haben, und herzlich gern lege ich eine Abschrift für unsern guten Hetsch hier bei. Und also, wenn Du meinst,

[1]) Joh. Minckwitz, „Neu-hochdeutscher Parnaß“, 1861.

soll es in die Freya kommen. Die Anmerkung kann aber nicht wohl kürzer sein, da auch in einem derartigen Fall nichts dunkel oder unklar bleiben soll . . .

Die Abfertigung der norddeutschen Kritiker in der Allg. Ztg. ist von Pfarrer Faber in Gschwend,[1]) einem Freund von J. G. Fischer, durch den ich ihn früher schon persönlich habe kennen lernen. Der letztere schreibt gegenwärtig ein Drama Saul in 5 Akten, wovon der 3. fertig ist. Ich hab noch nichts davon gesehen, habe ihn aber, vorahnend, vor philosophischen Anachronismen und dergl. gewarnt . . .

Seid tausendmal gegrüßt

von Euerm

tr. Ed.

195.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 23. März [1862].

Von Herzen gern, Bester, leih ich Dir hiermit meinen alten lateinischen Frack zu Deiner Disputation, von dem Du aber sicherlich eine zu gute Meinung hast, deswegen Du ihn doch vor dem Gebrauch etwas näher ansehen mußt, ob er nicht irgendwo schadhaft ist.

Vielen Dank für Eure mancherlei Mitteilungen . . . Mehr bei Gelegenheit mündlich; dann auch Verschiedenes von Fischers Saul und dessen theatralischer Aufführung; ingleichen von Götz von Berlichingen, den ich zum erstenmal sah; auch von Shakespeares Othello. Die bewußte Rede des Jago „Tu Geld in deinen Beutel" kann ich Dir jetzt genau wie Grunert vormachen. Er spielte vortrefflich, so ohne Uebertreibung, munter, behaglich, ganz wie zu Haus in der Sache, und diese resolute Bosheit wirkte, so oft er auftrat, wie ein erfrischender Luftzug in diesem schwülen Marterstück auf mich, das ich im ganzen gar nicht mag.

[1]) Beilage Nr. 46 ff. (1861).

. . . Beiliegend einige Verſe über ein Bild, das in der Freya erſcheint.[1]) Der Maler iſt ein Italiener, ſein Name fällt mir nicht ein. Der Knabe Jeſus an einem angenehmen Schattenplatz im Freien auf einem kleinen, gewiſſermaßen zierlichen Kreuz eingeſchlafen.

Unter tauſend Grüßen an alle

Dein

tr. Ed.

Und tue er mir dem guten Mayer nichts, zumal nicht Leuten gegenüber!

Einiges aus den Tagesläuften der letzten Zeit für den lieben Freund.

Auf den 17. Juni [1862].

. . . [Anfang Juni] fällt ein Spaziergang mit Gretchen und den Kindern nach Berg, während Klara in Nürtingen war. Die Kinder wollten ſchlechterdings in einem Fiaker fahren. Zur Beſchwichtigung ihres endloſen Genäſes auf dem Weg in den Anlagen, wurden Verſe gemacht wie folgt:

Nur nicht wie die Unken, die da waſſertrunken
Klagen aus dem Teich! Sondern wie die Vögel,
Die doch in der Regel fröhlich ſingen von dem Zweig.

In Berg Einkehr in dem bekannten Wirtshaus am Weg auf die Villa. Bier; Butterbrot; Zigarren aus dem nächſten Kaufläblein mit Appetit geraucht. Den ſchönen Kupferſtich, der an der Wand über mir an der ſchmalen Tiſchſeite hängt und den der Freund damals mit Louis auch angeſehen, die H. Cäcilia, wieder betrachtet. Er koſtet, wie ich in Naglers Lexikon finde, 20 Thlr., der Wirt mag ihn für ein halben Gulden wo erſteigert haben. Das Geſicht der Heiligen gefiel uns aber auch diesmal nicht beſſer.

Beſuch von Wilh. Hertz aus München. Ein liebenswürdiger, ganz natürlicher Menſch, geborener Stuttgarter. Er hatte mir ſchon mehreres Wertvolle von ſeinen Schriften geſchenkt und

[1]) „Schlafendes Jeſuskind", Ged. S. 163.

neuerdings seine Bearbeitung des altfranzösischen Rolandsliedes, wofür ich ihm, in Rücksicht auf sein Lehreramt — er ist Dozent an der Universität — mit Hollands Ausgabe des Simplizissimus eine Freude gemacht habe. Er brachte üble Nachrichten von Heyses Frau, sie ist noch in Mentone und werde sich nicht mehr erholen.

Brief Mayers über seine Operation und eine fast gleichzeitige bei Uhland. Merkwürdig — die zwei alten Musendiener, je mit einem bösen Schmarotzer-Gewächs behaftet! Was Uhland betrifft, so sagte mir der Dr. Elben vor einem Monat, sein Zustand sei durch große Apathie bedenklich: er sähe seine Bücher, sein Arbeitszimmer nicht mehr an, aus welchem man ihn sonst kaum habe forttreiben können.

Sendung von Hebbel: die Nibelungen, drei Stücke, wovon das erste ein Vorspiel, in 2 Bändchen. Im allgemeinen kann ich davon sagen, daß der Eindruck, den dies Werk bei aller Eigenheit eines änigmatisch zugespitzten Stils auf mich machte, der Größe des Originals nicht unangemessen ist. Du mußt es notwendig auch lesen . . .

Am 27. Juni unerwarteter Besuch von Hebbel auf seiner Rückreise von London. Nachmittags mit ihm und Dr. Zeller nach Cannstatt . . . Dieser Hebbel ist ein Glutmensch durch und durch, zugleich von einem schneidenden Verstand, und wo er Liebe, Anerkennung spürt, wie bei mir, nichts weniger als herb und verletzend, wofür er insgemein gilt, vielmehr recht gut und menschlich; äußerst beredt, auf alles mögliche mit gleicher Lebhaftigkeit eingehend. Nach seiner Versicherung sind seine häuslichen Verhältnisse ganz glücklich . . .

196.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 14. November 1862.

Bester Freund!

. . . Ich habe für manches zu danken: für Deinen unterhaltlichen Reisebericht, ingleichen der lieben Marie kurzweiligen

Brief. — Auch gibt es einiges Neue erfreulicher Art mitzuteilen. Um gleich auf letzteres zu kommen, so hat der 10. Nov. richtig das angekündigte Paket aus Weimar gebracht.[1]) Wir hatten eben zu Mittag gegessen und auf das Wohl des Seligen mit einem frischen roten Trunk aus Marus' Keller angestoßen — auch die Kinder, die Fanny schrie wie ein Kornschütz ihr Hoch — wie Fischer mit besagtem kam. Später, als ich mit Klara und den Mädchen, einiger nötigen Stadtgänge wegen, zufällig über den Schillerplatz kam, verfehlte man nicht, à la Mathey den Hut abzuziehen. „Nein, die Schillerstiftung!" — dies im Ton der alten Gräfin, die an der Table d'hôte im Mergentheimer Bad die Erfindung der Dampfmaschine pries — „ist eine herrliche Erfindunck, behaupte ich!"

. . . Auf Löwes Kuvert ist das Siegel zu beachten; ohne Zweifel J. Caesar, es könnte wohl echt sein. Die Gesellschaft, zu der er mich lud, war dem Oskar Redwitz zu Ehren. Ich ging natürlich nicht hin, sah auch Herrn R. nicht und ebensowenig seinen Doge von Venedig, der nur forcierten Beifall gefunden haben soll.

Das mir von Holland geschenkte Büchlein ist Kerners Dichterwald von 1813, in welchem dieser und Uhland ihre ersten Sachen bekannt gemacht haben; jetzt auch eine kleine Rarität im Buchhandel. Holland war kürzlich hier, um auf Einladung des Kronprinzen einen Dank von ihm in Empfang zu nehmen. Er hat mir merkwürdige Dinge von Tübingen erzählt, z. B. von Moritz Rapp, die ich Dir bei Gelegenheit auftischen werde.

Ad vocem Rapp. Seine Schwester ist die Witwe der Sulpiz Boisserée. Die kürzlich von ihr herausgegebene Biographie ihres Mannes, besonders seine Korrespondenz mit Goethe 2c., ist eine wahre Herzerquickung zu lesen. Ein schönerer Charakter als dieser B. auf solcher Höhe der Bildung ist schwerlich auf der Welt zu finden . . .

---

[1]) Durch Schreiben des Verwaltungsrats der deutschen Schillerstiftung, gez. Fr. Dingelstedt, vom 5. 11. 62, wurde Mörike eine Ehrengabe von 900 Mark übersandt.

197.

An König Maximilian II. von Bayern.

Stuttgart, den 9. Dezember 1862.

Eure Königl. Majestät haben aus Anlaß Höchst Ihres Geburtsfestes mich zum Mitglied des Ordens für Wissenschaft und Kunst allergnädigst zu ernennen geruht. Eine so seltene Auszeichnung mußte mich bei den bescheidenen Begriffen, welche ich vom Werte meiner Leistungen auf dem Gebiete der Dichtkunst jederzeit gehabt, aufs höchste überraschen und rühren. Wenn es mich manchmal schmerzen wollte, daß mir bei der Beschränktheit meines ganzen Lebensganges, insonderheit unter dem Drucke vieljährigen körperlichen Leidens die Entwicklung einer bedeutenderen und erfolgreicheren Tätigkeit versagt worden ist, so finde ich nunmehr die schönste Genugtuung darin, daß ein hocherleuchteter Fürst das Wenige, was mir die Muse in gewissen Richtungen gönnte, einer huldvollen Beachtung würdigte. Möchte mir doch beschieden sein, diesem beglückenden Ereignis, das den mächtigsten Sporn zur Belebung aller edleren Kräfte enthält, eine entsprechende Folge zu geben und dadurch meinem tiefen Dankgefühl einen besseren Ausdruck zu verleihen, als es in diesen Worten finden kann.

In tiefster Ehrfurcht verharrend

Eurer Königlichen Majestät

alleruntertänigster Diener

Eduard Mörike.

198.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 10. und 11. Dezember 1862.

Beste Freunde! Wir hiesigen sind ohne besonderen Grund einmal wieder längere Zeit ins Schweigen und Warten verfallen, während sich mancherlei in und außer dem Hause zutrug, um welches Ihr wisset und wobei man gegenseitig viel an einander dachte. Zuerst Uhlands Tod [13. Nov.], der uns natürlich auch

sehr ergriffen und lange beschäftigt hat. Als ich Euch das letztemal schrieb, war diese Trauerpost noch nicht an mich gekommen. Zwei Erinnerungsblättchen an ihn lege ich bei, auch Mayers Brief in Beziehung auf diesen Verlust. Sodann erschien die fabelhafte Münchener Neuigkeit,[1]) die Ihr aus der Zeitung erfahren habt. Ich erhielt sie zuerst durch eine telegraphische Botschaft von Kaulbach noch am Abend des 28. (Geburtstag des Königs); ein oder zwei Tage darauf kam ein vorläufiges offizielles Schreiben, und endlich am 8. d. Mts. überbrachte mir der bayerische Gesandte Graf Reigersberg das Dekret und was dazu gehört. — Denke Dir den seligen Bauer als Buchdrucker, wenn er mich, seinen Bruder, in diesem Augenblick vor diesem Hofmann hätte stehen sehen, um einen Orden in Empfang zu nehmen — mich! wie boshaft er hinter dem Ofen in seine Faust „gekränkelt" hätte! — Der Graf ist ein munterer, militärisch aussehender Herr mit dickem Schnurrbart. Bei seinem Eintritt in mein Zimmer war hinter ihm die Tür nur angelehnt geblieben, so schlichen die zwei Kinder neugierig herein und näherten sich nach und nach dem Tisch, auf dem die Sachen ausgebreitet lagen. Als sie sich auf einen Wink von mir entfernen wollten, hielt ihnen der Mann freundlich das offene Etuis unter die Augen. Es ist die schönste Dekoration, die wir haben, sagte er, und in der Tat ist sie sehr schön. Es hatten, bemerkte er ferner, verschiedene Leute in München begierig darauf gewartet. Dann nahm er bequem in meinem großen Lehnstuhl Platz und sprach von dem und jenem; von König Max, seiner Belesenheit, von Oskar Redwitz, dessen Amaranth er im Vergleich mit seinen Dramen lobte, auch mehreres von seiner eigenen Laufbahn.

Inzwischen kamen auch manche Gratulationen, schriftlich und mündlich . . . Bei all dem hatte ich wahrhaftig und habe noch jetzt die Empfindung, als liege ein seltsamer Irrtum zu grund. Wenn ich das Wenige, was von mir ausgegangen ist, ansehe, so weiß ich wirklich nicht, wie ich zu dieser Auszeichnung komme. Charakteristisch ist die verschiedene Art, wie die beiden Kinder

[1]) Die Verleihung des Maximilians-Ordens.

die Sache aufnahmen. Während Fanny bei der ersten Ankündigung gleich lauter Feuer war: „Sind wir jetzt mehr? sind wir jetzt reicher?“ 2c., hielt sich die Kleine schweigsam, ganz nach Art Eurer Ada, zurück, wie ärgerlich über das große Aufheben, das ihre Schwester davon machte. Einmal nahm ich sie bei seite und frug: „Ja, ist Dir denn ein Orden nicht auch was Wichtiges?“ Nach kurzem Bedenken sagte sie trocken: „Wenn er da ist, so ist er vielleicht nett.“

Dem Kaulbach, dessen besondere Aufmerksamkeit mich überraschte, wurde ungesäumt bestens gedankt. Ich schrieb ihm u. a., wie ich jenen Abend 7 Uhr 30 Min. mit meinen Leuten eben bei unserm Tee und Butterbrod ruhig am Tisch gesessen und eine Abhandlung „über Wahrscheinlichkeit“ zu lesen angefangen habe, als mir das Allerunwahrscheinlichste, vielmehr woran ich nie einen Gedanken gehabt, überreicht worden sei; wie denn der erste Blick in sein Telegramm mich dermaßen bestürzt und konfus gemacht habe, daß ich in der Namensunterschrift die manum propriam Kaulbachs zu sehen und so beim denkwürdigsten Anlaß von der Welt zu einem zweiten Autograph von ihm gekommen zu sein glaubte . . .

199.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 19. Februar [1863].

Mit großem Danke, Bester, folgt Hetschens Brief zurück, da Du ihm doch gewiß in diesen Tagen antworten wirst. Die musikalische Beilage, auf die ich sehr begierig bin, bitte ich mir baldmöglichst nochmals aus . . .

Was das Lied aus dem Shakespeare betrifft, so ist es ein glücklicher Zufall, daß ich ihm eine ganz neue, ungedruckte Uebersetzung, zu der ich selber Anlaß gab, hier schicken kann, die beste, welche mir bis jetzt vorkam; dazu verschiedene Varianten von derselben Hand, um dort zu wählen, was sich zur Musik am besten schickt. Ich habe das englische beigeschrieben, weil ich

denke, daß ihn die fremde Sprache, ſchon als ſolche, auf beſondere Weiſe anregen könnte, wie dies bei mir ſelbſt der Fall war. Wie wäre es aber, wenn er das Lied gar ausdrücklich nach dem engliſchen Text komponierte, indem er denſelben, auswendig gelernt, recht tief in Sinn und Ohr faßte. Freilich müßte er ſich der richtigen Ausſprache vollkommen verſehen, wozu es in Mannheim — oder vorläufig in Wimsheim ſchriftlich durch eine Beilage der l. Agnes — an Gelegenheit nicht fehlen würde.

Dabei fällt mir ein, ob Hetſch nicht ein Heft neuer Lieder der Königin Viktoria widmen wollte. Sie hat bekanntlich viel Freude am Volkslied, was immerhin ein gutes Zeichen iſt. Nähme ſie es an, ſo fände ſich gewiß ein Verleger in London, und die Engländer, die ſelbſt wenig Geſcheites haben, könnten bei dieſer Veranlaſſung auf Hetſchs bisherige Arbeiten überhaupt aufmerkſam gemacht werden.

Damit meine heutige Sendung vollends von purer Poeſie und Wohllaut überfließe, folgt hier auch noch die vierte Lieferung von Scherers deutſchen Volksliedern, aus deſſen Auftrag, mit herzlichen Grüßen . . . Du ſollteſt eine etwas ausführliche Epiſtel zum Lob des ganzen Unternehmens anhero wachſen laſſen, aus der ich, weil Du ſo druckſcheu biſt, eine kleine Anzeige für die „Allg. Ztg.“ zu formieren mich anheiſchig mache. Woas moanens, Sie, Hochwülan? Owa bald muaßts ſein, vaſtehns? . . .

200.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag morgen, den 2. Juni [1863?].

Beſter Freund!

. . . Geſtern wurde ſeit lang der Garten wieder angeſehen und allerlei darin geordnet. Von Euern Sachen will noch nichts hervorſtechen; Birnen und Aepfel haben durchs Ungeziefer ſehr Schaden gelitten. Die Empfindung aber, ein eigenes Stückchen Erde zu beſitzen, iſt mir, es mag viel oder wenig Nutzen dabei ſein, un-

glaublich angenehm und neu. Da sieht man Knoblauch und Kressig mit Rührung vorkommen und freut sich, daß ein Schwarzkopf, eine Amsel es in der Ordnung findet, hier zu singen, so gut als bei dem reichen Nachbar, dem Kaminfeger B . . .

Musterkärtchen.

Die Fanny kann den „Spielhansel" [Märchen], durch öftere Wiederholung von mir, ganz auswendig. Gewöhnlich fang ich ihn schon morgens im Bett, wenn sie sich erst die Augen ausreibt, im breitesten Bombäaga Dialekt zu rezitieren an. Dabei wird sie augenblicklich völlig wach und korrigiert mir jede kleine Abweichung vom rechten Text mit um so größerer Aufmerksamkeit, weil ihr jede solche Nachweisung ein Stückchen Zucker und dergleichen einbringt. Als ich einmal das Märchen hochdeutsch anfing, verhüllte sie sich, gleichsam aus Widerwillen, das Gesicht und lachte schrecklich. Das andere sei gröber, aber schöner.

Jetzt tausend Lebewohl!

Euer

getreuer Eduard.

201.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag, den 27. Juni [1863].

Bester Freund!

. . . Was Du von den Erinna-Versen[1]) schreibst, hat mich gefreut. Zwei grammatische Nachlässigkeiten jedoch wären nachträglich zu verbessern: „ein tödlicher Pfeil schwirrte den Schläfen hart vorbei" statt: „streifte" und „köstliches Byssusgeweb mit goldnen Bienlein" statt: „von goldnen B. schwärmend". Schluß: „Daß Du zu früh Dir nicht die braune Locke mögest Für Erinna vom lieben Haupte trennen".

[1]) Ged. S. 113ff.

Am Johannestag, von dem Du ſagſt, ſaßen wir richtig im Garten. Die Kinder klaubten ſich die erſten reifen Himbeeren mit unendlichem Suchen heraus. Die Kleine ſang mir aus dem Stegreif, gar nicht unmelodiſch: Grauſame Frühlingsſonne.

Ein neuſtes Verslein, auch ein Gartenprodukt: An X und Y.[1]) Lebt wohl! Euer

getr. Ed.

202.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 27. [Auguſt 1863].

Nur in Eile, Teuerſter, und zwar vorläufig die Nachricht, daß Du nach allem, was ich heute hörte, die beſte Ausſicht haſt, die Pfarrei Stöckenburg[2]) zu erhalten. Grüneiſen muß trefflich vorgeſorgt haben, ließ mich jedoch zum Ueberfluß durch Wolff außerdem noch einen Gang zu Staatsrat Golther deshalb machen, was denn auch heute Vormittag geſchah. Er nahm die Sache äußerſt freundlich auf und entließ mich — nach einer einſtündigen Unterredung über mancherlei Dinge und Perſonen — mit der Verſicherung, daß er an Deiner Ernennung nicht zweifle.

Das Nähere mit nächſtem, aber nicht von hier, ſondern von Bebenhauſen aus. Denket, der gute Wolff hat mich nun doch überredet, einige Zeit in ſeinem Hauſe[3]) dort zuzubringen. Morgen früh um 8 Uhr werde ich mit Klara und der Kleinen dahin reiſen. Von Wolffs geht niemand mit, wir wohnen ganz allein in den wohleingerichteten oberen Zimmern und haben die Koſt von den unteren Hausleuten wie Wolffs, wenn ſie dort ſind. Wie lang wir bleiben, ob Tage oder Wochen, hängt ganz von meinem Befinden und der Luft ab. Ich kann im Haus baden

---

[1]) Ged. S. 277.

[2]) Am 10. November dieſes Jahres ſiedelten Hartlaubs über nach dem Weiler St., zur Gemeinde Vellberg gehörig, O. A. Hall.

[3]) Dieſe Beſitzung war an Wolff durch ſeine Frau, eine geb. Kielmeyer, gekommen.

und herrliche Molken oder tierwarme Milch haben, um derentwillen man namentlich auch die Marie mitnimmt.

Tausend Herzensgrüße an Euch alle!

Euer

getr. Eduard.

N.S. Hier und in Tübingen soll niemand meinen Aufenthalt erfahren, damit ich ganz in Ruhe bleiben kann.

203.

An Hartlaubs.

Bebenhausen, den 19. September 1863.

Ich habe Euch, teuerste Freunde, lange nicht geschrieben, ungeachtet so viel Stoff und dankbare Verpflichtung dazu da war. Daran ist aber lediglich nur meine ungewohnte Lage und die wunderbar gemischte Stimmung schuld, in welcher ich, zumal die erste Zeit, als wie in einer halb durchsichtigen Wolke eingewickelt stand. Mein stündlich lebhaft angeregtes Interesse an allem, was uns hier umgibt, war überall und immer mit heimlichen Gesundheitssorgen und Grillen versetzt. Außer den Stunden des Spaziergangs begrub ich Kopf und Herz in allerlei Gedrucktes und Geschriebenes. Wolff gab mir einen Stoß Papiere mit: Notizen, Zeichnungen, Excerpte, die Geschichte des Klosters und seiner architektonischen Merkwürdigkeiten ꝛc. Ich fand verschiedene Reliquien des alten Kielmeyers, des herrlichen Mannes, der hier geboren ist und noch als Staatsrat von Stuttgart aus seine glücklichsten Tage in dieser Einsamkeit zubrachte. Auch fand ich eine kleine Bibliothek mit vielen guten Schriften, darunter manches, was jenem mittelalterlichen Zug den größten Vorschub tat, mir aber auch, weil ichs im Uebermaße in dieser Abgeschiedenheit und im täglichen, unmittelbaren Anblick solches Altertums genoß, den Kopf vollends verdüstern wollte. Ich wurde ganz schwer und einsilbig, so daß Klara sagte, sie habe mich nie so verpelzt und verduselt gesehn.

Nun, liebſter Freund, ſein Geburtstagsgruß iſt mir ſ. Z. verkündigt worden. Der alte Gellert ſchrieb bei einer ähnlichen Veranlaſſung an Rabenern: — „es hat mich ganz erſtaunend gefreut. Warum? das ſagte lange vor mir ein Frauenzimmer beim Terenz: gratum est donum, non tam per se, quam quod abs te datum est. Das Kompliment war bei dem Mädchen eine Galanterie, bei mir wird es der wahrſte und freundſchaftlichſte Dank.“ . . .

Die kleinen Gedichte, die hier übers Kloſter gemacht worden ſind[1]) und die ich der lieben Klara ſtatt eines beſſeren Andenkens zum 23.[2]) ſchicken wollte, ſind geſtern nicht mehr fertig geworden, ſollen aber nachfolgen. Die Botin geht und dieſe Briefe wollen wir nicht länger aufhalten. Lebt alle wohl! Grüßt die gute Agnes.

Euer

getr. Eduard.

204.

An Hartlaub.

[Bebenhauſen], 25. September, morgens [1863].

Beſter Freund! Der ganze Tag iſt mir mit Zeichnen für Gretchen hingegangen, deswegen nur noch ein paar Zeilen und für Deinen letzten höchſt unterhaltlichen Brief beſonderen Dank . . .

Zu den beifolgenden Verſen [Bilder aus Bebenhauſen] fehlen noch zwei Nummern, und zwar Hauptſachen: Der Kapitelſaal und das Sommer-Refektorium; ein anderes ſcherzhaftes Stückchen in Bezug auf ein Geſchenk von Wolffs Frau, hat keinen Platz mehr auf dem Blatt gefunden, daher es hier folgt:

Wer da huſtet und keucht, bei wem kein anderes Mittel
Weiter verfängt, auch kein homöopathiſches mehr,

[1]) „Bilder aus Bebenhauſen“, Ged. S. 266 ff.

[2]) Klara Hartlaubs Geburtstag.

Walle nach Bebons Tal und esse westfälischen Schinken,
Den ihm die gastliche Hand segne — er ißt sich gesund!

Ein Einsiedler, Bebon mit Namen, soll vor Erbauung des Klosters da gewohnt haben.

Tausend Grüße an alle!

Dein

tr. Ed.

205.

An Hartlaub.

Bebenhausen, den 13. Oktober 1863.

Woher, glaubst Du, mein Freund, daß diese Blättlein seien? Aus dem Klostergarten? Vom Waldhause? Vom Einsiedel? Oder gar vom Tübinger Schloß? Allerdings! Ja, liebe Leute, was ich unter keiner Bedingung zu wagen gedachte, es hat zuletzt doch noch sein müssen und war die Krone unseres hiesigen Aufenthalts: Wir sind in Tübingen gewesen! Montag, den 10., morgens, die Lustnauer Straße per pedes hinein und ebenso folgenden Tags gegen Abend zurück. Wir logierten äußerst bequem bei unserer herzguten Base Lempp, geb. Neuffer von Bernhausen . . . Nach dem Essen war unser erster Gang zu Mayer, der vor dem Neckartor, 200 Schritt von Uhlands Haus, zwischen Gärten gegen den Philosophenbrunnen hin wohnt. Ich fand ihn leider noch halbkrank von einem Katarrhfieber, das er sich bei dem Cannstatter Volksfest zugezogen. Er sah sehr übel aus, und seine Leute sind jetzt noch in Sorgen um ihn. In seinem Arbeitszimmer roch es stark nach Druckerschwärze, woraus ich sogleich auf die Korrektur seiner Gedichte schloß; er bestätigte lächelnd meine Vermutung: gerade seien die zwei ersten Bogen nach Stuttgart abgegangen. Wir tranken den Kaffee mit ihm und beiden Töchtern, und später wurde ein bernsteingelber sizilischer Wein von wunderbarlich herrlichem Geschmack und Feuer in Kelche eingeschenkt, womit man auf seine und meine Gesundheit anstieß. Es war mir ein wehmütiger Gedanke, daß ich ihn vielleicht zum

letztenmale gesehen haben sollte. — Im Rückweg ein Besuch bei Holland, der an demselben Sträßlein wohnt und mich aus dem Fenster anrief. In seinem Zimmer, auf dem eleganten Schreibtisch, in seiner kostbar ausgestatteten Bibliothek sah es gerade so eigen reinlich und pünktlich aus wie seine Briefe sind. Er war mit Uhlands Nachlaß beschäftigt, aus welchem er zunächst die neue Gedichtausgabe, die ehestens erscheinen wird, mit größter kritischer Sorgfalt hergestellt hat. Es sind noch fast alle Konzepte mit Tag- und Jahreszahl der Entstehung vorhanden und bei der Vergleichung ergeben sich eine Menge kleiner Fehler, die in den bisherigen Auflagen immerfort nachgeschleppt wurden. — Den andern Tag ging ich — lediglich nur aus Herzensantrieb — zu Frau Uhland. Sie war, insoweit es die Trockenheit ihrer Natur oder ihrer Manier erlaubte, freundlich entgegenkommend, ließ mich die verschiedenen Porträts von ihm, seine Marmorbüste usw. sehen und eine Anzahl ungedruckter lyrischer Gedichte, z. T. aus späterer Zeit, von seiner Hand ins Reine geschrieben. Die Frau verwahrt diesen Schatz mit Aengstlichkeit in einem Paket eingeschnürt gegen jeden Anlauf begieriger Liebhaber, Literaten und Verleger, weil sie nicht sicher sei, ob die Veröffentlichung von dem und jenem im Sinne ihres Mannes wäre, der ihr doch unbeschränkte Vollmacht deshalb gab! Ich las einige Stücke zwei-, dreimal und fand sie schön und vollendet, daß ich meine Verwunderung über solche Skrupulosität nicht bergen konnte . . . Unter diesen Gesprächen holte sie aus einem Fach ein schon für mich bereit gelegtes, von Uhland geschriebenes Blättchen hervor, das sich auf etwas von mir beziehe: eine Bemerkung entweder zu den Sagenforschungen, oder auch, wie sie meinte, zu seinen Volksliedern gehörig und mein Märchen vom Blautopf betreffend. Sogleich erinnerte ich mich, daß er bei Gelegenheit seines mündlichen Danks für Uebersendung des Hutzelmännchens die Quelle zu wissen wünschte, woraus der Zug von dem unsichtbar machenden Fischzahn genommen sei; er selber sei auf etwas ganz Aehnliches in einer deutschen Volkssage gestoßen. Ich sagte ihm mit einigem Erstaunen, daß ich diesen Umstand sowie das ganze Abenteuer bis diesen Augenblick für meine Erfindung gehalten habe, welche Ver-

ſicherung er ſtillſchweigend hinnahm; wahrſcheinlich hielt er es für Selbſttäuſchung, und am Ende muß ich dies ſelber glauben, obwohl ich mir ſchlechterdings nicht denken kann, wo ich dergleichen etwas vom Blautopf gehört oder geleſen haben könnte. Genug, die Anmerkung lautete folgendermaßen [aus dem Gedächtnis zitiert]: „Dieſer Wunderſtein lag indeſſen verſenkt in unergründlicher Tiefe, bis ein ſchwäbiſcher Dichter neuerlich ihn, im Sonnenlichte ſpielend, am Rande des Blautopfs wieder gefunden."

Dann war ich noch eine Stunde bei Scherzer, wo nur ſehr viel durcheinander geſprochen, nichts muſiziert und ſchöne Blätter von Schwind — die 7 Raben, auch eine Sonderbarkeit, eine bildliche Symphonie von Beethoven — betrachtet wurden.

Nach Mittag auf das Schloß mit Klara, dem Kind und zwei Bäschen, bei dem hellſten Wetter. Ich führte ſie durch eine Tür der Küferei, wo außen ein Schild „Zur Kegelbahn" weiſt; es geht durch die Scheuer wie ehedem; die alten Tiſche ſind noch da; ich brach das rote Zweiglein von einer Laube im Andenken an Dich und den Platz, wo ich mit Bauer und Buſchack nach der Scheibe ſchoß! Ein Rauſch von Erinnerungen! wohltätigerweiſe gemäßigt durch meine Begleitung . . . (geſchloſſen Tübingen, den 15. Oktober).

Euer

tr. Eduard.

206.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 1. November 1863.

So hätten wir denn, liebe Leute, die letzten Wimsheimer Nüſſe gegeſſen! Damit iſt mehr geſagt als im Buchſtaben liegt, und daß wir das in ſeinem ganzen Umfange ermeſſen und fühlen, wißt Ihr, auch wenn ichs hier nicht weiter ausſpreche . . . Nun ſehen wir uns, wie es ſcheint, vor Euerm Abzug nicht mehr hier . . .

Vom guten Wolff lege ich Dir einiges Briefliche aus der Bebenhauſer Zeit bei, worin er ausführlich und als feiner Kritikus

die Distichen bespricht, an denen ich aber zuletzt doch nichts zu ändern fand. Auch folgt ein Nachtrag zu denselben, als No. 7 einzureihen. Ich habe diese Partie erst ganz am Ende unseres Aufenthalts von den Fenstern des Oberförsters aus näher beachtet . . . Diese Distichen wurden auf dem Heimweg im Eisenbahnwagen bei Cannstatt, wo derselbe, einer gebrochenen Weiche wegen, bei schon eingetretener Nacht eine volle Stunde stillstand, mitten im Geplauder der aufgeregten Gesellschaft angefangen. Krais hat sie nun alle für die Freya erhalten.

. . . Den 18. Oktober haben wir — schon am Vorabend — mit Lesung einer guten Beschreibung der Schlachten bei einem Kärtchen der Umgegend von Leipzig gefeiert; die Festlichkeiten auf dem Marktplatz vom Neffischen Hause aus mit angesehen, die Feuer auf den Bergen daheim . . .

207.

An M. v. Schwind in München.

[Stuttgart, Ende November oder Anf. Dezember 1863.]

Gestatten Sie einem Ihnen persönlich ganz Unbekannten die Mitteilung des Anliegens, das zwar nicht zunächst sein eigenes ist, bei der er jedoch auch keineswegs nur als uneigennütziger Referent angesehen werden möchte.

Ich besuchte jüngst in Tübingen den Herrn Musikdirektor Otto Scherzer — Ihnen von München her wohl bekannt — und las ihm unter anderm beiliegendes kleines Gedicht [Erinna an Sappho]. Es schien ihm zu gefallen, und später regte er bei seinem hiesigen Freunde, Herrn Dr. Krais, Buchhändler und Herausgeber der Zeitschrift Freya, den lebhaften Wunsch an, dasselbe von einer Schwindschen Zeichnung in dem eben genannten Blatte begleitet zu sehen.

Ich sollte Ihnen die Verse vorlegen und das Gesuch durch meines unterstützen. Nun hat mir zwar Herr Scherzer schon sonst, so oft wir uns von Ihnen unterhielten und uns an der

unerschöpflichen Schönheit der sieben Raben oder anderer erquickten, versichert, wie freundlichen Anteil Sie jederzeit an meinen wenigen Arbeiten genommen, und ich habe mir, eben weil es der Anteil eines Malers und dieses Malers ist, im stillen immer viel darauf zu gut getan. Dessenungeachtet entschloß ich mich nicht ohne Bedenken zu dieser Empfehlung, die doch am Ende wesentlich meinem Vorteil gilt. Ich weiß, wie unwillkommen häufig einem Künstler dergleichen von außen dargebotene Aufgaben sind und sein müssen. Scherzer sagte zu Krais: „Dieser Mann kann alles, was er nur will, und gewöhnlich kommt er den Sachen von einer Seite bei, wovon wir andern keine Ahnung haben." Das ist sehr wahr. Ob aber der Meister gerade dieses, ob er es jetzt will, ist eine Frage, und darauf müssen wir es denn ankommen lassen.

Erlauben Sie mir nur noch die Bemerkung, daß die Freya meines Erachtens eine der [Lücke] Zeitschriften ihrer Art ist, und daß der Verleger als ein feinsinniger Mann den Wert eines Beitrags von Ihrer Hand vollkommen zu schätzen versteht.

In jedem Falle freue ich mich des Anlasses, Ihnen die große Verehrung und Liebe bezeigen zu können, mit welcher ich seit lange bin und stets verbleibe . . .

208.

An Hartlaub in Stöckenburg.[1])

[Stuttgart, Ende Dezember 1863.]

Allerdings, bester Freund, der einzige Grund meiner langen cessatio ist ein erneuertes Unwohlsein. Der Husten, der ja eigentlich nie ganz gewichen war, ist vor etwa 3 Wochen in seiner anfänglichen Heftigkeit zurückgekehrt . . . Daß man in einem Zustand wie dem meinigen nicht leicht dazu kommt, oder vielmehr unfähig ist, einen gemütlichen Brief zu schreiben, so begierig man

[1]) Diese Ortsangabe bleibt in der Folge als selbstverständlich weg

auch von Freunden dergleichen aufnimmt, wißt Ihr aus eigener Erfahrung. Auch habe ich sonst nur das Allernotwendigste, und nur mit Zwang geleistet, z. B. auf Kraisens Erinnerung einen letzten Rucker an den fast wieder eingeschlafenen Anacreonticis getan, d. h. die Einleitung dazu geschrieben . . ., ferner gleichfalls auf Kr.'s Wunsch ein Schreiben an Schwind in München gerichtet, das ich nebst seiner vorläufigen Antwort beilege. Der Auftrag, ein Bild zu dem Erinna-Gedicht zu machen, wollte mir gleich nicht gefallen. Es ließe sich ja höchstens mit den letzten Versen, die über die gegenwärtige Scene und den Kern des Ganzen hinaus ins Ungewisse gehen, etwas anfangen. Inzwischen hat auch Schwind ausführlich über diese Schwierigkeit geschrieben und sich zwar gleichwohl bereit erklärt, das Mögliche zu tun, wovon er aber billig dispensiert werden soll. Er wird dafür, wie er versichert, herzlich gern etwas anderes machen, und wenn es selbst der Sichere Mann sein sollte . . .

Herr Bogumil Goltz ist bei mir gewesen. Das war ein Besuch, dem Klara als Türhüterin sich nicht gewachsen zeigte. Eine große stattliche Figur . . ., mit ein paar feurigen Augen; sein Gespräch von einer entsetzlichen Lebhaftigkeit. Was er aus seiner unaffektiert enthusiastischen Naturanschauung heraus, z. B. von dem eigentümlichen Eindruck der gewöhnlichsten Dinge — Metalle, Steine, Farben, Luft — auf eine feingestimmte Seele sprach, und daß sein ganzes Leben nur ein tägliches und stündliches Erstaunen über die Tiefe der Existenzen sei 2c., ließ sich wohl hören. Von Aegypten, vom Nil 2c. erzählte er so ausdrucksvoll, daß selbst die Kinder im Nebenzimmer Aug und Ohr wurden. Ich meinesteils war froh, ihm wenigstens über sein Buch der Kindheit, das wir in der Wermutshauser Zeit lasen, etwas sagen zu können.

Aber näher als Aegypten und seine Ibise liegt allerdings auch uns Schleswig-Holstein. Oft, wenn wir abends bis spät in die Nacht noch die Zeitung vorlesen — gewöhnlich geschieht das durch Gretchen, die den eifrigsten Anteil daran nimmt —, muß ich denken, wie dies und jenes Dir jetzt auf gleiche Weise das Blut bewegen werde. Was ist da aber viel zu prophezeien? Ob

der preußische Rüffel und der lange Franz bei ihrer Spiegelfechterei, vielleicht durch den Ernst der allgemeinen Bewegung geschreckt, sich doch noch anders besinnen, und wie dann das Urteil in Frankfurt ausfällt, muß sich nächstens ausweisen . . .

Weißt Du auch, daß Hebbel in Wien vor wenig Wochen gestorben ist? Das hat mich sehr ergriffen. Bei seinem letzten Besuch hier sah er gar nicht leidend aus, doch hat er mich versichert, daß er seit lang jede frischgeschriebene Seite von sich mit dem Gedanken ansehe, es werde vielleicht sein letztes sein. Geistige Aufregung und angestrengtes Arbeiten war sicherlich die Hauptursache seiner Krankheit und dann gewaltsame Kaltwasserbehandlung, Donaubäder zur Unzeit 2c. . . .

Unser Hausgötzlein aus dem Tierreich ist der im vorigen Sommer . . . aus dem Ei geschlüpfte Kanarienvogel, der Fritze, auch Dotter genannt . . . Des Morgens singt er eine Stunde oben auf dem Spiegel, zwar als ein Weibchen äußerst zart, aber sehr gefliffen[1]) und mannigfaltig, was einen rührt, da er von Eltern und Geschwistern gar keine Schule hatte. Ich sagte neulich zu den Kindern: Jetzt weiß ich, was er immer singt. ‚Weit um mich her ist nichts als Freude und Anmut und Zufriedenheit! Wie schön ist dieses Fricks[2]) Gebäude für mich zum Wohnhaus eingeweiht.‘ — Klara wollte mir schlechterdings nicht glauben, daß ein solches Lied in dem abgeschafften Württ. Gesangbuch stehe und bot jede Wette an; die Kinder wollten auch mitwetten, weil es um eine Schokolade-Tafel ging, und standen natürlich auf seiten der Tante, der sie in geistlichen Sachen mehr zutrauen. Man schickte deshalb zu R. hinüber, und der Herr Major entschied aus seiner Frau Gesangbuch zu meinen Gunsten . . .

Ich hatte dem Wolff die nachstehenden Verse[3]) mit der Bemerkung geschickt, daß sie ganz naiv zu nehmen seien . . .

Dein

treuer Eduard.

---

[1]) = beflissen.

[2]) Frick ist Mörikes Hausherr.

[3]) Nr. 7 der „Bilder aus Bebenhausen“, Ged. S. 269.

209.

An Buchhändler Krais in Stuttgart.

[Stuttgart, den 31. Dezember 1863.]

Bei näherer Ueberlegung Ihrer Absicht, den Pater Schaffner dem Herrn Neureuther zur Illustration zu geben, bin ich doch im Zweifel, ob ein so völlig realistisch modernes Genrebild, wie dies Stück, wobei das Poetische bloß in der elegischen Stimmung liegt, die leise durch das Ganze geht, dem Gemüt dieses Künstlers so recht angemessen wäre. Dagegen fiel mir ein, daß ein anderes gedrucktes Gedicht, das in dieselbe Reihe von Klosterscenen gehört und worauf man in der Freya zurückkommen könnte, ihn eher anziehen würde. Ich meine die Göttliche Reminiszenz in meiner Sammlung.[1]) Sie würden ihm, wenn Ihnen der Gedanke einleuchten sollte, bemerken, daß das beschriebene Gemälde in der Wirklichkeit nicht existiert. Was indessen Neureuther auch aus einem Stoff, wie dem in Frage stehenden, machen kann, ist freilich voraus nicht zu schätzen; und vielleicht handelt es sich für Ihren Zweck auch bloß um eine leichte Randverzierung des Textes, in welchem Falle sich mein Vorschlag von selbst aufhebt.

210.

An Hartlaub.

[Stuttgart, 1863?]

Zur Zeit, als ich in Tübingen mit Albert Rheinwald viel umging, verbrachten wir einmal, wie öfter, die halbe Nacht bei einem starken Tee auf meiner Stube (Jerusalem)[2]) in allerlei, meist heiterer Unterhaltung. Eine Weile war sehr ernsthaft von unserer Zukunft die Rede, die beiderseits äußerst unsicher, eigentlich ziel- und bodenlos vor uns lag. Wir hätten herzlich gern

[1]) Ged. S. 227.

[2]) Die Zimmer im Stift hatten ihre besonderen Namen, vergl. meine Mörike-Biographie. S. 40.

gewußt, ob denn auch irgend etwas aus uns werde, das den Neigungen und Wünschen eines jeden ungefähr entspräche. Zwischen Scherz und Ernst befrug ich das Schicksal um mich, indem ich von L.'s Bücherständer, bei welchem unser Tisch — am Fenster — stand, den nächsten besten Teil des deutschen Shakespeare herunternahm, mit dem Daumen hineingriff und hier — ich meine, es wäre die rechte Seite oben — sogleich auf eine Stelle stieß, die wir als bejahende Antwort nahmen. Frappant, gewissermaßen komisch frappant war sie dadurch, daß sie den Ausdruck Orakel — also die genaueste formale Beziehung auf meine Absicht — mit enthielt. Ich habe in der Folge die Sache kaum jemanden erzählt, weil jedermann sie allzu unwahrscheinlich finden muß und ich mich nicht lächerlich machen wollte. Wo die Stelle vorkommt, weiß ich mit Sicherheit durchaus nicht mehr. Im Troilus fand ich jedoch unlängst zu meiner Ueberraschung, Akt 4, Sc. 5, in den Reden zwischen dem Achill und dem Hektor folgendes:

Achill: — — Antwort, ihr Götter!
Hektor: Mißziemen würd' es heiligen Göttern, Antwort
zu geben solcher Frage. Sprich! Glaubst Du ꝛc.
Achill: Ja, sag' ich Dir.
Hektor: Und wärst Du, solches kündend, ein Orakel,
Nicht glaubt' ich Dir.

Das Unterstrichene, was, als Bescheid auf meine Frage angesehen, ganz nach Orakelart zweideutig wäre, ist möglicherweise eben die betreffende Stelle von jener Nacht, wiewohl sie mir immer etwas anders, im Sinn bestimmter und nur als eine Zeile vorschwebte. In jedem Falle bleibt das Vorkommen des gedachten Hauptworts merkwürdig. — Was hältst Du nun davon? Entweder ist es purer Zufall — und das wirst Du wohl sagen — oder ich kann es nur mit meiner alten Hypothese von einer doppelten Seelentätigkeit erklären; in dieser Beziehung, d. h. als psychologisches Problem, hat neuerdings der Kasus ein wahres Interesse für mich.

Im allgemeinen ist meine Voraussetzung diese: Die Seele strahlt und wirkt von ihrer Nacht- oder Traumseite aus in das wache Bewußtsein herüber, indem sie innerhalb der dunkeln Re-

gion die Anſchauung von Dingen hat, die ihr ſonſt völlig unbekannt blieben. Ihre Vorſtellungen in der Tag- und Nachtſphäre wechſeln in unendlich kleinen gedrängten Zeitmomenten mit äußerſter Schnelligkeit ab, ſo daß die Stetigkeit des wachen Bewußtſeins nicht unterbrochen ſcheint.

Ich kam auf dieſen Gedanken durch den Verſuch, das Geiſterſehen, ſowie die oft ſo erſtaunlich treffenden Ausſagen bei der Tiſchklopferei ꝛc. natürlich zu erklären, wo doch ſehr vieles offenbar auch nur auf einem leeren, z. T. neckiſchen Spiel der Traumſeele beruht. In dem Fall nun, um den es ſich jetzt handelt, hätte die wiſſende Traumſeele den Einfall, das Buch zu befragen, bei mir angeregt und mich im übrigen durchaus geleitet; d. h. ich verhielt mich in dem Augenblick, bis auf den entſcheidenden Griff meines Fingers hinaus, partiell ſomnambul.

So fremd und abenteuerlich das auch ausſieht, warum ſollte es geradezu unmöglich ſein? . . .

211.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 19. März 1864.

Beſte Freunde, meine volle Dankbezeugung für die herrlichen Aepfel behalte ich mir ausdrücklich vor . . . Uebrigens iſt es ſchade, daß wir gegenwärtig gar nicht zuſammenkommen können, da es von öffentlichen und privaten Dingen ſo vieles zu beſprechen gäbe, wovon man ſchriftlich gar nicht anfangen kann und mag. Darunter gehört auch der viel belobte und geplagte Reiſeprediger, den ich ſelbſt einmal hörte.[1]) Der Aufſatz im Merkur, ganz sine ira et studio geſchrieben, hat ohne Zweifel recht; nur habe ich von grellen Bildern, Ausdrücken und Faxen nichts bemerkt; auch aber nichts von der uns beiden gleich verhaßten Selbſtgefälligkeit der ordinären Pietiſten. Ein beſtechender

[1]) Wohl Guſtav Werner, der „Vater Werner“.

haut-gôut ist immer dabei; es fragt sich nur, ob es vom Manne selber so gesucht, ihm so bewußt ist, wie Du meinst.

Auch Deine Frage nach dem Anakreon habe ich inzwischen immer vergessen. Die Uebersetzung ist längst fertig, und die bis jetzt, so viel ich weiß, von andern nicht übersetzten echten Stücke (Fragmente und Epigramme) — das Interessanteste an der ganzen Arbeit, wovon Du noch nichts kennst — wurden von mir mit vielem Fleiß und wegen der schwierigen, z. T. zweifelhaften Metren mit ziemlicher Mühe gemacht. Dieser Teil, der von der bekannten Anacreonteis durchaus verschieden ist, wird höchstens nur 6—8 Blätter abgeben, denn es sind etwa 50 in Auswahl von mir gegebene Stücke von 1—14 Zeilen. Seit einigen Monaten ist weiter nichts mehr getan worden, es handelt sich noch um die Einleitung und Erklärung . . .

212.

An Karl Wolff in Stuttgart.

[Stuttgart], den 23. März 1864, morgens.

Wie lang doch, Bester! haben wir einander nicht gesehen, und wie oft hat es mich inzwischen verlangt, auf eine Viertelstunde bei Dir zu sein. Die letzten Zeiten herein wäre das meinerseits auch wohl möglich gewesen; ich hörte aber immer, Du meidest jeden Anlaß mehr zu reden sehr . . .

Nun großen Dank für das zurückfolgende Buch, das ich mit wahrer Luft gelesen habe. Schleiermacher ist und bleibt ein einziger, unvergleichlicher Mann. Das Griffige in seinem Wesen erscheint bei solcher näheren Bekanntschaft in einem ganz andern Licht, als es mir sonst vorkam. Seine Geduld mit Schlegel ist rührend! Wie hat er aber nur jemals im Ernst aus der Lucinde so viel machen können! die gewiß auch Dir in jedem Betracht unausstehlich sein wird . . .

Ich schicke Dir den zweiten Band von Grimms „Michel Angelo" auf die Gefahr, daß Du ihn sonsther schon gehabt oder

jetzt nicht dazu aufgelegt biſt. Was man auch gegen gewiſſe Sonderlichkeiten des Stils ſagen mag, es iſt, mein ich, doch immer „ein ſchönes Leſen drinnen".

Die Anakreontika ſind in der Druckerei. J.[ulius] Kl.[aiber] hat ſie ſorgfältig und ſehr zum Vorteil des Büchleins, beſonders hinſichtlich der Erklärung, durchgeſehen, deshalb ich Dir für Deine Anwerbung dieſes braven Mithelfers nochmals beſtens danke.

Mit den herzlichſten Grüßen und Empfehlungen an Dein liebes Haus

Ganz der Deinige

M.

213.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 7. Juli [1864].

Liebe Leute!

Auf Klaras Bericht über unſere Zuſtände, inſonderheit den meinigen, werdert Ihr Euch wohl überzeugen, daß Euer liebevoller Vorſchlag, einen Teil der Vakanz noch bei Euch zu genießen, ſich ohne allzu großes Riſiko leider nicht ausführen läßt, und alſo die Hoffnung, uns dieſen Sommer zu ſehen, ganz auf Deiner Hierherkunft beruht, lieber W.

. . . Da ich immer noch Huſtenreiz habe, verhalte ich mich bei Beſuchen nach Möglichkeit ſtill. Zwei unvermeidliche, recht angenehme waren kürzlich: Zeller von Winnental, Direktor der dortigen Irrenanſtalt, und der alte Schreiner aus München, früher im Rud. Lohbauerſchen Kreis, deſſen Du Dich gewiß noch erinnerſt; er kam in Kunſtverlags-Geſchäften hierher. Zeller brachte uns eine liebenswürdige Tochter des noch in der Anſtalt befindlichen, aber beinahe geheilten K. Simrock. Einige Tage zuvor hatte er eine längſt von mir vergeſſene Reimerei[1]) geſchickt, die Du unter den Beilagen findeſt. Der Inhalt der Verſe iſt faktiſch, und der Krämerladen, wo ich den alten Folioband erbeutete, iſt hier . . .

[1]) An Herrn Dr. Albert Zeller. Ged. S. 406.

214.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 7. Oktober [1864]. Morgens.

Nur wieder einmal ein Lebenszeichen auch von meiner Hand, teuerste Feunde! Die liebe Klara [Hartlaub] war teilweise Zeugin von dem, was mich so lange schreibunfähig machte. Doch war es nicht bloß der Stuttgarter Strudel, es ist viel körperliche Laßheit und Unluft bei meiner Saumsal; ich fühle den Herbst schon längst in allen Nerven. — Jetzt endlich nehmet meinen Herzensdank für Euer Andenken. Das Kistchen ist noch unerbrochen; sein Inhalt, welcher ja wahrhaftig bis in den Frühling hineinreicht, soll im besten Andenken an meinen Freund genossen werden, und soll mir zugleich, wenn ich den Winter über wieder an dem Nolten bin, zu guten Gedanken und listigen Griffen beistehen . . .

Das Kraissche Offert, eine modifizierte Miniatur-Ausgabe vom Anakreon zu drucken, ist abgelehnt. So angenehm mir die paar hundert Gulden und so leicht sie verdient gewesen wären, so ging es doch wahrlich wider mein Gewissen, dem allgemeinen Publikum so etwas als besonderen Leckerbissen zu präsentieren und die in der ersten Ausgabe geübte Kritik gewissermaßen zu verleugnen. — Von Prof. Stark in Heidelberg habe ich einen über alle Erwartung gutheißenden Brief über meine Arbeit [Anakreon], der Dich auch freuen wird . . .

215.

Musterkärtchen für die lieben Wimsheimer [Stöckenburger] Freunde.

[Stuttgart], März 1865.

4. Dezember [1864], Sonntag um 11 Uhr, Mozartsche Sonaten bei Pauline G . . . mit Gretchen gehört. Am Schluß, da Keller sein Instrument mit großer Vorsicht ins Futteral zurückbrachte, frug ich ihn, was denn auch wahres an der Behauptung Lenaus sei, daß eine Violine sich durch das Spiel mit Ausstoßung kleiner Holzteile im Innern selber reinige und kläre ꝛc., worauf K.

meinte, dies seien wohl nur kleine Harzpartikel und eigentlich nichts Mysteriöses dabei. So kam man auf den Stradivari, der mir nachher den Anlaß zu jenen Versen gab.[1]) Im Heimweg durch die sonnige Hospitalstraße sagte Wolff, während die Frauen einige Schritte vor uns gingen: „Weißt Du auch, wie der Erz-Schelm, der H . . ., Deine Frauenzimmer heißt? Er wunderte sich nämlich, daß man Dich gar nirgends mehr sehe, und ich erklärte es ihm, da sagte er: So, i hab glaubt, seine zwei sanfte Drachen lassen ihn net fort" . . .

11. [Dezember]. Einladung zur Einweihung der Liederhalle:

„Ach, ich käme ja mit Freuden,
Ja, zu kommen wär mir Pflicht,
Aber solche Sprünge leiden
Meine sanften Drachen nicht!" . . .

18. Besuch von Rümelin. Gespräch über Aesthetik. Er verwirft den Hegelschen Standpunkt Vischers: man müsse von der Phantasie ausgehen ꝛc. Bekennt sich mir als Verfasser der Shakespearestudien eines Realisten; bin davon stark angezogen . . .

Am 31. abends kommt Vischer in Zürich, sitzt eine Stunde an meinem Bett. Gespräch über die Möglichkeit seiner Anstellung hier; wird einen Antrag nicht unbedingt ablehnen, hat indes dergleichen noch nicht erhalten . . .

[1865.] 28. Januar kommt Löwe mit einer Einladung zu der Mad. Viardot, die wegen der Schubertfeier hier war; sie habe mehrere Lieder von mir in Musik gesetzt, die sie mir singen möchte. Ich war dazu bereit, die Sache fand aber nicht statt . . .

31. besucht mich Moritz Hartmann, der Schriftsteller, mit dem Russen Turgenieff, einem vielgerühmten Novellisten, von dem ich aber noch nichts las . . .

6. März. Dr. Michael Bernays aus Bonn, Freund W. Hemsens und K. Simrocks, Stellvertreter des letzteren an der Universität als Germanist, so lange derselbe krank war; neuerdings von Cotta zur Herstellung der kritischen Ausgabe Schillers gewonnen, ein grundgelehrter Mann von 30 Jahren, ungemein lebhaft und voll Geist, bringt einige Nachmittage und Abende bei uns zu . . .

[1]) Gedruckt bei R. Krauß a. a. O. S. 107 f.

216.

An Th. Storm in Husum.

Stuttgart, den 10. Juni 1865.

Verehrter teurer Freund!

Gleich bei den ersten Zeilen Ihres Briefes erriet ich alles! — ein angstvoll voreilender Blick auf die folgende Seite bestätigte mirs. — Ich fing von neuem an zu lesen, und als ich fertig war, vermochte ich lange nicht meine Leute zu rufen, um es ihnen zu sagen. Mein erster Eindruck war ein dumpfer Schreck, ein verworrener Schmerz, augenblicklich mit tausend bitteren Gedanken versetzt, die sich wider mich kehrten. Um die reine Empfindung der edelsten Trauer und deren Ausdruck Ihnen gegenüber sollte ich mich, so schien es, durch eine Reihe unbegreiflicher Versäumnisse ganz und gar selbst gebracht haben. Und doch kam es bald anders, es war etwas in mir, das mich auf Ihre Güte hoffen ließ, nachdem dies redliche Bekenntnis abgelegt wäre. Bester Mann, ich kann für diesmal nicht viel weiter sagen, allein, ich komme sicherlich in nächster Zeit wieder.

Hier folgt das liebe Bild [Konstanzens]. Wie oft ist es die Jahre her von uns und andern beschaut und bewundert worden! Wir haben es zum Abschied noch alle einmal lange angesehen und trösten uns auf den von Ihnen gütigst verheißenen Ersatz.

In Ihrem letzten Büchlein[1]) kommt die herrliche Beschreibung eines in Mittags-Einsamkeit von Bienen umsummten, blühenden Bäumchens. Diese Schilderung, mit der ich schon manchem Freund einen vorläufigen Begriff der süßesten Reize Stormscher Malerei gegeben habe, trat mir in diesen Tagen ungesucht auf einmal vor die Seele, und ich wüßte kein schöneres Bild für den stillen Verkehr Ihrer Gedanken mit der geliebten Frau im Nachgenuß alles dessen, was Sie an ihr hatten. Erhalten Sie sich Ihren männlichen Mut für das Leben, für Ihre ruhmvolle Tätigkeit nach mehr als einer Seite.

---

[1]) „Auf der Universität".

Wir grüßen Sie und Ihre Lieben auf das innigste; ich aber insbesondere bin mit unveränderlicher Verehrung und Anhänglichkeit der Ihrige.

E. M.

217.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 19./20. August 1865.

. . . Von Vischers Besuch ist nur noch zu sagen, daß seine Reise über hier nicht die mindeste Beziehung auf die bewußten Verhandlungen hat. Der Karren ist verführt, und er will nichts mehr davon hören. Der Lehrer-Konvent des Polytechnikums hat sich vor 4 Wochen zu einer Eingabe ans Ministerium mit der Bitte um seine Berufung vereinigt, wozu es aber seines Konsenses bedurfte, um den ihn der Direktor angegangen, und den er nach der Art, wie sich der Kultusminister neuerdings in der Sache benommen, aus gerechtem Stolz glaubte versagen zu müssen. Golther ist offenbar durch allerlei geheime Protestationen gegen seine Absicht eingeschüchtert worden. Man sagt sogar, die Prälaten hätten sich an die Königin gewendet, was wohl glaublich ist. Uebrigens war V. bei mir so heiter als je . . .

Musterkärtchen.

September. [1865.]

26. Brief von Schwind. Er will meinen letzten Brief, worin ich ihm nach Starnberg schrieb, daß er mich die ganze nächste Zeit daheim finden werde, nicht erhalten haben. Seltsam!

30. Morgens mit Familie Ausflug nach Wangen, von Untertürkheim zu Fuß. In dem stattlichen Wirtshaus zur Krone zu Mittag gespeist; vortrefflicher Wein. Dr. Fellners Grab besucht; Kirche, Pfarrhaus, Kirchhof, abgesondert vom Dorf auf der Höhe zwischen lauter Weinbergen gelegen; weite Aussicht. Unterhaltung mit dem alten wohlweisen Totengräber, frappante Erinnerung an die Scene im Hamlet: „Wie lang kann so eine Leiche ꝛc.“ Wir

ſtanden und ſaßen um Fellners Denkmal, eine ſchöne gotiſche Pyramide, herum, während der Kerl von dem letzten Beſuch des Verſtorbenen erzählt, u. a. auch von der weißen Roſe, die er ſich jenen Tag von einem Bauernmädchen auf der Straße ſchenken ließ und die ihm mit in den Sarg gegeben wurde . . .

Oktober.

2. Abends. Fritz Viſcher von Zürich mit ſeinem Sohn bei uns. Es iſt unter den Profeſſoren des Polytechnikums aufs neue von ſeiner Berufung die Rede . . . .

4. Morgens bei B. Auerbach in Marquards Hotel. [Gegenbeſuch.] Die Cottaſche Buchhandlung wünſchte ihn als Redakteur des neu zu geſtaltenden Morgenblatts, wogegen er jedoch Bedenken hat. Er erzählte mir allerlei von ſich, von ſeinem neueſten Roman „Auf der Höhe", von fürſtlichen Bekanntſchaften, daß er, ich weiß nicht mehr in welchem Bade, die Großfürſtin Helene (Württ. Prinzeſſin) mit meinen Gedichten unterhalten habe uſw. . . .

6. Auf Einladung der Frau Lempp in deren Haus beim Kaffee die Dichterin Wuthenow kennen gelernt. Sie iſt ſeit mehreren Jahren, mit einer fixen Idee behaftet, in der Zellerſchen Anſtalt zu Winnenthal und noch nicht völlig geheilt. Fritz Reuter hat ihre plattdeutſchen Poeſien herausgegeben, welche viel Liebliches enthalten. Sie iſt im Geſpräch höchſt lebendig, doch nicht exaltiert und wahrhaft beſcheiden . . .

. . . 17. Abends Beſuch von Auerbach. Es war auch diesmal wie immer, daß ſein Geſpräch, worin Erzählung und Raiſonnement bunt durcheinander gehen, mich mehr anzieht, als was er ſchreibt . . .

November.

24. Regierungsrat Silcher aus Auftrag des Kultusminiſters wegen Viſcher bei mir. Zugleich wiederholt er den Antrag einer Lektion am Polytechnikum, den ich abermals ablehnen muß.

27. Die Königin zum erſtenmal in meiner Lektion. Sie kam mit der Hofdame . . . , das weiße Hündlein dabei, das ſogleich ſeine Tour durch den ganzen Saal machte. Nach einigen an

mich getanen Fragen nahm ſie in ziemlicher Entfernung mit ihrer Häkelarbeit Platz und hörte aus dem Nibelungenlied den Tod Siegfrieds und was zunächſt folgt. Am Schluß kam ſie nochmals an meinem Katheder, bezeugte ihr Intereſſe an dem Gegenſtand, indem ſie hinzufügte: ich habe mich ſeit 20 Jahren nicht mehr mit Literaturgeſchichte beſchäftigt. — Wenn ſie freundlich iſt und lächelt, wobei man ihre ſchönen Zähne ſieht, verbreitet ſich ein eigenes, wohltätiges Licht über ihr äußerſt blaſſes Geſicht. Beſonders ſchön iſt ihr Gang.

Dezember.

. . . 2. fühlte ich eine leichte Entzündung im linken Auge, . . . hielt noch einige Stunden, frug aber endlich doch den Doktor, der auf der Stelle Diphthera darin erkannte und gleich den Höllenſtein, das einzige Mittel dagegen, anwandte. Der ganze Monat verging über der Kur; ſie war anfangs ſehr ſchmerzhaft, ich ſollte in kein Buch und keine Zeitung ſehen und hatte viel ſchrecklich öde Zeit. Wolff las mir ein paar Abende aus Reuters „Ut de Stromtid" ſchöne Sachen vor . . .

218.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 14. Januar 1866.

Liebſte Freunde.

So kann ich Euch Gottlob doch wieder als ein ordentlicher Menſch mit ſehenden Augen begrüßen und für Eure liebevolle Teilnahme an meiner ſonderbaren Maladie ſelbſt danken . . . Was nach ſo einem langen Stubenarreſt das Atmen in der friſchen Gottesluft für ein Genuß iſt, läßt ſich gar nicht ſagen! Das eigentliche Wintergefühl, die wohltätige Kälte, Schnee und Eis, ohne das man ſelbſt den Reiz der Weihnachtszeit nicht voll zu haben glaubt, ging mir bis jetzt ganz ab. Wie anders hattet Ihrs auf Eurer freien Burg, beſonders bei den ſchönen mond- und ſternhellen Nächten!

. . . Die unerwartete Erſcheinung des Herrn H . . . mit ſeinem quadratiſchen Geſicht voll Gutmütigkeit, verſetzte mich im Geiſt recht mitten unter Euch; und was er mitbrachte, beſonders das Bruchſtück des Mammutzahns erfreute mich ſehr. Der wurde ſchon mancherlei Leuten gezeigt, darunter auch ſolchen, die eine wunderbar verſteinerte Rindszung in ihm zu ſehen glaubten.

. . . Ueber die Rezenſion [Viſchers] von Auerbachs neueſtem Roman [Auf der Höhe] denke ich ganz und gar wie Du. Ich habe mitten aus dem Buch eine kleine Partie zur Probe geleſen und war aufs äußerſte davon zurückgeſtoßen. Wenn Viſcher von dem Tod der Irma ſagt: „Wie ihre Lebenskräfte hinſchwinden, ſo löſt ſich und verſchwebt, in reinem Schauen des Unendlichen, deſſen hohe Bilder ſie umgeben, mild und heiter ihr Ich in das All.“ — Das ſind doch bloße Worte. Und daß e r von jener unausſtehlich affektierten Naivetät der Amme und ihres Mannes ꝛc. erbaut ſein konnte, iſt mir geradezu unbegreiflich.

. . . Für diesmal ſei's genug! Lebt alle wohl und ſchreibt auch bald wieder.

Euer

getr. Eduard.

219.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Freitag, den 8. Februar [1866].

. . . Das Wetter iſt entſetzlich und ſetzt Gretchen und mir ſeit einigen Tagen merklich zu. Ich komme gar nicht mehr gehörig in die Luft. Geſtern in meiner Verzweiflung darüber verfiel ich darauf, ein altes Wermutshauſer Poema[1]): „Du klagſt, o Lieber, daß Dich die züchtigſte ꝛc.“ zum Spaß für die Sammlung herzurichten [S. 295]. Der eigentlich komiſche Nervus freilich iſt ihm dabei genommen worden und ſeine ganze Richtung anders. Das nächſte mal ſchick ichs. Als ich die urſprünglichen Verſe

[1]) Vergl. meine Schrift „Eduard Mörikes künſtl. Schaffen“, S. 26 f.

neulich dem Marus unter großem Gelächter aus dem Gedächtnis rezitierte, frug er beim Schlußwort ganz neugierig: haben die Hägelsperger so viel Kröpfe? Er dachte sich eine Ortschaft dieses Namens.

Nun lebt alle wohl.

Euer getr.

Eduard.

[Moritz] Hartmann, dem ich auf seinen Wunsch das Hochzeitsgedicht für Auguste Mährlen[1]) zum Abdruck für sein Feuilleton der Wochenausgabe der Allg. Ztg. gab, hat in einer Anmerkung dazu die neue Auflage meiner Gedichte — nur wahrlich etwas zu glorios! — angekündigt.

220.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Gründonnerstag morgens [1866].

Mit Vischers Anstellung in Tübingen wird es wahrscheinlich richtig. Der Minister hatte nicht übel gerechnet, daß eine nähere persönliche Besprechung mit einem seiner Freunde doch noch zum Ziele führen könnte. Ich getraute mir die Reise nach Zürich zu dieser Jahreszeit nicht, und also wurde Rektor K . . . dazu ersehen. Den nächsten Erfolg dieses Schritts erfuhr Klara nicht mehr hier. Ich lief mit der von ihr erhaltenen Notiz vom Zerwürfnis der beiden spornstreichs zu Regierungsrat Silcher, hörte aber, es sei bereits an K . . . geschrieben. Nun schlug ich für den wahrscheinlichen Fall, daß er die Sendung ablehnen würde, den Mährlen oder Gugler vor, und später noch Max Planck, meinen Vetter, Professor in Ulm, dem Vischer immer viel Vertrauen schenkte. Wer aber gleich den andern Tag erschien, war Herr K . . . Er kam, warm vom Minister her, zu mir voll Eifer und in größter Zuversicht, seine Sache gut zu machen. Inzwischen sprach ich Vischers Sohn, der mir nur sagen konnte, sein Vater schwanke

[1]) „Lang, lang ists her", Ged. S. 271.

noch immer. Hingegen brachte mir Silcher gestern die Nachricht, die Unterhandlung sei auf bestem Wege. Besonders habe die Eröffnung, daß ihm zugleich auch hier, besuchsweise, eine bestimmte Lehrtätigkeit am Polytechnikum oder an der Kunstschule angewiesen werden solle — als Beweis, wie wenig er von seiten des Königs 2c. als persona ingrata für Stuttgart angesehen sei — guten Eindruck auf ihn gemacht . . .

Euer getr.

Eduard.

221.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Dies Guilhelmi, Montag, nachmittags [28. Mai 1866].

Bester Freund!

. . . Nun ist der 29. unmittelbar vor der Tür und ich ermuntere mich, obschon an allen Leibes- und Seelenkräften durch den Witterungseinfluß heruntergebracht, soweit, um Ihm mein brüderliches Salve zuzurufen. Gestern, am Sonntag, fing ich an, aus meinem Schreibkalender einen Auszug, als Musterkarte unserer Tagesläufte, seit Eurer lieben Klara Hiersein, für Ihn und die andern zu machen; er kam mir aber so mager und ungeschickt vor, daß ich das Blatt mit der zweiten Seite aufgab und mich auf Sein verheißenes baldiges Kommen vertröstete, da es dann manches zu erzählen gibt. Darunter das neuste ein höchst erfreulicher Besuch von unserm guten alten Käfer,[1]) den ich vielleicht in 30 Jahren nicht mehr sah . . . Wir saßen auf dem Sofa in meiner Stube, beim Kaffee und später bei einem guten Glas Wein, von 2—8 Uhr beisammen.

. . . Du fragst, wie wir uns denn im Angesicht der Kriegsgefahr gefaßt haben? Bis vor etwa 8 Tagen wollte ich immer noch nicht so recht an den wirklichen Ausbruch glauben, inzwischen war es doch aufs äußerste gekommen, und vom Pariser Kongreß,

[1]) Pfarrer Käferle.

der einem schon an und für sich ein Greuel sein muß, kann ja kein vernünftiger Mensch etwas hoffen! Mittlerweile lebt ein jeder so vor sich hin und treibt seine Spule gewohntermaßen aufs ungewisse fort . . .

Tausend Grüße! Und bleibt nur gesund! Zuvörderst Er selbst. In unserm 80. Lebensjahr werden wir zwei als schwerhörige Alte einander an viel „Denkwürdiges" von Anno 66 zu erinnern haben, das ist keine Frage!

Ewig Euer getr.

Ed.

222.

An Hartlaub.

[Stuttgart, den 24. Dezember 1866.][1])

Teuerster Freund!

Meine Briefschuld liegt so bergehoch und schwer vor mir, daß an ein ordentliches Abtragen gar nicht, an eine auch nur halbbefriedigende Rechtfertigung fast ebenso wenig zu denken ist. Doch muß ich sie, soweit es nicht durch Klärchen schon geschah, mit etwas näherem erklären, damit doch wenigstens nichts Rätselhaftes daran bleibe und keinerlei Spielraum für einen schlimmen Verdacht, der freilich hiermit zum voraus abgewiesen sei! — Die erste Stockung trat bereits während der Wemdinger Kurzeit ein. Ich wollte viel und mancherlei erzählen und beschreiben; weil aber dies so gut und ausführlich, wie meine Absicht, wahrlich! war, unter den dortigen Umständen, der ganzen Zeiteinteilung nach, unmöglich ging, so kam es, wie schon tausendmal in solchem Fall, aus einer Art Verdruß auch zum Notdürftigsten nicht, das doch unendlich besser als nichts gewesen wäre. Schwachheit! Nach unserer Rückkehr aber hielt es dann freilich doppelt schwer, sich frischweg zu entschließen. Dazu kam eine stille Unzufriedenheit und Sorge über den schnellen Umschlag meines Befindens, das

[1]) Nach dem Poststempel.

sich schon auf der Reise, Bayern zu, durch die bloße Luftveränderung so merkwürdig gebessert hatte. Nun ging es eben immer gleich unlustig von einem Monat zum andern so fort. Der Stoff zum Schreiben häufte sich und mit ihm meine alte Schuld! Ihr könnt Euch das gewiß selbst alles denken.

Heut aber, jetzt, an diesem hellen Morgen, nach einer gut durchschlafenen Nacht, nehm ich in Gottesnamen so viel von Atemskraft in meiner Brust zusammen, als nötig ist, um Dir, Euch allen, über besagten Berg hinüber mit einem Hilferuf um Handreichung noch hörbar zu werden. Sprecht nur, daß mir verziehen sei, so seh ich mich schon wieder aufs laufende versetzt.

Und nun zunächst dank ich Dir, o Bester, für Deine lang bewiesene Geduld, für Euer September-Andenken und manchen lieben inhaltsreichen Brief, an dem ich mich, insoweit das Gewissen es zuließ, auch jedesmal von Herzen freute.

Von dem, was sich bei uns inzwischen neues zugetragen hat, ist allerdings die Pensionierung zuerst der Rede wert. So unbedeutend die Geschäftslast an sich war, so fühlte ich doch recht, wie viel Nachteiliges und Störendes damit für mich hinweggefallen ist. Bei den Verhandlungen über mein Vorhaben hat sich der gute Wolff als wahrer Freund gezeigt; nächst ihm verdanke ich am meisten der Gunst des Konsistorialrats M . . ., der das besondere Vertrauen der Königin besitzt.

Jetzt also wäre es wirklich an dem, daß man nur die Landkarte vor sich nehmen dürfte, um jenes unbekannte „Schorndorf" aufzusuchen und dem Vorschlag nachzudenken, den Eure l. Klara uns in ihrer Begeisterung für das Landleben macht. Ich wäre wahrhaftig sogleich zu allem bereit, wenn man nur die großen Vorteile, die wir für die Erziehung der Kinder hier haben, nicht in Rechnung nehmen müßte . . .

Was wir gutes und leidiges sonst seit dem Sommer erlebten, hat Klara Euch von Zeit zu Zeit im allgemeinen berichtet. Zu dessen Vervollständigung dienen einigermaßen beifolgende Briefe. Der halblateinische von Schwind ist besonders ergötzlich. Das kleine Bild, von dem er darin spricht, ist eine seiner älteren Arbeiten, der Gefangene, in Kupferstich. Es hängt in meiner

gelben Stube, worin Schwind das letzte Mal schlief. An seinen sieben Raben wirst Du Dich und Ihr alle Euch s. Z. auch inniglich erfreuen. Vor dem, was er nach einem andern seiner Briefe freundschaftliches für mich vorhat, fürchte ich mich gewissermaßen, wenn es veröffentlicht werden soll. Vischer, welcher die Zeichnungen halbfertig in seinem Atelier sah, hat mir davon erzählt; es geht demnach bei weitem über Verdienst und Würdigkeit hinaus. Ueberhaupt laß mich gelegenheitlich und per parenthesin hier sagen, daß ich bei gewissen Mitteilungen an Dich immer etwas im Zweifel bin, ob dies und das nicht besser zurückbehalten würde. Also: absit suspicio iactationis! . . .

Vischer von Tübingen kommt während der vier Tage, die er je in der 2. Woche hier sein muß, meist Sonntag abends eine Stunde; den mit so außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vortrag im Königsbau habe ich nicht gehört. Gedränge und Hitze war so groß, daß zwei Personen, ein junger Offizier und eine Frau, ohnmächtig aus dem Saal getragen wurden. Er selber war mit seiner Sache, zunächst wegen einiger Heiserkeit, gar nicht zufrieden. „Das Ganze ist dadurch vergeckt — ich sahs voraus und hatte deshalb gleich von Anfang einen Wutszorn," sagte er. Die Gabe der freien lebendigen Rede ist neben allem andern bewundernswert an ihm. Mit nächstem will ich eine seiner Lektionen am Polytechnikum (deutsche Literaturgeschichte) und auch gelegentlich den Lübke hören, dessen Bekanntschaft ich vorläufig machte . . .

223.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 2. Januar 1867.

Die ersten mit der neuen Jahreszahl von mir geschriebenen Zeilen, liebe Leute, sollen unter den besten Wünschen für Euch alle nach Stöckenburg gerichtet sein . . .

Ich habe inzwischen das Büchlein[1]) samt meinen Korrekturvorschlägen und Euerm Gutachten wieder vorgenommen, auch noch

[1]) Die 4. Auflage der Gedichte.

zwei andere Freunde, Klaiber und Wolff, darüber gehört und lege dieſe Bemerkungen bei, damit Ihr das Eurige noch ſchließlich hinzufügen möchtet.

Der Buchhandlung habe ich definitiv noch nicht geantwortet; ich weiß nicht, was ich füglich an Honorar fordern kann. Bei der 3. Auflage waren es 500 fl. [875 M.], jetzt dürfte es wohl nahezu das Doppelte ſein, wenn die Ausſichten auf die nächſten Jahre für den Buchhandel ſicherer wären.

Einſtweilen habe ich die neuen Stücke für die Sammlung ausgeſucht. Sie werden ungefähr 2 Bogen geben. Was die Anordnung betrifft, ſo wollen wir es bei der alten — ohne die vornehme, zum Aufſuchen freilich bequemere Einteilung nach den verſchiedenen Formen — laſſen . . .

224.

An M. v. Schwind in München.

Stuttgart, den 2. Februar 1867.

Verehrter Herr und Freund! Ihre herrliche Sendung[1]) iſt glücklich bei mir eingetroffen und alles iſt davon bezaubert. Ein ausführliches Schreiben[2]) darüber, das Ihnen zunächſt meine Eindrücke ſchildert, liegt nur halb fertig neben mir; ich wurde mitten drin durch eine angeknüpfte Unterhandlung wegen Ankaufs der 3 Blätter unterbrochen und ſchreibe diesmal nur das praktiſchnötige in aller Eile. — Soeben war Herr Dr. M. Hartmann, dem ich die Zeichnungen durch ſichere vertraute Hand vorlegen ließ, bei mir. Er hatte, eh er noch das mindeſte von dieſen wußte, vor ungefähr acht Tagen den Chefs der Cottaſchen Buchhandlung, als deren erſter, alles geltender Berater, aus eigenſtem Antrieb und ohne mein Vorwiſſen den Vorſchlag zu einer illuſtrierten Ausgabe meiner Idylle von dem „alten Turmhahn" gemacht. Man ſchien nicht abgeneigt, „allein — frug man — wo kriegen wir

[1]) Drei Zeichnungen: Scene vor dem Cleverſulzbacher Pfarrgarten, Erzengel Michaels Feder (Rahel) und der Sichere Mann, ſpäter bei Bruckmann in München photographiſch veröffentlicht.

[2]) Siehe den folgenden Brief.

dazu so bald den rechten Mann?" Herr Hartmann nannte auf der Stelle Sie und gab den Herren die Sache zur weiteren Ueberlegung. Nun kamen Ihre trefflichen Blätter — merkwürdiges Zusammentreffen! Hartmann will seinen Antrag jetzt eindringlich, und zwar mit erweitertem Plan wiederholen. Es soll nach seiner Meinung ein ganzes Heft Darstellungen, darunter etwa 4 aus gedachter Idylle, 5—6 weitere nach andern Stücken meiner Sammlung, vorab Ihre „Rahel", Ihr „Sicherer Mann" und die Pfarrgartenscene zusammengestellt werden. Neben dem vollständigen Heft würde der „Turmhahn", auf welchen es Hartmann seiner größeren Popularität wegen vorzüglich abgesehen hat, besonders ausgegeben. Es fragt sich nur, ob Sie, Verehrtester, im Fall die Buchhandlung sich zu diesem Unternehmen bereit erklären sollte, die Bilder liefern wollten? Ich fürchte nur, Sie haben nicht die Zeit zur ganzen Serie! Vielleicht aber doch zu 2—3 Stücken, Balladen oder dergleichen? Zwar Hartmann ist der wünschenswerten Einheit des Charakters wegen nicht für eine Teilung zwischen verschiedenen Künstlern. Was sagen Sie dazu?

Für ein Journal wie die Freya sind Ihre 3 Zeichnungen schlechterdings nicht. Sie gibt nur Holzschnitte, wenns hoch kommt Kupfer- oder Stahlstich, und wie das in der Regel wird, weiß man. Ein Minimum in Ihrer Zeichnung vom Stecher verhunzt, ein Punkt, ein Hauch verwischt, wäre zum Heulen! Die Photographie ist der einzige Weg.

Die Cottasche Buchhandlung macht eben jetzt Anstalt zur 4. vermehrten Auflage von meinen Gedichten. Wird etwas aus den Illustrationen nach dem gedachten Plan, in Bälde, so könnte Buch und Bildwerk, eins dem andern helfen . . .

Ihre Blätter werden natürlich aufs beste geschont! Frau von Schwind tat wahrlich sehr wohl daran, sie nach gemachtem Gebrauch wieder zurück zu fordern.

Ich schließe mit den besten Empfehlungen von uns allen.

Ihr ganz ergebener

Mörike.

Sie machen uns ja Hoffnung, Sie noch vor dem Frühjahr hier zu sehen — das wäre sehr schön!

225.

An M. v. Schwind in München.

[Stuttgart, Anfang Februar 1867.]

Die mir durch Ihren l. Brief vom 17. vor. Monats angemeldete Kiste[1]) kam letzten Montag morgens d. 28. bei uns an. Ich öffnete sie sogleich selbst, das ungeduldige Verlangen, das eine gemessene Handhabung des nötigen Schreinerwerkzeugs kaum erlauben wollte, nach Möglichkeit beschwichtigend. Schraube für Schraube, Nagel um Nagel vorsichtig auszuziehen — denn einige staken sehr boshaft verbogen im Holz — nahm eine gute Viertelstunde weg.

Da lag der Schatz nun aufgetan vor mir allein. Ich ließ fürs erste niemand zu, um mich der Sachen erst, von andern Stimmen unverworren, einigermaßen zu bemächtigen. Bald aber war ich, dieser überströmenden Fülle des Lieblichen und Großen gegenüber, mir selbst nicht mehr genug; Frau und Schwester wurden zu Hilfe gerufen, die denn auch redlich mein Entzücken teilten.

Zufällig kam ich zuerst an das Blatt mit dem „Sicheren Mann". Wenn meine Leute mich, wie sie behaupten, im dritten Zimmer durch zwei Türen mehrmals laut auflachen hörten, so war dies keineswegs nur die einfache Wirkung des komischen Stoffes, welcher hier in das greifbarste Leben trat; es war weit mehr jene rein schöne, hohe, mit keinem andern Glück zu vergleichende Lust, die wir immer empfinden, wo die Kunst einmal wieder ihren Gipfel erreicht, wo uns der Genius selbst anlacht, eine freudige Rührung und selbstloser Dank, der vorerst gar nicht weiß, wem er eigentlich gelte, bis man zunächst dann freilich nur dem Künstler um den Hals fallen kann.

Ihre Auffassung des ungeschlachten Riesen könnte besser und wahrer unmöglich sein; und zu dem muß ich sagen, sie läßt, was Bestimmtheit und malerische Eigenschaft betrifft, mein eigenes Gedankenbild weit hinter sich zurück. Der gewählte Moment ist

[1]) Sie enthielt die drei vorher genannten Zeichnungen Schwinds.

äußerſt prägnant. Im Vordergrund der Höhle liegt er auf ſeinem offenen Schreibbuch, verdroſſen, dumpf und eigentlich mechaniſch mit ſeiner unmöglichen Aufgabe beſchäftigt. Nur ſchon die Art, wie er mit der andern Hand am Backen den Kopf aus Faulheit ſtützt, während das linke Bein müßig hinten in die Luft ſchlägt und baumelt, — es iſt unſchätzbar, nicht zu bezahlen! Von ſeinem kraftvollen, durchaus nicht karikaturmäßig gedachten Geſicht wird vor dem überhängenden Haupthaar, welches pelzartig in breite Zapfen geteilt und dabei immerhin im großen Stil behandelt iſt, mehr nicht als der untere Teil bis zur Hälfte der Naſe geſehen, und doch hat man damit gleich alles in der Vorſtellung: die ſtruppigen Augenbrauen, den dummen, halb verſchmitzten Blick der ſicherlich verhältnismäßig kleinen Augen. Man ahnt aus dem Ganzen genügend, was in dem altverrußten Grind da drin etwa vorgehen mag. Die weiſe Oekonomie, mit welcher der immenſe Scheuertor-Folioband zur Anſchauung gebracht wird, darf ich nicht ungerühmt laſſen. Außerordentlich gut macht ſich der hohle Buchrücken mit den radienförmig aufgeſperrten Blättern — man hört ſie ordentlich knarren. Dann über dem Haupt des Propheten der Felſenüberhang mit dem entblößten Wurzelknorrenwerk der nächſten Tanne; der wohltuende ſchmale Einblick in den Wald — wie trefflich geht alles in ſolcher Enge zuſammen!

Um des Bedeutſamen ſo viel wie möglich in einer Kompoſition zu vereinigen, war natürlich über den buchſtäblichen Inhalt des Gedichts hinauszugehen. Der ausgeriſſene Teufelsſchweif zwiſchen den Blättern durfte nicht fehlen, und der ſchalkhafte Gott in dem Augenblick, wo er den Schreibenden von hinten her belauſcht, iſt eine ganz herrliche Zutat. Demnach iſt die erſte Vorleſung in der Hölle bereits gehalten, ſoeben wird die nächſte vorbereitet (zu deren wirklichem Inhalt ihm nur erſt unmittelbar, ehe er zu ſprechen hat, der Gott durch Inſpiration notdürftig verhelfen wird) und Lolegrin erſcheint alſo zum zweitenmal hier in der Grotte.

Dieſer geflügelte Dämon, die jugendlichſte Hermesgeſtalt mit individueller und dem Charakter eines poſſenhaften Lieblings der Götter entſprechender Phyſiognomie, rundwangig, faſt kindlich,

hält sich auf der nach oben gekehrten Fläche des riesigen Stiefelabsatzes mehr schwebend als festsitzend — denn jeden Augenblick kann ja der Fuß des Alten wieder herunterfallen — in einer Stellung, mit einer Miene und Gebärde, wie sie graziöser nicht zu erdenken ist. Das ganze Geschlecht der Lustigmacher und Gaukler tut unwillkürlich alles auf barocke Weise; der ideale Hanswurst insonderheit muß es auch ohne Zuschauen, ganz für sich selber so tun, und so ist dies Motiv — ich meine den Stand- oder Stützpunkt Lolegrins — ein Meisterzug ersten Grades, auf welchen ein anderer, z. B. ich, durch den parallelen Vorgang im Gedicht, wo Lolegrin den liegenden Stiefel als Sitz benutzt, niemals verfallen wäre. Auf dem schattigen Grunde der Felswand hebt sich der himmlische Knabe als der einzige geistige Lichtstrahl in dieser halb tierisch beschränkten, elementarischen Suckelborstswelt sehr bezeichnend und vorteilhaft ab.

Und nun das zweite Blatt mit der schönen Jüdin. Hier würde man am liebsten gänzlich schweigen. Wer fände das treffende Wort für den unendlichen Reiz dieses beseelten Profils, für diesen Ausdruck von Erstaunen, in dem das Mädchen unter ihren Fingern ein Wunder werden sieht!

Sie sitzt, die Schiefertafel auf dem Knie, und die selbstlaufende Feder nur lose in der rechten Hand, das Aug begierig auf den unerhörten Aktus geheftet. Der Oberleib ist etwas vorgebeugt, der Kopf jedoch, das liebliche Kinn, in ziemlich weitem Abstand von der Sache, ein wenig aufgerichtet, so daß die schöne Linie des Halses völlig sichtbar ist. Diese Stellung des Kopfes ist von der größten Bedeutung. Sie wirkt in eins zusammen mit dem, was das Gesicht ausdrückt, als wie ein himmlischer Akkord, der uns die ganze Seele mit einem Hauch hinnimmt. Wie einzig stimmt dazu das luftig über den Rücken ergossene Haar! Es scheint halb durchsichtig und goldähnlich. Letzteres kommt allerdings auf Rechnung des geblichen Sepia-Tons; wenn derselbe sich aber bei einer künftigen Reproduktion erhalten ließe, so gäbe ich für diese blonde Rahel herzlich gerne die schwarzbehaarte hin. Daß neben ihr der Knabe während des wunderbaren Akts fortschläft — um erst am Ende noch, so viel als nötig ist, davon zu sehn —

war wohl bedacht. Ein Künstler von weniger feinem Gefühl hätte die Scene durch den staunenden Anteil einer zweiten Person zu steigern geglaubt und durch ein Spektakel die ganze Zartheit des Moments zerstört. Der Schlaf eines unschuldigen Geschöpfs ist schon an sich heilig, und dies wirkt hier fühlbar herein. Welch eine süße Stille herrscht ringsum! und wie schön ist der Knabe mit offenbar nationaler Gesichtsbildung, wie rührend seine schlafende Hand!

Ein orientalischer Zug geht fast durchs ganze Bild, selbst das nächste Baumwerk will ihn nicht verleugnen, und dessen Lichtheit ist völlig der Stimmung des Ganzen gemäß. An dem Kostüm der Jungfrau endlich haben wir alles, jede Quaste — den aufgeschlitzten Aermel, das eigenartige Käppchen, insonderheit aber den prächtigen Wurf jeder Falte bewundert.

[1]) Das dritte oder Mittelbild anlangend — welches für meinen innerlichsten und Privat-Menschen eigentlich das Hauptblatt ist — so wollte mir dazu die Prosa nicht genügen, ich hoffte mir vielmehr mit einigen Versen im Ton der musikalischen Gartentür[2]) zu helfen. Wer aber könnte unter Umständen, wie gegenwärtig die meinen sind, an so etwas denken? — —

Ueber dem Datum Ihrer künstlerischen Gaben waltet ein eigener wohlwollender Spiritus familiaris. Die „sieben Raben" und die „heilige Elisabeth" kamen auf meinen Geburtstag, den Sie doch schwerlich wußten; die drei neuen Zeichnungen auf den meiner jüngsten Tochter Marie! Ich stellte das Blatt mit der Gartenscene sofort in die Mitte des roten Sofas unmittelbar hinter den runden, mit zwei brennenden Kerzen und grünen Gewächsen — einer Fächerpalme und Asklepias — geschmückten Tisch, worauf ihre Geschenke ausgebreitet lagen. — Konnte die schöne Muse, die ihre Hand demselben Kind aufs Haupt legt, zu einer glücklicheren Stunde kommen?

---

[1]) „Ein Stück von der Fortsetzung des Briefes. Aus dem Gedächtnis". Anmerkung Mörikes.

[2]) „Ach nur einmal noch im Leben!" Ged. S. 224 ff.

226.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Freitag, den 2. März 1867.

Bester Freund!

Ich hatte in den letzten Tagen einen Ruhranfall, auf den ich mich gegenwärtig noch nicht so ganz wohl befinde; doch soll der Klara Brief nicht ohne einen besonderen Gruß von mir abgehn . . .

Mit der Korrektur meiner Gedichte wäre ich fertig, und bis auf das Inhaltsverzeichnis ist alles im Druck. Die Jahreszahlen im Verzeichnis sind ziemlich vollständig zusammengebracht worden. Viel Dank für Deinen Beitrag dazu! Daß ein Porträt beigegeben werden soll, ist nicht nach meinem Sinn, wie Ihr Euch vorstellen könnt . . . Die Zeitungen werden stets sehr fleißig, oft bis um 11 Uhr nachts, von mir und Gretchen gelesen. Ich schrieb Dir von Politicis kein „Sterbenswort", teils weil da überhaupt kaum anzufangen ist, teils weil ich Dich nicht unzufrieden machen wollte, da wir, wie ich wohl sehe, beinahe konträrer Meinung sind. Nun aber soll Dir länger nicht verhohlen sein, daß sich schon seit dem vorigen Herbst mein Fähnlein stark nach Preußingen zu gedreht hat, daß ich über Bismarck anders denken lernte und mich einstweilen freue, daß doch einmal ein Deutschland nolens volens zusammenkommen soll. Was weiter not tut, wissen wir; dies aber muß und wird ja nach und nach auch werden! — Hab ich unrecht, so schadet es zum wenigsten der Sache nichts, da wir kein Haar dazu oder davon tun können. Inzwischen ist es jedenfalls ein Vergnügen, zu sehen, was die Herrn Thiers, Favre 2c. für Grimassen drüber schneiden. Der Kaiserling steht dabei so recht wie das Kindlein beim Dreck! Das gefällt Dir doch auch!

Mein Schreiben an Schwindium und seine Antwort schicke bald wieder. Desgleichen die Aushängebogen.

Tausend Grüße an alle!

Dein treuer

Eduard.

227.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 30. April [1867.]

Beſter Freund!

. . . Schwind kam am 30. März gegen Abend von Frankfurt und Karlsruhe aus hierher, blieb aber nur bis folgenden Mittag, wo er ſeine nachkommende Frau auf dem Bahnhof zu erwarten hatte. Bei unſerer beſchränkten Wintereinrichtung konnten wir ihm diesmal nicht füglich das Nachtquartier anbieten. Doch brachte er die meiſte Zeit mit mir, teils im Haus, teils auf der Straße — ums alte Schloß herum ꝛc. ſpazierengehend zu. Er wußte viel von ſich, Cornelius, Kaulbach u. a. zu erzählen, wovon ich Euch bei Gelegenheit mündlich noch manches werde ſagen können. Ein Zwiſchenfall, auf den ich zum voraus halb gefaßt war, machte vorübergehend einige Störung. Der gute Kayſer, dem ich die drei Schwindſchen Blätter, um ſie dem Dr. Hartmann und den Cottas vorzulegen, auf kurze Zeit mitgab, konnte der Verſuchung nicht widerſtehn, den Sicheren Mann, wenig verkleinert, zu photographieren — nur ſich und uns zur Freude natürlich. Ich durfte das dem Gaſt nicht wohl verheimlichen; der, ohnehin von früher dem K. herzlich abgeneigt, nahm es ſehr übel. „Er iſt ein Lump, ein Spitzbub! Glauben Sie mir — früher oder ſpäter macht er etwas damit. Warum nicht erſt bei Ihnen und mir angefragt? Wenn ich den Kerl nicht waſche, daß er an mich denken ſollte, ſo hat ers nur Ihnen zu danken ꝛc.“ Ich hatte meine Not, ihm ſein Mißtrauen auszureden. Daß ihm das Mindeſte von dieſer Indiskretion zur Kenntnis gekommen, ſollte K. gar nicht erfahren. Frau von Schwind, welche wir auf dem Bahnhof begrüßten, wo ſie eines Fußleidens wegen kaum ausſtieg, erſchien uns viel anders, weit milder, anſpruchsloſer als ihr Bild verhieß. Ich gab ihnen meine kleinen Erzählungen und das Hutzelmännlein mit auf die Reiſe.

. . . Die Gedichte müſſen jetzt allernächſtens erſcheinen. Kayſer hat von dem Porträt vorläufig 1000 Exemplare auf den 20. d. M. abzuliefern gehabt, und es kann ſich nur noch um die Buchbinder-Arbeit handeln. Das Bild iſt wohlgelungen . . .

Vor einigen Tagen verkündigte uns Marus, ehe etwas Oeffentliches per Telegramm ꝛc. kam, mit großer Zuversicht die neueste Friedenshoffnung wegen des Luxemburger Handels. Wer aber weiß? — Ein Artikel von Dollfuß im Temps, worin er den Franzosen den Unsinn vorstellt, wird Euch u. a. auch gefreut haben . . .

228.

An L. Uhlands Witwe in Tübingen.

Stuttgart, den 1. Juni 1867.

Hochverehrte Frau!

Sie haben mir vorlängst durch gütige Uebersendung von Ludwig Uhlands Leben eine große, unverhoffte Ehre erwiesen, und ich komme nun erst, um meinen innigsten Dank, der seinerzeit durch Freundesmund an Sie gelangte, auch schriftlich zu bezeugen.

Mit welcher bewundernden Liebe ich den unvergleichlichen Mann in dieser Darstellung betrachtete, welchen Genuß mir besonders die herrlichen Briefe und die auf seine öffentliche Wirksamkeit bezüglichen Schriftstücke gewährten, wie sehr ich u. a. durch eine mich persönlich angehende Aeußerung überrascht und gerührt werden mußte, darf ich nicht erst ausführen. —

Bei aller Hingebung an den Gegenstand dieser Biographie verliert der immer auch zugleich auf Form und Haltung aufmerksame Leser die feine, edle Hand nie aus dem Auge, die, mit so viel Enthaltsamkeit von seiten des eigenen berechtigten Gefühls und Urteils, dieses Lebensbild in seinen klaren und höchst bestimmten Zügen sich nur gleichsam von selbst entfalten lassen wollte.

Ich kann nicht schließen, ohne nochmals für die mir bei meinem letzten Besuch in Tübingen bewiesene Freundlichkeit und zumal für das eigenhändige Blättchen aus dem Nachlaß des Verewigten zu danken, das ich als teures Andenken bewahre. Die hier mitfolgende Gedichtsammlung, welche freilich des Neuen

nicht viel und überhaupt wohl nur wenig enthält, was Ihnen zusagen kann, bitte ich als ein geringes Merkmal der großen Verehrung gütig aufzunehmen, womit ich immerdar verharre

Ihr

gehorsamst ergebener
Ed. Mörike.

229.

An Karl Simrock in Bonn.

[Stuttgart, Anfang Sommer 1867.]

Sie haben mich vor einiger Zeit höchst angenehm durch die gütige Zusendung eines Buchs überrascht, welches an und für sich und als Geschenk aus der Hand eines Meisters, den ich seit lange kenne und verehre, einen doppelten, gleich großen Wert für mich hat. Ich wünschte damals meinen herzlichen Dank mit einer kleinen Gegengabe zu begleiten, dieselbe ist aber nur eben erst fertig geworden,[1]) und so wurde meine Erwiderung leider unziemlich verspätet.

Es war mir vorbehalten, Shakespeares Gedichte zum erstenmal vollständig und genauer durch Sie kennen zu lernen. Der Liebenden Klage und mehreres andere war mir ganz neu. Zu einem ordentlichen Urteil über Ihr Werk bin ich aber nun eigentlich nicht befähigt, da mir der Urtext leider unzugänglich ist. Ich kann, um ein bescheidenes Wort darüber zu sagen, fast nur von meinem allgemeinen poetischen Gefühl ausgehen. So viel indessen sich aus einiger Vergleichung mit andern Uebersetzern schließen läßt, wurde die erste Forderung, der Treue, in vorzüglichem Grade von Ihnen erfüllt, und übrigens empfindet man sogleich, daß Sh[akespeare] seinen Durchgang hier durch einen dichterischen Geist genommen hat. Ich habe allenthalben seine Kraft, Anmut und Süßigkeit, sofern nicht diese Eigenschaften bei ihm selbst verdunkelt oder noch unreif erscheinen, mit hohem

[1]) Mörikes Gedichte in 4. Auflage.

Genuß wiedergefunden. Auch ohne die Kenntnis des Originals war mir, nach eigener Erfahrung, bei ungleich geringeren Aufgaben in hundert Fällen die große Schwierigkeit, eine völlig entsprechende Wendung zu finden, ein Wort, eine zarte Nuance anzubringen, so fühlbar, daß ich die reizende Not und die endliche frohe Genugtuung des Künstlers sehr lebhaft habe mit ihm teilen können. Eine Kritik, die ihre ganze Lust und Stärke in dem Tadel sucht, wird sich vielleicht auf einzelne kecke Ausdrücke steifen . . . Dergleichen . . . geht mir im vollen Zug und Schwung des Ganzen mit hin, es ist als wie ein Ueberschuß an Kraft, der ursprünglichen Schreibart analog, wo es nicht etwa gar das Original an den betreffenden Stellen nachahmt. Ueberhaupt aber sieht man, Sie wollten durchaus nichts „verlindert" haben.

Mit Vergnügen las ich besonders auch das Vorwort und die gelegentlich gebrachten Xenien.

Nochmals den besten Dank für Ihr schönes Andenken!

Möge das beifolgende Büchlein dazu dienen, mich in Ihrer guten Meinung zu erhalten, die mir von mehreren Seiten, nur ohne Zweifel durch den zweiten Mund zu schmeichelhaft gefärbt, versichert worden ist.

VI.

In Lorch und Nürtingen. letzte Jahre in Stuttgart.

1867—1874.

Die steigende Besuchsnot in Stuttgart, das wachsende Bedürfnis nach Ruhe, der dringende Wunsch, die Umarbeitung des „Maler Nolten“ zu vollenden, veranlaßten Mörike, Mitte Juni 1867 mit seiner Frau nach dem stillen Lorch überzusiedeln, während zunächst Klara mit den Kindern, die das Katharinenstift weiter besuchten, in Stuttgart zurückblieb.

Ein Zufall führte den Dichter in Lorch in die Werkstatt eines Töpfermeisters: so wurde er „der alte Hafner von Lorch“. Der Verkehr mit Schwind gestaltete sich nun besonders lebhaft. Allein die Sehnsucht nach einem ungeteilten Familienleben und die Beschwerden des doppelten Haushalts führten im Herbst 1869 zur Rückkehr nach Stuttgart, das aber schon im folgenden Februar mit Nürtingen vertauscht wurde. Die großen Ereignisse der Jahre 1870/71, an denen Mörike den tiefsten Anteil nahm, ließen ihn indes den gewohnten Umgang mit den alten Freunden immer stärker vermissen; Schwinds Tod, im Februar 1871, Mährlens Hingang, im März desselben Jahres, trafen den Einsamen doppelt schwer, der im Herbst d. J. abermals nach Stuttgart zurückkehrte. Aber hier stellten sich auch alsbald die alten Uebel ein, schnell in verstärktem Maße; die Familie schied sich allmählich in Gruppen: während Mörike mit Klara und dem kränklichen Mariele Erholung

z. B. in Stöckenburg suchte, hielt sich Gretchen mit Fanny wiederholt wochenlang in Mergentheim auf — Hartlaub fand sich dann wohl in Stuttgart ein. Im August 1873 war der Dichter mit der Schwester und der jüngeren Tochter nach Lorch gereist, um seiner Frau von dort aus „die Notwendigkeit einer Trennung auf unbestimmte Zeit" zu erklären. Während diese mit Fanny die Wohnung in Stuttgart beibehielt, wurde Mörike nach kurzem ländlichen Aufenthalt bei Cannstatt durch die Kränklichkeit Maries zur Rückkehr nach Stuttgart genötigt und bezog in der sehr entlegenen Forststraße, dem Diakonissenhaus gegenüber, eine sehr bescheidene Wohnung. Im Januar 1874 zog seine Frau mit Fanny nach Mergentheim; jene sah er erst auf seinem letzten Krankenlager wieder; am 4. Juni 1875 verschied er in den Armen der Schwester.

230.

An Hartlaubs.

Lorch, den 30. Juni 1867.

Auch ich,[1]) liebe Leutlein, war Eurer inzwischen gar nicht so sehr vergessen, wie es seit zwei Monaten aussehen könnte. Wahr aber ist: ich lebe hier, essen und trinken abgerechnet, fast nur vom Genuß der Gegend, insonderheit der Luft, und habe kaum noch eine Feder angerührt. Wir haben hier vollkommen, was wir brauchen, was Gretchen fast noch mehr als ich bedurfte: die lang ersehnte absolute Ruh und Stille. Der Gegensatz unseres hiesigen Lebens zu jenem in Stuttgart ist so stark, daß wir, als wie nach einem glücklichen, doch übergroßen Sprung noch eine Weile jenseits des Grabens liegen blieben und eben nur allgemach aufstehn. Besonders ist mein Schlaf noch nicht in Ordnung.

Wir haben eine sonnige bequeme Wohnung am Ende des Städtchens gegen Schorndorf hin, bei einer wohlhabenden Witwe, einen Garten hinter dem Haus, mannigfaltige Spaziergänge im Tal und durch die Wälder, von verschiedenen Höhen die Aussicht

[1]) Der Anfang des Briefes ist von Gretchen.

auf das Kloſter Lorch, den Rechberg, Hohenſtaufen. Auf einer Hochebene zwiſchen den Kirnecker Höfen, wo wir den letzteren zum erſtenmal in ſeinem ganzen Umriß und ſehr deutlich vor uns hatten, dachte ich ſehr an Dich und L. Bauer. Ein andermal, am ſpäten Abend, rief mir ſein feierlicher Anblick plötzlich die langvergeſſenen Verſe wieder wach: O, Staufen, Staufen! einſam in dunkler Nacht![1])

Wenn nur unſere Verborgenheit ſich hält, die leider ſchon einen kleinen Riß erhalten hat . . .

231.

An Karl Wolff in Bebenhauſen.

Lorch, den 13. Auguſt 1867.

Mein teurer Freund!

Der Dank für Deinen lieben Brief und was er Köſtliches mitbrachte, iſt ungebührlich lange ausgeblieben, — ſo lang, daß keine Art Entſchuldigung recht hinreichen will. Mitunter war indeſſen ſchuld, daß ich mir in den Kopf geſetzt hatte, die Schachtel nicht leer zurückgehen zu laſſen, ſondern mit irgend etwas ſpezifiſch Laureacenſiſchem zu füllen, wozu ſich die Gelegenheit erſt neulich fand, und dies zwar in folgender Weiſe. Meine Frau hatte etwas Geſchirr für ihren kleinen Interims-Haushalt bei dem Hafner zu kaufen, ich begleitete ſie auf dem Rückweg von einem Spaziergang dahin und ſah ihm in der Werkſtatt mit Vergnügen eine zeitlang bei ſeiner Drehſcheibe zu. Da fielſt Du mir ein, und es wurde ſofort ein Blumentopf nach meiner Zeichnung beſtellt, der mir ins Haus geſchickt wurde, ſo lang er noch weich genug wäre, um darein zu gravieren. Der Alte lächelte ein wenig zweifelhaft, das ſei ihm noch nicht vorgekommen, war aber zu allem bereit; nur müſſe der Topf ſchon „lederhart" ſein, wenn ich ihn erhalte. Dies machte nachher bei der Bearbeitung mit dem Griffel, einer Schuſterpfrieme, einige Schwierigkeit; es gab ein trockenes Gebröſel, jede

[1]) Refrain aus L. Bauers Gedicht „Eliſabeth von Staufen". Schriften S. 393f., wo ſteht in „tiefer" Nacht.

Furche mußte mehrmals übergangen und ausgeräumt werden. Auch sonst ist nicht alles nach Wunsch ausgefallen. Das Schildchen hat mein Meister nach eigenem Geschmack so eingefaßt und meine Schrift ist krumm. Nun, wie es sei, die erste Probe meines neu erwählten Metiers soll hiermit in das Wolffische Haus gestiftet sein. Du wirst sie Deiner lieben Frau in meinem Namen mit der Bitte um freundliche Nachsicht präsentieren.[1])

Denke Dir, der Syrakuser ist noch zur Stunde nicht angebrochen! Gretchen wollte durchaus, daß es erst auf meinen Geburtstag geschehe . . .

Das Lorcher Klima tut uns beiden sehr gut. Die ersten Wochen fühlte ich mich auffallend angegriffen und herunter, bis meine Frau auf den Gedanken kam, die hiesige Luft verlange mehr Nahrung, als ich von daheim gewohnt war. Darauf ging es gleich besser. Den größten Teil des Tags ist man im Freien, besonders auf den Höhen, auch im Garten. Auf dem Wäscherschlößchen war ich zweimal . . . Es ist ein angenehmes Wirtshaus dort, der Wäscherhof, mit der prächtigen Aussicht auf den Rechberg, Staufen 2c. Vom Schlößchen konnten wir uns abends kaum losreißen. Die Kinder, denen man den schuldigen historischen Respekt davor nach Kräften beibrachte — sie hatten teilweis in der Schule schon etwas von den Hohenstaufen gehört — nahmen allerhand Andenken mit . . . Inzwischen wurde auch das Lorcher Kloster mehrmals besucht; der dicke Römer-Turm mit seiner Wendeltreppe, deren massive Spindel ein Mann bei weitem nicht umklaftern könnte, bestiegen, die öden Mönchszellen durchgangen, die Kirche ohnehin. An der niederen Ringmauer gegen das Tal sind schmale liebliche Blumengärten. Da war ich wieder halb in Bebenhausen. Gewiß haben wir beide, Du dort und ich hier, während der letzten Tage ein und das andere Mal zur gleichen Stunde dasselbe milde Herbstgefühl in klösterlicher Umgebung genossen. Eins hättest Du mit ansehen sollen. Wir standen vor dem Klostertor, vierzig Schritt vor der uralten Linde, und schauten in die Weite und ins Tal hinab . . . Hinter unserm Rücken

[1]) Die Inschrift auf dieser Vase s. R. Krauß, a. a. O. S. 116, I.

tanzten die Kinder auf dem Grasboden im Schatten der Linde. Als wir uns endlich nach ihnen umsahen, standen sie alle drei, mit der Magd, einem jungen singlustigen Ding aus Weinsberg, in dem hohlen Innern des riesigen Stamms, so daß man kaum etwas von ihnen sah, und sangen selbviert mit heller Stimme:

O Lindenbaum, o Lindenbaum,
Wie grün sind deine Blätter!

So fort mit Grazie in infinitum.

Und was wir sonst hier treiben? Ich habe mancherlei gelesen, z. B. Oetingers Leben von Ehmann, das ich bei unserer Hausfrau fand; sodann, in einem soliden Schweinslederband, einen Teil seiner Murrharder Epistelpredigten, worin sich aber seine Seltsamkeiten weniger gut als in den Briefen ausnehmen. Ferner einen interessanten Roman „Unüberwindliche Mächte" von Hermann Grimm, drei starke Bände, kürzlich von ihm geschenkt. Knapps Hohenstaufenlieder, die mir nicht gefielen, „Nige Blomen" von Frau Wuthenow 2c. Auch wurde vom Maler Nolten ein Stück ins reine gebracht.

Uebrigens könnte ich hier vielleicht wieder ein Lehramt erhalten. Es hieß gleich anfangs, ich sei ein Präzeptor aus Stuttgart und komme an die Stelle eines unbeliebten (deutschen) Schullehrers — also rückwärts dienend —, worüber große Freude unter der Schuljugend war . . .

Wie immer Dein

dankbarer M.

N. S. Der Hafner bittet mich um einen Reim; dazu sollte er aber auch die Uhlandsche Ballade haben, deren Inhalt ich ihm nur ungefähr sagte. Wolltest Du doch so gut sein, das Gedicht, etwa durch eine Schülerin, recht deutlich auf derbem Papier abschreiben zu lassen.

Ich werde, wenn wieder Geschirr gebrannt wird, noch zwei solche Stücke, das eine für Frau Lempp,[1]) das andere für Klaibers machen.[2])

---

[1]) R. Krauß, a. a. O. S. 117, V.
[2]) Das. S. 116, III.

232.

An Hartlaubs.

Lorch, den 19. Dezember 1867.

Mein lieber Herr Pater, Ihr wollet vergeben
Einem armen ehrlichen Handwerksmann — Handwerksmann —
Es nagt ein Wurm an meinem Leben — Handwerksmann —
Den nur der Herr Pater — Handwerksmann — zertreten kann!

Bei Rezitierung dieſer Verſe auf unſerm Uracher Theater[1]) blieb bekanntlich der gute Kompromotionalis M . . . in lamentabler Weiſe ſtecken. Es fehlt nicht viel, ſo geht es mir beim Anfang dieſes Briefleins ebenſo, und das Präſent, mit welchem der alte Hafner von Lorch, um ſchön Wetter bittend, angezogen kommt, wird ihm vermutlich nicht viel helfen.

Mit dem nagenden Wurm hat es indeſſen wahrlich ſeine Richtigkeit, und wenn aufrichtige Reue verſöhnt, ſo werdet Ihr mir, teuerſte Freunde, auch diesmal noch Pardon erteilen. Es ging mir eben ungefähr wie jenes mal zur Zeit des Wemdinger Aufenthalts; nur iſt dabei das Aergſte, daß ich Euch ſelbſt den Dank für Euer liebreiches Andenken vom September, für Deinen fürtrefflichen Bamberger Brief und die Geiſtergeſchichte der guten Agnes ſo lange ſchuldig blieb. Jetzt ſind wir, ich und Gretchen und der Weißling[2]) im Begriff, über die Feiertage nach Stuttgart zu gehn. Da möchte ich wenigſtens die Hälfte meiner Schuld, das Eingeſtändnis nämlich, noch zuvor entrichtet haben. Seid ſo gut, liebe Leute, und ſchreibt mir ein lindes Wörtlein dahin, damit ich den Mut habe, etn weiteres folgen zu laſſen.

Beikommende Probe meiner neuen Profeſſion nehmt in Güte auf. Sie ſteht ſchon, ich weiß nicht wie lange, zur Abſendung bereit, jetzt folgt ſie in Begleitung etlicher Stücke meines Meiſters . . .

---

[1]) Vergl. meine Biographie S. 34.

[2]) Die Hauskatze.

233.

An Hartlaub.

Lorch, den 10. März 1868.

. . . Mit Grimms Roman, im 1. Teil, ging es mir nicht viel anders als Euch. Der Held wäre zum wenigsten im Umgang auch mein Mann nicht. Emmy, auch ihre Mutter, besonders aber Erwin und ganz vorzüglich Mr. Smith sind treffliche Figuren. Ein großer Reichtum an Gedanken, ein weiter Blick ins allgemeine und tausend feine Züge aller Art entschädigen für manches, das man anders haben möchte. Vischer hat sich unbilligerweise durch gewisse Eigenheiten des Stils von vornherein abschrecken lassen. Kurz, das Buch hat seinen Wert, lest nur weiter! . . .

Anbei wieder einige neuere Briefe. Zuvörderst drei von Schwind. Er schickte eine große Kiste mit Zeichnungen hierher, die herrlichsten Sachen, von welchen sich nur mündlich reden läßt. Wir behielten sie 11 Tage da, und nachgerade fühlte ich die herzliche Verpflichtung, ihm endlich auch einmal in Versen etwas Bezeichnendes zu sagen. So entstand beiliegende jambische Zuschrift,[1]) die ihrem Inhalt nach in das vergangene Jahr gehört, wo ich für seine drei mir zugedachten Blätter schon auf diese Weise hatte danken wollen und immer nicht dazu gekommen bin. Der Musiker in dem Gedicht ist nur gebraucht, weil der bildliche Ausdruck von der Orgel im Munde eines solchen natürlicher herauskommt, als von mir. Ich dachte übrigens dabei, Du könntest es etwa gewesen sein.

Daß diese Bilder gut photographiert erscheinen sollen, wird Euch freuen. Sie kommen, wie er es im Brief andeutet, auf ein Blatt. Die Cleversulzbacher Gartenscene als Hauptbild oben, darunter die 2 andern (der sichere Mann und Rahel), kleiner, zwischen beiden die Widmung, wobei ich ihm nur zu bedenken gab, ob als Titel des Ganzen die Bezeichnung „Epistel" nicht mißverstanden werde . . .

---

[1]) „An Moritz von Schwind" (Ged. S. 278 ff.).

Am Maler Nolten ist in den letzten 2 Monaten wenig geschehn. Der unnütze Stuttgarter Aufenthalt erst, dann gleich darauf die böse Geschichte mit Gretchens Bruder hat mich vollends aus dem Zug gebracht. Natürlich ist es auch nicht gerade die angenehmste Arbeit. Sie muß aber getan sein, und falle sie aus wie sie wolle, so weiß ich doch, daß ich mit dieser Umformung das alte Buch vertilge, d. h. den Wiederabdruck unmöglich mache.

Der Klaibersche Artikel in Hackländers Zeitung will niemand von unsern Leuten recht gefallen. Ich glaube selbst, er gibt ein falsches Bild. Auch ist darin vom Faktischen manches unrichtig oder ungenau. Mein Vater — Philosoph im Sinne des Carteſius und Leibnitz — was soll das heißen? Mein Vater machte sich vorzüglich mit den Späteren — von Kant bis Schelling — kritisch zu schaffen — und zwar in einem groß angelegten Buch (Medicina philosophicis principiis exstructa), das unvollendet blieb . . . Ferner: In meiner [Stuttgarter] Gymnasialzeit bekam ich m. W. den Schelling nie zu sehen. Die Zeiten, wo er im Georgiischen Gartensaal Vorträge hielt, waren ohnehin längst vorbei. Uebrigens war der Schmuck des gedachten Saals bei festlichen Gelegenheiten gar kein so wunderlicher, er bestand in einer kleinen Orangerie und dergl. an den Wänden umher. Von den regelmäßigen Gästen, z. B. der Kegelgesellschaft im Garten, machte nur der witzige Haug einigen Eindruck auf mich.[1]) Aus unserm Hüttlein in Urach,[2]) das ja nur so halb in den Berg hineingebaut war, macht K. eine Grotte in einer Felskluft. Die „harmlose vie de Bohème" ist natürlich nur eine gut gemeinte Verhüllung des ungebundenen Lebens in Scheer,[3]) des Schauspielerwesens ꝛc. Zuletzt ein königl. Ruf, von dem wir alle nichts wissen. Behaltet indessen, was ich hier sage, für Euch. Ich möchte nicht, daß K. dadurch gekränkt würde. Er ist eben von irgend jemand mit diesen Notizen nicht gut bedient worden und im ganzen liegt auch wenig daran . . .

---

[1]) Siehe meine Biographie S. 13 f.
[2]) Daſ. S. 29.
[3]) Daſ. S. 79.

234.

Abſchrift eines Briefs an Schwind (für Hartlaub zurückbehalten). Er beklagte ſich über mein längeres Stillſchweigen auf ſeine 2. Zeichnung zu dem Märchen und meinte, ſie habe mir wohl nicht gefallen.

Lorch, den 18. Juli 1868.

An einen meiner vertrauteſten Freunde, dem ich von Zeit zu Zeit unter anderm auch über Sie berichte, ſchrieb ich vor kurzem ungefähr wie folgt: „Ein zweites Blatt behandelt den Traum der Waſſerfrau, wie der Abt die dicke Wirtin umarmt — hochkomiſch und von großer Kraft der Zeichnung! Das mehrfältige Widerhallen des Kuſſes iſt höchſt ingeniös und ergötzlich dadurch angedeutet, daß die Umarmung ſich in einer Art Luftſpiegelung einige Mal, näher und entfernter, wiederholt.“ — Warum wurde nun dies und mehreres nicht lieber in der erſten Freude dem Meiſter ſelbſt mit tauſend Dank geſagt?! Zunächſt iſt daran ſchuld, daß ich auf baldige Antwort von Dr. Hartmann hoffte, die dann zugleich mitfolgen ſollte. Das Verſchieben iſt aber vom Teufel. Verſchiedenes trat ein, das mich ſofort abzog, und unterdeſſen höre ich, daß Hartmann ſeit dem April nach Paris gegangen, von wo er wohl noch nicht zurück ſein mag. Vielleicht hat er meinen Brief noch heute nicht in Händen, oder iſt er doch nicht in der Lage, die Sache an Cotta zu bringen. Nach der Ankunft Ihres 2. Blattes entſchloß ich mich doch noch, ihm alle beide, auf Ihre primitive Holzrolle ſorgfältig gewickelt, mitzuteilen. Schaden kann das in keinem Fall.

Jetzt aber, welche Ueberraſchung! Ich komme mit den Meinigen — wir ſind dermalen zu nicht weniger als unſerer ſechs hier —, vom Spaziergang heimkehrend, am Bahnhof vorüber. Die Kinder gehen an die Poſt, um Zeitungen und Briefe abzuholen, — was bringen ſie? Wahrhaftig wieder eine Rolle des wohlbekannten Formats! Ich bin der feurigen Kohlen von Ihnen

auf meinem Haupt gewohnt, doch habe ich sie stärker kaum einmal empfunden.

Was ist nun aber von den Bildern zu sagen? Wenn man bei einem Werk der Kunst sich in vollkommen reiner Uebereinstimmung mit dem Künstler befindet; wenn Gefühl und Gedanken ganz in dem Genuß des Schauens aufgehn, so möchte man am liebsten nicht weiter Worte drüber machen. Tat ich es gleichwohl schon, so kam es allemal auf eine halbe Beschreibung des Gegenstands hinaus, wobei ich mir nie genug tue und eigentlich immer voll Aerger bin. Es sind nur miserable kleine Bissen, in denen sich der Künstler da selbst genießen soll! Demungeachtet wollte ich, er hätte einige von unsern simplen Beifallsäußerungen angehört, als meine Frauenzimmer die Zeichnungen mit mir betrachteten; z. B.

Scene 1 im Keller, wie die Lau aus dem Brunnen heraussteigt: „Bedenkt einmal die Stellung der Wirtin zu dem Wasserweib, daß sie — ganz abgesehn von der Decenz — mit ihrem vorgehaltnen Leintuch gerade nur so viel und mehr nicht von der schönen Person sehen läßt.“ [1]) (Das Musterhafte an der Komposition wurde sodann näher gezeigt.)

„Die Wirtin heißt im Buch wohl dick, wie anständig aber ist hier ihre stattliche Breite, so daß sie selbst neben den andern noch immer wahrhaft angenehm erscheint.“ „Man möchte sie tätscheln! Gleich nimmt auch einen ihre Miene zum vollsten Zutrauen ein“ usw.

Scene 2. In der Kammer. Allgemeiner Ausruf des Erstaunens über die Schönheit beider Gestalten, über die mit höchster Wahrheit ausgedrückte Wirkung des Kitzelns auf dem Gesichte der Lau! — „Seht ihrs, sie neigt sich dabei ein wenig auf die linke Seite. Diese Hand, wie sie unter dem Kinn auf dem Tuch aufliegt!“ — „Ein solches Lachen war gewiß keine leichte Aufgabe für den Maler. Sie kam ihm hier vielleicht zum erstenmal im Leben vor.“ [2])

[1]) In der illustrierten Prachtausgabe S. 10.

[2]) In der illustrierten Prachtausgabe S. 12.

Scene 3. Bestrafung Kilians wegen dem Kuß. Ein gewaltiges Bild! das einem die herbgewürzte Lustigkeit dieses Auftritts vollständig mitteilt. Die geduckte Stellung des kräftigen Kochs — die Frau mit aufgelösten Gliedern hingegossen, im Halbbewußtsein lachend, unvergleichlich.[1])

In Summa: Schwind ist ein „Wundermann", wie neulich jener Freund an mich schrieb. Ich lege einen älteren Brief desselben bei, worin auch ihrer gedacht wird. Er ist der Vater jener Klara Hartlaub, zu der ich Sie einmal von meinem Hause aus über die Straße führte. Das beigelegte Lied schrieb er auf meinen Wunsch für Sie ab. Sie sehen, was er drüber sagt; mir gefällt es ausnehmend. Sie müssen es bei Gelegenheit von einer guten Stimme hören und Ihr Urteil darüber abgeben. Es ist von einem Augsburger Musikdirektor, der mir erzählte, daß er den Text neben einer Neureutherschen Illustration, die ich wohl kenne und sehr hochhalte, erstmals am Schaufenster eines Buchhändlers gelesen, daß er stehenden Fußes die Melodie, wie sie hier ist, beisammen gehabt habe. — Solche Momente plötzlicher Eingebung sind gerade nicht selten. Das stärkste dieser Art, was ich an mir erfuhr, ist die Entstehung der Ballade Rohtraut. Ich stieß einmal — es war in Cleversulzbach — zufällig in einem Fremdwörterbuch auf den mir bis dahin ganz unbekannten altdeutschen Frauennamen. Er leuchtete mich an als wie in einer Rosenglut, und schon war auch die Königstochter da. Von dieser Vorstellung erwärmt, trat ich aus dem Zimmer zu ebener Erde in den Garten hinaus, ging einmal den breiten Weg bis zur hintersten Laube hinunter und hatte das Gedicht erfunden, fast gleichzeitig damit das Versmaß und die ersten Zeilen, worauf die Ausführung auch wie von selbst erfolgte.[2])

Daß wir uns diesen Sommer oder Herbst in Lorch nicht sehen sollen, ist mir sehr leid! Vielleicht gelingt es aber in Stuttgart noch für heuer. —

---

[1]) Daselbst S. 34.

[2]) Diese Darstellung ist etwas durch die Erinnerung getrübt; vergl. meine Mörike-Biographie S. 140 u. 237.

235.

An Hartlaub.

Lorch, den 30. November 1868.

Liebster Freund!

Der Ueberrest des Jahres wenigstens soll mir nicht auch noch hingehn, ohne Euch wieder ein Lebenszeichen gegeben zu haben. Ich schlage eben meinen Schreibkalender auf und finde, daß etwa um die Mitte Julis mein letzter Brief nach Stöckenburg erging. Das ist ja freilich wieder viel zu lang . . .

Einstweilen hat Euch Klara von unsern Umständen verschiedenes berichtet, zu dessen Vervollständigung hier wieder alle Korrespondenz mitkommt. Darunter wird Euch sonderlich der neue Verleger[1]) merkwürdig sein. Es ist ein junger Buchhändler, der mir recht gut gefällt . . . Zwei Hauptvorteile scheinen daraus hervorzugehn: ein rascherer Vertrieb meiner Sachen und die Aussicht, daß sie früher oder später in eine Ausgabe zu bringen sind.

Man meint, der M. Nolten könne in einem Zeitungsfeuilleton voraus gedruckt werden und so ein Doppeltes an Geld abwerfen. Ich zweifle aber, daß dies geht, da er doch den Anspruch einer neuen Arbeit nicht hat; und abgesehen davon, taugt er nicht recht an einen solchen Ort.

Mit Schwind war ich die kurze Zeit vergnügt zusammen, und Gretchen tat ihr mögliches, ihn zu befriedigen. Er ist allerdings ein unruhiger Gast, der einen auch ziemlich in Atem erhält. In seinem Wesen liegt eine große Gewalttätigkeit, vor welchem die meisten wohl scheu zurückweichen. Das Genialische an einem Menschen aber hab ich nicht leicht so wie bei ihm empfunden. Er brachte wieder eine große Mappe voll Zeichnungen mit, z. B. die Stationsbilder für die Reichenhaller Kirche . . .

Der Anfang seines jüngsten Briefs bezieht sich auf meine neueste Lektüre „Der Mystagog" (das Geisterreich) von Prof. Daumer in Würzburg, 2 Bände bis jetzt . . . Schwind nahm so einen Band zu einem Mittagschlaf auf unserm Sofa in die Hand; wir setzten

[1]) Weibert, damaliger Besitzer der Firma Göschen.

uns derweil in die untere Stube zu den Hausleuten, hörten ihn aber bald wieder oben herumsteigen: der Weißling hatte ihn geweckt, indem er ihn mit einem Sprung auf seinen Bauch besuchte. Er ist seit einem Jahr noch um drei Finger breit dicker geworden. Ich mußte heimlich lachen, als er so gleichgültig hin sagte: Man hat mir auch die Bantingskur geraten wegen mein bißl Bauch, ich hab aber 'dacht, es tut sich schon noch . . .

Lebt wohl, liebe Leute, und grüßt auch die gute Agnes tausendmal.

Euer

getreuer Eduard.

236.

An Klara Mörike in Stuttgart.

[Lorch, den 9. Dezember 1868].

Hochschätzbarste, liebwertheste Jungfer Clare!

Es ist Ihr, acht ich wohl, nit wissend, wie daß Ihr guter Freund, der Hutzelmann, schon seit verwichenem Sommer in Nachbarschaft von Dero Bruder und Frau Schwägerin, so dermalen zu Lorch domiciliren, seßhaft seyn. Ich hab es nemlich auch im Brauch, jeweils den Ort zu wechseln, hab mir da ein gar guten Unterschlupf im Lisabethenberg gefunden, ein Stüblein und zwo Kammern in die halbverschütten Burggewölb gericht, haus da mit meiner alten Muhmen Hilke, sinnir, studir, lieg auf der faulen Haut, eben wie der Herr Bruder auch, so viel ich hör. Es kommen oftmals Leut, den Berg zu sehn aus Kuriosität (denn Kayser Rothbart sel. Andenkens auf derselben Veste geboren ward, und war der Hohenstaufen Canzeley auf ihr, ist mir auch eingedenk aus meiner Jugendzeit, daß ich den schönen Bau, da er noch stund, gesehen hab, mit seiner großen Reitbahn ringsherum, wo jetzt der grasig Umgang ist unterhalb dem Buschwerk auf dem Gipfel). Da hör ich gern verborgenerweis, was alls die Leut reden, muthmaßen und erzählen, unrichtigs, närrisch Zeugs von alten Zeiten, so unser einer alles besser weiß.

Eine sonderliche Freud ist mir aber gewesen ein Besuch vorigen Herbst, den 11. des Weinmonds, da Sie, liebwertheste Jungfer Clare, mit der ganzen Familie herauf ist kommen, so unverhofft. Ich hab gleich Ihre Stimm erkennt, des Doktors seine, der Frau Gretgen und der Kinder, und war mir nur ein Schmerz, daß ich mich nit durft zeigen, dieweil zwo Dirnen vom Vogelhof mit waren, euch den Pfad hinauf zu weisen und zu helfen. Bi Gott, ich wollt ja all, eins um das ander auf mein Buckel aufgehocket haben, und hät es im Heruntergehn nachher das jämmerlich Gerutsch vor Sie mit nichten braucht, das wir, ich und die Muhm, halb lachende mit angesehn. Ihr habt auch die Geschicht vom Hirtenbuben und dem Ritterfräulein den Kindern da erzählt, doch nit so eigentlich als sichs begeben. Ich kenn das Fräulein wohl, hab es auch manche Nacht zu Gast bei mir, denn leider es ist wahr, daß sie noch heute schweben muß. Ich les ihr als ein schönes Lied aus dem Rothenburger Gesangbüchlein zum Trost, da wird sie immer eine Weile licht davon, hält aber nit lang an!

Mein guter Freund, der Schuster Hassert zu Lorch hat mir von ohngefähr ohnlängst verrathen, daß auf den zehenten der Jungfer Clare Geburtstag fall (weiß nit woher ers hat); da hab ich mich doch auch mit einem Laiblein bei Ihr einstellen wollen: muß aber nur gleich sagen, es ist vor diesmal nit mein Selbstgebäck, die Muhme hats gemacht, und hab ich Sorg, sie hab das Wichtigste dran vergessen, das Würzlein aus Mesubotamia, und möcht also der Nachwachs fehlen. Nu, es ist eine Prob! — Und jetzt noch einen Jux. Wie der Doktor vorigs Jahr allein mit der Frau Liebsten da war (in meinem Abseyn), schnitte er in eine junge Buchen — er hats Euch ja gewiesen — die zween Buchstaben E. G. hinein und drunter etwan so ein Wapen oder dergleichen. Jetzt ist, accurat 8 Tag nach Euch, auf einen Sonntag auch eine kleine Gesellschaft kommen, Fremde, seyn Preußen gewesen, wie mir daucht, drei hübsche Frauenzimmer und ein junger Mann. Sie hatten all ein wohl geschmiert Mundwerk, schwatzten und sangen viel liebliche Lieder, als zum Exempel: „Im Kyffhäuser, im Kyffhäuser" und „Ich seh den Wald sich färben" ꝛc. Das

ſchallet weit umher und hat mir ſelbſt das Herz geregt. Der jung Mann ſagt einmal, indem er ſich die Gegend ſo anſchaut: Ein ſchön Land, dieſes Schwabenland! Wenn wir es nur bald kriechten, und wo möglich janz! Jlaubt ihr, der alte Barbaroſſe hätte viel dajejen heutzutag? — Die Red, ſo ich ſie anderſt recht verſtund, wollt mir nit gar gefallen. — Jetzt kommt der Dämlein eins, die wifeſt unter ihnen, von ohngefähr unter die Buchen zu ſtehn, ſchreit auf und ruft die Andern: Ich bitt euch, kommt hieher! Ein Wunder! — E. G. und eine Leyer — was meint ihr, daß das heiße? was anders als Emanuel Gaibel? Wie wunderbar! Haben wir nicht eben von ihm geſprochen, ſein Lied geſungen — und nun zeigt er uns freundlich, gleichſam geiſtweiſe an, daß er auch ſchon an dieſem Platz geſtanden! Die Andern fielen alsbald auch in ſolchen Jubel ein, und küßten die drei Fräulein nach einander gar den Namen, recht mit Lieb. Da jucket' mich doch ein wenig der Schalk, daß ich ein malner drei vernehmlich huſtet', mitten zwiſchen ihnen. Ums Himmelswillen, ruft die eine, was war das? Und die ander: es hat jehuſt, janz hart bei mir ans Ohr! — Der jung Mann lachet, ein Courage zu zeigen, ſagt: Nun, Gaibels Jeiſt war's einmal nicht, er hätte ſich doch wohl melodiſcher jeäußert! — Da kam ich noch einmal und that einen herzhaften Nieſer. Es ſagt' mir aber Niemand Proſit, liefen alle davon, rafften flugs ihre Sachen zuſammen und hui den Berg hinab! Nachher fand meine Muhm ein ſchön blau Paraſölgen auf dem Moos vergeſſen liegen, auch ein roth Büchlein, darin ſie eine Weil geleſen (nannten's den Pädecker — jetzt les ich als für Kurzweil ſelber drin).

Nun wüßt ich aber gern, liebwerthe Jungfer Clare, wie es Ihr geht derzeit? Ob der Doktor bis in's Frühjahr bleibt und wir alsdann die Ehr auf einen Tag von der Familie haben. Ich hoff, daß auch die ſelbig Freundin, wo mein unwürdig Conterfey zuſamt dem alten Handel mit der Lau ſo fein, ſo fein hat abgeſchatt', mit komm. Sie ſey ja, hör ich, auch halbweg von Nixenart, nit von der ſchlimmen zwar, wie ich gern glauben will. Meinen Empfehl an ſie zum allerſchönſten! — Die Muhme

schickt das blühend Röselein. Es ist nur was verkümmert aufgangen, weil es in ihrer Kammer nit Tagslicht gnug gehabt.

Weil ich mein ordinari Pitschaft nit hier hab, brauch ich ein alt Sigill, so wir in dem Gewölb nebst andern raren Sachen funden, die sollen den Herrn Bruder einmal freuen, kann alles haben, so ers will.

Schriebs den 9. des Christm. 1868 am angezeigten Ort und bitt, daß nit rauskomm, wo ich sitz.

Viel Glück

Ihr

unterthäniger getreuer

Hutzelmann.

(Sigill).

237.

An M. von Schwind in Nieder-Pöcking.

Lorch, Juni 1869.

——— „Zuvörderst zeigt sich eine hohe Pilgerin
Am Gartenpförtchen, mütterlichen Blicks den Strauß
Hinnehmend aus der Kinder Hand und einen Trunk,
So gut als wir ihn eben haben hier zu Land;
Mein ungeschlachter Riese in der Höhle dann,
Vom jungen Gott bei seinem dumpfen Werk belauscht:
Dein ganzes Mark und alle Schalksanmut und -Luft
Ist hier beisammen wie nur irgend sonst einmal.
Schön-Rahel dann, die Engelsfeder in der Hand.
Ein atmend Bild, in Paradiesesluft getaucht!

— — —

Mit diesem neulich wieder aufgefundenen Fragmente einer vor Jahr und Tag für Sie, Verehrtester, entworfenen und nicht zur Ausführung gekommenen Epistel habe ich das Vergnügen,

Ihnen die glückliche Ankunft Ihres neuſten Geſchenks zu vermelden.[1]) —

Es iſt ein prachtvolles Blatt, das mir und den Meinen, teils an und für ſich als ein dreifaches treffliches Kunſtwerk, teils aber auch als unſchätzbares öffentliches Denkmal Ihrer Freundſchaft die größte Freude macht. — Ich nahm es dieſer Tage, um es zunächſt in meinem engſten Kreiſe vorzuzeigen, mit nach Stuttgart, wo es bereits im Kunſthandel zu haben, jedoch noch nicht ausgeſtellt war. —

Gewiß wird Herr Bruckmann für eine ausführliche Anzeige von tüchtiger Hand in der Allg. Zeitung Sorge tragen. — Dann wollen wir ſehen, wie unſere beiderſeitigen Freunde ſich bei dieſer Einladung benehmen.

Hänschen, mach die Türen auf,
Sieh nur, ob ſie kommen!

Natürlich iſt dabei vorzüglich auf die Maſſe der Ihrigen zu rechnen. Ich aber habe von dieſen nebenbei vielleicht den Vorteil, daß ſie mein Buch als Kommentar mitkaufen müſſen. —

Jetzt, beſter Herr, meinen herzlichen Glückwunſch zur wohl vollbrachten Reiſe, auf welcher Ihnen nur das Angenehmſte ſowohl in Eſſegg als in Wien begegnet iſt.

Ich bin Ihnen bis über Belgrad auf der Karte fleißig nachgegangen und habe mir den Balkan als Ihr letztes Augziel angeſchaut. — Daß Ihnen aber bei der Rückkehr in Ihr ſtilles Atelier die Meluſina mit einer zweideutigen Miene entgegengetreten ſein ſoll, wird hoffentlich nur Täuſchung ſein. — Sie ſagen nicht beſtimmt, wo eigentlich der Haken ſitzt. Liegt er an der Erfindung, ſo kann, wie es dem Künſtler und dem Dichter ja hundertmal geſchieht, ein einziger glücklich erleuchteter Moment, auf den man ſich die Zuverſicht im Innern nur ſtet erhalten muß, ohne ſich darum zu hetzen, mit einemmal alles ins gleiche bringen. Daß die ganze Konzeption an einem entſcheidenden

[1]) Im Auftrag Schwinds hatte Bruckmann das erſte photographiſche Blatt von den 3 Zeichnungen zugeſchickt: „Das Pfarrhaus von Cleverſulzbach. Mörikes Freunden gewidmet von M. S.“

Fehler leide, der sich erst jetzt im Verfolg der Arbeit offenbarte, ist mir nicht wahrscheinlich.

Vorige Woche besuchten mich Prof. Vischer und Berthold Auerbach. — Da war auch viel von Schwind die Rede, in welchem Sinn, können Sie denken. Leider war das photographische Blatt damals noch nicht angekommen, und fast wollte ich mir die Haare darüber ausreißen, daß ich auch Ihre 7 Zeichnungen zur Lau nicht bei der Hand hatte, sie sehen zu lassen!

Was ist denn Ihr Urteil von Makarts vielbesprochener Pest in Florenz? Leben Sie wohl und seien bestens Ihrem Genius empfohlen!

Viel schönes, wenn ich bitten darf, Ihrer verehrten Frau Gemahlin, sowie dem Lachnerschen Hause. An der großen Genugtuung, welche Ihr Freund durch sein neustes Orchesterwerk in dem Osterkonzert erlebte, hab ich seiner Zeit, nach dem Bericht der Allg. Zeitg., auch redlichen Anteil genommen. —

Wie immer ganz der Ihrige

E. M.

238.

An Präzeptor Kolb in Stuttgart.

Nürtingen, Donnerstag, den 17. Februar [1870].

Sie haben mir, verehrter, lieber Freund, mit Uebersendung der gewünschten Schrift, auf welche ich so bald nicht rechnen konnte, ein großes Vergnügen gemacht. Ich habe mich bereits bis über die Hälfte hineingelesen und reiße mich jetzt gern auf eine Viertelstunde los, um Ihnen meinen Dank zu sagen und gleich auf Ihre Frage wegen der schicklichen Form für einen Text zu dem Bildchen[1]) zu kommen. Unstreitig werden Sie anstatt der Prosa mit Versen am besten und leichtesten fahren. Mein Vorschlag wären reimlose, vierfüßige Trochäen, bei denen zur Abwechslung hin und wieder, nur nicht zu oft und meistens nur bei

[1]) Für ein Jugendalbum.

einem Ruhepunkt, ein männlicher Versausgang wohltun wird. Ich würde etwa folgendergeſtalt anfangen:

Seht doch, drüben von dem Hügel,
Den die alte Eiche krönet,
Steigt, im Zickzack ſich bewegend,
Unter kläglichen Geſängen
Mit barbariſcher Muſik ein
Langer Leichenzug herunter!
Mitten ſchwankt der Trauerwagen,
Deſſen ſchwarzgedeckte Roſſe
Feierlich im Schritt ein dürrer
Wohlbekannter Fuhrmann lenkt.
In das Wehgeheul der treuen
Diener, die dem Sarge folgen,
Miſchen ſich des vorderen Chores
Zweifelhafte Jammertöne. —

Sofort mit ein paar Zeilen den Uebergang zur heuchleriſchen, ironiſch gehaltenen Threnodie der Beſtien, worin der Kolbiſche Humor ſich ſicherlich im beſten Lichte zeigen könnte. In jedem Falle, wie Sie auch die Sache faſſen mögen, empfehle ich das hiermit zur Probe gegebene Versmaß.

Die Zeichnung iſt recht nett. Beſonders hat mich das Gefolge von Hunden mit ſeinen Invaliden gefreut. Bei einigen von denen, die zunächſt hinter dem Wagen gehen, wären vielleicht die Beine zu verbeſſern. Auch fragt man ſich, wenn der Kranich ſeine Zehen am Schnabel gebraucht, indem er ihn als Inſtrument behandelt, wie ſoll er ſich ohne Füße fortbewegen?

Der Winter, welcher Ihnen ſo übel mitgeſpielt, ſcheint jetzt gottlob! doch endlich auf der Neige. Geſtern auf dem Spaziergang hörte ich bei etwas Sonnenſchein die erſte frohe Vogelſtimme wieder. Wir hatten aber auch zum Teil von der ſchrecklichen Kälte zu leiden. Sonſt hat man ſich ſo ziemlich eingewohnt . . .

Ich ſchließe mit den herzlichſten Grüßen von uns allen, beſonders auch an die liebe Frau.

Ihr ganz ergebener

Mörike.

239.

An J. Mährlen in Stuttgart.

[Nürtingen, den 12. April 1870.]

Liebster Freund!

Herzlichen Dank für Deinen vorsorglichen Brief und Deine freundliche Einladung! Es war gleich bei der ersten Anzeige von der Ausstellung der Schwindischen Bilder beschlossene Sache bei mir, hinunter zu kommen, und in der Tat hab ich die Melusina vorgestern gesehn. Dies aber ging so zu. Der letzte Samstag war anfangs dazu bestimmt, da kam Freitag ein Brief von Schwind, der dort mit mir zusammenkommen wollte, ich möchte ihm Zeit und Ort schreiben; ich wählte den folgenden Sonntag. Inzwischen aber kam ein Telegramm von ihm, daß er — wahrscheinlich wegen Krankheit seiner Frau — verhindert sei, daß er mich aber nächstens hier besuche. So rutschte ich denn am Vormittag Ballmarum, wie Wispel sel. sagte, mit Gretchen hinunter, doch nur auf ein paar Stunden, da wir die späte Abendluft zur Rückkehr scheuten; denn tags zuvor war ich durch einen ungewöhnlichen Schwindelanfall erschreckt worden. Man kam im eiteln Regen an und ging deshalb stracks auf die Neckarstraße zu. Nach fast zweistündigem Aufenthalt in dem Museum wurden noch einige nötige Gänge in verschiedene Läden gemacht; dazwischen genoß man noch flüchtig etwas zur Restauration und um 3 Uhr ¾ mit dem Schnellzug nach Haus.

Die Melusina hat mich innerlichst erquickt, erschüttert und belebt. Daß ich aber nur wie ein Dieb mit diesem Raub davon gehen mußte, ohne Dich wenigstens auf eine halbe Stunde zu sehen, ließ mir einen Stachel im Herzen zurück, welchen Dein lieber Brief nur noch hat schärfen müssen. Ich wollte auf dem Bahnhof zwei Zeilen an Dich schreiben, allein auch dazu war es nicht mehr Zeit.

Nach alle diesem, bester Alter, ist mir die nahe Aussicht auf unsere Konferenz mit Deinem Schwiegersohn, und Shakespeare in

der Mitte, doppelt angenehm.[1]) Ich werde in der Zwischenzeit den Lear wieder aufmerksam lesen, um auf die Abhandlung besser vorbereitet zu sein. Darf ich indessen einen Vorschlag machen? An Quasimodogeniti ist Fannys Konfirmation. Da haben meine Leute noch allerlei zu rüsten, zu putzen ꝛc., und wäre keine rechte Ruh. Wofern es also Euch in Eurer Rechnung mit der Zeit nicht viel verschlüge, so wollten wir jeden beliebigen Tag in der Woche vom 25.—29. einschließlich vorziehen; Du wärst nur so gut, ein Wort vorher zu schreiben. Vergiß den Taubmann nicht.[2]) Zur Kurzweil hiermit auch von mir etwas. Ein Professor oder Rektor Stadelmann in Memmingen, der früher schon aus meinen Sachen eins oder das andere recht schön lateinisch übersetzte, hat kürzlich ein paar Epigramme geschickt, die Du in meiner Sammlung findest.

Dein treuer

Mörike.

240.

An Hartlaub.

Nürtingen, den 3. September 1870.

Liebster Freund!

. . . Ich lebte diese letzten Monate herein beinahe nur vom Krieg und hatte, um die Zeit von einer großen Post zur andern herumzubringen, den Kopf in lauter alten Kriegsgeschichten, las den Cäsar de bello gall. und viel dergleichen durcheinander, mit solcher Gier und Ungeduld, daß ich mir oft selbst lächerlich dabei vorkam. — Ja, Du hast recht, wenn wir nur manchmal ein paar Stunden jetzt bei einander sein könnten; was gäbe es da nicht alles auszutauschen. Heute erwarte ich den Marus, dessen Frau schon seit einiger Zeit, einer Luftkur wegen, bei ihrer Schwägerin C. auf dem Schlößchen in Ober-Ensingen sitzt. Er

[1]) Mährlens Schwiegersohn, Dr. med. Stark, hatte „eine physikalische Shakespeare-Studie" König Lear geschrieben.

[2]) Gemeint ist wohl die Sammlung „Taubmanniana".

ist aufs höchste angefochten um seinen jüngsten, bei der Südarmee als Portepeefähnrich dienenden Sohn, von dem er uns bisweilen Briefe mitteilt.

Lebt wohl, geliebte Leutlein, . . .

Euer getreuer

Eduard.

Soeben, kurz vor Mittag, trifft hier die Nachricht von Mac-Mahons und Napoleons Gefangennahme ein. Noch habe ich kaum das Herz, daran zu glauben. „O mein Bruder Frankreich, mein Bruder Frankreich."

Die besseren Häuser hier sind seit heut beflaggt, und unsere Kinder, besonders die Marie, sehr begeistert, auch vor unsern Fenstern so eine lange schwarzweißrote Fahne wehen zu lassen.

241.

An Julius Naue[1]) auf Laubstetten am Starnberger See.

Nürtingen, den 17. Juni 1871.

. . . An Pfingsten hatte ich nach einer schlaflosen Nacht weit in den Tag hinein geschlafen. Da wurde mir ein Zeitungstelegramm, die jüngsten Greueltaten der Pariser enthaltend, aufs Bett gelegt. Erschüttert und entsetzt dacht ich den Dingen eine Zeit lang nach, und nun kam Ihre mächtige Rolle. Begreiflich litt es mich jetzt nicht länger in den Federn mehr. Welch eine Ueberraschung! Zufällig war es die „Germania", die mir zuerst vor Augen kam, und die mir über jenem Höllengraus wie eine himmlische Erscheinung, recht wie ein lichter, frischgewaschener Stern am Horizont aufstieg! —

Und nun sein Totenbild! Darüber möcht ich lieber gar nichts sagen. Beim ersten Blick darauf schoß mir das Wasser

[1]) Dieser Schüler Schwinds sandte damals an Mörike seinen Stich von Schwinds „Germania" und seine Zeichnung, die Schwind auf dem Totenbett darstellt. Mörike erwidert darauf.

in die Augen; dann aber ging das herbe, persönlich gemischte Schmerzgefühl alsbald in jene andere allgemeine, nur noch rein schöne und erhabene Empfindung über, die hier allein zu herrschen hat. . . .

242.

An Hartlaubs.

Lorch, den 28. August [1873].

Ja, Lorch! Der alte Sonnenschein, derselbe Luftgeruch, dieselben freundlichen Gesichter, wie in den früheren Jahren! — Gestern Abend machten wir einen erquickenden Spaziergang bis zu der Stelle am Rande des Waldes, wo wir mit Euch einmal dem Kloster gegenüber saßen. Ich suchte eine Tanne, hinter der ich damals einen Stein zum Andenken versteckte, und fand ihn auch zu meiner Freude wieder auf, ein Ammonshorn, auf das ich jetzt das neue Datum kritzelte. Wie wird es um uns stehen, wenn ich es mit Dir wiedersehe?

Das Manuskript [Nolten] ist indes freilich noch nicht geöffnet worden; doch war ich darum nicht ganz müßig, es wurde eine Lücke ausgedacht, ein Uebergang, der einige Schwierigkeit machte. — Was wir zunächst erwarten und vorhaben, hat Klara schon geschrieben. Habt alle nochmals tausend Dank für Eure große Liebe! Ich hoffe, die Zeit der Vergeltung soll nicht ausbleiben. — Lebt wohl, ihr Besten und gesund! Wenn nur bei uns allen „der silberne Strick" so ordentlich zusammenhält.

Euer getreuster Ed.

243.

An Hartlaub.

Fellbach, den 18. September 1873.

Liebste Leute!

Hier säßen wir denn zu Dreien in Ruhe und Frieden geborgen! Unsere Wohnung ist ein schönes, ganz am äußersten

Ende des Dorfs gegen Cannstatt zu, zwischen Gärten und offenen Feldern gelegenes Haus, welches vor dreißig Jahren ein in Amsterdam reich gewordener Württemberger als Ruhesitz für sich erbaute, und das seit dem Ableben des letzten Besitzers . . . als schwer verkäufliches Eigentum der Erben, mit Ausnahme eines braven Dienstmädchens und eines wachsamen Hündleins monatelang völlig leer gestanden, bis [Klara, die auf eigenen Füßen nach einem vollkommen für uns passenden Quartier in der Nähe von Stuttgart suchte, so glücklich war, diese Entdeckung zu machen. Nun sind die drei Zimmer ordentlich mit einem Teil unserer Möbel — sie stammen noch fast alle von meiner Mutter her — gefüllt, und an den Wänden hängen die gewohnten Bilder. Du wirst Dich, bester Freund, wie ich hoffe, mit nächstem von unserer ganzen Existenz persönlich überzeugen.

Bis zum 11. September saßen wir noch in Lorch. Der 8. war vielleicht der ödeste, langweiligste, den ich je erlebte. Ich hatte mir die Tage zuvor bei einem Besuch auf dem Kloster in dem zugigen Refektorium, wo man alte Wandmalereien entdeckte, und oben in den offenen Mönchszellen eine starke Erkältung geholt und daher ein dreitägiges Kopfweh. Es liefen allerlei Geschenke ein, die unter solchen Umständen — die ganze Lage mitgerechnet — ihre Wirkung nur halb tun konnten.

Am 9., da es mir schon etwas besser war, kam Eure große, mit dem Besten, was es für mich gab, hoch angefüllte Schachtel: die liebevollsten Briefe, die feinsten Leckerbissen, von denen wir bis gestern, z. T. mit angenehmen Gästen, zehrten. Die Blumen kamen noch in ihrer ganzen Frische an. Die schöne Diana liegt unter meinen liebsten Sachen in der Mappe. Nehmt eben meinen „armen Dank" dafür, bis ich es auch einmal erwidern kann . . .

Am Nachmittag kam der edle Walther bei uns angestiegen. Er freute sich außerordentlich über unsern wohnlichen Aufenthalt, trank höchst behaglich den Kaffee mit uns, hatte Zigarren mit von seiner Frau gebracht und rauchte auf mein Zureden ausnahmsweise auch gleich eine davon . . .

Unser nächster Besuch wird wohl Hemsen sein. Er war an dem gedachten Tag, noch weiter nichts ahnend, in unser Haus

gekommen, um zu gratulieren, traf nur meine Frau, hörte mit Schrecken, wie es ungefähr ſtand, ſchrieb mir darüber nach Lorch und reiſte den folgenden Tag nach Göttingen, wohin ich ihm dann von hier aus das erſte Wort auf ſeinen Brief ſchrieb.

Den Waltheriſchen, der Lempp und wen ſie etwa ſonſt mitbringen wollen, verſprach ich, eine Probe aus dem Maler Nolten hier zu leſen.

. . . Wann werden wir nun aber Dich, lieber Wilhelm, auf unſerer „Einzechte" ſehn? Von Cannſtatt wird es kaum ¾ Stunden ſein. Da gehn wir wohl einmal zuſammen hin. Lebt wohl! Euch alle drei im Geiſt umarmend

Euer getr. Ed.

244.

An Hartlaubs.

Fellbach, Samstag; den 12. Oktober [1873.]

Geſtern Nachmittag ging ich mit unſerer Marie zwiſchen den Ackerfeldern, in der Richtung nach der Eiſenbahn, bei guter Luft ſpazieren, um gelegentlich die Spuren eines großen Feuers aufzuſuchen, das wir am Abend vorher während der Dämmerung dort vom Fenſter aus mit mehreren andern Perſonen beobachtet hatten. Man hätte es für ein gewöhnliches Feldfeuer halten können, wie wir dergleichen täglich auf dieſer Ebene ſehen, allein es ſchien zuweilen vorwärts zu laufen, dann wieder ſtill zu ſtehn. . . . Ich ſah durchs Perſpektiv, wie es ein paarmal ſprühend hoch aufflammte und einen dicken Rauch erhellte. — Kurz, eine rätſelhafte Sache, die uns alle, beſonders die Marie, in Aufregung brachte . . . Ich unterhielt ſie mit einem langen ergötzlichen Bericht, den ich an das Oberamt Cannſtatt machen wollte, um es vollkommen zu beruhigen, falls das Gerücht die dortigen Feuerſpritzen nachträglich noch in Bewegung ſetzen wollte.

. . . Sonſt haben wir noch immer ziemlich Beſuch, u. a. auch Auerbach mit Hemſen, doch dieſen nur ſehr kurz. — Von unſerer Hauptangelegenheit wird Dir Klara berichten. Um Mar-

tini werden wir, vorausgesetzt, daß sich ein passendes Quartier in Stuttgart findet, Fellbach verlassen, bitter ungern, wir alle drei, aber die Sorge wegen der Gesundheit des Kinds, das wir absolut nicht von uns lassen wollen, läßt keine andere Wahl. — Seid doch so gut, den 2. Teil meines Romans — den abgelegten Balg des 1. durchaus nicht — mit einander zu lesen und schreibt mir, was Euch mißfällt.

Lebt wohl, liebste Freunde!

Euer

getr. Ed.

245.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 19. Dezember [1873]
5 Uhr abends bei der Lampe.

Liebste Leute!

Das erste Wort aus unserer Forststraße nach Euerm guten Stöckenburg sei mein gerührter Dank für Eure mannigfaltigen Liebesgaben — handgreifliche, eßbarliche, herztröstliche von dreien Seiten!

Was Du, mein Freund, zum besten des Maler Nolten schreibst, ist mehr als ich mir habe wünschen oder hoffen können, und gern versprech ich Dir dagegen, daß an jenen treuherzigen Zügen — mit Ausnahme vielleicht von einigen Grellheiten — nichts geändert werden soll. Unter unsern jetzigen Umständen, wovon auch Klaras Brief ein ungefähres Bild entwirft, hat an dem Manuskript, wie Ihr wohl denken könnt, indes nicht viel geschehen können. Im nächsten Monat, hoff ich, soll es besser gehn. — Komm ja im Januar und überzeuge Dich von unserer ganzen Existenz.

Vor meinem hiesigen Umgang, Geliebtester, darf Dir nicht grauen. Die Vischer, Rapp und Günthert schaden mir wahrlich nicht. Mein Herz hat, so zu sagen, zwei Taschen, die zwar nah bei einander stehn, doch immerhin zwei bleiben. Uebrigens hast

Du von Viſcher als Menſchen keine ganz richtige Vorſtellung, wie ich Dir bei Gelegenheit gerne beweiſen möchte. — Seinen neuſten Spaß, „Der Krieg von 1870/71, ein Heldengedicht von Ulrich Philipp Schartenmayer" ſollſt Du hier kennen lernen . . .

Lebt wohl und bleibt geſund bei Euerm gereinigten Waſſer, das ich im Leben doch auch noch zu trinken hoffe.

Euer

getreuer Ed.

246.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 27. Mai 1874.

Es fehlte nicht viel, liebſter Freund, ſo wäre der 29. Mai diesmal im Angeſicht von Wimsheim, unter dem unmittelbaren Eindruck des genius loci, von uns gefeiert worden. Allein es hing dies nicht von unſerm Willen ab. Die Baronin[1]) hatte andere Gäſte zu erwarten, und die Dauer unſeres Aufenthalts war gleich von Anfang feſt beſtimmt. Doch durften wir noch einige ſehr ſchöne Tage dort genießen. Auf den Gebrauch einer Arznei, vorzüglich aber infolge der beſſeren Witterung war ich am 18. inſoweit wieder hergeſtellt, daß ich das Bett verlaſſen und zum erſtenmal wieder am Tiſch mit der Geſellſchaft ſpeiſen konnte. Am Montag, den 18. fuhr man nach Wimsheim; der Pfarrer H. ſchien uns doch gar kein übler Mann . . . Es wurde mit Johannisbeerwein aus Euerm Garten aufs Wohl der Familie Hartlaub angeſtoßen, wobei der Pfarrer viel zum Lob der ökonomiſchen Einſichten der lieben Konſtanze — natürlich nach Tradition — zu ſagen wußte. Auf mein Verlangen zeigte er mir ſein Studierzimmer, das er zu meiner Verwunderung und Freude ohne weiteres als „Awas-Stube" bezeichnete. In einem geeigneten Augenblick ſtahl ich mich weg, die Stiege nach der oberen Kammer hinauf,

[1]) v. Phull, geb. Mörike; vergl. Gedichte S. 276.

ſah an dem bekannten Türpfoſten des Gaſtſtübchens das rote Zwiebelbild nur zur Hälfte weggewaſchen, das Innere unverändert, an einer Fenſterſcheibe, auf dem Gang nach vorn, meinen Namen — die Anfangsbuchſtaben — zweimal, vom Jahre 1857 und 1861, eingeſchnitten . . . An „Seiner Hochwürden" Geburtstag werden wir ein Glas vom Allerabeſten[1]) trinken, und der Bomberger, verſprech ich Dir, ſoll nicht länger als 10 Minuten zu unſerer vermehrten Erheiterung dabei anweſend ſein.

„Lebt wohl und liebet mich immer!" ſchreibt Cuvier regelmäßig am Schluß ſeiner Briefe an die alten Freunde von der Karls-Akademie.

Euer getreuer Eduard.

---

[1]) Siehe meine Biographie S. 200.

Verzeichnis

der Briefe des zweiten Bandes.

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
1	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	8. Januar 1841	2
2	Karl Mayer	Cleversulzbach	15. Januar 1841	3
3	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	23. April 1841	7
4	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	26. April 1841	8
5	Dorchen Mörike	Cleversulzbach	27. April 1841	9
6	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	Mai 1841	10
7	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	21. Mai 1841	10
8	Klara Mörike, Wilh. u. Konst. Hartlaub	Cleversulzbach	6. Juli u. später 1841	11
9	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	8. September 1841	13
10	Justinus Kerner	Cleversulzbach	18. Oktober 1841	15
11	Justinus Kerner	Cleversulzbach	25. Oktober 1841	17
12	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	27. Oktober 1841	19
13	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	29. Oktober 1841	21
14	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	24. November 1841	23
15	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	3. Dezember 1841	24
16	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	26. Dezember 1841	27
17	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	24. Januar 1842	30
18	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	7. Februar 1842	31
19	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	25. Februar 1842	31
20	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	21. März 1842	32
21	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	Mis. Dom. 1842	34
22	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	27. April 1842	35
23	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	18. Juni 1842	36

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
24	Justinus Kerner	Cleversulzbach	26. Juni 1842	39
25	Klara Mörike	Nürtingen	2. August 1842	40
26	Wilhelm Hartlaub	Nürtingen	3. August 1842	41
27	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	29. August 1842	42
28	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	26. Oktober 1842	43
29	D. Schmidlin	Cleversulzbach	19. November 1842	44
30	D. Schmidlin	Cleversulzbach	25. November 1842	45
31	Karl Mayer	Cleversulzbach	27. November 1842	46
32	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	29. Dezember 1842	49
33	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	6. Februar 1843	53
34	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	20. Februar 1843	55
35	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	20. März 1843	56
36	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	2. Mai 1843	66
37	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	17. Mai 1843	67
38	Baron H.	Cleversulzbach	2. Juni 1843	68
39	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	5. Juni 1843	69
40	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	14. Juni 1843	70
41	Frau Minister v. H.	Cleversulzbach	23. Juni 1843	72
42	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	1. September 1843	74
43	D. Schmidlin	Wermutshausen	15. Januar 1844	77
44	D. Schmidlin	Wermutshausen	25. März 1844	79
45	Klara Mörike	Schwäbisch-Hall	19. April 1844	80
46	Marie Mörike	Schwäbisch-Hall	20. April 1844	81
47	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	24. April 1844	82
48	Agnes Hartlaub	Schwäbisch-Hall	Anf. Mai (10./1.) 1844	84
49	Wilhelm Hartlaub	Schwäbisch-Hall	4. Mai 1844	85
50	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Auf der Limburg	10. Mai 1844	86
51	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	22. Mai 1844	87
52	D. Schmidlin	Schwäbisch-Hall	23. Mai 1844	88
53	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	18. Juni 1844	90
54	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	13. September 1844	91
55	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	25. September 1844	92

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
56	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	23. Oktober 1844	93
57	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	18. November 1844	97
58	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	19. November 1844	99
59	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	25. Dezember 1844	101
60	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	31. Dezember 1844	102
61	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	14. Januar 1845	103
62	D. Fr. Strauß	Mergentheim	22. Januar 1845	104
63	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	29. Januar 1845	106
64	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	um den 20. März 1845	107
65	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	2. Mai 1845	108
66	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	9. Juli 1845	109
67	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	16. Juli 1845	110
68	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	10. August 1845	111
69	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	5. September 1845	112
70	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	17. September 1845	113
71	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	24. September 1845	114
72	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	29. September 1845	115
73	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	7. Oktober 1845	116
74	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	24. Oktober 1845	117
75	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	14. November 1845	118
76	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	18. Dezember 1845	119
77	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	28. Januar 1846	121
78	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	4. Februar 1846	121
79	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	27. Mai 1846	122
80	Karl Wolff	Mergentheim	Anfang Juni 1846	123
81	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	14. Juni 1846	125
82	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	29. Juni 1846	127

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
83	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	1. Juli 1846	128
84	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	8. Juli 1846	128
85	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Anfang August 1846	131
86	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	10./11. November 1846	132
87	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	4. Dezember 1846	134
88	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	9. Dezember 1846	135
89	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	28. Dezember 1846	136
90	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	31. Dezember 1846	136
91	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	2. Januar 1847	138
92	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	21. Januar 1847	138
93	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	12. Februar 1847	139
94	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	24. Februar 1847	141
95	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	6. März 1847	141
96	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	15. März 1847	142
97	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	17. März 1847	143
98	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	22./23. März 1847	144
99	An den Kreis der elf Künstler in Dresden	Mergentheim	März 1847	146
100	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	26. u. 27. März 1847	147
101	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	Karfreitag u. später 1847	149
102	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	8. April 1847	151
103	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	13./14./16. April 1847	151
104	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	28. April 1847	154
105	Johannes Mährlen	Mergentheim	27. Mai 1847	155
106	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	28. Mai 1847	156
107	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	13. Juni 1847	157
108	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	2. Juli 1847	158
109	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	September 1847	159
110	Adolf Stahr	Mergentheim	14. November 1847	160
111	Fr. Th. Vischer	Mergentheim	16. November 1847	162
112	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	1. Dezember 1847	164
113	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Ende Dezember 1847	164
114	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	1. März 1848	165

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
115	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	10. März 1848	166
116	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	24. März 1848	167
117	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	28. April 1848	168
118	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	5. Mai 1848	168
119	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	17. Mai 1848	170
120	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	30. Mai 1848	171
121	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	14. Juni 1848	171
122	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	21. Juli 1848	172
123	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	24. Juli 1848	173
124	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	25. Juli 1848	174
125	Wilhelm Hartlaub	Teinach	17. August 1848	175
126	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	9. September 1848	176
127	K. L. Roth	Mergentheim	22. September 1848	177
128	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	13. Oktober 1848	180
129	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	3. November 1848	180
130	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Dezember 1848	181
131	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	20. Februar 1849	181
132	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	2. April 1849	183
133	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	11. Juni 1849	184
134	Georg Wigand	Mergentheim	30. (?) August 1849	185
135	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	31. August 1849	186
136	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	30. Oktober 1849	187
137	Louis Mörike	Mergentheim	18. März 1850	188
138	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	15. März 1850	189
139	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	August 1850	190
140	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Pürkelgut	17. Oktober 1850	191
141	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Pürkelgut	Anfang Dezember 1850	196
142	Wilhelm Hartlaub	Pürkelgut	Mitte Dezember 1850	197
143	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Ende Dezember 1850	197
144	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	7. Februar 1851	200
145	Wilhelm Hartlaub	Egelshofen	1. u. 2. Mai 1851	201
146	Gretchen v. Speeth	Egelshofen	5. Mai 1851	206
147	Gretchen v. Speeth	Egelshofen	10./12. Juni 1851	209

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
148	Fr. Th. Vischer	Stuttgart	25. Juni 1851	211
149	Johannes Mährlen	Stuttgart	1. Juli 1851	214
150	Frau E. Mährlen	Stuttgart	5. August 1851	216
151	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	23. September 1851	217
152	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	4. Oktober 1851	218
153	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	11. Oktober 1851	219
154	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	18. Oktober 1851	220
155	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	25. Oktober 1851	221
156	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	14. November 1851	222
157	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	Ende November 1851	223
158	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Februar 1852	226
159	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	6. März 1852	228
160	Gretchen Mörike	Wimsheim	Sommer 1852	229
161	Gretchen Mörike	Stuttgart	Sommer 1852	230
162	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	November 1852	231
163	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	2. April 1853	232
164	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	April 1853	233
165	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	21. Mai 1853	234
166	Theodor Storm	Stuttgart	26. Mai 1853	235
167	Klara Mörike	Stuttgart	27. Juni 1853	237
168	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	30. Juni 1853	237
169	Gretchen Mörike	Wimsheim	25. September 1853	238
170	Verleger d. „Salon“	Stuttgart	21./22. Oktober 1853	240
171	Theodor Storm	Stuttgart	April 1854	242
172	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Frühjahr 1855	248
173	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	2. Mai 1855	250
174	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Mai (?) 1855	251
175	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Mai (?) 1855	252
176	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	29. Mai 1855	253
177	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Juni 1855	253
178	Paul Heyse	Stuttgart	August 1855	255
179	Theodor Storm	Stuttgart	August 1855	257
180	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	1. September 1855	258
181	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	November 1855	259
182	Maximilian II., König von Bayern	Stuttgart	15. Dezember 1855	260
183	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	? 1855?	261

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
184	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	12. September 1856?	261
185	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	? 1856?	262
186	Hermann Lingg	Stuttgart	19. September 1857	264
187	Friedrich Hebbel	Stuttgart	30. November 1857	265
188	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	11. April 1858	266
189	Paul Heyse	Stuttgart	28. August 1859	266
190	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	9. Juni 1860	267
191	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	16. Dezember 1861	268
192	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	24./25. Januar 1862	270
193	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Anfang März 1862	271
194	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	9. März 1862	272
195	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	23. März u. später 1862	273
196	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	14. November 1862	275
197	Maximilian II., König von Bayern	Stuttgart	9. Dezember 1862	277
198	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	10./11. Dezember 1862	277
199	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	19. Februar 1863	279
200	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	2. Juni (1863?)	280
201	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	27. Juni 1863	281
202	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	27. August 1863	282
203	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Bebenhausen	19. September 1863	283
204	Wilhelm Hartlaub	Bebenhausen	25. September 1863	284
205	Wilhelm Hartlaub	Bebenhausen	13./15. Oktober 1863	285
206	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	1. November 1863	287
207	Moritz v. Schwind	Stuttgart	Ende Nov. oder Anfang Dezember 1863	288
208	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Ende Dezember 1863	289
209	Buchhändler Krais	Stuttgart	31. Dezember 1863	292
210	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	? 1863?	292
211	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	19. März 1864	294
212	Karl Wolff	Stuttgart	23. März 1864	295
213	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	7. Juli 1864	296
214	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	7. Oktober 1864	297
215	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	4./12. 1864 bis 6./3. 1865	297

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
216	Theodor Storm	Stuttgart	10. Juni 1865	299
217	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	19./20. August u. später	300
218	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	14. Januar 1866	302
219	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	8. Februar 1866	303
220	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Gründonnerstag 1866	304
221	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	28. Mai 1866	305
222	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	24. Dezember 1866	306
223	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	2. Januar 1867	308
224	Moritz v. Schwind	Stuttgart	2. Februar 1867	309
225	Moritz v. Schwind	Stuttgart	Anfang Februar 1867	311
226	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	2. März 1867	315
227	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	30. April 1867	316
228	L. Uhlands Witwe	Stuttgart	1. Juni 1867	317
229	Karl Simrock	Stuttgart	Anfang Sommer 1867	318
230	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Lorch	30. Juni 1867	321
231	Karl Wolff	Lorch	13. August 1867	322
232	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Lorch	19. Dezember 1868	325
233	Wilhelm Hartlaub	Lorch	10. März 1868	326
234	Moritz v. Schwind	Lorch	18. Juli 1868	328
235	Wilhelm Hartlaub	Lorch	30. November 1868	331
236	Klara Mörike	Lorch	9. Dezember 1868	332
237	Moritz v. Schwind	Lorch	Juni 1869	335
238	Präzeptor Kolb	Nürtingen	17. Februar 1870	337
239	Johannes Mährlen	Nürtingen	12. April 1870	339
240	Wilhelm Hartlaub	Nürtingen	3. September 1870	340
241	Julius Naue	Nürtingen	17. Juni 1871	141
242	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Lorch	28. August 1873	342
243	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Fellbach	18. September 1873	342
244	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Fellbach	12. Oktober 1873	344
245	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	19. Dezember 1873	345
246	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	27. Mai 1874	346

Fundorte der Handschriften.

Nr. 1—4, 6—9, 11 zum Teil, 12—23, 26—28, 32—37, 39, 40, 42, 47—51, 53—96, 99, 100, 102—104, 106—109, 111—126, 128—133, 135, 136, 138—143, 145, 148, 154, 155, 157—159, 162—165, 168, 172—177, 180, 181, 183—185, 188, 190—195, 197 (im Entwurf), 198, 199, 200—206, 208—211, 213—215, 217—223, 226, 227, 230, 233, 234 (eigenh. Abschrift Mörikes), 235, 239, 240, 242, 244—246: K. Landesbibliothek in Stuttgart.

Nr. 134, 178, 186, 189, 229: Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

Nr. 10, 11, 24, 170, 228, 238: Schillermuseum in Marbach.

Nr. 182: K. Bayerisches Geh. Hausarchiv, Nr. 197: K. Bayerisches Staatsministerium des K. Hauses und des Aeußeren, beide in München.

Nr. 5, 25, 29—31, 38, 41, 43—46, 52, 97, 98, 101, 105, 110, 127, 137, 144, 146, 147, 149—153, 156, 160, 161, 166, 167, 169, 171, 179, 187, 207, 212, 216, 224, 225, 231, 232, 234, 236, 237, 241, 243: Privatbesitz.

Druckorte

der schon früher veröffentlichten Briefe:

Nr. 2, 31: Karl Mayer, L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen II 173—181.

Nr. 10, 11, 24: J. Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden II 203—207, 217—219.

Nr. 13, 32, 48, 49, 56, 198, 236 (meist unvollständig, z. T. mit starken Abweichungen): v. Günthert, Mörike und Notter S. 8—10, 14—17, 22f., 24—28, 43—47, 58—60.

Nr. 35 (größtenteils und mit unrichtiger Jahreszahl): Deutsche Rundschau Bd. 41 (1884) S. 276—284.

Nr. 97, 98, 101, 144, 151, 152, 156, 160, 161, 169: Allg. Zeitung 1903 Beil. 121f., 130, 134f., 140f.

Nr. 105, 146, 147, 149, 150, 212, 231, 239: Deutsche Dichtung X S. 287—290, XI, 77—80, 100—103.

Nr. 110: Westermanns Monatshefte, Januar 1903, S. 502.

Nr. 127: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1897 S. 127f.

Nr. 166, 171, 179, 216: J. Bächtold, Mörike-Storm Briefwechsel S. 7—9, 18—25, 48f, 71f.

Nr. 170: Euphorion IX, 797f.

Nr. 187: Fr. Hebbels Briefwechsel ꝛc., herausgegeben von F. Bamberg II., 378f.

Nr. 197 (Entwurf): Schwäbische Chronik 1902, Nr. 553.

Nr. 207: meine Mörikebiographie S. 204.

Nr. 224, 225, 237, 241: J. Bächtold, Briefwechsel zwischen Moritz von Schwind und Eduard Mörike S. 22—24, 26—31, 75—77, 107.

Nr. 234: Blätter für lit. Unterhaltung 1894, Nr. 10.

Nr. 238: „Die Zeit" 18./2. 1903. Nr. 140.

Anhang.

Verzeichnis weiterer gedruckter, in diesen Band nicht aufgenommener Briefe Mörikes.

Nr.	Empfänger	Ort	Zeit
1	Karl Mayer	Cleversulzbach	28. März 1841
2	Karl Mayer	Cleversulzbach	27. April 1842
3	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	5. Juli 1846
4	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	6. Juli 1846
5	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	9. März u. später 1847
6	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	22./3.—29./4. 1847
7	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	7. Mai 1847
8	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	19. Mai 1847
9	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	12. Juni 1847
10	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	20. Juli 1847
11	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	14. Februar 1849
12	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	27. Sept. u. 4. Okt. 1851
13	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	12./13. Oktober 1851
14	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	19. Oktober 1851
15	Frau v. Speeth	Stuttgart	3. November 1851
16	Gretchen Mörike	Stuttgart	Sommer 1852
17	Gretchen Mörike	Stuttgart	4. Oktober 1853
18	Karl Mayer	Stuttgart	20. Februar 1860
19	Karl Wolff	Lorch	20. Februar 1868
20	Karl Wolff	Lorch	4. Januar 1869
21	Moritz v. Schwind	Lorch	25. August 1869
22	Moritz v. Schwind	Nürtingen	11. Februar 1870
23	Moritz v. Schwinds Witwe	Nürtingen	19. Februar 1871
24	Hermann Kurz	Nürtingen	10. Mai 1871
25	Theobald Kerner	Stuttgart	28. Oktober 1872
26	? Spindler (Dichterling)	?	?

Gedruckt sind Nr. 1, 2, 18 in K. Mayer, L. Uhland ꝛc. II, S. 176 f., 249; Nr. 3—17 in der Allg. Zeitung 1903, Beil. 121 ff; Nr. 19 u. 20 in Deutsche Dichtung XI, S. 102 f.; Nr. 21—23 im Mörike-Schwindschen Briefwechsel S. 82—84, 95—97, 104 f.; Nr. 24 im Mörike-Kurzschen Briefwechsel S. 121—124; Nr. 25 in Tony Schuhmachers „Was ich als Kind erlebte" S. 27 f.; Nr. 26 in Vossische Zeitung 1900, Sonntagsbeilage Nr. 30.

Die Handschriften zu sämtlichen Nummern sind m. W. in Privatbesitz.

Verzeichnis der Briefempfänger.

H . . . Baron Nr. 38.
H . . . Frau Minister von Nr. 41.
Hartlaub, Agnes Nr. 48.
Hartlaub, Wilhelm Nr. 3, 6, 9, 12—21, 23, 26—28, 32, 33, 35—37, 39, 40, 42, 49, 57—60, 63—65, 68, 69, 71, 76, 79, 82, 85—93, 96, 100, 103, 104, 106—108, 112, 113, 116—126, 129, 130, 133, 135, 136, 138, 139, 142, 143, 145, 153—155, 158, 159, 162, 164, 165, 168, 172, 174, 177, 180, 181, 183, 185, 188, 190—196, 199—202, 204, 205, 208, 210, 217, 219—222, 226, 227, 233, 235, 240, 246.
Hartlaub, Wilhelm und Konstanze Nr. 1, 4, 7, 22, 34, 47, 50, 51, 53—56, 61, 66, 67, 70, 72—75, 77, 78, 81, 83, 84, 94, 95, 102, 109, 114, 115, 128, 131, 132, 140, 141, 157, 163, 173, 184, 198, 203, 206, 211, 213—215, 218, 223, 230, 232, 242—245.
Hebbel, Friedrich Nr. 187.
Heyse, Paul Nr. 178, 189.
Kerner, Justinus Nr. 10, 11, 24.
Kolb, Präzeptor Nr. 238.
Krais, Verleger Nr. 209.
Künstler in Dresden Nr. 99.
Lingg, Hermann Nr. 186.
Mährlen, Johannes Nr. 105, 149, 239.
Mährlen, Frau E. Nr. 150.
Mayer, Karl Nr. 2, 31.
Maximilian II., König von Bayern Nr. 182, 197.
Mörike, Dorchen Nr. 5.
Mörike, Gretchen Nr. 97, 98, 101, 144, 146, 147, 151, 152, 156, 160, 161, 169.
Mörike, Klara Nr. 8, 25, 45, 167, 236.
Mörike, Louis Nr. 137.
Mörike, Marie Nr. 46.
Naue, Julius Nr. 241.
Roth, Karl Ludwig Nr. 127.
Schmidlin, O. Nr. 29, 30, 43, 44, 52.
Schwind, Moritz von Nr. 207, 224, 225, 234, 237.

Simrock, Karl Nr. 229.
Speeth, Gretchen von, ſ. Mörike.
Stahr, Adolf Nr. 110.
Storm, Theodor Nr. 166, 171, 179, 216.
Strauß, David Friedrich Nr. 62.
Uhland, Emma Nr. 228.
Verleger des „Salon“ Nr. 170.
Viſcher, Friedrich Theodor Nr. 111, 148.
Wigand, Georg Nr. 134.
Wolff, Karl Nr. 80, 212, 231.

Verzeichnis

von Werken und Geſtalten Mörikes.

Aederlen (Phantaſiegeſtalt) 270.
Anakreon, Ueberſetzung des 288, 290, 295, 297.
Arete, ſ. Hand der Jezerte.

Bamberger (Phantaſiegeſtalt) 259, 261, 281, 325, 347.

Feſt, Das — im Gebirge 11 f., 15.

Gedichte 1. Aufl. 157, 168; 2. Aufl. 25, 156, 157 f., 159, 161, 252: 3. Aufl. 225, 259, 309: 4. Aufl. 225, 304, 306 f., 310, 315 f., 317 f.
Gedichte, einzelne:
Abreiſe 128.
Ach nur einmal noch im Leben 314.
Am Rheinfall 131.
An — 3.
An den Vater meines Patchens 117.
An einen Liebenden 308 f.
An Frau Pauline v. Phull-R. 346.
An Herrn Dr. Albert Zeller 296.
An Karl Mayer 6.
An Klärchen 154, 248.
An Longus 28, 51.
An Marie Mörike, geb. Seyffer 28.
An meinen Vetter 114.
An denſelben 154.
An Moritz v. Schwind 326.
An O. H. Schönhuth 139.
An Philomele 11.
An Wilhelm Hartlaub 135, 160.
An X. Y. 282.
Auf den Tod eines Vogels 248.
Auf eine Chriſtblume 28.
Auf einem Kirchturm 119.
Aus der Ferne 154, 248.
Beſuch in der Kartauſe 269 f., 271.
Bilder aus Bebenhauſen 284, 288, 291.
Buche, Die ſchöne 11, 42, 49.
Crux fidelis 127.
Datura suaveolens 133, 154.
Elemente, Die 25 f.
Epiſtel 3.
Erbauliche Betrachtung 127 f., 151.
Erinna an Sappho 281, 288, 290.
Erinnerung 54.
Erzengel Michaels Feder 309 f., 313 f., 326.
Feuerreiter, Der 25 f.
Gärtner, Der 51, 59.
Geſtern erſchien mir im Traum 105 f.
Greth, Die ſchlimme, ꝛc. 26.
Herrn Bibliothekar A. v. Keller 154.
Kinderſymphonie (L. Richters) 271 f.
Lammwirts Klage 50.
Ländliche Kurzweil 35.
Margareta 248.
Meiner Schweſter 23, 26.
Mit einem Anakreonskopf ꝛc. 133.
Pater Schaffner, ſ. Beſuch in der Kartauſe.
Prior der Kartauſe, Dem Herrn 154.
Rat einer Alten 270.
Ritterliche Werbung 269.
Rohtraut 330.
Schlafendes Jeſuskind 274.
Schweſtern, Die 51.
Sicheren Mann, Märchen vom 159, 309 f., 310—313, 326.
Soldatenbraut, Die 158.
Stündlein wohl vor Tage, Ein 159.
Turmhahn, Der alte 247 f., 309 f.

Waldplage 15.
Weihgeschenk 180, 154.
Zum 10. Dezember 28 f.
Zur Eröffnung eines Albums 181.

Hügelsberger Köpfe (Phantasie) 304.
Hand der Jezerte 11.
Hutzelmännlein 144, 215, 225, 261 f., 268, 284 f., 286, 245, 259, 316, 328—330, 332—335.

Idylle vom Bodensee 111, 116—119, 122, 129, 182 f., 186, 188, 150, 160 f., 208.

Maler Nolten 41 f., 288, 244, 256, 324, 327, 330, 342, 344 f.
Mozart-Novelle 81, 225, 260, 265, 287, 248 f., 250, 254, 257, 260, 266 f.

Peregrina 62.

Sichere Mann, Der (Phantasiegestalt) 29.

Theokrit, Uebersetzung des 288.

Wispel, Liebmund (Phantasiegestalt) 109, 127, 359.

Perſonenverzeichnis.

Abel, Baurat in Ludwigsburg 113 f., 190.
Alexander, Graf v. Württemberg 72.
Andler, Dekan in Neuenſtadt a. K. 8.
Arndt, E. M. 190.
Arnim, Bettina von, geb. Brentano 42, 61, 187.
Auerbach, Berthold 259, 267, 301, 308, 327, 344.

Bauer, Alexander (Ludwigs Sohn) 181, 177.
Bauer, Ludwig (1808—1846, zuletzt Profeſſor in Stuttgart) 29, 43, 97, 122—126, 131, 139—142, 150, 181, 204, 212, 228 f., 270, 278, 287, 332.
Bauer, Marianne (Ludwigs Frau) 177.
Beck, Joh. Tobias (1804—1878) 187 f.
Beckbeckin (Inhaberin der Beckbeckei, Stammkneipe der Stiftler) 29.
Beethoven 267, 297.
Bendemann, Eduard (Maler) 161.
Béranger 262.
Berlichingen, Götz von 122.
Bernays, Michael 298.
Beyer, Chr. Friedr. (Pfarrer, Mörikes Großvater) 24.
Bismarck 226, 315.
Blum, Robert 172.
Blumhardt, Joh. Chriſtoph (1805—1880, zuletzt Beſitzer des Bads Boll) 107, 175 f.
Boiſſerée, Sulpiz 276.
Boz-Dickens 142.
Bräunlin, Frau Profeſſor (Hölderlins Schweſter) 58 f.
Bremer, Friederike 183, 185.
Brentano, Clemens 15 f., 148, 154 f.
Bruckmann, Alexander (Maler) 154.
Bruckmann (Verleger) 309, 336.
Brutzer, H. (Mörikes Studienfreund) 124.
Buckel, Annahme des Dichterlings O. 3, 20 f., 24 f., 34, 55.
Buſchack, ſ. Butterſack.
Butterſack, L. (1804—1861, Mörikes Studienfreund) 297.

Canitz v. 28.
Carteſius 327.
Cavour 298.
Cellini, Benvenuto 186.
Cooper, F. 165.
Cornelius, Peter 316.
Cotta (Verleger) 114, 122, 156 f., 216, 225, 228, 250, 252, 284, 298, 301, 309 f., 316, 328.
Cloß (Profeſſor in Stuttgart) 236.
Cuvier 347.

Dannecker 20.
Daumer, Georg Friedrich 331.
Denzel, Dekan 64 f.
Dingelſtedt, Franz 208, 212, 276.
Diſtell, Martin (1802—1844, Karikaturen-Zeichner) 27, 66.
Dollfuß (elſäßiſcher Großinduſtrieller) 317.
Donner, Joh. Jak. Chr. 253.
Dreizler, K. B. (Maler, Zeichenlehrer und Dialektdichter in Stuttgart) 228 f.
Dufour (eidgenöſſiſcher Heerführer) 164.
Dupuy (Profeſſor) 262, 269.
Dürer, Albrecht 108.

Eichendorff, Joſeph v. 158.
Elben, Dr. (in Stuttgart) 275.
Elſäßer, Dr. (zuletzt Leibarzt des Königs in Stuttgart) 7, 57, 68, 79.
Emmerich, A. Kath. (Nonne zu Dülmen) 15 bis 17.
Euripides 54.

Faber (Pfarrer in Eſchwend) 273.
Faiſt, Dr. Hugo (Rechtsanwalt in Stuttgart) 249.

Favre, Jules 315.
Fellner, F. (Maler) 65, 282.
Fellner, Dr. (in Stuttgart) 300 f.
Feuerbach, Ludwig 61.
Fiſcher, J. G. (Dichter) 249, 273.
Fontane, Theodor 244.
Frank (Fuhrmann in Wermutshauſen) 30, 93.
Friedrich der Große 196.
Friedrich Wilhelm IV. 81, 188.

Gagern, Heinrich v. 172, 174.
Garibaldi, G. 268.
Geibel 257, 334.
Gellert 284.
Georgii, Tante (Witwe des Obertribunalpräſidenten) 228.
Gervinus 227, 229.
Geßner, Salomon 251 f.
Gfrörer (geb. 1808, der bekannte Konvertit) 181.
Gluck 60.
Goethe 156 f., 276.
Goethe-Schillerſcher Briefwechſel 119, 282.
Golther (Staatsrat, ſpäter Miniſter) 282, 300 f., 304.
Goltz, Bogumil 290.
Görres, Guido 148.
Göſchenſcher Verlag 225, 331.
Grimm, Hermann 295 f., 324, 326.
Grimm, Jakob 268.
Groth, Klaus 244.
Grunert, Karl (Schauſpieler) 288 f., 249, 252, 278.
Grüneiſen, Karl (1802—1878, zuletzt Prälat und Oberhofprediger) 206 f., 211, 282.
Gugler, Bernh. (Profeſſor und Komponiſt) 288, 304.
Günthert, Jul. Ernſt v. (Oberſtleutnant und Schriftſteller) 345.
Gutzkow 252.

H . . ., Baron v. 67—73.
H . . ., Baronin v. 67—74, 87.
H . . ., Frau Miniſter v. 69—74.
Hackländers Zeitg. „Ueb. Land u. Meer" 327.
Hallberger (Verleger) 216.
Hanno (Profeſſor in Heidelberg) 67.
Hardegg, Hermann (1806—1858, Leibarzt in Stuttgart, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 124, 208 f., 211, 218.
Hartlaub, Ada (Wilhelms Tochter) 1, 7, 279.
Hartlaub, Agnes (Wilhelms Tochter) 38, 56, 83—85, 90, 108, 113, 126, 134, 139, 169, 171, 250, 271, 280, 284, 325.
Hartlaub, Eduard (Wilhelms Sohn) 109, 165.
Hartlaub, Klara (Wilhelms Tochter) 93 f., 108, 113, 139, 250, 271, 284, 297, 304 f., 320.
Hartlaub, Konſtanze (Wilhelms Frau) 1, 2 f., 7—9, 10—13, 15, 27, 35—38, 55 f., 70, 82 f., 86—88, 90—95, 97, 100, 103 f., 109—111, 113 f., 115—119, 120, 121 f., 125 f., 128 bis 130, 134, 141 f., 151, 153, 159 f., 165—167, 176, 180, 181 f., 191—196, 199, 215, 220 f., 223 f., 225, 229, 232 f., 250, 252, 261 f., 266, 283 f., 287 f., 294 f., 296—298, 302 f., 306, 321 f., 325, 342—346.
Hartlaub, Marie (Wilhelms Tochter) 83, 88, 275 f.
Hartlaub, Wilhelm (1804—1885, Pfarrer in Wermutshauſen bis 18. 2. 1851, in Wimsheim bis 10. 11. 1868, und in Stöckenburg) 1, 2 f., 7—9, 10—15, 19—32, 34—39, 41 bis 44, 49—72, 74 f., 76, 78 f., 81—88, 85 bis 88, 90—95, 97, 99—104, 106—128, 124 bis 148, 147—149, 151—155, 156—160, 164—177, 180—185, 186—188, 189—198, 199, 201—206, 215, 218—222, 228 f., 225 bis 229, 231—235, 237 f., 248—255, 258 bis 260, 261—268, 266, 267—276, 277 bis 288, 289—291, 292—295, 296—298, 300 bis 309, 321 f., 325—327, 331 f., 340 f., 342 bis 347.
Hartmann, Dr. Moritz 298, 304, 309 f., 316, 328.
Hauber, Prälat 249.
Haug, Friedrich (1761—1829, Epigrammatiker) 327.
Hebbel 226, 265 f., 275, 291.
Hebbel, Chriſtine (des Dichters Frau) 265.
Hebel 228 f.
Hegel 60 f., 63, 71.
Heim, E. L. (Berliner Arzt) 198.
Heine 148.
Helene, Großfürſtin (Prinzeſſin von Württemberg) 301.
Hemſen, Wilhelm 251, 298, 343 f.
Hertz, Wilhelm 267 f., 274 f.
Herwegh 60, 66, 142, 170.
Hetſch, Louis (1806—1872, Komponiſt, Mörikes Studienfreund) 5, 42, 181, 243, 248 f., 272, 279 f.
Heyſe, Paul 244, 255—257, 266 f.
Hocheiſen, K. G. 271.
Hofacker, Ludwig 54.
Hofer (Bildhauer) 206, 259.
Hoffmann, Karl (Verleger) 288.
Hölderlin 49, 58 f., 141.

Holland, H. (Professor in Tübingen) 275 f., 286.
Horaz 149, 179.
Hübner, Julius (Maler) 141, 146 f., 161.
Humboldt, Alexander v. 65, 81, 188.
Huß 208.

Johann, Erzherzog 174.
Jung, Ferdinand († 1849, Kaufmann, Mörikes Ludwigsburger Jugendfreund) 81, 101 f., 108.

Käferle (Pfarrer, Mörikes Jugendfreund) 305.
Kant 327.
Karl (Eugen), Herzog von Württemberg 100, 254.
Karl, König von Württemberg 136 f., 137 f., 276, 305.
Karl V., Kaiser 186.
Katharina II. von Rußland 107.
Katull 271.
Kauffmann, Friedrich (1808—1856, Mathematiker und Komponist, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 1, 50—52, 57—66, 93, 95, 105, 156, 189, 243, 252.
Kauffmann, Marie (geb. Lohbauer, Friedrichs Frau) 52, 65.
Kauffmann, Paul (Friedrichs Sohn) 158 f., 179.
Kaulbach, Wilhelm von 278 f., 316.
Kayser (Photograph in Stuttgart) 316.
Keller, Adalbert von (Professor in Tübingen) 154.
Keller (Violinist) 297 f.
Kerner, Justinus 1, 12 f., 15—21, 30, 39 f., 67 f., 72, 133, 173—175, 205, 247, 276.
Kerner, Rikele (Justinus' Frau) 174.
Kerner, Theobald (Justinus' Sohn) 12 f., 174.
Kielmeyer, K. Fr. von (zuletzt Staatsrat in Stuttgart) 282 f.
Kinkel, Gottfried 154.
Klaiber, Julius (Professor in Stuttgart) 296, 309, 324, 327.
Knapp, Albert (Liederdichter) 324.
Kolb (Präzeptor in Stuttgart) 337 f.
Köstlin, Reinhold 124.
Krais, Dr. (Verleger) 271, 288—290, 292, 297.
Krebs, Joh. Bapt. (1774—1851, Sänger und Komponist) 55.
Krehl, Lotte (Mörikes Bäschen) 238, 240.
Krehl, Rikele (Lottes Schwester) 12.
Kreutzer, Konradin 189.
Kuchenreuter (Büchsenmacher) 196.
Kurr (Professor in Stuttgart) 92.
Kurz, Hermann 12.

Lachner, Franz 337.
Lamartine 21.
Leibnitz 327.
Lempp, Frau, geb. Neuffer (Mörikes Base in Tübingen) 285.
Lempp, Frau Obersteuerrat (Eberhard Lempps Frau in Stuttgart) 301, 324, 344.
Lenau 21, 48 f., 72, 297.
Leo, Heinrich 171.
Lessing 34.
Lichtenberg, G. Chr. (Satiriker) 253.
Lingg, Hermann 234.
Liszt, Franz 82.
Lohbauer, Rudolf (1802—1872, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 66, 296.
Löwe, F. (Schauspieler und Dichter) 298, 276, 298.
Lübke, Wilhelm 306.

Mac-Mahon 341.
Mährlen, Auguste (Johannes' Tochter) 304.
Mährlen, Elise (Johannes' Frau) 156, 205, 214, 216 f., 340.
Mährlen, Johannes (1804—1871, genannt Marus, Professor in Stuttgart, vorübergehend Bergwerksdirektor in Schapbach) 29, 122, 124, 141, 155 f., 187, 204 f., 214 bis 216, 241. 252, 276, 304, 317, 339 f., 341.
Makart (der Maler) 337.
Marie, Prinzessin von Württemberg 72, 133.
Märklin, Christian († 1849, zuletzt Professor am Gymnasium in Heilbronn, D. Fr. Strauß' Freund) 50.
Marus, s. Johannes Mährlen.
Mathey (Stuttgarter Bekannter Mörikes) 276.
Matthisson 271.
Maximilian II., König von Bayern 260, 277 f.
Mayer, Karl (1786—1870) 1, 3—7, 10, 35, 46—49, 55, 71, 136, 138, 151, 165, 168, 184, 246 f., 271, 274 f., 277.
Mehl (Pfarrer in Stuttgart) 250.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 238 f.
Menzel, Wolfgang 215.
Metzlers Verlag 216, 240 f.
Meyer, Marie (Mörikes Peregrina) 62 f.
Michaelis, Julie (Waiblingers Studentenliebe) 29.
Minckwitz, Joh. 283 f., 272.
Mohl, Robert von 168.
Mörike, Charlotte, geb. Beyer (1771—1841, Eduards Mutter) 1, 7—10, 22, 140.
Mörike, Dorchen (geb. Bezzenberger, Karls Frau) 97.

Mörike, Fanny (Eduards Tochter) 225, 250, 254, 272, 276, 278 f., 281, 321, 328 f., 340.
Mörike, Gretchen (1818—1906, geb. v. Speeth, Eduards Frau) 97, 110 f., 112, 114 f., 118 f., 120, 126, 128—130, 138 f., 142—146, 149 f., 153, 158, 160, 164, 167, 177, 180, 188 f., 198, 191, 199, 200 f., 202, 206, 209—211, 217—219, 222 f., 229—231, 262 f., 296 f., 236—240, 246, 248, 250, 251 f., 258, 262 f., 274, 284, 290, 297, 321, 322 f., 325, 331, 362 f., 339, 344.
Mörike, Karl (Eduards Bruder, 1797—1847) 194.
Mörike, Karl Friedrich (Eduards Vater, 1768 bis 1817, Stadt- und Amtsphysikus in Ludwigsburg) 327.
Mörike, Klara (Eduards Schwester, 1816 bis 1906) 1, 6, 8—11, 14 f., 21—24, 27, 29, 33 bis 36, 38, 40 f., 49 f., 57, 61, 63, 65 f., 70, 73 f., 76 f., 79 f., 82 f., 84, 88 f., 91 f., 94, 99 f., 103, 105, 109, 112, 114 f., 116 f., 118 f., 120 f., 128—130, 136 f., 138 f., 140, 143 f., 145 f., 148 f., 150 f., 152, 156, 158, 160, 177, 180, 182, 188, 191, 195 f., 197 f., 199 f., 202 f., 204, 206, 210 f., 215 f., 219, 223, 225 f., 230 f., 236 f., 240, 246, 248, 250, 256 f., 262 f., 274, 276, 282 f., 290 f., 296, 306 f., 315, 331, 332—335, 343 f., 345.
Mörike, Louis (Eduards Bruder 1811—1886, Landwirt) 11, 13, 27, 50, 66, 102, 155, 188, 191—195, 197, 220, 222, 257, 269, 274.
Mörike, Luise (Eduards Schwester, 1798 bis 1827) 29.
Mörike, Marie (Eduards Tochter, 1857—1876) 225, 270, 272, 278 f., 282 f., 314, 341, 344 f.
Mörike, Marie, geb. Seyffer (Dr. Karl Mörikes, des Neuenstadter Vetters Frau) 19, 51, 59, 81 f.
Mörike, Die Tante Prokurator (Witwe des Obertribunalprokurators, eines Onkels des Dichters) 206.
Moritz (Regisseur in Stuttgart) 12 f., 15.
Mosen, Julius 162.
Mozart 60, 153, 249, 253.
Münch, Ernst (Professor und Bibliothekar) 62 f.

Nagler, D. (Kunstschriftsteller) 274.
Napoleon I. 108, 151, 171, 192.
Napoleon III. 208, 268 f., 315, 341.
Nast, Wilhelm (Studienfreund Mörikes) 61.
Naue, Julius (Maler) 341 f.
Neuffer, Chr. Fr. L. (Eduards Onkel, Pfarrer in Bennungen und Bernhausen † 1836) 54 f.
Neuffer, Klärchen (Mörikes Jugendliebe) 54 f.
Neuffer, Ludwig (1769—1839, Hölderlins Jugendfreund) 54.
Neureuther, Eugen (Maler) 292, 330.
Niembsch, s. Lenau.
Niendorf, Emma v. 56.
Nissen (Mozartbiograph) 253 f.
Notter, Friedrich (1801—1884, Dichter und Politiker) 46—49, 235, 249, 267.

Oetinger (geb. 1702, theosophischer Theologe und Schriftsteller) 324.
Olga, Königin von Württemberg 133 f., 300 301 f., 307.

Peregrina, s. Marie Meyer.
Pfizer, Gustav (geb. 1807, Dichter und Publizist) 25, 131, 241.
Pfizer, Paul (geb. 1801, der berühmte Publizist, Gustavs Bruder) 29.
Phull-Rieppur, Pauline v. (geb. Mörike) 346.
Pindar 54.
Planck, Frau Dr. (des Dichters Tante) 54.
Planck, Max (der vorigen Sohn, hervorragender Schulmann) 304.
Pröhle, Dr. Heinrich (Dichter und Schriftsteller) 142, 149, 153 f., 156.
Pückler-Muskau, Fürst v. (der Schriftsteller) 61.
Pürkel, Joh. Jak. (Regensburger Ratsherr) 198 f.

Quenstedt (Geologe in Tübingen) 138, 152 f.

Rabausch, Eb. L. (1747—1759 Pfarrer in Cleversulzbach, wo er im Pfarrhaus als Geist umgegangen sein soll) 14 f
Rabener 284.
Rahel, s. Varnhagen.
Rapp, Ernst (Pfarrer) 104, 345.
Rapp, Moritz (Professor in Tübingen) 276.
Redwitz, Oskar v. 276, 278.
Reichardt, Joh. Fr. 189.
Reigersberg, Graf v. (bayerischer Gesandter in Stuttgart) 278.
Reinbeck, Georg (1766—1849, Aesthetiker) 251.
Reinick, Robert (Maler und Dichter) 161.
Reuter, Fritz 301 f.
Rheinwald, Albert (mit Mörike im Stift, aus diesem entfernt, lebte er als Privatmann in Stuttgart, wo er in den Mannesjahren starb) 292 f.
Richter, Ludwig 282, 271.

Mollett, Dr. Hermann (geb. 1819, Dichter und Schriftsteller) 148.
Ronge, Johannes (Stifter des Deutsch-Katholizismus) 142.
Roth, Karl Ludwig (1790—1868, hervorragender Pädagoge und Gelehrter) 159, 177—179.
Roth (Verleger in Stuttgart) 189.
Rothbart (Zeichner und Radierer) 287.
Rümelin, Gustav 298.
Ruge, Arnold 15.

Sagittarius (der Chronist) 85 f.
Sailer, Sebastian (1714—1777, schwäbischer Dialektdichter) 90.
Sauer (Dekan in Schüpf) 128—130.
Schartenmayer, s. Fr. Th. Vischer.
Schebest, Agnes (mit D. Fr. Strauß 1843 bis 1847 verheiratet) 1, 89, 52 f., 57—66, 105, 138, 179, 205, 244.
Schelling 268, 327.
Scherer, Georg 287, 290.
Scherzer, Otto (Musikdirektor in Tübingen) 270, 287 f., 289.
Schick, Christian Gottl. (1776—1812, Maler) 20.
Schiller 55, 190, 276, 298.
Schillers Mutter 8.
Schlayer (württembergischer Minister) 65.
Schlegel, Friedrich 295.
Schleiermacher 60, 295.
Schmidlin, Karoline (Ottos Frau, später mit Fr. Notter verheiratet) 1, 78—80, 88 f.
Schmidlin, Otto (Pfarrer in Bürg † 1845) 1, 44 f., 77—81, 88—90, 141.
Schmidt, Siegfried (Hölderlins Jugendfreund) 54.
Schneckenburger, Mathias (Professor in Bern, Mörikes Schulfreund) 181.
Schnitzer, K. Fr. (1805—1874, Professor am Gymnasium in Heilbronn) 51.
Schönhuth, O. H. (1808—1864, Pfarrer und Schriftsteller) 96—99, 102, 117, 139.
Schreiner, Johann Georg (geb. 1801, Lithograph in München) 296.
Schubert, Franz 298.
Schulz, Wilhelm (Publizist) 66.
Schulze, Ernst (Verfasser von „Die bezauberte Rose") 261.
Schwab, Gustav 54, 157, 222, 244.
Schwegler, Albert (Professor in Tübingen) 171, 181.
Schwetzerbart (Verleger) 129, 138, 141, 224, 261 f., 251, 258.
Schwenck (Uebersetzer Homerischer Hymnen) 118.
Schwind, Moritz von 226, 271, 287, 288 f., 290, 300, 307 f., 309—314, 315 f., 326, 328 bis 330, 331 f., 335—337, 339, 341 f.
Schwind, Frau von 316, 337, 339.
Ségur, Graf (der ältere, geb. 1753) 107.
Seyffer (Bau- und Gartendirektor) 19 f.
Shakespeare 216, 228, 227 f., 229, 270, 273, 279, 296, 318, 330.
Silcher (der Komponist) 26 f., 32, 154.
Sillcher (Regierungsrat in Stuttgart) 301, 305.
Simrock, Karl 296, 298, 318 f.
Sontheim, Graf von 65.
Sophokles 54, 288.
Speckbacher, Joseph 151.
Spee, Friedrich von 182 f.
Speeth, Gretchen von, s. Mörike.
Speeth, Oberstleutnant von 96, 111, 248.
Speeth, Frau von 96 f., 126, 173, 199, 202, 212, 218, 248, 254 f.
Speeth, Wilhelm von 97, 126, 327.
Stadelmann (Rektor in Memmingen) 340.
Stälin, Christoph Friedrich (Oberbibliothekar in Stuttgart) 216.
Stahr, Adolf 136, 138, 160—162, 168, 170.
Stark, Dr. (J. Mährlens Schwiegersohn) 339 f.
Stark, Karl Bernh. (Professor in Heidelberg) 297.
Storm, Konstanze (Theodors Frau) 246 f., 299.
Storm, Theodor 226, 235 f., 242—248, 257 f., 299 f.
Stradivari (der Geigenbauer) 298.
Strauß, David Friedrich (1808—1874, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 1, 44, 51—53, 57—66, 95, 104 f., 124, 138, 138, 174, 177, 205, 213, 249, 270.

Taubmann, Friedrich († 1615, Professor in Wittenberg, seine witzigen Einfälle ꝛc. gesammelt und herausgegeben als „Taubmanniana") 340.
Theokrit 18.
Thiers 315.
Thorwaldsen 20.
Thurn und Taxis, Fürst v. 191 f.
Tieck, Ludwig 10, 45, 65, 81, 138, 142, 170 f.
Turgenieff 298.

Uhland, Emma (Ludwigs Frau) 296, 317 f.
Uhland, Ludwig 21, 71, 135, 138, 157 f., 161, 174, 184, 245, 247, 275 f., 277, 285 f., 317.

Varnbüler, Frau General von 219.
Varnhagen von Enſe, Rahel 187.
Viardot-Garcia (die Sängerin) 298.
Viktoria, Königin von England 280.
Viſcher, Friedrich Theodor (1807—1889, der Aeſthetiker, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 71, 125 f., 162—164, 211—213, 215 f., 233, 251, 298, 300 f., 303, 304 f., 306, 326, 337, 345 f.
Viſcher, Robert (des vorigen Sohn) 301, 304.
Voß, Joh. Heinrich 118, 180.

Wagner, Otto (Landſchaftsmaler) 161.
Waiblinger, Wilhelm (1804—1830, Dichter) 27—29, 40, 102, 140.
Walther (Obertribunalrat) 343 f.
Walther, Frau Luiſe (geb. von Breitſchwert) 324, 343 f.
Weibert (Verleger) 331.
Weiß (Lithograph in Stuttgart) 222, 224, 246.
Werner, Guſt. (1819—87, i. d. inneren Miſſion tätig, „Vater Werner“ genannt) 294 f.
de Wette (neuteſtamentlicher Erklärer) 181.
Wigand, Georg (Verleger) 185 f.
Wilhelm I., König von Württemberg 24, 87, 211.
Wolf (Pfarrer in Rinderfeld) 14, 43 f.
Wolff, Karl († 1869, Rektor des Katharinenſtifts) 122—126, 139—142, 199, 215, 221, 235, 244, 249, 269, 282, 287, 291, 295 f., 298, 302, 307, 309, 322—324.
Wüſt (evang. Stadtpfarrer in Mergentheim) 97, 114, 199.
Wuthenow, Amalie (Dichterin) 301, 324.

Zeller, Albert (1804—1874, Irrenarzt, Dichter der „Lieder des Leids“) 275, 296.
Zelter, Karl Friedrich 189.
Zoller, Dr. E. (in Stuttgart) 275.
Zumſteeg, J. R. (1760—1802, Komponiſt, Schillers Jugendfreund) 129.
Zumſteeg, Emilie (1798—1857, des vorigen Tochter, Komponiſtin) 129.

Inhalt.

Seite

Ein Brief Mörikes nach der Handschrift.

I. Die letzten Jahre in Cleversulzbach. 1841—1843 1
Briefe Nr. 1—42.

II. Uebergangszeit in Wermutshausen und Schwäbisch-Hall. Herbst 1843 bis Herbst 1844 76
Briefe Nr. 43—56.

III. In Mergentheim. November 1844 bis Frühjahr 1851 . 96
Briefe Nr. 57—143.

IV. Uebergang nach Stuttgart und Heirat. 1851 199
Briefe Nr. 144—157.

V. In der Hauptstadt. 1852—1867 225
Briefe Nr. 158—229.

VI. In Lorch und Nürtingen; letzte Jahre in Stuttgart. 1867—1874 320
Briefe Nr. 230—246.

Verzeichnis der Briefe des zweiten Bandes 349
Fund- und Druckorte derselben 357
Verzeichnis weiterer gedruckter, hier nicht aufgenommener Briefe 358
Verzeichnis der Briefempfänger 360
Verzeichnis von Werken und Gestalten Mörikes 362
Personenverzeichnis 364

DUE [illegible] 8 191[illegible]
DUE DEC 4 1929
DUE MAR [illegible]
MAR 2 1 1951

3 2044 100 914 878